

Kämpfer, Sylvia

Migration und Lebenszufriedenheit. Eine theoriegeleitete empirische Analyse

Opladen, Berlin, Toronto : Budrich UniPress Ltd. 2014, 340 S. - (Zugl.: Berlin, Freie Univ., Diss., 2013)



Quellenangabe/ Reference:

Kämpfer, Sylvia: Migration und Lebenszufriedenheit. Eine theoriegeleitete empirische Analyse.
Opladen, Berlin, Toronto : Budrich UniPress Ltd. 2014, 340 S. - (Zugl.: Berlin, Freie Univ., Diss., 2013) -
URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-158408 - DOI: 10.25656/01:15840

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-158408>

<https://doi.org/10.25656/01:15840>

in Kooperation mit / in cooperation with:



Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz:
<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/deed> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt unter folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Dieses Werk bzw. dieser Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden und es darf nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert werden.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-License:
<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to make commercial use of the work or its contents. You are not allowed to alter, transform, or change this work in any other way.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Sylvia Kämpfer

Budrich
UniPress



Migration und Lebenszufriedenheit

Eine theoriegeleitete empirische Analyse

Sylvia Kämpfer
Migration und Lebenszufriedenheit

Sylvia Kämpfer

Migration und Lebenszufriedenheit

Eine theoriegeleitete empirische Analyse

Budrich UniPress Ltd.
Opladen • Berlin • Toronto 2014

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

D 188

© Dieses Werk ist bei Budrich UniPress erschienen und steht unter folgender Creative Commons Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/>
Verbreitung, Speicherung und Vervielfältigung erlaubt, kommerzielle Nutzung und Veränderung nur mit Genehmigung des Verlags Budrich UniPress.

Dieses Buch steht im OpenAccess Bereich der Verlagsseite zum kostenlosen Download bereit (<http://dx.doi.org/10.3224/86388071>)
Eine kostenpflichtige Druckversion (Printing on Demand) kann über den Verlag bezogen werden. Die Seitenzahlen in der Druck- und Onlineversion sind identisch.

ISBN 978-3-86388-071-2 (Paperback)
DOI 10.3224/86388071

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Lektorat: Ulrike Weingärtner, Gründau
Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de

Danksagung

Das vorliegende Buch entspricht weitestgehend meiner Dissertationsschrift, welche im Juni 2013 unter dem Titel „Migration und Lebenszufriedenheit. Der Einfluss von Lebensbedingungen und Bewertungsmustern auf die Lebenszufriedenheit von Einwanderern in Deutschland“ am Institut für Soziologie der Freien Universität Berlin eingereicht wurde. In diesem Rahmen möchte ich mich bei einigen Personen bedanken. Mein besonderer Dank gilt meinem Betreuer Jürgen Gerhards, der mich – und entsprechend auch diese Arbeit – mit seiner wissenschaftlichen Denkweise und Perspektive, seinem Arbeitsstil sowie mit konkreten Anregungen und Hinweisen stark geprägt hat. Zudem danke ich allen meinen ehemaligen Kollegen vom Institut für Soziologie der Freien Universität Berlin für das großartige Arbeitsumfeld und die vielen heiteren, inspirierenden und herzlichen Gespräche (beim Mittagstisch©). Insbesondere möchte ich mich bei Silke Hans, Sabine Pokorny und Mike S. Schäfer bedanken, die diese Arbeit teilweise inhaltlich begleitet und mir in kleineren und größeren Fragen gerne weitergeholfen haben. Petra Böhnke bin ich sehr dankbar, dass sie so kurzfristig die Begutachtung meiner Arbeit übernommen und mir anregende Hinweise für weiterführende Fragestellungen gegeben hat. Zudem danke ich Kristina Lindemann und Christine Rost für ihre hervorragende Hilfe bei der Korrektur und Formatierung des Manuskripts. Und schließlich danke ich Jürgen Schupp, der mich mit seinem Interesse an den (Zwischen-)Ergebnissen dieser Arbeit sehr motiviert und unterstützt hat.

Ganz besonders möchte ich mich aber vor allem bei meinem Mann Erik und meinem Sohn Noah bedanken: dafür, dass sie genau so sind, wie sie sind. Und dafür, dass sie sich so mit mir teilen.

Sylvia Kämpfer

Inhalt

1. Einleitung.....	11
1.1 Objektives Wohlbefinden = subjektives Wohlbefinden?	12
1.2 Forschungsstand: Zufriedenheit von Migranten in Deutschland.....	15
1.3 Erkenntnisgewinn bei der Analyse des subjektiven Wohlbefindens	18
1.4 Forschungsgegenstand und Forschungsfragen	21
1.5 Plan des Buches.....	26
 2. Ansätze zur Erklärung von subjektivem Wohlbefinden	 31
2.1 Von einer philosophischen Diskussion zu einer populären empirischen Wissenschaft.....	32
2.2 Ein Versuch der Theoretisierung und Systematisierung	36
2.3 Bottom-Up-Ansatz: der Einfluss von Lebensbedingungen	38
2.3.1 Universelle Bedürfnisse, Produktionsfaktoren und SWB: die soziale Produktionsfunktion von Siegwart Lindenberg.....	40
2.3.2 Welche Lebensbedingungen beeinflussen das SWB? – was sagt die Empirie?	43
2.3.3 Was können wir aus dem Bottom-Up-Ansatz lernen?	49
2.4 Der Diskrepanzansatz: der Einfluss von Werten, Lebenszielen und Aspirationen	51
2.4.1 Was sind die relevanten Bewertungsstandards?	54
2.4.2 Was können wir aus dem Diskrepanzansatz lernen?	58
2.5 Der Top-Down-Ansatz: der Einfluss von Persönlichkeitseigenschaften	60
2.5.1 Welche Persönlichkeitseigenschaften beeinflussen das SWB?.....	63
2.5.2 Was können wir aus dem Top-Down-Ansatz lernen?.....	66
Exkurs: Demographische Faktoren: Geschlecht, Alter, Bildung	68
2.6 Zusammenfassung.....	70

3. Modell zur Erklärung von Lebenszufriedenheit.....	73
3.1 Der theoretische Ausgangspunkt.....	74
3.2 Faktoren, die auf die Informationssuche wirken	81
3.3 Faktoren, die auf die Informationsbewertung wirken	85
3.4 Faktoren, die auf die Informationsintegration wirken	88
Exkurs: Copingstrategien	91
3.5 Hypothesen.....	93
 4. Einfluss von Migrationsstatus und Herkunft	 97
4.1 Migrationsstatus/Herkunft und individuelle Lebensbedingungen.....	99
4.2 Migrationsstatus/Herkunft und Persönlichkeitseigenschaften.....	103
4.3 Migrationsstatus/Herkunft und Werte bzw. Lebensziele	104
4.4 Migrationsstatus/Herkunft und Aspirationsniveau.....	107
4.4.1 Wie entsteht das Aspirationsniveau?	108
4.4.2 Welches Aspirationsniveau haben Migranten?	113
Exkurs: Welche Faktoren beeinflussen die „Wahl“ der Bezugsgruppe?	116
 5. Forschungsdesign.....	 121
5.1 Das Sozio-ökonomische Panel	121
5.2 Die Stichprobe und ihre Repräsentativität.....	123
5.3 Operationalisierung.....	129
5.3.1 Lebenszufriedenheit.....	130
5.3.2 Aktuelle individuelle Lebensbedingungen.....	133
5.3.3 Persönlichkeitseigenschaften	141
5.4.4 Werte und Lebensziele.....	142
5.4. Annahmen: Aspirationsniveau der Einwanderungsgruppen	143

6. Wie zufrieden sind Migranten in Deutschland?.....	157
6.1 Was weiß man bisher über die Lebenszufriedenheit von Migranten in Deutschland?	157
6.2 Die Lebenszufriedenheit von Migranten – Stand 2008	160
6.3 Entwicklung der Lebenszufriedenheit zwischen 1984 und 2008.....	169
6.4 Entwicklung der Lebenszufriedenheit vor und nach der Migration.....	171
6.5 Zusammenfassung.....	178
 7. Erklärung I: der Einfluss objektiver Lebensbedingungen	 181
7.1 Einfluss der objektiven Lebensbedingungen auf die Lebenszufriedenheit	182
7.2 Die objektiven Lebensbedingungen der untersuchten Gruppen.....	191
7.3 Erklärungsbeitrag der objektiven Lebensbedingungen für die migrations- und herkunftsspezifischen Lebenszufriedenheiten	200
7.4 Zusammenfassung.....	203
 8. Erklärung II & III: der Einfluss von Persönlichkeitseigenschaften, Werten und Lebenszielen.....	 207
8.1 Einfluss der Persönlichkeitseigenschaften, Werte und Lebensziele auf die Lebenszufriedenheit	208
8.2 Die Persönlichkeitseigenschaften, Werte und Lebensziele der untersuchten Gruppen	222
8.3 Erklärungsbeitrag der Persönlichkeitseigenschaften, Werte und Lebensziele für die gruppenspezifischen Lebenszufriedenheiten	227
8.4 Zusammenfassung.....	231

9. Erklärung IV: das Aspirationsniveau und sein Einfluss	233
9.1 Einkommensaspirationen der Einwanderungsgruppen und Westdeutschen.....	238
9.2 Wie entwickelt sich das Aspirationsniveau der Einwanderungsgruppen mit steigender Aufenthaltsdauer?	243
9.3 Wie entwickelt sich das Aspirationsniveau von Migranten mit steigender Integration in Westdeutschland?.....	251
9.4 Wie entwickelt sich das Aspirationsniveau von Migranten in der zweiten Generation?.....	258
9.5 Herkunftseffekte nach Aufenthaltsdauer, Integrationsgrad und Generationenstatus	261
9.6 Zusammenfassung.....	266
 10. Fazit.....	 271
10.1 Zusammenfassung der empirischen Befunde.....	272
10.2 Beitrag zur Zufriedenheits-, Migrations- und Integrationsforschung.....	278
10.3 Probleme der Arbeit und Einschränkungen des Erkenntnisgewinns?	286
 Literaturverzeichnis	 291
 Tabellenverzeichnis	 317
 Abbildungsverzeichnis	 321
 Anhang.....	 323

1. Einleitung

Eine Grundbotschaft des dritten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung lautet: *Migranten¹ sind bezüglich ihrer objektiven Lebensbedingungen den Deutschen gegenüber schlechter gestellt* (vgl. BUNDESREGIERUNG 2008).² Diese Schlechterstellung zeigt sich hinsichtlich einer Vielzahl von Dimensionen. Migranten erreichen beispielsweise nur 79 Prozent des *Nettoäquivalenzeinkommens* eines durchschnittlichen Deutschen. „Nur 14% der Erwerbstätigen mit Migrationshintergrund erzielen ein Einkommen über 2.000 Euro (ohne Migrationshintergrund: 23%).“ Und „Erwerbstätige mit Migrationshintergrund sind in der Einkommensgruppe bis 1.100 Euro mit 45% deutlich stärker vertreten als Erwerbstätige ohne Migrationshintergrund (37%)“ (S. 140). Zudem weisen Migranten eine unterdurchschnittliche *Erwerbsbeteiligung* sowie eine überdurchschnittliche *Arbeitslosenquote* auf.³ Ähnliches gilt für den *Gesundheitszustand* von Migranten. Migranten leiden häufiger an Tuberkulose und einigen anderen Infektionskrankheiten sowie an bestimmten Stoffwechselerkrankungen, außerdem sind sie häufiger übergewichtig und neigen stärker zu gesundheitsgefährdenden Verhaltensweisen (vgl. ROBERT KOCH INSTITUT 2008). So ist der Raucheranteil bei Migranten wesentlich höher als bei den Deutschen. Weiterhin belegen Daten des Kinder- und Jugendgesundheits surveys, dass Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund weniger Sport treiben, sich ungesünder ernähren und seltener an den Vorsorgeuntersuchungen teilnehmen als deutsche Gleichaltrige (vgl. ROBERT KOCH INSTITUT 2006). Und schließlich scheinen Migranten in Deutschland auch bezüglich des *Wohnens* gegenüber den Deutschen schlechter gestellt zu sein. Einerseits beträgt die Wohnfläche pro Kopf von Haushalten mit ausländischem Haushaltsvorstand nur zwei Drittel der Wohnfläche von Haushalten mit deutschem Haushaltsvorstand. Und andererseits leben nur halb so viele Migranten wie Deutsche in Eigentümerhaushalten.

¹ Wenn in dieser Arbeit von Migranten gesprochen wird, dann sind sowohl weibliche als auch männliche MigrantInnen gemeint.

² Dabei ist nicht immer eindeutig, welche Menschen im Armuts- und Reichtumsbericht als Migranten oder „Menschen mit Migrationshintergrund“ bezeichnet werden. Je nach Datenbasis variiert die Operationalisierung. Teilweise werden nur Menschen mit eigenen Migrationserfahrungen, teilweise aber auch Menschen, die in Deutschland geboren wurden, deren Eltern aber nach Deutschland migriert sind, und teilweise Menschen, die keine deutsche Staatsbürgerschaft besitzen, betrachtet.

³ Diese für Deutschland identifizierte materielle Schlechterstellung von Migranten scheint dabei universell zu sein – also für sämtliche Einwanderungsgruppen, Zielländer und Migrationsepochen ähnlich zuzutreffen (vgl. CHISWICK 1979; EVANS und KELLY 1991; HIRSCHMANN und WONG 1984; NEIDERT und FARLEY 1985; PORTER 1965; TIENDA und LI 1987). Dies wird zum einen durch ein geringeres Humankapital von Migranten und zum anderen durch Diskriminierung von Migranten erklärt.

1.1 Objektives Wohlbefinden = subjektives Wohlbefinden?

Heißt das im Gegenzug aber auch, dass Migranten mit ihrem Leben in Deutschland unzufriedener sind als die Deutschen? Dies würden zumindest Ökonomen schlussfolgern, denn sie können in zahlreichen Studien zeigen, dass schlechte objektive Lebensbedingungen tatsächlich mit einem niedrigen subjektiven Wohlbefinden einhergehen.⁴ Objektiv schlechter gestellte Migranten sollten ihr eigenes Leben daher schlechter beurteilen als die objektiv besser gestellten Deutschen. Dennoch weisen andere Studien darauf hin, dass der Zusammenhang zwischen objektivem und subjektivem Wohlbefinden in keinem Fall deterministisch ist und dass durchaus *Dissonanzen* zwischen objektivem und subjektivem Wohlbefinden auftreten können. Wolfgang Zapf (1984a) nennt zwei dieser Dissonanzen: das *Zufriedenheitsparadox* und das *Zufriedenheitsdilemma*. Das Zufriedenheitsparadox bezeichnet einen Zustand, bei dem schlechte objektive Lebensbedingungen paradoxerweise von einem hohen subjektiven Wohlbefinden begleitet werden, während Zapf von einem Zufriedenheitsdilemma spricht, wenn sich gute objektive Lebensbedingungen nicht in einem hohen subjektiven Wohlbefinden niederschlagen, sondern mit einem niedrigen subjektiven Wohlbefinden einhergehen. Das bedeutet also, dass es durchaus Menschen gibt, die ihr Leben überdurchschnittlich positiv (Zufriedenheitsparadox) oder eben überdurchschnittlich negativ (Zufriedenheitsdilemma) interpretieren.

Wenn es derartige Dissonanzen zwischen objektiven Lebensbedingungen und subjektivem Wohlbefinden tatsächlich gibt, wäre es interessant zu wissen, ob diese *lediglich zufällig bei einigen Individuen* auftreten oder ob sie sich auf *ganze gesellschaftliche (Sub-)Gruppen* erstrecken können. *Im ersten Fall* würden objektiv schlechter gestellte (Sub-)Gruppen wie beispielsweise Migranten trotz gewisser Dissonanzen ein geringeres subjektives Wohlbefinden verzeichnen. Die Ungleichheiten im subjektiven Wohlbefinden würden sich gewissermaßen parallel zur Struktur objektiver Ungleichheiten bewegen. *Im zweiten Fall* könnten Ungleichheiten im subjektiven Wohlbefinden jedoch durchaus anderen Mustern folgen als die objektiven Ungleichheiten. Sollte es gesellschaftliche (Sub-)Gruppen geben, die ihr Leben überdurchschnittlich positiv bzw. negativ beurteilen, dann wäre es durchaus denkbar, dass Migranten ihr Leben möglicherweise ähnlich positiv oder gar positiver interpretieren und damit ein vergleichbares oder höheres subjektives Wohlbefinden aufweisen als die Deutschen.⁵

⁴ Ihre Position wird in Kapitel 2 unter dem Stichwort „Bottom-Up-Ansatz“ zur Erklärung des subjektiven Wohlbefindens detailliert vorgestellt.

⁵ Belege für solche gruppenspezifischen Dissonanzen finden sich bereits in ländervergleichenden Wohlfahrtsanalysen. Hier kann gezeigt werden, dass sich Länderunterschiede in der Wohlfahrt, gemessen durch objektive Indikatoren wie das GDP per capita, die Arbeitslosenquote, die Wasserqualität, die Kriminalitätsrate, die Lebenserwartung etc. nicht in je-

Es ist sogar plausibel, dass insbesondere bei *Migranten gruppenspezifische Dissonanzen* zwischen objektivem und subjektivem Wohlbefinden wahrscheinlich sind, da sie bei der Beurteilung ihres Lebens neben ihrer objektiven Schlechterstellung gegenüber den Deutschen auf *alternative Interpretationsrahmen* zurückgreifen können (FOZDAR und TOREZANI 2008; STARK 1989, 2006; YING 1992; MAXWELL 2008, 2009, 2010). So können Migranten beispielsweise ihr *Leben nach der Migration mit ihrem Leben vor der Migration vergleichen*, denn im Gegensatz zu den (West-)Deutschen haben ALLE Migranten vor allem der ersten Generation einen „selbstgewählten“, tief greifenden Wandel erlebt, der sich auf sämtliche Dimensionen ihres Lebens erstreckt. Der Migrationsprozess selbst kann als ein gravierender und abrupter Einschnitt in die eigene Biographie (als „kritisches Lebensereignis“) beschrieben werden, der erhebliche Kosten und Unsicherheiten, aber auch hohe Gewinne mit sich bringen kann (vgl. FOROUGH et al. 2001; FRENCH und LAM 1988; FUCHS-SCHÜNDELN und SCHÜNDELN 2009). „Migration is undoubtedly a massive upheaval, bringing about many transformations in the migrants’ lives” (O’REILLY und BENSON 2009: 7). So gehen zahlreiche Migrationstheorien davon aus, dass sich die Menschen bewusst und nach rationalem Kalkül für Migration entscheiden (vgl. DE JONG und FAWCETT 1981; LEE 1972). Das bedeutet, dass sich Migranten der Kosten der Migration durchaus bewusst sind⁶, diese aber in Kauf nehmen, weil sie annehmen, dass es ihnen kurz- oder langfristig gelingen wird, sowohl ihre Lebensbedingungen als auch ihr Wohlbefinden zu verbessern (vgl. AMIT 2010; BORJAS 1987; CHISWICK 1978, 1999; HUININK und KLEY 2008; SIMMONS 1985; SPEARE 1974; WOLPERT 1966).⁷ Sollten sich die objektiven Lebensbedingungen

dem Fall in vergleichbare Unterschiede des aggregierten subjektiven Wohlbefindens niederschlagen (vgl. BÖHNKE und KOHLER 2010; DIENER und SUH 1997; INGLEHART und KLINGEMANN 2000). Daher wird von einigen Autoren argumentiert, dass die Messung von objektiven Indikatoren (so genannten Sozialindikatoren) für eine umfassende Sozialberichterstattung nicht ausreicht. Stattdessen wird gefordert, neben der Messung der üblichen Sozialindikatoren vermehrt subjektive Indikatoren der Wohlfahrt bzw. der Lebensqualität, wie beispielsweise das subjektive Wohlbefinden, zu erheben (für eine umfassende Diskussion der Bedeutung subjektiver Indikatoren für die Sozialberichterstattung siehe BURCHARDT 2006; FREY und STUTZER 2007; KASSENBOEHMER und SCHMIDT 2011; NUSSBAUM 2009; SACHVERSTÄNDIGENRAT 2010; STIGLITZ et al.).

⁶ Für eine kritische Auseinandersetzung mit den Vor-Migrations-Erwartungen von Migranten vgl. Negy (NEGY et al. 2009).

⁷ „Eine Migration kommt in Betracht, wenn die Opportunitäten am Wohnort als nicht ausreichend eingeschätzt werden, um angestrebte Wohlfahrtsziele zu erreichen und durch einen Wohnortwechsel Wohlfahrtsverluste vermieden bzw. höhere Wohlfahrtsgewinne realisiert werden können“ (HUININK und KLEY 2008: 167). Oder: „According to neoclassical economics, migration represents a risky investment through the allocation of human capital to increase productivity. Individuals maximize their utility by choosing the most beneficial location. In this respect, migrants must be willing to tolerate present costs to obtain future benefits. Individuals compare the costs and benefits of migration. In this sense, migration is equivalent to any other investment in human capital, such as schooling or on-the-job train-

durch Migration also tatsächlich verbessern, dann könnte diese Verbesserung als Interpretationsrahmen für die Beurteilung des eigenen Lebens in Konkurrenz mit der objektiven Schlechterstellung gegenüber den Deutschen treten. So fassen Benson und O'Reilly ihre zahlreichen Interviews mit Migranten (welche von Großbritannien nach Spanien migriert sind) wie folgt zusammen: „[...] the search for a better life is necessary a comparative project. Presenting their migration within a comparative frame [the exaggerated comparison between life before and after migration, S. 3], the migrants provide an easily understandable justification for their migration” (BENSON und O'REILLY 2009: 4).

Zudem haben Migranten die Möglichkeit ihr Leben nach der Migration mit dem Leben der Deutschen, mit dem Leben ihrer ethnischen Gemeinschaft in Deutschland oder eben mit dem Leben der Daheimgebliebenen zu vergleichen. So antwortet beispielsweise ein in Deutschland lebender türkischer „Gastarbeiter“ auf die Frage, ob er wieder in die Türkei zurückkehren möchte: „Türkei schön und gut, aber Auto fahren [in Deutschland, SK] ist besser als auf einem Esel reiten [in der Türkei, SK]“ (MÖLBERT 2005: 172). Und ein portugiesischer Migrant berichtet: „Ich werde meinen Wohnsitz hier [in Deutschland, SK] behalten. Dort [in Portugal, SK] wartet man drei Monate auf einen Arzttermin, man muss selbst für Röntgen aufkommen, alles gegen Geld“ (BERRETTA SOARES 2010: 118). Und schließlich beurteilt ein seit zehn Jahren in Berlin lebender hochgebildeter polnischer Migrant sein Leben in Deutschland folgendermaßen:

„An sich ist das Einkommen in Polen immer noch viel niedriger als in Deutschland und eigentlich insgesamt der Wohlstand. [...] Was mir aufgefallen ist, und das war für mich auch ein Grund, warum ich noch nicht nach Polen zurückziehen wollte, ist, dass man in Deutschland, insbesondere in Berlin, mit einem relativ niedrigen Einkommen oder einem mittleren Einkommen einen recht guten Standard haben kann. [...] Also wenn ich jetzt – hypothetisch – versuchen würde, so einen Standard so wie hier in Polen zu haben, müsste ich relativ viel mehr verdienen als jetzt hier, um diesen Standard garantieren zu können. [...] Dann wäre eigentlich das Lebensniveau nicht höher, dann wäre es nur anstrengender als hier, mit einem für deutsche Verhältnisse mittleren oder niedrigen Einkommen. Das ist, glaube ich, ein Unterschied, der mir sehr bewusst geworden ist. Das ist auch ein Grund, warum ich lieber in einer egalitäreren Gesellschaft leben möchte, auch solange mein Kind noch klein ist, als dass ich versuche, praktisch mit allen Kräften ein Lebensniveau zu erreichen, was ich hier schon habe. [...] Ich bin zufrieden, so wie es ist. Und find' es auch schön [in Deutschland, SK].“⁸

ing” (MELZER 2011: 77). Oder: „Each and every one of these mobile individuals presents migration as a route to a better and more fulfilling way of life, especially in contrast to the one left behind“ (O'REILLY und BENSON 2009: 1).

⁸ Dieses Zitat stammt aus einem Interview, welches von Agnė Tonkūnaitė-Thiemann im Jahr 2011 im Rahmen ihres Promotionsprojektes (Titel: SOCIALINĖS NELYGybės PROFILIAI RYTŲ IR VIDURIO EUROPOS VALSTYBĖSE) geführt wurde.

1.2 Forschungsstand: Zufriedenheit von Migranten in Deutschland

Inwieweit Migranten mit ihrem Leben in Deutschland zufrieden sind, kann somit nicht vollständig aus ihrer objektiven Schlechterstellung, die sich – wie eingangs gezeigt – in einer Vielzahl von Dimensionen gegenüber den Deutschen ergibt, abgeleitet werden, sondern bleibt letztlich eine empirische Frage. Die empirischen Befunde über das subjektive Wohlbefinden von Migranten zeichnen jedoch kein klares Bild.

Zum einen gibt es *zahlreiche qualitative Studien*, die sich mit dem Leben der Migranten im Zielland, mit ihren Migrationserfahrungen und vor allem mit ihrer Identität beschäftigen (für Deutschland vgl. BERRETTA SOARES 2010; BRECKNER 2005; HANSEN 1989; JIMÉNEZ LAUX 2001; MARTINI 2001; MEISTER 1997; MÖLBERT 2005). Bei einem Vergleich dieser Studien wird deutlich, dass es sich bei den Migranten um *verschiedene Gruppen* handelt, die ihr Leben in Deutschland unterschiedlich interpretieren. Einige Migranten sind mit ihrem Leben in Deutschland sehr zufrieden. So berichtet beispielsweise ein türkischer Migrant, dass er sich in Deutschland „pudelwohl“ fühle: „Ich lebe gut in Freiburg. Kùltür und Demokratie und Technik in Deutschland“ (MÖLBERT 2005: 172f.). Andere Migranten berichten dagegen von starken Unzufriedenheiten, die sich bisweilen sogar in psychosomatischen Beschwerden niederschlagen. Diese werden meist von starken Identitätskrisen, schwierigen familiären Beziehungen, akkulturativen Stress, Diskriminierungserfahrungen, Unsicherheiten, Ängsten, innerer Zerrissenheit und dem ständigen Gefühl der Marginalisierung und Ausgeschlossenheit ausgelöst (vgl. SAYAD 2004). Ein türkischer Gastarbeiter beschreibt beispielsweise frustriert: „Gastarbeiter! Egal wie lange hier [in Deutschland, SK], 50 Jahre! Immer Gastarbeiter. Aber schau mal, Steuern zahlen, Versicherung zahlen, Auto zahlen, alles bezahlen. Geld egal, Deutsche immer nehmen, aber wenn Mann Ausländer, immer Ausländer“ (MÖLBERT 2005: 155). Und eine spanische Frau antwortet auf die Frage, inwieweit Deutschland ihre Heimat geworden ist: „Die eine Hälfte ist hier [in Deutschland, SK] und die andere Hälfte will im anderen – will in ihrem Land [in Spanien, SK] sein“ (JIMÉNEZ LAUX 2001: 167). Der wesentliche *Erkenntnisgewinn* der qualitativen Studien liegt somit insbesondere in der Darstellung der starken Heterogenität von Migranten. Allerdings kann keine dieser Studien Aussagen über das subjektive Wohlbefinden von Migranten im Vergleich zum subjektiven Wohlbefinden der Deutschen treffen, da sie ausschließlich ausgewählte Einwanderungsgruppen untersuchen. Darüber hinaus sind die Ergebnisse aus diesen Studien nicht repräsentativ, sodass keine Aussagen darüber abgeleitet werden können, wie groß der Anteil der zufriedenen bzw. unzufriedenen Migranten tatsächlich ist.

Zum anderen gibt es *einige wenige quantitative Studien* über das subjektive Wohlbefinden von Migranten.⁹ Die meisten dieser Studien untersuchen jedoch auch vornehmlich kleine, oft homogene Samples (vgl. bspw. FOROUGHİ et al. 2001; FOZDAR und TOREZANI 2008; GREENMAN und XIE 2008; VERKUYTEN 2008; VERKUYTEN und NEKUEE 1999), während es nur sehr wenige Untersuchungen gibt, die sich auf repräsentative Stichproben beziehen (vgl. bspw. AMIT 2010; BARGER et al. 2009; SAFI 2010; SHIELDS und WAILOO 2002). Hinzu kommt, dass sowohl erstgenannte als auch letztgenannte Studien vornehmlich das subjektive Wohlbefinden von Migranten in den USA, Australien, Israel, Großbritannien und den Niederlanden untersuchen. Trotz unterschiedlicher Methoden und Untersuchungsregionen zeigt sich allerdings ein klares Bild: *Migranten sind mit ihrem Leben unzufriedener als die „Einheimischen“*, wobei diese Unterschiede je nach Herkunfts- und Zielland der Migranten variieren (vgl. BARGER et al. 2009; BARTRAM 2011; FOZDAR und TOREZANI 2008; SAFI 2010; VERKUYTEN 2008; VERKUYTEN und NEKUEE 1999).

Mit dem subjektiven Wohlbefinden von Migranten in *Deutschland* beschäftigen sich dagegen insbesondere nur zwei Studien¹⁰. Zum einen analysiert *Safi* (2010) anhand von Daten des European Social Surveys neben der Zufriedenheit von Migranten in anderen europäischen Ländern auch die Zufriedenheit von Migranten in Deutschland. Sie findet heraus, dass Migranten der ersten Generation – also jene, die selbst auf eine Migrationsbiographie zurückblicken können – etwas unzufriedener mit ihrem Leben sind als die Deutschen und Migranten der zweiten Generation – also jene, die selbst nicht, aber deren Eltern migriert sind – sogar noch eine geringere Lebenszu-

⁹ Dies mag daran liegen, dass die Migrationssoziologie im Allgemeinen und insbesondere die deutsche quantitativ ausgerichtete Migrationssoziologie implizit darauf abzielen, die Migranten in allen objektiven Dimensionen best- und schnellstmöglich zu integrieren. Wie jedoch die Migranten ihr Leben im Zielland selbst wahrnehmen und ob ihre objektive Integration auch zu einer Verbesserung des subjektiven Wohlbefindens beiträgt, spielt dabei, wenn überhaupt, nur eine marginale Rolle.

¹⁰ Zudem gibt es noch zwei weitere Untersuchungen, die auf Daten des Sozio-ökonomischen Panels basieren. Eine Untersuchung von Easterlin und Zimmermann (2008) analysiert neben der Zufriedenheit der Ostdeutschen und Westdeutschen vor und nach der Wende auch die Lebenszufriedenheit der türkischen und europäischen Migranten in Deutschland. Sie kommen zu dem Ergebnis, dass die türkischen Migranten eine geringere Lebenszufriedenheit aufweisen als die Westdeutschen, aber einer höheren Lebenszufriedenheit als die Ostdeutschen, während die europäischen Migranten mit ihrem Leben ähnlich oder sogar zufriedener sind als die Westdeutschen. Und schließlich existiert noch eine umfangreiche empirische Untersuchung von Manuel Siebert (2013), welche sich mit der Lebenszufriedenheit, der Zufriedenheit mit dem Einkommen sowie dem Ausmaß gesellschaftlicher Entfremdung von Migranten in Deutschland befasst. Da die Studie jedoch erst nach Abgabe dieses Manuskriptes veröffentlicht wurde, sei der interessierte Leser hier lediglich auf seine Untersuchung verwiesen.

friedenheit aufweisen als Migranten der ersten Generation.¹¹ Zum anderen existiert eine *Studie des Sachverständigenrats für Migration und Integration* (2010), welche über 5000 Personen in drei deutschen Regionen im Herbst 2009 telefonisch interviewte.¹² Diese Studie kommt jedoch zu anderen Ergebnissen. Laut dieser fühlen sich Menschen mit Migrationshintergrund vornehmlich „sehr wohl“ oder „eher wohl“. Bei einer kombinierten Betrachtung dieser beiden Antwortkategorien zeigen sich bei Zuwanderern sogar leicht höhere Werte. Unwohl fühlen sich im Land lediglich jeder 20. befragte Zuwanderer und jeder 15. Befragte ohne Migrationshintergrund und somit bemerkenswerterweise mehr Personen der Mehrheits- als der Zuwanderungsgesellschaft“ (S. 48). Zudem unterscheiden sich die Einwanderungsgruppen bezüglich ihrer Zufriedenheit. Besonders zufrieden zeigten sich die (Spät-)Aussiedler und Migranten aus der EU27. Etwas weniger zufrieden waren dagegen Befragte mit türkischer Herkunft. Zufriedenheitsunterschiede zwischen der ersten und zweiten Generation waren ebenfalls von der Einwanderungsgruppe abhängig. Während Migranten der ersten Generation etwas unzufriedener als Migranten der zweiten Generation waren, wenn sie aus der Türkei, Afrika, Asien oder Lateinamerika kamen oder wenn es sich um (Spät-)Aussiedler handelte, gab es bei Migranten aus Europa keine Zufriedenheitsunterschiede zwischen den Generationen bzw. zeigten sich sogar umgekehrte Ergebnisse. Insgesamt sind alle identifizierten Zufriedenheitsunterschiede zwischen Migranten und Deutschen und innerhalb der Einwanderungsgruppen allerdings eher gering.¹³

Damit *widersprechen sich die Ergebnisse* der beiden Studien teilweise, sodass auch aus den vorhandenen quantitativen Studien kein klares Bild über die Zufriedenheit von Migranten in Deutschland gewonnen werden kann. Hinzu kommt, dass jede Studie für sich eine Reihe von *Problemen* aufweist. Die Safi-Studie verwendet eine differenzierte und anerkannte Messung von Zufriedenheit, betrachtet aber alle Migranten als eine homogene Gruppe. Aus der Literatur ist jedoch bekannt, dass es sich bei Migranten um eine sehr heterogene Gruppe handelt, wobei diese Heterogenität insbesondere durch die unterschiedliche Herkunft von Migranten bedingt ist (vgl. OECD 2006; VAN TUBERGEN und KALMIJN 2005; VAN TUBERGEN et al. 2004). Die Studie des Sachverständigenrats unterscheidet dagegen zwischen den verschiedenen Einwanderungsgruppen, verwendet aber eine durchaus kritisch zu betrach-

¹¹ Die deskriptive Darstellung der Zufriedenheiten von Migranten (in unterschiedlichen Ländern) erfolgt im Artikel von Safi nur in einem kurzen Abschnitt. Safi geht es primär um die Erklärung der Zufriedenheit von Migranten, wobei sie zwei Erklärungsmechanismen darstellt und testet: Assimilation und Diskriminierung.

¹² Und auch in dieser Studie nimmt die Darstellung der Zufriedenheit von Migranten nur einen kleinen Abschnitt ein.

¹³ Auf die Ergebnisse dieser beiden Studien wird noch einmal in Kapitel 6 eingegangen.

tende Messung von Zufriedenheit¹⁴ und bezieht sich zudem nur auf drei Regionen in Deutschland. Beide Studien weisen weiterhin das Problem auf, dass sie keine Angaben zu den objektiven Lebensbedingungen der von ihnen untersuchten Migranten machen, sodass ein unmittelbarer Vergleich zwischen ihren objektiven Lebensbedingungen und ihrem subjektiven Wohlbefinden nicht möglich ist.¹⁵

Dementsprechend sind die existierenden (qualitativen, aber auch quantitativen) *Forschungsbefunde* über die Zufriedenheit von Migranten in Deutschland insgesamt als *sehr begrenzt* einzuschätzen. Wir wissen bislang nur wenig darüber, wie zufrieden Migranten unterschiedlicher Herkunft mit ihrem Leben in Deutschland sind und welche Rolle dabei ihre objektiven Lebensbedingungen sowie migrationsspezifische Bewertungsprozesse spielen. Diese Forschungslücke versucht diese Arbeit zu schließen.

1.3 Erkenntnisgewinn bei der Analyse des subjektiven Wohlbefindens

Doch warum ist es relevant zu wissen, wie zufrieden Migranten mit ihrem Leben in Deutschland sind? Ist es nicht egal, wie Migranten ihr Leben in Deutschland interpretieren? Reicht es nicht aus, wenn Migranten in Deutschland objektiv – also strukturell, sozial und kulturell – gut integriert sind? Warum ist es darüber hinaus wichtig, dass sich Migranten in Deutschland wohlfühlen? Es gibt im Wesentlichen zwei Argumente, welche die Bedeutung des subjektiven Wohlbefindens nicht nur für Migranten, sondern für alle Menschen hervorheben:

Zum einen ist das subjektive Wohlbefinden im Gegensatz zu materiellem Wohlstand nicht nur instrumenteller Natur, sondern besitzt einen *konsumtorischen Wert* – einen Wert an sich. „For most people, happiness is the main, if not the only, ultimate objective of life” (NG 1996: 1). Oder: „If a person were allowed to choose between two states of life, he or she would always choose the one which offers a high degree of well-being” (BÖHNKE und KOHLER 2010: 629).¹⁶ Folglich scheinen alle Menschen in ihrem Leben nach einem hohen subjektiven Wohlbefinden zu streben, wohingegen materieller Wohl-

¹⁴ Es wurde die Frage gestellt „Wie wohl fühlen Sie sich in Deutschland?“, wobei lediglich vier Antwortmöglichkeiten vorgegeben wurden. Für eine ausführliche Auseinandersetzung mit der Messung von Zufriedenheit sei auf die Ausführungen in Kapitel 5 hingewiesen.

¹⁵ Zudem lassen sich Zweifel anbringen, inwieweit es sich bei der Migrantenstichprobe in der Safi-Studie um eine repräsentative Stichprobe handelt.

¹⁶ Ähnlich argumentiert die RC-Theorie. Der Wert bzw. der Nutzen, welcher einer Handlung oder einem Ereignis zugeschrieben wird, ergibt sich aus dem Zugewinn/Verlust an subjektivem Wohlbefinden (vgl. ESSER 1999).

stand nur für manche den Schlüssel zu einer Steigerung ihres Wohlbefindens bietet. Allerdings unterliegt die Relevanz des subjektiven Wohlbefindens für ein gutes Leben *zeitlichen und kulturellen Unterschieden* (OISHI und KOO 2008). *Erstens* ist zu beobachten, dass die *Wichtigkeit des eigenen subjektiven Wohlbefindens in der Geschichte tendenziell zunahm*. Zwar gab es bereits in der Antike Philosophen wie beispielsweise Aristoteles, welche dem subjektiven Wohlbefinden eine hohe Bedeutung zusprachen. Allerdings waren es erst die Utilitaristen des 19. Jahrhunderts, allen voran Jeremy Bentham, die den Wert des eigenen Erlebens betonten. Erst durch die Individualisierung und Subjektivierung im Zuge der Modernisierung gewann das subjektive Wohlbefinden zunehmend an Bedeutung. Dies betraf sowohl die Bürger selbst als auch die politischen Eliten, deren Politik durch Demokratisierungsprozesse stärker an die subjektive Wahrnehmung ihrer Bürger rückgekoppelt werden musste. So haben einige Länder wie die USA, Großbritannien und Australien die Förderung des subjektiven Wohlbefindens ihrer Bürger in den letzten Jahrzehnten explizit im Verfassungstext verankert und darüber hinaus vermehrt subjektive Indikatoren der Lebensqualität in ihre Sozialberichterstattung aufgenommen (vgl. FREY und STUTZER 2007; HUPPERT 2005). Allen voran steht das Königreich Bhutan: Der frühere Monarch von Bhutan Jigme Singje Wangchuk beurteilte in seinem kleinen Land im Himalaja bereits in den 80er Jahren den Erfolg politischer Maßnahmen am Wachstum der „Cross National Happiness“. *Zweitens* zeigen sich aber auch *Unterschiede zwischen gegenwärtigen Gesellschaften/Kulturen in der Wichtigkeit des subjektiven Wohlbefindens*. Es sind vornehmlich die stark individualisierten Gesellschaften, welche dem subjektiven Wohlbefinden eine Schlüsselposition einräumen. Kollektivistische Gesellschaften, wie viele asiatische Gesellschaften, sprechen dem subjektiven Wohlbefinden dagegen einen geringeren Stellenwert zu (vgl. EID und DIENER 2001; OISHI und DIENER 2003). So gab beispielsweise eine indische Frau, welche im Rahmen einer Studie befragt wurde, ob sie „glücklich“ sei, zur Antwort: „I do not know, ask my husband“ (vgl. TRIANDIS 1995: 109). Das bedeutet also: subjektives Wohlbefinden besitzt insbesondere in der Gegenwart sowie in individualisierten Gesellschaften einen hohen Wert an sich; wenn nicht gar den höchsten Wert. Daher scheint es wichtig, nicht nur den materiellen Wohlstand, sondern auch das subjektive Wohlbefinden der Menschen zu messen (und zu maximieren).

Zum anderen ist das subjektive Wohlbefinden einer Person nicht nur ein Wert oder Ziel an sich, sondern es hat ebenfalls einen *vornehmlich positiven Einfluss auf das eigene zukünftige Leben sowie auf andere gesellschaftliche Bereiche*. Oishi und Koo (2008) fassen beispielsweise in ihrem Reviewartikel die Effekte von Wohlbefinden folgendermaßen zusammen: „Happiness has positive benefits in diverse areas, ranging from health and longevity to job performance, income and close relationships“ (S. 300, siehe auch VEENHOVEN 1988 und LYUBOMIRSKY et al. 2005). So können sie zeigen,

dass Personen, die in ihrem 18. Lebensjahr sehr zufrieden mit ihrem Leben waren, kontrolliert für diverse andere Faktoren 16 Jahre später ein höheres Einkommen aufweisen als jene, die zu diesem Zeitpunkt mit ihrem Leben unzufrieden waren (vgl. auch MARKS und FLEMING 1999).¹⁷ Zu ähnlichen Ergebnissen kommt auch Fredrickson. Sie weist darauf hin, dass ein hohes subjektives Wohlbefinden „(i) broaden[s] people’s attention and thinking; (ii) undo[es] lingering negative emotional arousal; (iii) fuel[s] psychological resilience; (iv) build[s] consequential personal resources; (v) trigger[s] upward spirals towards greater well-being in the future; and (vi) seed[s] human flourishing” (FREDRICKSON 2004: 1375). Zusammengenommen führen diese Effekte von subjektiven Wohlbefinden beispielsweise zu einer Produktivitätssteigerung in Arbeitsteams (vgl. JUDGE und KLINGER 2008; JUDGE et al. 2001; LOSADA 1999) oder zu einer höheren Stabilität von Ehen (vgl. OISHI und KOO 2008), sodass das eigene subjektive Wohlbefinden durchaus auch einen Effekt auf andere gesellschaftlich relevante Bereiche besitzt.¹⁸

Angesichts dieser beiden Argumente – welche sowohl den konsumtorischen Nutzen als auch die positiven Effekte von Wohlbefinden hervorheben –, scheint es durchaus bedeutend, das subjektive Wohlbefinden der Menschen unabhängig von ihren materiellen Lebensbedingungen zu untersuchen, um dieses schließlich gezielt fördern zu können. Dies gilt auch – und vielleicht sogar im besonderen Maße – für das *subjektive Wohlbefinden von Migranten*. Zum einen kann *Migration*, wie eben dargestellt, als *Strategie* verstanden werden, das eigene *Wohlbefinden zu erhöhen* (BENSON und O,REILLY 2009; O,REILLY und BENSON 2009).¹⁹ Migration soll somit maß-

¹⁷ Durch welchen Mechanismus der Einfluss von Happiness auf Einkommen/Erfolg vermittelt wird, ist (noch) nicht ganz klar. Vermutlich fungieren Zufriedenheit und Glück als motivationale Faktoren und erhöhen damit die Leistungsbereitschaft einer Person. „However, theoretical understanding of this phenomenon is still in its infancy. There are many well-being theorists proposing the importance of motivation in happiness, yet few well-being researchers have theorized happiness as a motivational factor. The consequences of happiness summarized above indicate that happiness has a motivational element, moving people to successful outcomes” (OISHI und KOO 2008: 300).

¹⁸ Obwohl Zufriedenheit (wahrscheinlich) ein starker Prädiktor für viele Handlungen ist, wird Zufriedenheit jedoch selten als unabhängige Variable in derartigen Analysen herangezogen. Meiner Ansicht nach ist die geringe Bedeutung von Zufriedenheit als unabhängige Variable aber kein Indiz für die geringe Relevanz von Lebenszufriedenheit, sondern für den geringen Erkenntnisgewinn, der mit dem Nachweis eines solchen Effektes einhergeht. Das subjektive Wohlbefinden ist selbst ein solch komplexes Konstrukt, in welches zahlreiche andere Einflüsse einfließen, sodass der Nachweis eines Zufriedenheitseffektes lediglich zu der Frage führen würde „so what?“. So ist beispielsweise die Politisierung des Ziels „Erhöhung des subjektiven Wohlbefindens“ eher schwierig und, wenn überhaupt, eher über die objektiven Verhältnisse möglich.

¹⁹ Die Ergebnisse einer Studie von Nowok et al. (2011) zeigen zudem, dass die Zufriedenheit von Migranten kurz vor der Migration stark fällt, durch die Migration aber wieder steigt, sodass Migration auch als eine Strategie interpretiert werden kann, das eigene Zufriedenheitsniveau trotz bereits eingetretener „stressful events“ aufrechtzuerhalten.

geblich das Lebensziel – ein hohes Wohlbefinden zu erreichen – verwirklichen. Zum anderen könnte aber auch der *Einfluss des Wohlbefindens von Migranten* besonders relevant sein, zumindest wenn argumentiert wird, dass sich ein hohes subjektives Wohlbefinden von Migranten positiv auf ihre Integrationsbereitschaft auswirkt. Es ließe sich auf Basis der eben vorgestellten Befunde beispielsweise annehmen, dass sich zufriedene Migranten sowohl sozial als auch strukturell besser integrieren, weniger delinquent sind, sich stärker zivilgesellschaftlich engagieren etc.. Sichtbare Konsequenzen für das Aufnahmeland entstehen zudem dann, wenn unzufriedene Migranten zu Protestwählern werden. Hinzu kommt, dass zufriedene Migranten sowohl eher dazu geneigt sind, im Zielland zu bleiben, als auch einen positiven Einfluss – vermittelt über Netzwerke – auf künftige Migration aus ihrem Herkunftsland zu haben (vgl. MELZER 2011). Ob dies von den Aufnahmegesellschaften gewollt ist, bleibt fallspezifisch. Dennoch gibt es zunehmend Initiativen, welche beispielsweise die Migration innerhalb der EU oder von Hochgebildeten fördern (vgl. EUROPEAN MIGRATION NETWORK 2009; MAHROUM 2001). Um erfolgreich zu sein, sollten diese Initiativen die Frage nach dem subjektiven Wohlbefinden von Migranten im Zielland nicht vollständig ausblenden (vgl. BRANDI 2002).

1.4 Forschungsgegenstand und Forschungsfragen

Aus den genannten Gründen ist es wichtig, nicht nur die objektive Lebensqualität von Migranten zu untersuchen, sondern auch deren *subjektive Sichtweise auf ihr Leben* zu betrachten. Das soll im Rahmen dieser Arbeit geschehen. Doch bevor das genaue Vorgehen vorgestellt wird, sollen zunächst die forschungsleitenden Fragen formuliert werden.

Wie bereits dargestellt, ist die existierende Forschungslage bezüglich der Lebenszufriedenheit von Migranten in Deutschland sehr begrenzt. Wir wissen bislang nur wenig darüber, wie Migranten ihr Leben in Deutschland interpretieren und inwieweit sie mit ihrem „neuen“ Leben zufrieden sind. Daher ist es wichtig, zunächst die *Lebenszufriedenheit²⁰ von Migranten* umfassend *deskriptiv* zu analysieren. (*Internationale*)²¹ *Migranten* entsprechen dabei Personen, welche nicht in Deutschland geboren sind – welche also

²⁰ In dieser Arbeit wird die subjektive Lebensqualität bzw. das subjektive Wohlbefinden durch den Indikator „Lebenszufriedenheit“ untersucht. Lebenszufriedenheit ist dabei nur ein möglicher Indikator des subjektiven Wohlbefindens. Für eine genaue Spezifikation von Lebenszufriedenheit sei auf Kapitel 3 verwiesen.

²¹ Auf die Unterscheidung von internationalen Migranten und Binnenmigranten wird im nächsten Abschnitt eingegangen.

einen „dauerhaften“²² Wohnortwechsel über nationalstaatliche Grenzen vollzogen haben – und deren Eltern nicht die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen (vgl. DÜVELL 2006; HAN 2004).²³ Diese sollen jedoch nicht als eine Gruppe betrachtet, sondern nach ihrer regionalen *Herkunft* voneinander unterschieden werden (*Einwanderungsgruppen*). Dies scheint insofern sinnvoll, als – wie bereits dargestellt – verschiedene Studien gezeigt haben, dass die Gruppe der Migranten sehr heterogen ist, wobei diese Heterogenität insbesondere zwischen verschiedenen Einwanderungsgruppen existiert (vgl. OECD 2006; VAN TUBERGEN und KALMIJN 2005; VAN TUBERGEN et al. 2004). Dies lässt sich dadurch erklären, dass Migranten mit gleicher geographischer Herkunft zum einen einen ähnlichen ökonomischen, sozialen und kulturellen Hintergrund besitzen und sich zum anderen in ihrer Migrationsgeschichte (Migrationsmotive, Erwartungen, Integrationsbereitschaft etc.) ähneln. So bestehen die internationalen *Migranten in Deutschland* zum einen aus jungen, vornehmlich männlichen und gering qualifizierten *Gastarbeitern*, welche in den 60er und 70er Jahren aus der *Türkei*, dem *ehemaligen Jugoslawien*²⁴ und den *südeuropäischen Ländern* migrierten, sowie deren in den 70er, 80er und 90er Jahren folgenden Familiennachzug. Zum anderen sind viele vornehmlich höher gebildete Menschen, insbesondere Frauen, nach dem Fall des Eisernen Vorhangs aus *Osteuropa* nach Deutschland migriert. Viele der osteuropäischen Migranten kamen dabei als „ethnische Deutsche“ mit besonderen Privilegien nach Deutschland. Und schließlich leben einige Migranten aus *Westeuropa und den USA* sowie aus *Asien* in Deutschland, wobei diese Gruppe sowohl von ihrem Migrationszeitpunkt als auch von ihrer Migrationsgeschichte her heterogener als die anderen Gruppen scheint. Aus diesen Überlegungen kann die *erste Forschungsfrage* formuliert werden:

(1) *Wie zufrieden sind Migranten unterschiedlicher Herkunft mit ihrem Leben in Deutschland?*

Allerdings soll die Lebenszufriedenheit der Migranten nicht nur absolut, sondern insbesondere in *Relation* zur Lebenszufriedenheit *der Deutschen* dargestellt werden, wobei die Deutschen Personen entsprechen, welche in Deutschland geboren wurden und deren Eltern die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen. Solch ein Vergleich ist sinnvoll, da die Deutschen die *Mehrheitsgesellschaft* im relevanten Untersuchungsgebiet bilden und damit den zentralen Bezugspunkt für Assimilations- und Integrationsprozesse von Migranten darstellen. So kann von einer vollständigen Assimilation der Migran-

²² Unter „dauerhaft“ versteht die International Organization of Migration (2000) einen mehr als einjährigen Aufenthalt in einer anderen politischen Wohngemeinde.

²³ Damit sind Personen, welche selbst nicht migrierten, deren Eltern aber migriert sind – die sogenannte zweite Generation – aus dieser Definition ausgeschlossen.

²⁴ Aus dem ehemaligen Jugoslawien migrierten auch Anfang der 90er Jahre einige Menschen als Bürgerkriegsflüchtlinge nach Deutschland.

ten erst gesprochen werden, wenn sich auch die Lebenszufriedenheit von Migranten an die der Deutschen angeglichen hat und damit keine signifikanten Lebenszufriedenheitsunterschiede zwischen Migranten und Deutschen (mehr) existieren (vgl. GREENMAN und XIE 2008). Allerdings lebt die überwiegende Mehrheit der Migranten in den alten Bundesländern, während in den neuen Bundesländern bisher nur sehr wenige Migranten wohnen.²⁵ Zudem ist aus einigen Studien bekannt, dass in Ost- und Westdeutschland nach wie vor unterschiedliche Lebensbedingungen vorherrschen und Ostdeutsche eine wesentlich geringere Lebenszufriedenheit besitzen als Westdeutsche (vgl. EASTERLIN und ZIMMERMANN 2008; FISCHER et al. 2007; HEADEY und HEADEY 2002; NOLL und WEICK 2010; YUAN und BROCKMANN). Daher bilden insbesondere die *Westdeutschen* die *zentrale Referenzgruppe* in dieser Arbeit.

Zudem soll die Lebenszufriedenheit der Migranten mit der Lebenszufriedenheit von *Binnenmigranten* verglichen und geprüft werden, ob und inwieweit sich Binnenmigranten bezüglich ihrer Lebenszufriedenheit von (internationalen) Migranten unterscheiden. Aus diesem Vergleich können insbesondere Rückschlüsse auf die Bedeutung der regionalen Herkunft der Migranten für ihre Lebenszufriedenheit abgeleitet und danach gefragt werden, welche Rolle dem Überschreiten nationalstaatlicher Grenzen im Migrationsprozess zukommt.²⁶ Besonders interessant ist dabei ein Vergleich mit den Menschen, welche nach 1989 von Ost- nach Westdeutschland umgezogen sind (OSTWEST-Migranten), da diese zum einen der größten und damit relevantesten Migrationsbewegung innerhalb Deutschlands entsprechen²⁷ und zum

²⁵ Während in den alten Bundesländern im Jahr 2008 von ca. 68 Mio. Einwohnern (exkl. Berlin) ca. sechs Mio. Ausländer wohnten, was einem Anteil von über neun Prozent entsprach, betrug der Anteil der ausländischen Bevölkerung in den neuen Bundesländern (exkl. Berlin) mit 309.000 Ausländern (von 13 Mio. Einwohnern) nur ca. zwei Prozent. Zudem gibt es kein neues Bundesland, welches einen höheren Anteil ausländischer Bevölkerung verzeichnet als eines der alten Bundesländer (vgl. STATISTISCHES BUNDESAMT 2010). Dies spiegelt sich auch in der hier untersuchten Stichprobe wider, sodass die Gruppe der internationalen Migranten in Ostdeutschland nicht ausreicht, um sie sinnvoll untersuchen zu können.

²⁶ Denn dies lässt sich nicht ohne weiteres sagen. Möglicherweise ist der Einschnitt, der durch Migration entsteht, bei internationaler Migration größer als bei einer Migration innerhalb eines Nationalstaats, da Nationalstaaten versuchen, Gleichheit und Gemeinsamkeiten einzuschließen und Unterschiede zu externalisieren. Internationale Migration geht daher meist mit stärkeren ökonomischen (Wohlstandsgefälle von Herkunfts- und Zielland), sprachlichen (unterschiedliche Sprachen im Herkunfts- und Zielland) und kulturellen (kulturelle Unterschiede zwischen Herkunfts- und Zielland) usw. Veränderungen einher, als es bei einer Binnenmigration der Fall ist.

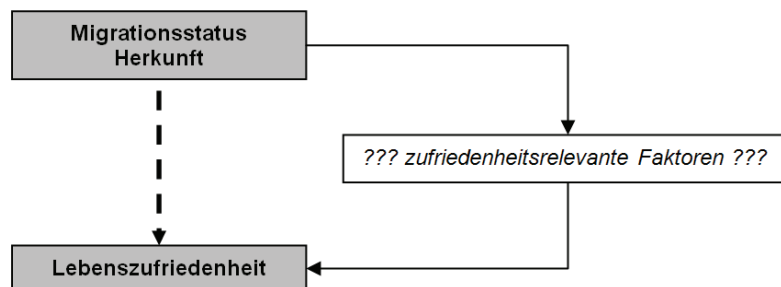
²⁷ Natürlich existieren innerhalb Deutschlands auch noch andere Migrationsbewegungen, insbesondere von Norddeutschland nach Süddeutschland und von Westdeutschland nach Ostdeutschland, diese sind aber kleiner als die Migrationsbewegung von Ost- nach Westdeutschland. „During the years 1991-2006, 2.45 million individuals migrated from the territory of the former German Democratic Republic (GDR) to the territory of the former Fed-

anderen die Migrantengruppe darstellen, welche von allen Binnenmigranten den internationalen Migranten am stärksten ähnelt.²⁸ Damit lässt sich die *zweite Forschungsfrage* formulieren:

(2) *Inwieweit unterscheidet sich die Lebenszufriedenheit der internationalen Einwanderungsgruppen sowie der OSTWEST-Migranten von der Lebenszufriedenheit der Westdeutschen (und Ostdeutschen)?*

Sollten sich Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen den internationalen Einwanderungsgruppen, den OSTWEST-Migranten und den Westdeutschen zeigen, dann bedürfen diese einer weiteren Erklärung, denn weder der Migrationsstatus noch die Herkunft sind – wie später argumentiert wird – geeignete Erklärungsfaktoren für die Lebenszufriedenheit. Stattdessen haben sowohl der Migrationsstatus als auch die Herkunft von Migranten einen systematischen Einfluss auf verschiedene zufriedenheitsrelevante Faktoren, die zu Unterschieden in der Lebenszufriedenheit zwischen den untersuchten Gruppen führen (siehe Abbildung 1-1).

Abbildung 1-1: Einfluss von Migrationsstatus und Herkunft auf Lebenszufriedenheit



Quelle: eigene Darstellung

Ein Bereich dieser zufriedenheitsrelevanten Faktoren könnten dabei die *objektiven Lebensbedingungen* sein, da – wie bereits dargestellt – insbesondere Ökonomen davon ausgehen, dass die Ungleichheiten in der Lebenszufrieden-

eral Republic of Germany, whereas 1.45 million individuals moved in the opposite direction" (FUCHS-SCHÜNDELN und SCHÜNDELN 2009: 704).

²⁸ Die OSTWEST-Migranten überschreiten bei ihrer Wanderung zwar keine nationalstaatlichen Grenzen. Allerdings überschreiten sie ähnlich den internationalen Migranten ökonomische und teilweise auch kulturelle Grenzen, die sich während der 40 Jahre deutsch-deutscher Teilung stark festigten. So schreibt Düvell (2006): „[...] während im Verlaufe von Migrationsprozessen Menschen über [politische, SK] Grenzen hinweg wandern, kommt es manchmal vor, dass die [politischen, SK] Grenzen über die Menschen hinweg wandern“ (S. 8).

heit parallel zu den objektiven sozialen Ungleichheiten verlaufen. Lebenszufriedenheitsunterschiede zwischen den Einwanderungsgruppen und den Westdeutschen könnten sich somit durch deren objektive Lebensbedingungen erklären lassen. Daher soll anschließend der Einfluss der objektiven Lebensbedingungen auf die individuellen Lebenszufriedenheiten sowie auf die Lebenszufriedenheitsunterschiede zwischen den Gruppen untersucht werden. Es ergibt sich die *dritte Forschungsfrage*:

- (3) *Inwieweit lassen sich Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen den Einwanderungsgruppen und Westdeutschen durch deren objektive Lebensbedingungen erklären?*

Allerdings deuten die eingangs erwähnten Dissonanzen zwischen objektivem und subjektivem Wohlbefinden bereits darauf hin, dass die objektiven Lebensbedingungen nicht ausreichen, um die Lebenszufriedenheit von Personen vollständig zu erklären. Zudem scheinen sich die *Interpretationen und Bewertungen* des eigenen Lebens/der objektiven Lebensbedingungen sowohl zwischen Individuen als auch zwischen gesellschaftlichen (Sub-)Gruppen zu unterscheiden, wobei es durchaus plausibel erscheint, dass sowohl der Migrationsstatus als auch die Herkunft diesen Interpretations- und Bewertungsprozess bedingen. Daher soll anschließend untersucht werden, welche Faktoren die Interpretation und Bewertung des eigenen Lebens/der objektiven Lebensbedingungen beeinflussen und inwieweit diese Faktoren die Lebenszufriedenheitsunterschiede zwischen den untersuchten Gruppen erklären, inwieweit also von migrations- und herkunftsspezifischen Bewertungen gesprochen werden kann. Aus diesen Überlegungen wird die vierte *Forschungsfrage* formuliert:

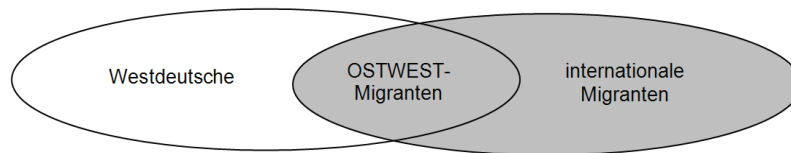
- (4) *Welche Faktoren können die Bewertung des eigenen Lebens beeinflussen und welchen Beitrag leisten sie für die Erklärung der Lebenszufriedenheitsunterschiede zwischen den Einwanderungsgruppen und Westdeutschen?*

Anmerkung zum Begriffsverständnis von „Migranten“: Wenn im Folgenden allgemein von Migranten oder Einwanderern gesprochen wird, dann sind – auch wenn das im alltäglichen Sprachgebrauch nicht üblich ist²⁹ – sowohl (internationale) Migranten als auch die OSTWEST-Migranten als Binnenmigranten gemeint. Inwieweit die OSTWEST-Migranten tatsächlich den (internationalen) Migranten in ihrer Lebenszufriedenheit ähneln und inwieweit sich ihre Lebenszufriedenheit durch die gleichen Mechanismen erklären lässt, bleiben dagegen empirische Fragen, welche versucht werden, im Laufe dieser Arbeit zu beantworten. Zu vermuten ist jedoch, dass die OSTWEST-

²⁹ Wohl aber in der Migrationsliteratur in dieser Weise verwendet wird (vgl. bspw. FUCHS-SCHÜNDELN und SCHÜNDELN 2009).

Migranten eine *Position zwischen* den internationalen Migranten und den Westdeutschen einnehmen, also Merkmale mit beiden Gruppen teilen (siehe Abbildung 1-2).³⁰ Wenn dagegen von internationalen Migranten oder internationalen Einwanderern gesprochen wird, sind nur die Migranten gemeint, die nationalstaatliche Grenzen überschritten haben – was die OSTWEST-Migranten aus dieser Gruppe ausschließt.

Abbildung 1-2: Position der OSTWEST-Migranten



Quelle: eigene Darstellung

1.5 Plan des Buches

Die vorliegende Arbeit ist in zehn Kapitel gegliedert. Dabei stellen die Kapitel 2 bis 4 den konzeptionellen Rahmen der Arbeit vor, während die Kapitel 5 bis 9 den empirischen Analysen gewidmet sind. Kapitel 10 fasst die Ergebnisse zusammen und diskutiert diese.

Kapitel 2 führt in die ‚subjective Well-being‘-Forschung (im Folgenden SWB-Forschung) ein. Dazu wird zunächst die Entwicklung der SWB-Forschung vom philosophischen Diskurs hin zu einer empirischen Wissenschaft nachgezeichnet, um anschließend die drei bedeutendsten Ansätze zur Erklärung des subjektiven Wohlbefindens und deren empirische Befunde vorzustellen. Dies ist erstens der Bottom-Up-Ansatz, der die Bedeutung von *objektiven Lebensbedingungen* hervorhebt, zweitens der Diskrepanzansatz, der auf *interne und externe Vergleichsstandards* eingeht, und drittens der Top-Down-Ansatz, welcher vor allem die *Relevanz von Persönlichkeitseigenschaften* betont. Dieses Vorgehen ist insofern notwendig, als die SWB-Forschung über eine Vielzahl von Ansätzen, Methoden und Befunden verfügt, welche nur zusammengekommen das SWB von Personen erklären können.

³⁰ OSTWEST-Migranten haben ähnlich den internationalen Migranten einen dauerhaften Wohnortwechsel über politische und ökonomische und teilweise auch kulturelle Grenzen vollzogen, besitzen aber die deutsche Staatsbürgerschaft und damit ganz andere Rechte, sprechen Deutsch als Muttersprache usw..

In *Kapitel 3* wird ein *Modell zur Erklärung von Lebenszufriedenheit* auf der Mikroebene entwickelt, welches die in *Kapitel 2* vorgestellten Erklärungsfaktoren von Lebenszufriedenheit integriert. Lebenszufriedenheit wird dabei als *Ergebnis eines kognitiven Prozesses* verstanden, in welchem eine Person ihre objektiven Lebensbedingungen aufgrund verschiedener Kriterien bewertet, wobei die Bewertung der objektiven Lebensbedingungen erstens von den Persönlichkeitsmerkmalen einer Person, zweitens von ihren Werten und Lebenszielen und drittens von ihrem Aspirationsniveau abhängt. Dazu werden verschiedene Hypothesen zur Erklärung von Lebenszufriedenheit formuliert.

Kapitel 4 geht schließlich auf die *spezifische Situation von Migranten* ein und argumentiert, warum sich Migranten von den Einheimischen systematisch in ihrer Lebenszufriedenheit unterscheiden sollten. Dabei wird deutlich, dass weder der Migrationsstatus noch die Herkunft von Migranten direkten Erklärungsfaktoren von Lebenszufriedenheit entsprechen, sondern lediglich den direkten Erklärungsfaktoren kausal vorgelagert sind; sie beeinflussen die Ausprägung der Erklärungsfaktoren von Lebenszufriedenheit. Daher wird *erstens* überlegt, welchen Einfluss Migration auf die objektiven Lebensbedingungen von Menschen hat und warum sich Migranten unterschiedlicher Herkunft und Deutsche in ihren objektiven Lebensbedingungen unterscheiden sollten. *Zweitens* wird begründet, warum Migranten unterschiedlicher Herkunft möglicherweise andere Persönlichkeitsmerkmale aufweisen als Deutsche. *Drittens* wird argumentiert, warum sich Migranten unterschiedlicher Herkunft in ihren Werten und Lebenszielen von Deutschen unterscheiden könnten. Und *viertens* wird ausführlich erklärt, wie das Aspirationsniveau von Menschen entsteht und warum ein migrations- und herkunftsspezifisches Aspirationsniveau wahrscheinlich ist. Dazu wird jeweils eine Hypothese formuliert.

In *Kapitel 5* wird schließlich das *Forschungsdesign* vorgestellt, indem die Datengrundlage – das Sozio-ökonomische Panel (SOEP), die Stichprobe, auf der die folgenden Analysen aufbauen sowie deren Repräsentativität – diskutiert wird. Danach werden die Lebenszufriedenheit als *zu erklärende Variable* sowie die objektiven Lebensbedingungen, Persönlichkeitsmerkmale sowie Werte und Lebensziele als *erklärende Variablen operationalisiert*. Da es mit Daten des SOEP leider nicht möglich ist, auch das *Aspirationsniveau* als erklärende Variable umfassend zu operationalisieren, werden abschließend *Annahmen* über das Aspirationsniveau der in dieser Arbeit untersuchten Einwanderungsgruppen im Vergleich zu den Westdeutschen abgeleitet.

In *Kapitel 6* wird die *Lebenszufriedenheit der Migranten* sowohl im Querschnitt für das Jahr 2008 als auch im Längsschnitt für den Zeitraum von 1984 bis 2008 beschrieben. Dabei geht es zum einen um die Frage, wie zufrieden die Migranten mit ihrem Leben in Westdeutschland allgemein sind (Forschungsfrage I). Und zum anderen wird danach gefragt, inwieweit sich

die verschiedenen Einwanderungsgruppen in ihrer Lebenszufriedenheit von den Westdeutschen unterscheiden (Forschungsfrage II). Schließlich wird ein kurzer Einblick in die Entwicklung der Lebenszufriedenheit vor und nach der Migration gegeben. Dabei zeigt sich, dass sich die Einwanderungsgruppen in ihrer Lebenszufriedenheit sowohl voneinander als auch von den Westdeutschen unterscheiden, sodass tatsächlich von migrations- und herkunftsspezifischen Lebenszufriedenheiten gesprochen werden kann. Ziel der folgenden drei Kapitel ist es dementsprechend, diese zu erklären. *Die Erklärung erfolgt dabei in mehreren Schritten.*

Zunächst wird in *Kapitel 7* überprüft, inwieweit sich die gefundenen migrations- und herkunftsspezifischen Lebenszufriedenheiten durch die *objektiven Lebensbedingungen* der Einwanderungsgruppen erklären lassen (Forschungsfrage III). Dazu wird zuerst der Einfluss der objektiven Lebensbedingungen auf die Lebenszufriedenheit über alle Gruppen hinweg getestet. Danach wird dargestellt, inwieweit sich die Einwanderungsgruppen und die Westdeutschen bezüglich ihrer objektiven Lebensbedingungen unterscheiden. Und schließlich wird untersucht, inwieweit sich die Herkunftseffekte auf die Lebenszufriedenheit durch die Kontrolle der objektiven Lebensbedingungen verändern. Die Ergebnisse zeigen, dass sich die Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen den Einwanderungsgruppen und den Westdeutschen teilweise auf ihre objektiven Lebensbedingungen zurückführen lassen, alle internationalen Einwanderungsgruppen ihr Leben jedoch bei gleichen Lebensbedingungen *positiver bewerten* als die Westdeutschen. Allein die Menschen, die nach 1989 von Ost- nach Westdeutschland migriert sind, sowie die in Ostdeutschland lebenden Ostdeutschen interpretieren ihr Leben c.p. negativer als die Westdeutschen. Die Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen den untersuchten Gruppen lassen sich somit nicht ausschließlich auf deren objektive Lebensbedingungen zurückführen. Zudem unterscheiden sich die Gruppen auch in der Bewertung ihrer Lebensbedingungen.

Daher wird in *Kapitel 8* untersucht, inwieweit sich die positive Interpretation der internationalen Migranten sowie die negative Interpretation der OSTWEST-Migranten und Ostdeutschen durch ihre *Persönlichkeitsmerkmale, Werte und Lebensziele* erklären lassen (1. Teil der Forschungsfrage IV). Dazu wird ähnlich wie in Kapitel 7 zuerst der Einfluss der Persönlichkeitsmerkmale, Werte und Lebensziele auf die Lebenszufriedenheit über alle Gruppen hinweg getestet. Danach wird dargestellt, inwieweit sich die Einwanderungsgruppen und die Westdeutschen bezüglich ihrer Persönlichkeitsmerkmale, Werte und Lebensziele unterscheiden. Und schließlich wird überprüft, inwieweit die Persönlichkeitsmerkmale, Werte und Lebensziele die migrations- und herkunftsspezifischen Lebenszufriedenheiten erklären können. Dabei wird deutlich, dass sich die Migranten zwar bezüglich ihrer Persönlichkeitsmerkmale, Werte und Lebensziele von den Westdeutschen unterscheiden, die internationalen Einwanderungsgruppen aber auch unter Kon-

trolle dieser Punkte zufriedener mit ihrem Leben bleiben als die Westdeutschen.

Schließlich wird in *Kapitel 9* das *Aspirationsniveau* der Einwanderungsgruppen und der Westdeutschen analysiert und nach empirischen Hinweisen für den Erklärungsbeitrag der migrations- und herkunftsspezifischen Aspirationsniveaus gesucht (2. Teil der Forschungsfrage IV). Dazu werden verschiedene Analysen durchgeführt, die das Aspirationsniveau der Migranten sowohl im Querschnitt als auch mit steigender Aufenthaltsdauer und zunehmender Integration für die verschiedenen Einwanderungsgruppen bestimmen. Zudem wird ein kurzer Einblick in das Aspirationsniveau der zweiten Generation von Migranten gegeben. Die Analysen weisen insgesamt darauf hin, dass sich das Aspirationsniveau zwischen den Einwanderungsgruppen unterscheidet und insbesondere Migranten aus weniger wohlhabenden Ländern ein geringeres Aspirationsniveau besitzen als die Westdeutschen. Zudem scheint das Aspirationsniveau der Migranten sowohl mit steigender *Aufenthaltsdauer* als auch mit zunehmender *Integration* zu steigen und sich langsam an das Aspirationsniveau der Westdeutschen anzugleichen. Die positive Bewertung der internationalen Migranten lässt sich somit zumindest teilweise auf ihr geringeres Aspirationsniveau zurückführen.

In *Kapitel 10* werden die Befunde schließlich zusammengefasst. Zudem werden der Beitrag dieser Arbeit zu aktuellen Frage- und Problemstellungen der Zufriedenheits-, Migrations- und Integrationsforschung sowie Probleme dieser Arbeit und Grenzen für den möglichen Erkenntnisgewinn herausgearbeitet.

Anmerkung: Zuvor sei jedoch noch darauf hingewiesen, dass diese Arbeit zwar eine soziologisch relevante Fragestellung verfolgt, aber in einem interdisziplinären Forschungsfeld – der SWB-Forschung – angesiedelt ist, welche vornehmlich durch eine psychologische Perspektive geprägt wird. Daher taucht die Arbeit insbesondere in Kapitel 2 und 3 im Theorieteil teilweise stark in die psychologische Forschung und damit in die Köpfe der Menschen ein. Dieses Vorgehen ist jedoch notwendig, um die *Mechanismen* verstehen zu können, welche den *Einfluss von Migration auf Lebenszufriedenheit* erklären. Es muss klar sein, auf was genau *kontextuelle Merkmale* (wie Merkmale des Herkunfts- oder Ziellands) sowie *individuelle Handlungen* (wie Migration) wirken; was ihre Zufriedenheitsrelevanz ausmacht. Eine Erklärung der Lebenszufriedenheit von Migranten unterschiedlicher Herkunft ist damit nur möglich, wenn klar ist, wie Menschen allgemein ihre Zufriedenheit kalkulieren.³¹ Da in der SWB-Forschung aber meist nur einzelne Effekte empirisch getestet werden, ein umfassendes theoretisches Modell zur Erklärung von

³¹ Im Prinzip trifft das auch auf die Erklärung von Handlungen zu. Jede Handlungstheorie benötigt eine Entscheidungsregel, welche sich letztlich auf innerhalb des Individuums angesiedelte Prozesse bezieht.

Lebenszufriedenheit jedoch fehlt, wird sich diese Arbeit auch mit kognitiven Prozessen der Menschen auseinandersetzen und ein eigenes Modell zur Erklärung von Lebenszufriedenheit entwickeln.

2. Ansätze zur Erklärung von subjektivem Wohlbefinden³²

„Philosophers and writers have hypothesized numerous causes of happiness. Rousseau placed the source of happiness in a good bank account, a good cook, and good digestion; Thoreau, his follower, wrote that happiness comes from activity. Psychological causes of happiness were often emphasized by early writers such as the Stoics. Fielding implied through his character, Tom Jones, that sanguine temperament was more important than external blessing” (DIENER 2009a: 24f.).

Wilson (1967) concluded that the happy person is a „Young, healthy, well-educated, well-paid, extroverted, optimistic, worry-free, religious, married person with high self-esteem, job moral, modest aspirations, of either sex and of a wide range of intelligence” (S. 294).

Diskussionen über subjektives Wohlbefinden (SWB) und dessen Erklärungsfaktoren lassen sich sowohl in verschiedenen geschichtlichen Epochen als auch in unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen finden. Die SWB-Forschung ist reich an Perspektiven, Theorien und Methoden. Zugleich mangelt es ihr aber an einer Metatheorie, welche versucht, die einzelnen Ansätze und die meist kleinteiligen empirischen Befunde zusammenzubringen. Daher wird in diesem Kapitel zunächst eine systematische Einführung in die SWB-Forschung gegeben. Im Mittelpunkt der folgenden Ausführungen steht die Frage: *Welche Faktoren beeinflussen das subjektive Wohlbefinden? Bzw. wie kann das subjektive Wohlbefinden eines Menschen erklärt werden?* Der spezifische Hintergrund von Migranten findet dabei (noch) keine Beachtung. Ziel des Kapitels ist es – neben der Aufarbeitung des Forschungsstandes – insbesondere, die Entwicklung eines eigenen integrativen Zufriedenheitsmodells vorzubereiten.

³² Im Folgenden werden verschiedene Ansätze zur Erklärung von subjektivem Wohlbefinden (SWB) vorgestellt. Dabei wird der Begriff „subjektives Wohlbefinden“ zunächst mit Happiness, Zufriedenheit, affektivem und kognitivem Wohlbefinden gleichgesetzt. Diese begriffliche Verwendung ist nicht ganz korrekt, da viele SWB-Forscher mittlerweile von einer Drei-Komponenten-Struktur von SWB ausgehen, welche subjektives Wohlbefinden als Oberkonstrukt mit den Unterkonstrukten (Lebens-)Zufriedenheit, positives affektives Wohlbefinden und negatives affektives Wohlbefinden begreift. In diesem Kapitel wird jedoch auf diese begriffliche Unterscheidung aus verschiedenen Gründen verzichtet. Erstens gibt es keine eindeutige, von allen akzeptierte Definition dieser Begriffe; die SWB-Forscher unterscheiden sich durchaus in ihrer begrifflichen Verwendung. Zweitens sind die analytisch zu unterscheidenden Begriffe empirisch sehr eng miteinander verbunden, sodass die Erklärung einer Komponente auch zur Erklärung einer anderen Komponente beiträgt. Und drittens erklären die dargestellten Ansätze verschiedene Komponenten des SWB gleichzeitig. Daher erscheint eine zu schnelle begriffliche Engführung auf das hier zu untersuchende Konstrukt „Lebenszufriedenheit“ nicht sinnvoll. Dies ändert sich jedoch in Kapitel 3, in welchem Lebenszufriedenheit definiert und von den anderen Komponenten abgegrenzt wird.

Dazu wird zuerst die historische Entwicklung der SWB-Forschung von einer philosophischen Diskussion hin zu einer populären empirischen Wissenschaft beschrieben (2.1). Anschließend wird eine Klassifikation der Erklärungen von subjektivem Wohlbefinden von Ed Diener vorgestellt, welcher die vielfältige und stark interdisziplinär ausgerichtete SWB-Forschung in drei Ansätze gliedert: 1. den Bottom-Up-Ansatz: der Einfluss von Lebensbedingungen, 2. den Diskrepanzansatz: der Einfluss von Werten, Lebenszielen und Aspirationen sowie 3. den Top-Down-Ansatz: der Einfluss von Persönlichkeitseigenschaften (2.2). Die folgenden drei Unterkapitel (2.3 / 2.4 / 2.5) beschäftigen sich schließlich mit diesen drei Ansätzen, indem ihre Grundbotschaften erklärt, ihre untersuchten SWB-Determinanten vorgestellt und ihr Erkenntnisgewinn hinterfragt werden. Zudem wird der Einfluss des Geschlechts, des Alters und der Bildung einer Person auf ihr subjektives Wohlbefinden in einem *Exkurs* diskutiert, da diese drei demographischen Variablen zwar nahezu in jeder SWB-Studie berücksichtigt werden, sich aber nicht eindeutig den oben genannten Ansätzen zuordnen lassen. Stattdessen verbergen sich hinter diesen Variablen vielfältige Einflüsse, welche sowohl auf Indikatoren des Bottom-Up-Ansatzes als auch auf Indikatoren des Top-Down-Ansatzes sowie des Diskrepanzansatzes wirken können. Abschließend werden die Erkenntnisse, die sich aus den drei vorgestellten Ansätzen ergeben, kurz zusammengefasst (2.6).

2.1 Von einer philosophischen Diskussion zu einer populären empirischen Wissenschaft

Lange bevor sich eine empirische SWB-Forschung herausbildete und Antworten auf die Frage „Welche Faktoren bestimmen das subjektive Wohlbefinden?“ gesucht werden konnten, beschäftigte sich die Philosophie, insbesondere die ethische Theorie (Wert- und Moraltheorie) mit normativen Gesichtspunkten des Wohlbefindens.³³ Bereits die Philosophen des Antiken Griechenlands reflektierten über das Wesen eines „wünschenswerten Lebens“ und fragten: „How ought one to live?“ oder „What benefits a person, is in his or her interest, or makes life go best for him or her?“ (in Anlehnung an HAYBRON 2008). Dabei zentrierte sich die philosophische Diskussion insbesondere auf zwei eng miteinander verbundene Fragen: *1. Lässt sich Wohlbefinden auf ein vom Menschen positiv empfundenen mentales Stadium reduzie-*

³³ Im Folgenden orientiere ich mich insbesondere an Haybron (2008), Deci (2000), Ryan (2001) und King (2008). Für eine weitere Übersicht über verschiedene philosophische Betrachtungen von subjektivem Wohlbefinden und Happiness siehe auch KESEBIR und DIENER 2008, MCMAHON 2006, TATARKIEWICZ 1976.

ren? Und 2. *Besitzt der Mensch die Kompetenz, über sein eigenes Wohlbefinden zu urteilen?*

Bezüglich der *ersten Frage*, inwieweit sich Wohlbefinden auf ein mentales Stadium reduzieren lässt, steht die Position der *Hedonisten*³⁴ der Vorstellung der *Eudaimoniker*³⁵ gegenüber. Die *Hedonisten* sehen das Erleben von positiven Emotionen als notwendige wie auch als hinreichende Bedingung für ein „wünschenswertes Leben“. Ein Maximum an subjektiv empfundener Freude wird zum obersten Lebensziel, unabhängig davon, aus welcher Bedürfnisbefriedigung der Genuss oder das Vergnügen entspringen. Alle menschlichen Bedürfnisse sind per se gleichwertig und jedwede Bedürfnisbefriedigung führt zu einem Anstieg des Wohlbefindens. Die *Eudaimoniker* begreifen das Erleben von positiven Emotionen dagegen nur als Nebenprodukt eines „wünschwerten Lebens“. Oberstes Lebensziel ist vielmehr die volle Realisierung des menschlichen Potentials, die alleinig das Wohlbefinden des Menschen beeinflussen kann. Nur wenn es dem Menschen gelingt, seine wahre Natur zu entfalten („nature fulfillment“) und in richtiger Weise zu funktionieren („well-functioning“), kann er Wohlbefinden erlangen. Dafür ist es allerdings notwendig, die „niedrigen“ – spontan empfundenen – Bedürfnisse zu überwinden sowie zumindest mittelfristig unangenehme Gefühle in Kauf zu nehmen.

Daran anschließend ergibt sich die *zweite Frage*: Wer entscheidet, ob es dem einzelnen Menschen gelungen ist, sein menschliches Potential im vollen Umfang zu realisieren und damit Wohlbefinden zu erlangen? Oder anders gefragt: *Besitzt der Mensch die Kompetenz, über sein eigenes Wohlbefinden zu urteilen?* Die *Eudaimoniker* der Antike wie Aristoteles oder Sokrates verneinten diese Frage. Sie sahen das gemeine Volk („the many“) als Sklave der eigenen Begierden und damit nicht als ausreichend mündig, ihr Wohlbefinden selbst zu bewerten. Stattdessen entstand die Notwendigkeit, die Kriterien des Wohlbefindens extern insbesondere durch die Auserwählten („the wise“) festzulegen. Zu den Auserwählten – der Elite – zählten vor allem die Philosophen selbst, Geistliche oder andere Visionäre. So sah Aristoteles beispielsweise Wohlbefinden als Ausdruck von Tugendhaftigkeit („virtue“) und Heiligkeit („holiness“).

³⁴ Der Begriff „Hedonismus“ entstammt dem Altgriechischen und bedeutet „Lust“. Die hedonistische Philosophie sieht entsprechend das höchste Ziel des Lebens im Erreichen eines Maximums an empfundener Freude oder Lust. Als typische Vertreter sind beispielsweise Democritus, Aristippus, Thomas Hobbes, Jeremy Bentham und John Stuart Mill zu nennen.

³⁵ Der Begriff „Eudaimonia“ entstammt ebenfalls dem Altgriechischen und bedeutet „einen guten Dämonen habend“. Die eudaimonische Philosophie sieht entsprechend das höchste Gut des Lebens in der Tugendhaftigkeit. Als typische Vertreter lassen sich beispielsweise Aristoteles, Sokrates, Epikur, die Stoiker, Plato und Fromm nennen.

Die Auffassung von der *(Un-)Mündigkeit des Menschen* veränderte sich jedoch mit der *Aufklärung im 17. Jahrhundert* grundlegend. Der Geist der Moderne spricht dem Menschen zunehmend Autorität und Souveränität über die Gestaltung und Beurteilung seines eigenen Lebens zu und ebnet damit den Weg für eine SWB-Forschung, welche das einzelne Individuum als letzten Bezugspunkt betrachtet (vgl. HAYBRON 2008). Erst durch die wachsende Bedeutung des subjektiven Erlebens des Menschen können die einst von Philosophen umstrittenen Fragen für die Bevölkerungsumfrageforschung anschlussfähig gemacht werden. Denn inwieweit das subjektive Wohlbefinden einer Person durch die Dauer und Intensität positiver und negativer Emotionen oder eher durch die Entfaltung des eigenen Potentials wie Selbstverwirklichung und Aktualisierung beeinflusst wird, kann letztlich nur durch eine direkte Befragung dieser Person beantwortet werden.

Der *Durchbruch der modernen empirischen SWB-Forschung* erfolgte schließlich in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts in den USA und wurde durch die bahnbrechende Untersuchung „Correlates of Avowed Happiness“ des Psychologen Warner R. Wilson eingeleitet (vgl. WILSON 1967). Damit ist die Psychologie die erste und bleibt bis heute die einflussreichste empirische Forschungsdisziplin, welche die Ursachen von subjektivem Wohlbefinden theoretisch zu identifizieren sowie empirisch zu testen versucht. Das psychologische Interesse an SWB nahm bereits in den 70er Jahren rasant zu. 1973 wurde „Happiness“ als Schlagwort im Psychological Abstracts International gelistet und 1974 gründete sich das Journal of Social Indicators Research, welches bis in die Gegenwart eine der wichtigsten Plattformen für zahlreiche SWB-Publikationen bietet. Im selben Jahr veröffentlichte der Ökonom Richard A. Easterlin seinen berühmten Aufsatz „Does Economic Growth improve the human lot? Some empirical evidence“, dessen Inhalt später unter dem Schlagwort „Easterlin-Paradox“³⁶ interdisziplinär bekannt wurde (vgl. EASTERLIN 1974). Es dauerte jedoch noch weitere 20 Jahre, bis die Ökonomie in den späten 90ern das psychologische SWB-Konzept mit ihrem Utility-Ansatz verknüpfte und eine eigene umfangreiche Happiness-Forschung begründete. Heute werden jährlich über 600 wissenschaftliche Artikel zu Zufriedenheit/Happiness publiziert – mit steigender Tendenz –, wobei die meisten dieser Studien aus den eben genannten Disziplinen – der Psychologie sowie der Ökonomie – stammen (vgl. DIENER 2008).

Dies bedeutet allerdings nicht, dass sich nicht auch andere Disziplinen – insbesondere in jüngster Zeit – für die Ursachen und Folgen von SWB inte-

³⁶ Das „Easterlin-Paradox“ ist ein – noch heute stark umstrittenes – Schlüsselkonzept der Ökonomie, welches den Einfluss des Einkommens auf die Lebenszufriedenheit spezifiziert. Easterlin fand in seiner Studie heraus, dass der Einkommensanstieg einer Person – entgegen den Erwartungen – nicht von einer entsprechenden Erhöhung der Lebenszufriedenheit begleitet wird. Folglich spricht er dem absoluten Einkommen seine Zufriedenheitsrelevanz ab und betont stattdessen die Bedeutung von relativen Einkommenspositionen.

ressieren. So zeigt sich beispielsweise in der *Soziologie* ein wachsendes Interesse an der Bestimmung und Erklärung von Lebenszufriedenheit. Die Anzahl der soziologischen SWB-Publikationen ist seit 2000 stetig gestiegen, wenngleich sie bis heute nur einen geringen Anteil an den Gesamtpublikationen ausmachen (vgl. VEENHOVEN 2006a, 2007).³⁷ Ähnliches gilt für die *Politikwissenschaft*. Auch in der Politikwissenschaft steigt das Interesse an subjektivem Wohlbefinden merklich, bleibt jedoch auch hier eher marginal.

Die enorme Popularität von subjektivem Wohlbefinden lässt sich jedoch nicht nur an der steigenden Anzahl wissenschaftlicher Publikationen in den einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen beobachten, sie spiegelt sich zudem auch in der (*internationalen*) *Umfrageforschung*, in der das subjektive Wohlbefinden einen eigenen nicht mehr wegzudenkenden Platz eingenommen hat. Die European Value Study, die World Value Study, das Eurobarometer, das European Social Survey sowie nationale Surveys wie das Sozio-ökonomische Panel³⁸ oder der Bundesgesundheits-Survey beinhalten alle Fragen zum subjektiven Wohlbefinden. Der European Social Survey hat in seiner dritten Welle sogar ein eigenständiges Modul zur verbesserten Messung von „Personal und Social Well-being“ eingeführt. Hauptanliegen der Antragsteller dieses Moduls war es, den Erfolg der europäischen Länder bei der Förderung des subjektiven Wohlbefindens zu beurteilen (vgl. HUPPERT 2005). Brockmann und Delhey kommen daher zu der Zeitdiagnose: „*Happiness research is mushrooming*“ (BROCKMANN und DELHEY 2010: 1).

³⁷ Veenhoven (2008) nennt pragmatische, ideologische und theoretische Gründe, warum sich das Interesse der Soziologie an Zufriedenheit eher verhalten zeigt: 1. pragmatische Gründe: Soziologen interessieren sich mehr dafür, was Menschen tun, und nicht dafür, was sie fühlen. Außerdem ist die soziologische Perspektive eine kollektivistische, das Konzept des SWB ist dagegen ein individualistisches. Letztlich interessieren sich Soziologen eher für „ill-being“ und für soziale Probleme. Wenn sich Soziologen also mit den Gefühlen von Menschen auseinander setzen, dann mit Sachverhalten wie Anomie, Alienation, Deprivation. 2. ideologischer Grund: Soziologen interessieren sich eher für objektives statt für subjektives Wohlbefinden. Dabei spielt es keine Rolle, wie die Menschen ihre objektive Situation wahrnehmen. Befunde, in denen sich objektive Situation und Wahrnehmung widersprechen, werden dagegen ignoriert oder als Fehleinschätzung abgetan. 3. theoretischer Grund: Wohlbefinden ist relativ und nicht absolut und daher nicht untersuchenswert.

³⁸ Dass in die deutsche Umfrageforschung subjektive Indikatoren der Lebensqualität bereits Anfang der 80er Jahre Eingang fanden, ist insbesondere Wolfgang Zapf zu verdanken, welcher im Rahmen des SPES-Projekts sowie des Sfb3 (beide Vorläufer des SOEPs) die Lebenszufriedenheit als zentralen subjektiven Indikator populär machte.

2.2 Ein Versuch der Theoretisierung und Systematisierung

Diese *bemerkenswerte interdisziplinäre Popularität* hat sowohl ihre Ursachen als auch Folgen, die zusammengekommen die heutige SWB-Forschung maßgeblich kennzeichnen.

Auf die *Ursachen der Popularität von SWB* wurde bereits im vergangenen Kapitel eingegangen. Die Modernisierung brachte sowohl Individualisierungs- und Subjektivierungsprozesse als auch eine wachsende Bedeutung des menschlichen Erlebens und Handelns (insbesondere für die politische Elite) mit sich. Diese Entwicklung ist längst nicht abgeschlossen. Die SWB-Forschung wird weiterhin an Popularität gewinnen. Das gesteigerte Interesse an SWB durch zahlreiche Forschungsdisziplinen kann dagegen als Indikator für die *enorme Komplexität des SWB-Konstruktes* gesehen werden. Wenn Psychologen, Ökonomen, Soziologen und Politikwissenschaftler alle meinen, etwas zur Erklärung von subjektivem Wohlbefinden beitragen zu können, dann doch nur deshalb, weil das subjektive Wohlbefinden des Menschen von unzähligen Faktoren abzuhängen scheint – und zwar von Faktoren, mit denen sich die einzelnen Fachdisziplinen beschäftigen, wie intrapersonale, ökonomische, soziale und institutionelle Faktoren.

Dies hat *Folgen für das Forschungsfeld*, die sich in einer extremen Vielfalt an Perspektiven, Fragen und Methoden zeigen, aus denen sich die SWB-Forschung speist. Gleichzeitig fehlt es aber an der Definition von Kernfragen, einer gemeinsamen Theoriebildung, sowie dem wechselseitigen Bezug zwischen den Disziplinen – sprich einer Paradigmatisierung des Forschungsfeldes. Verwirrungen ergeben sich alleine durch die teils unterschiedliche begriffliche Verwendung der zu untersuchenden Konstrukte wie Happiness, Zufriedenheit und subjektivem Wohlbefinden. An eine Metatheorie von SWB ist ebenfalls nicht zu denken. So fasst Jagodzinski (2010) in seinem Aufsatz den derzeitigen Stand der Zufriedenheitsforschung folgendermaßen zusammen: „In spite of promising attempts the existing theoretical frameworks for life satisfaction have not yet reached the status of an encompassing theory” (S. 86).

Trotz des Mangels an einer Metatheorie von subjektivem Wohlbefinden gibt es jedoch einige, wenn auch wenige *Versuche*, die vielfältigen, dominant *empirischen Forschungsarbeiten nach theoretischen Erklärungsmustern zu systematisieren*, sodass wir heute zumindest auf diverse Klassifikationen von Erklärungen zurückgreifen können.³⁹ Dieser Zustand ist insbesondere der

³⁹ Neben der hier dargestellten Klassifikation ist vor allem die Unterscheidung von „telic“ (SWB wird durch die Erreichung eines erwünschten Endzustands erlangt) und „autotelic“ (SWB wird durch die Bewegung hin zu einem erwünschten Endzustand erlangt) Theorien sowie die bereits genannte Unterscheidung zwischen hedonistischen und eudaimonischen Theorien weit verbreitet.

langjährigen Forschung von Ed Diener zu verdanken. Diener war konsequent darum bemüht, die interdisziplinären Forschungsbefunde zusammenzubringen und sie theoretisch zu unterfüttern, um schließlich ein eigenes – mittlerweile sehr erfolgreiches – SWB-Forschungsprogramm zu begründen (vgl. LARSEN und EID 2008).

Im Laufe seiner Forschungskarriere schlägt Diener *mehrere Alternativen zur Klassifikation von SWB-Erklärungen* vor. In seinem berühmten Aufsatz von 1984 unterscheidet er beispielsweise zwischen den Telic Theories, Theories of Pleasure and Pain, Activity Theories, Top-Down Theories, Bottom-Up Theories, Associationistic Theories und Judgment Theories (vgl. DIENER 1984). In seinen späteren Publikationen reduziert und kombiniert er die vorgeschlagenen Theorien jedoch und unterscheidet nur noch zwischen drei Ansätzen: den Bottom-Up-Ansätzen, den Diskrepanzansätzen und den Top-Down-Ansätzen (vgl. DIENER et al. 1999).

Obgleich Diener diese *Dreiteilung* nicht streng theoretisch ableitet, so formuliert er zumindest zwei Fragen bzw. Dimensionen, anhand derer sich das Forschungsfeld aufspannen und die Dreiteilung begründen lässt. Auf der *ersten Dimension* unterscheiden sich die Erklärungsansätze danach, inwieweit die SWB-Determinanten in äußeren (Lebens-)Bedingungen oder in Bedingungen, die innerhalb der Individuen liegen, gesucht werden. Auf der *zweiten Dimension* lassen sich die Erklärungsansätze dagegen danach unterscheiden, inwieweit die SWB-Determinanten als absolute oder als relative Faktoren betrachtet werden (vgl. DIENER 2009a). Daraus ergibt sich ein zweidimensionaler Raum mit den folgenden Extrempolen:

1. Dimension: I. Subjektives Wohlbefinden resultiert alleinig aus den äußeren (Lebens-)Bedingungen. Personen kalkulieren ihr subjektives Wohlbefinden, indem sie alle positiven Bedingungen sowie alle negativen Bedingungen summieren und gegeneinander abwägen. II. Subjektives Wohlbefinden ist eine Persönlichkeitseigenschaft, die innerhalb des Individuums verankert ist. Damit ergibt sich ein hohes SWB aus der Neigung, alle äußeren (Lebens-)Bedingungen in einer positiven Weise wahrzunehmen, und ein niedriges SWB aus der negativen Sicht auf äußere Umstände. SWB wird damit zu einer Interpretationsleistung des Individuums, die sich vollständig von äußeren Bedingungen abkoppeln lässt.

2. Dimension: I. Die SWB-Determinanten sind absolut und damit universell. Menschen bewerten ihr Leben zu allen Zeiten und an allen Orten der Erde nach den gleichen Standards. II. Die SWB-Determinanten sind relativ; damit unterscheiden sie sich zwischen Individuen. Jedes Individuum hat eigene Standards zur Bewertung des eigenen Lebens. Diese Standards können dabei angeboren oder ansozialisiert sein, sie können sich aber auch aus dem aktuellen sozialen bzw. kulturellen Kontext oder aus der Lebensgeschichte des Individuums ergeben. Damit wird es unmöglich, ein universelles Set an

SWB-Determinanten zu identifizieren. Der Einfluss der SWB-Faktoren kann nicht von den Bewertungsstandards des Individuums isoliert betrachtet werden.

Werden die drei Erklärungsansätze – der Bottom-Up-Ansatz, der Diskrepanzansatz und der Top-Down-Ansatz – in diesem zweidimensionalen Raum verortet, findet sich das in Tabelle 2-1 dargestellte Bild.

Tabelle 2-1: Klassifikation der SWB-Erklärungsansätze

<i>I.Dimension</i> <i>II.Dimension</i>	<i>Äußere Bedingungen</i>	<i>Innere Bedingungen</i>
<i>Absolute Standards</i>	Bottom-Up-Ansatz	Top-Down-Ansatz
<i>Relative Standards</i>	Diskrepanzansatz	

Quelle: eigene Darstellung

Im Folgenden wird der Stand der SWB-Forschung entlang dieser drei Ansätze überblicksartig vorgestellt, da diese Dreiteilung bis heute eine der einflussreichsten und theoretisch fundiertesten Klassifikationen darstellt.⁴⁰ Dabei werden die drei Ansätze in ihren jeweiligen Grundideen erläutert. Zudem wird versucht, die in der SWB-Literatur diskutierten Determinanten den drei Ansätzen zuzuordnen und umfassend darzustellen sowie den Erkenntnisgewinn der einzelnen Ansätze zu hinterfragen.

2.3 Bottom-Up-Ansatz: der Einfluss von Lebensbedingungen

Die Grundbotschaft des Bottom-Up-Ansatzes ergibt sich aus der Verbindung von *drei allgemeinen Annahmen*. Die *erste Annahme* geht davon aus, dass alle Menschen als letzten Bezugspunkt die biologische und psychosoziale Reproduktion ihres eigenen Organismus teilen und daher die gleichen univer-

⁴⁰ Die Begriffe Bottom-Up und Top-Down werden je nach Disziplin und teilweise auch von Autor zu Autor unterschiedlich verwendet. Je nachdem, was genau im Mittelpunkt des Interesses steht, werden „Unten“ und „Oben“ unterschiedlich definiert. In dem an Diener angelehnten und hier verwendeten Begriffsverständnis werden die Umwelt als „Unten“ und die biologische Grundlage und damit die Kognition des Menschen als „Oben“ bezeichnet. Talcott Parsons bezeichnet im Kontext seines AGIL-Schemas dagegen den Organismus (Bedürfnisse) als „Unten“ und die institutionelle bzw. kulturelle Struktur einer Gesellschaft als „Oben“ (vgl. PARSONS 1951). Und Jan Delhey bezeichnet im Zusammenhang mit der Europäischen Integration die Gesellschaft als „Unten“ und die von den Eliten definierten politischen Institutionen als „Oben“ (vgl. DELHEY 2005).

sellen Bedürfnisse als allgemeine Funktionserfordernisse besitzen.⁴¹ Die *zweite Annahme* postuliert, dass die Befriedigung der universellen Bedürfnisse extern determiniert wird; dass sie also nur mit Hilfe der Umwelt des Organismus stattfinden kann.⁴² Und die *dritte Annahme* besagt, dass subjektives Wohlbefinden genau dann entsteht, wenn Menschen in der Lage sind, ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Hohes SWB ist dabei mit der Befriedigung zahlreicher Bedürfnisse verknüpft, während ein niedriges SWB aus einer nur unzureichenden Bedürfnisbefriedigung resultiert.

Werden die drei Annahmen miteinander verbunden, folgt: Die Existenz universeller Bedürfnisse führt dazu, dass alle Menschen nach den gleichen Lebensbedingungen streben, deren aktuelle Verwirklichung für alle Menschen das gleiche SWB mit sich bringt. Dies bedeutet auch, dass die Identifikation von Lebensbedingungen als „gut“ oder als „schlecht“, nicht zwischen den Menschen variiert, sondern objektiv bestimmbar wird.⁴³ Laut Bottom-Up-Ansatz existiert eine universelle Ordnung von „guten“ und „schlechten“ Lebensbedingungen, wobei auf Basis derzeit vorhandener objektiv „guter“ Lebensbedingungen ein hohes subjektives Wohlbefinden und auf Basis derzeit vorhandener objektiv „schlechter“ Lebensbedingungen ein niedriges Wohlbefinden vorhersagt wird. Menschen mit aktuell gleichen oder ähnlichen Lebensbedingungen müssten daher auch ein identisches oder zumindest ähnliches SWB-Niveau aufweisen. Oder anders gesagt: Der Effekt einer momentan vorhandenen Lebensbedingung auf das aktuelle subjektive Wohlbefinden sollte bei allen Menschen identisch sein (vgl. DIENER 1984).

Diese – dem Bottom-Up-Ansatz inhärente – *Verbindung* zwischen universellen Bedürfnissen als allgemeine Funktionserfordernisse (*Organismus*) und konkreten Lebensbedingungen, welche zur Bedürfnisbefriedigung genutzt werden müssen (*Umwelt*), ist in der SWB-Literatur jedoch meist *ad hoc* und teilweise nur *implizit* formuliert und *selten an eine explizite Theorie rückgebunden*. Es gibt allerdings eine Theorie, die an die ökonomische Produktionstheorie anknüpft und eigentlich als Grundlage von Handlungstheorien dient, welche diese *Organismus-Umwelt-Verbindung* stringent ableitet und damit theoretisch einbettet: Das ist die *soziale Produktionsfunktion* von Siegwart Lindenberg bzw. deren Weiterentwicklung von Hartmut Esser (vgl. ESSER 1999; LINDENBERG 1996, 2001; ORMEL et al. 1999). Daher wird diese Theorie – obwohl sie in der SWB-Forschung, wenn überhaupt, nur eine Randstellung einnimmt – im Folgenden etwas ausführlicher dargestellt.

⁴¹ Die Annahme von der Existenz universeller Bedürfnisse des Menschen ist in der Literatur weit verbreitet (vgl. bspw. ESSER 1999; GALTUNG 1980; HULL 1943; MASLOW 1943, 1970).

⁴² In diesem Zusammenhang schreibt Esser (1999): „Hier ist die Grenze des Organismus erreicht, an der er sich im Interesse der Nutzenproduktion an seiner natürlichen und sozialen Umwelt orientieren muss“ (S. 98).

⁴³ Auf dieser Idee basieren auch alle Versuche, eine Art Glücksindex zu bilden (siehe bspw. VAN SUNTUM et al. 2010).

2.3.1 *Universelle Bedürfnisse, Produktionsfaktoren und SWB: die soziale Produktionsfunktion von Siegwart Lindenberg*

Die Grundaussage der sozialen Produktionsfunktion besagt: Alle Menschen müssen ihr *subjektives Wohlbefinden* selbst *produzieren*, wobei die Produktion eines hohen SWBs die *Befriedigung universeller menschlichen Bedürfnisse* voraussetzt, welche wiederum nur durch den Einsatz von *externen und persönlichen Produktionsfaktoren* gelingen kann (vgl. LINDENBERG 2001.)

In diesem Kontext formuliert Lindenberg ein *hierarchisches System* von universellen Bedürfnissen, an dessen Spitze das allumfassende Ziel – *die Erhöhung des eigenen subjektiven Wohlbefindens* – steht (vgl. ORMEL et al. 1999). Die Erhöhung des subjektiven Wohlbefindens oder die Verbesserung der eigenen Bedingungen – wie Lindenberg an anderer Stelle schreibt – ist damit der letzte Bezugspunkt aller menschlichen Handlungen. Um dieses Ziel erreichen zu können, müssen Menschen *zum einen* ihr *physisches* und *zum anderen* ihr *soziales Wohlbefinden* maximieren. Das *physische Wohlbefinden* bezieht sich auf „die Sicherung der biologischen Reproduktion des menschlichen Organismus“ (ESSER 1999: 93) und kann durch die Befriedigung von zwei instrumentellen Bedürfnissen erreicht werden: „Stimulation“ und „Comfort“. Das „Comfort“-Bedürfnis ist befriedigt, wenn keine physiologischen Beschwerden wie Durst, Hunger, Schmerz, Müdigkeit und Kälte vorhanden sind, und das „Stimulation“-Bedürfnis ist erfüllt, wenn der Organismus einen bestimmten Grad der mentalen und sensorischen Aktivierung erreicht hat.⁴⁴ Das *soziale Wohlbefinden* bezieht sich dagegen auf die soziale Wertschätzung des Menschen und kann durch die instrumentellen Bedürfnisse „Status“, „Behavioural Confirmation“ und „Affection“ befriedigt werden. „Status“ ist eng mit der relativen Position einer Person verbunden und ist befriedigt, wenn eine Person eine hohe Position einnimmt. „Behavioural Confirmation“ ist erfüllt, wenn eine Person meint, sie habe das „Richtige“ in den Augen relevanter Anderer gedacht und getan oder habe die „richtige“ Einstellung oder Meinung. Und „Affection“ beinhaltet Liebe, Freundschaft und emotionalen Support sowie das Gefühl, von anderen akzeptiert zu werden.⁴⁵

⁴⁴ Während bezüglich des „Comfort“-Bedürfnisses die Regel „je mehr, desto besser“ gilt, verläuft die Befriedigung des „Stimulation“-Bedürfnisses entsprechend einer umgekehrten U-Kurve mit einem Optimum im Bereich der mittleren Stimulation.

⁴⁵ Es gibt verschiedene Bedürfnistypologien, welche sich jedoch im Kern sehr ähneln. Die wohl bekannteste Bedürfnistypologie stammt von A. H. Maslow (1943). Maslow unterscheidet zwischen fünf allgemeinen Bedürfnissen: neben den körperlichen Existenzbedürfnissen, welche Bedürfnisse nach Gesundheit, Nahrung, Wohnraum, Kleidung etc. umfassen (bei Lindenberg „Comfort“), streben die Menschen nach einer langfristigen Absicherung ihrer körperlichen Existenzbedürfnisse. Weiterhin verlangen sie nach Liebe, Partnerschaft, Freundschaft und Kommunikation (bei Lindenberg „Affection“), sowie nach sozialer Anerkennung (bei Lindenberg „Status“ und „Behavioural confirmation“) und Selbstverwirkli-

Um ein hohes subjektives Wohlbefinden zu erreichen, muss es einer Person also gelingen, ihr physisches und soziales Wohlbefinden sicherzustellen, indem sie die fünf instrumentellen – aber universellen – Bedürfnisse nach „Comfort“, „Stimulation“, „Status“, „Behavioural Confirmation“ und „Affection“ befriedigt.⁴⁶

Inwieweit es einer Person gelingt, diese universellen Bedürfnisse zu befriedigen, hängt dabei von einer Reihe von *Produktionsfaktoren* ab, welche von Lindenberg auch als Ressourcen bezeichnet werden. Produktionsfaktoren bzw. Ressourcen können zunächst erst einmal alle Lebensbedingungen (wie Einkommen) oder persönliche Fähigkeiten⁴⁷ (wie Bildung) sein. Doch nicht jeder Einsatz von Produktionsfaktoren kann die instrumentellen Bedürfnisse direkt befriedigen. In vielen Fällen müssen so genannte *Zwischengüter* – so wie sie Esser in seiner Weiterentwicklung der sozialen Produktionsfunktion bezeichnet – hergestellt werden, die wiederum als externe Ressourcen bei der Produktion von Wohlbefinden dienen können. Zwischengüter unterscheiden sich dabei stark in ihrer *Effizienz* bei der Bedürfnisbefriedigung; sehr effiziente Zwischengüter führen zu einer unmittelbaren und weitreichenden Bedürfnisbefriedigung (Esser nennt sie daher *primäre Zwischengüter*), während wenig effiziente Zwischengüter nur marginal und indirekt zur zukünftigen Befriedigung der Bedürfnisse beitragen (nach Esser: *indirekte Zwischengüter*). Zudem sind die meisten Zwischengüter *multifunktional*, d.h. sie tragen zur Befriedigung von mehreren instrumentellen Bedürfnissen bei oder kombinieren unmittelbare Bedürfnisbefriedigung mit der Investition in weitere Zwischengüter, die zur zukünftigen Bedürfnisbefriedigung genutzt werden können. So kann Erwerbsarbeit sowohl das Bedürfnis nach „Status“ sowie „Stimulation“ oder „Behavioural confirmation“ befriedigen und gleichzeitig produziert Erwerbsarbeit das Zwischengut „Einkommen“, welches beispielsweise zur Befriedigung des „Comfort“-Bedürfnisses genutzt werden

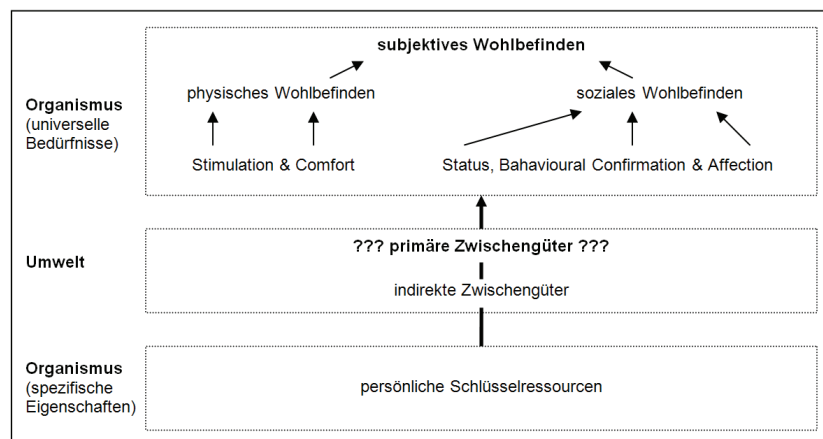
chung. Dabei nimmt Maslow an, dass zuerst die körperlichen Existenzbedürfnisse („basic needs“) erfüllt sein müssen, bevor das Bedürfnis nach Sicherheit, die sozialen Bedürfnisse, das Bedürfnis nach Anerkennung und das Bedürfnis nach Selbstverwirklichung an Bedeutung gewinnen. Inwieweit allerdings die anderen vier Bedürfnisse auch hierarchisch zu einander stehen oder eher „Simultan-Bedürfnissen“ entsprechen, ist unter den Maslow-Interpretatoren strittig. Während Inglehart eine klare Bedürfnishierarchie postuliert, geht Esser beispielsweise von gleichwertigen Bedürfnissen aus, deren Befriedigung simultan erfolgen muss (vgl. ESSER 1999; INGLEHART 1977).

⁴⁶ Die Befriedigung dieser Bedürfnisse führt dabei zu positiven Emotionen bzw. die Nichtbefriedigung zu negativen Emotionen, Stimmungen und Körpergefühlen wie Hunger und Sättigungsgefühl („Comfort“), Langeweile und Überreizung („Stimulation“), Stolz und Dominanz („Status“), Schuld und Scham („Behavioural confirmation“) und Liebe und Mitgefühl („Affection“).

⁴⁷ Als persönliche Schlüsselressourcen nennt Lindenberg unter anderem körperliche und mentale Gesundheit, Zeit, Energie, Bildung sowie soziale Fähigkeiten. Diese Ressourcen müssen unter gegebenen Bedingungen eingesetzt werden, um die instrumentellen Bedürfnisse entweder direkt zu befriedigen oder deren zukünftige Befriedigung zu gewährleisten.

kann. Daher ist es plausibel anzunehmen, dass eine Erhöhung des Wohlbefindens nicht nur dann eintritt, wenn die universellen Bedürfnisse direkt befriedigt sind, sondern auch, wenn effiziente Zwischengüter hergestellt oder erworben werden konnten, die eine zukünftige Bedürfnisbefriedigung ermöglichen.⁴⁸ Und schließlich gehen Lindenberg et al. davon aus, dass sich die Zwischengüter zumindest ein Stück weit wechselseitig *substituieren* lassen. So können Nieboer und Lindenberg (2002) zeigen, dass eine mangelnde Befriedigung des Bedürfnisses „Affection“, welche durch das Fehlen eines Partners verursacht wird, beispielsweise durch „Viele Freunde“ zumindest zum Teil ausgeglichen werden kann. Es ist jedoch davon auszugehen, dass die Substituierbarkeit mit zunehmender Nähe zur Bedürfnisbefriedigung abnimmt und daher besonders effiziente Zwischengüter nur unzureichend substituiert werden können. Die Annahmen der sozialen Produktionstheorie werden nochmals in Abbildung 2-1 dargestellt.

Abbildung 2-1: Verbindung zwischen Organismus und Umwelt nach Lindenberg/Esser



Quelle: eigene Darstellung

Um das subjektive Wohlbefinden von Menschen erklären zu können, muss entsprechend nach den Produktionsfaktoren bzw. primären Zwischengütern gefragt werden, welche *besonders effizient bei der Befriedung der instrumen-*

⁴⁸ Esser argumentiert, dass Menschen über internalisierte kollektive Repräsentationen verfügen, welche die primären Zwischengüter definieren (er nennt sie „internalisierte Zwischengüter“), welche zu einer „Überlappung“ der Zwischengüter und der universellen Bedürfnisse führen. „Was zuvor bloß ein „Zwischen“-Gut war, hat nun – wie es scheint – die Eigenschaft eines veritablen und eigenständigen Bedürfnisses angenommen“ (ESSER 1999: 132).

tellen universellen Bedürfnisse und damit zur Produktion von Wohlbefinden besonders geeignet sind. Diese Frage wird von Lindbergs Theorie allerdings nicht umfassend beantwortet bzw. bleibt letztlich eine empirische Frage, die Lindenberg (und auch Esser) selbst nicht weiter verfolgen.⁴⁹ Dies liegt vermutlich daran, dass die soziale Produktionsfunktion – wie bereits erwähnt – vornehmlich als Grundlage einer Handlungstheorie formuliert wurde. Im Folgenden geht es jedoch nicht um die Erklärung von Handlungen, sondern um die Erklärung von subjektivem Wohlbefinden. Daher werden im nächsten Schritt die in der SWB-Literatur untersuchten und in der *empirischen Forschung* für das SWB als relevant identifizierten externen Produktionsfaktoren bzw. Zwischengüter – im Folgenden als *Lebensbedingungen*⁵⁰ bezeichnet – vorgestellt.⁵¹

2.3.2 Welche Lebensbedingungen beeinflussen das SWB? – was sagt die Empirie?

Welche Lebensbedingungen in der *empirischen SWB-Forschung* als relevante Determinanten des subjektiven Wohlbefindens identifiziert und damit als

⁴⁹ Allerdings nähern sich Lindenberg und Esser der Frage theoretisch. Beide gehen davon aus, dass die Effizienz von Zwischengütern – im Gegensatz zu den Bedürfnissen – nicht universell ist, sondern sozial definiert, das heißt kulturabhängig, situationsspezifisch und von objektiven Knappheiten, welche die relativen Preise der Zwischengüter bestimmen, beeinflusst. Daher spricht Esser in Bezug auf primäre Zwischengüter auch im Sinne Mertons von kulturellen Zielen und in Bezug auf indirekte Zwischengüter von institutionalisierten Mitteln. Wobei allgemein gilt: je weiter das Zwischengut von der direkten Bedürfnisbefriedigung entfernt ist, desto kontextabhängiger wird seine Effizienz. Die Effizienz von Zwischengütern kann sich somit zwischen gesellschaftlichen Gruppen, Personen und Situationen unterscheiden. Dieser Annahmen widersprechen der Logik des Bottom-Up-Ansatzes, da dieser gerade – um es in der Sprache der sozialen Produktionsfunktion auszudrücken – von einer universellen Effizienz der Zwischengüter und damit von einer universellen Ordnung von „guten“ und „schlechten“ Lebensbedingungen ausgeht (vgl. ESSER 1999). Stattdessen kann diese Annahme in dem nächsten Ansatz – im Diskrepanzansatz – verortet werden.

⁵⁰ Wie bereits erwähnt, spielen bei Lindenberg nicht nur externe Ressourcen (also Lebensbedingungen) bei der Produktion von Wohlbefinden eine Rolle, sondern auch die persönlichen Schlüsselressourcen wie bspw. Bildung und Energie. Diese persönlichen Schlüsselressourcen sind allerdings – wie sich aus Abbildung 2-1 entnehmen lässt – relativ weit von der Bedürfnisbefriedigung entfernt, weil sie lediglich die Fähigkeiten zur Bedürfnisbefriedigung beinhalten. Daher werden im Folgenden hauptsächlich Lebensbedingungen, die als effiziente Zwischengüter eingesetzt werden können, betrachtet.

⁵¹ Dabei handelt es sich insbesondere um Lebensbedingungen, die für alle Menschen einer Gesellschaft mehr oder weniger effizient zur Bedürfnisbefriedigung genutzt werden; also um den kleinsten gemeinsamen Nenner von SWB-relevanten Lebensbedingungen. Neben diesen existieren noch systemspezifische Zwischengüter – beispielsweise ist ein Artikel in der AJS für einen wissenschaftlich arbeitenden Soziologen ein besonders effizientes Zwischengut; für einen Handwerker zur Produktion seines Wohlbefindens dagegen absolut ineffizient.

effektive „Produktionsfaktoren“ oder „primäre Zwischengüter“ für die Produktion von SWB bezeichnet werden können, hängt von der Perspektive der jeweiligen Autoren ab. Zu unterscheiden sind insbesondere Lebensbedingungen, die vornehmlich von *Ökonomen* untersucht, und Lebensbedingungen, die eher von *Sozialpsychologen und Soziologen* thematisiert werden.

Die *Ökonomen* fokussieren vornehmlich materielle Ressourcen, welche zur Produktion von subjektivem Wohlbefinden eingesetzt werden. In diesem Zusammenhang wird eine lange Liste von Lebensbedingungen untersucht. Eine der heiß diskutiertesten und bis heute nicht endgültig beantworteten Fragen ist dabei, ob und inwieweit „*income does buy happiness*“ (vgl. EASTERLIN 1974; FREY und STUTZER 2002; HAGERTY und VEENHOVEN 2003; STEVENSON und WOLFERS 2008). Hier stehen Ergebnisse aus Querschnittsuntersuchungen, die einen klaren positiven Zusammenhang zwischen Einkommen und SWB aufzeigen, Ergebnissen aus Längsschnittuntersuchungen gegenüber, die diesen positiven Effekt des Einkommens weit aus kritischer betrachten. Trotz dieser gemischten Befunde gilt das Einkommen aber bis heute als eine wichtige SWB-Determinante (vgl. dazu bspw. BLANCHFLOWER und OSWALD 2000; BÖHNKE 2005; DELHEY 2004; DIENER und BISWAS-DIENER 2009; DIENER und OISHI 2000; FREY und STUTZER 2000a, 2002). Eine weitere, häufig untersuchte Lebensbedingung ist der *Erwerbsstatus* und hier insbesondere der negative Einfluss von *Arbeitslosigkeit* auf das subjektive Wohlbefinden (vgl. CLARK und OSWALD 1994; DELHEY 2004; DI TELLA et al. 2001; FREY und STUTZER 2002). Und auch der *Gesundheitszustand* kann als eine wichtige Ressource zur Produktion von SWB identifiziert werden, wobei ein guter Gesundheitszustand das SWB erhöht und ein schlechter Gesundheitszustand einen negativen Effekt auf das SWB verzeichnet (vgl. DIENER et al. 1999; HELLIWELL 2003). Andere, weniger häufig untersuchte, aber ebenfalls für das SWB als relevant identifizierte materielle Lebensbedingungen sind das *Vermögen* sowie die *Haushaltsausstattung* (vgl. HOWELL et al. 2006), die *Arbeitsbedingungen* (vgl. CLARK 1998; LUECHERINGER et al. 2007) sowie die *Wohnsituation* (vgl. BURNS und GREBLER 1986; DOMANSKI und ALBER 2006; KIEL und MIESZKOWSKI 1990) und hier insbesondere das *Wohneigentum* (vgl. DIAZ-SERRANO 2006). Dabei zeigt sich allgemein: Je mehr (materielle) Ressourcen einer Person zur Verfügung stehen („more is better“) und je sicherer der Zugriff auf diese Ressourcen ist, desto zufriedener ist die Person (vgl. EASTERLIN 2005, speziell in Bezug auf Migranten vgl. AMIT 2010; BARTRAM 2011; SAFI 2010; SHIELDS und WAILOO 2002). *Insgesamt zeigen die empirischen Befunde jedoch*, dass die materiellen Lebensbedingungen – zumindest in wohlhabenden Industriegesellschaften, aus welchen nahezu alle SWB-Umfragen stammen – *nur einen kleinen Effekt* auf das subjektive Wohlbefinden haben. „From sociological perspective, it is rather disappointing that the explanatory impact of objective living condition [...] on variations of individual subjective well-

being is rather small. [...] This is further proof of the complex structure of subjective well-being“ (BÖHNKE 2005: 7).⁵²

Mit Rückbezug auf die universellen Bedürfnisse des Menschen ist dies aber nicht weiter verwunderlich, da – folgt man der Bedürfnistypologie von Lindenberg, aber auch aller anderen in der Literatur vorhandenen Bedürfnistypologien wie bspw. der Bedürfnispyramide von Maslow – neben den Bedürfnissen des *physischen Wohlbefindens* noch Bedürfnisse des *sozialen Wohlbefindens* existieren, die ein rein materieller Ansatz nicht abdecken kann. Daher wurde insbesondere von *Sozialpsychologen und Soziologen* nach weiteren Ressourcen gesucht, welche die Befriedigung von sozialen Bedürfnissen ermöglichen und somit das SWB beeinflussen (vgl. VEENHOVEN 2008). In diesem Zusammenhang wurden insbesondere alle Arten von *sozialen Beziehungen* beispielsweise zu Familienmitgliedern, Nachbarn, Freunden, anderen Vereinsmitgliedern und Arbeitskollegen untersucht. Dabei zeigte sich, dass sowohl die Größe des sozialen Netzwerks als auch die Qualität dieser sozialen Beziehungen einen positiven Einfluss auf das SWB des Menschen ausüben. Dementsprechend sind Menschen mit vielen und intensiven sozialen Kontakten zufriedener mit ihrem Leben als isolierte und einsame Menschen (vgl. dazu bspw. BAUMEISTER und LEARY 1995; DIENER et al. 2000; DIENER und DIENER MCGAVRAN 2008; LUCAS et al. 2003; MYERS 1999; PUTNAM 2000; RYAN und DECI 2001; VEENHOVEN 2006b, speziell in Bezug auf Migranten vgl. BARGER et al. 2009; FOROUGH et al. 2001; GREENMAN und XIE 2008). Zudem wurden verschiedene Arten von *Aktivitäten* wie Freizeitaktivitäten, religiöse und politische Aktivitäten als SWB-relevant identifiziert (vgl. ELLISON et al. 1989; LELKES 2005; MYERS 2008), wobei aktive Personen ein höheres subjektives Wohlbefinden aufweisen (vgl. BÖHNKE 2005; DELHEY 2004; DONOVAN und HALPERN 2002; HELLIWELL 2001, 2003). Und schließlich konnten *Berufsprestige, objektive und subjektiv wahrgenommene Diskriminierung, kulturelle Passung, Identität und Staatsbürgerschaft* als SWB-relevante Ressourcen identifiziert werden (vgl. AMIT 2010; SHIELDS und WAILOO 2002).⁵³ Hohes gesellschaftliches Prestige oder eine hohe gesellschaftliche Anerkennung erhöhen dabei das subjektive Wohlbefinden, während kulturelle Entfremdung oder Identitätskonflikte das subjektive Wohlbefinden senken (vgl. NEAR et al. 1978).⁵⁴

⁵² Vermutlich ist der Anteil der erklärten Varianz durch materielle Lebensbedingungen in Ländern, in denen ein hoher Anteil der Bevölkerung unter dem Existenzminimum lebt, deutlich größer. Dies wäre zumindest aus Maslows Bedürfnistypologie zu schließen (vgl. MASLOW 1943). Über das SWB in diesen Ländern und dessen Determinanten ist aber kaum etwas bekannt.

⁵³ Für eine ausführliche Auseinandersetzung zum Einfluss von Diskriminierung bei Migranten vgl. VERKUYTEN 2008; VERKUYTEN und NEKUEE 1999 FOZDAR und TOREZANI 2008; SAFI 2010.

⁵⁴ Insgesamt muss aber auch hier festgestellt werden: Studien, die nicht nur die materiellen Lebensbedingungen, sondern zusätzlich die Netzwerke und Aktivitäten von Personen sowie

Anmerkung: Neben den dargestellten individuellen Lebensbedingungen wurde auch eine Reihe von *kontextuellen Lebensbedingungen* als für das SWB bedeutsam diskutiert und getestet. Dabei wird davon ausgegangen, dass kontextuelle Lebensbedingungen die Produktion, Verfügbarkeit sowie die Nutzbarkeit von individuellen Ressourcen zur Produktion von SWB beeinflussen (vgl. BÖHNKE und KOHLER 2010; DIENER et al. 2009a). Die Bedeutung kontextueller Lebensbedingungen wurde nicht zuletzt von Amartya Sen (1993; 2000) hervorgehoben, der unter dem Schlagwort „*capabilities*“ den Einfluss verschiedener gesellschaftlicher Bedingungen diskutiert, welche sich auf die Chance der Menschen, sich selbst zu verwirklichen, auswirken (die gleiche Stoßrichtung findet sich auch bei Veenhovens (2010) „liveability“-Ansatz). Insgesamt ist die Liste der diskutierten kontextuellen Lebensbedingungen lang. Sie umfasst institutionelle Gegebenheiten wie das Vorhandensein von indirekter und direkter Demokratie (vgl. FREY und STUTZER 2000a, b, 2002; INGLEHART und KLINGEMANN 2000), den Föderalismus- bzw. Dezentralisierungsgrad (vgl. FREY und STUTZER 2000a, b, 2002) sowie das Ausmaß an zivilen und politischen Rechten (vgl. DIENER et al. 2009a). Weiterhin wird der Einfluss von makro-ökonomischen Faktoren wie der Arbeitslosenrate (vgl. CLARK und OSWALD 1994; FREY und STUTZER 2002; DI TELLA et al. 2001; OSWALD 1997), die Inflationsrate (vgl. FREY und STUTZER 2002), das ökonomische Wachstum (vgl. BONINI 2008; DIENER et al. 2009a; HELLIWELL 2003) sowie soziale Ungleichheiten (vgl. DIENER et al. 2009a; HELLIWELL 2003; PERSSON und TABELLINI 1994) diskutiert. Auch kulturelle Bedingungen scheinen eine nicht zu vernachlässigende Rolle für das SWB zu spielen. In diesem Zusammenhang konnten beispielsweise Einflüsse von individualistischen vs. kollektivistischen Kulturen und der kulturellen Homogenität einer Gesellschaft (vgl. DIENER et al. 2009a) nachgewiesen werden. Und nicht zuletzt zeigte sich die Relevanz von Umweltbedingungen wie beispielsweise des Klimas (vgl. BECCHETTI et al. 2007; BONINI 2008; FRIJTERS und VAN PRAAG 1998; GUVEN 2009; REHDANZ und MADDISON 2005) sowie die Bedeutung von makrostrukturellen Bedingungen wie Urbanisierungsgrad und Infrastruktur (vgl. BÖHNKE und KOHLER 2010). Bonini (2008) weist jedoch in ihrer Studie über Lebenszufriedenheit von knapp 80.000 Menschen in insgesamt 63 Ländern darauf hin, dass länderspezifische Kontexteffekte maximal 19 Prozent der Gesamtvarianz von Lebenszufriedenheit erklären können, während 81 Prozent der Lebenszufriedenheitsvarianz auf individuelle Faktoren zurück zu führen sind. Hinzu kommt der empirische Befund, dass die Bedeutung kontextueller Faktoren für das subjektive Wohlbefinden mit wachsendem Wohlstand der Gesellschaften abnimmt (vgl. BÖHNKE und KOHLER 2010; BONINI 2008; CLARK 2003; FREY und STUTZER 2000b;

ihre soziale Anerkennung bei der Erklärung von subjektivem Wohlbefinden berücksichtigen, können zwar ihre Erklärungsleistung verbessern, der erklärte Anteil der Gesamtvarianz bleibt jedoch ebenfalls erstaunlich gering.

HELLIWELL 2003; HOFSTEDE 2001; INGLEHART und KLINGEMANN 2000; SEN 1993, 2000). Damit ist der Einfluss von kontextuellen Lebensbedingungen (insofern für die individuellen Lebensbedingungen kontrolliert wird) gerade in wohlhabenden Gesellschaften als eher klein einzuschätzen und wird daher hier nicht ausführlich dargestellt.

Die meisten der zitierten Studien untersuchen allerdings nur den Einfluss einzelner bzw. ausgewählter Lebensbedingungen auf das SWB. So resümiert Jagodzinski (2010): „So far, our sociological knowledge about happiness and well-being consists largely of isolated hypotheses, which have more or less often been subjected to empirical tests“ (S. 86). Dies ist jedoch insofern problematisch, als sich – wie Lindenberg schreibt – verschiedene Lebensbedingungen als Ressourcen zur Produktion von Wohlbefinden zumindest ein Stück weit *wechselseitig substituieren* lassen. Aus diesen Gründen ist es wichtig, die vorgestellten Lebensbedingungen (als Ressourcen für die Produktion von Wohlbefinden) nicht einzeln, sondern möglichst *umfassend* abzubilden.⁵⁵

Solch ein umfassendes und insbesondere in der Umfrageforschung populäres⁵⁶ Indikatorensystem von Lebensbedingungen wurde von *Erik Allardt entwickelt*, welches er an drei Schlüsselbegriffen – *HAVING*, *LOVING* und *BEING* – aufspannt (vgl. ALLARDT 1993). *HAVING* bezieht sich auf die *materiellen Bedingungen*, welche „are necessary for survival and for avoidance of misery“ (ALLARDT 1993: 89). Diese werden durch Indikatoren der finanziellen Situation (bspw. Einkommen und Vermögen), der beruflichen Position (bspw. Erwerbsstatus und Arbeitsbedingungen), der Wohnverhältnisse (bspw. Wohnungsgröße und Wohnungszustand) und der Gesundheit (bspw. körperlicher Gesundheitszustand und Vorhandensein von Krankheiten) gemessen. Unter *LOVING* versteht Allardt die *Verbundenheit mit anderen Menschen* sowie die *Formung einer sozialen Identität*. Als Indikatoren nennt er die Anzahl, Häufigkeit und Intensität familiärer, freundschaftlicher und nachbarschaftlicher Beziehungen, die Beziehung zu Arbeitskollegen sowie Vereinsmitgliedschaften. Und *BEING* steht bei Allardt für die *Integration in die Gesamtgesellschaft* sowie ein *Leben in Harmonie mit der Natur*, wobei die positive Seite von Being durch Selbstverwirklichung und persönlichem Wachstum, die negative Seite durch Entfremdung gekennzeichnet ist.

⁵⁵ Dies ist umso dringlicher, als sich gezeigt hat, dass die verschiedenen SWB-relevanten Lebensbedingungen nur teilweise miteinander korrelieren (vgl. ALLARDT 1993)

⁵⁶ Erstmals wurde der Ansatz 1972 im „Comparative Scandinavian Welfare Survey“ und später dann unter anderem im „First European Quality of Life Survey“ zur Messung von Lebensqualität und Wohlbefinden verwendet (vgl. bspw. BÖHNKE 2005; DELHEY 2004 auch ZAPF 1984a).

Typische Indikatoren sind die Art und Dauer von Freizeitaktivitäten⁵⁷, politische Partizipation sowie sozialer und beruflicher Status.

Dabei begründet auch Allardt sein Indikatorensystem durch den Rückbezug auf Bedürfnisse, speziell auf die Bedürfnistypologie von Galtung (1980). So schreibt er, dass die Indikatoren der HAVING-Dimension zur Befriedigung materieller Bedürfnisse benutzt werden, Indikatoren der LOVING-Dimension soziale Bedürfnisse und Indikatoren der BEING-Dimension das Bedürfnis nach persönlichem Wachstum befriedigen. Der Bezug auf konkrete Bedürfnisse ist jedoch impliziter und undifferenzierter, als das beispielsweise bei Lindenberg der Fall ist. Daher werden in Tabelle 2-2 die von Allardt genannten Lebensbedingungen als Indikatoren der Lebensqualität mit den fünf instrumentellen Bedürfnissen von Lindenberg in Verbindung gebracht.⁵⁸

⁵⁷ An anderer Stelle fasst Allardt Freizeitaktivitäten unter einem vierten Schlagwort „DOING“.

⁵⁸ Während Lindenberg sehr bedürfnisbezogen argumentiert und dabei die Frage nach den Lebensbedingungen, die besonders effektiv zur Produktion von Wohlbefinden geeignet sind, offen lässt, interessiert sich Allardt stärker für die konkrete Messung von Wohlbefinden und Lebensqualität und damit für ein umfassendes Indikatorensystem für SWB-relevante Lebensbedingungen. Allerdings ist davon auszugehen, dass man – würde man aus Lindenegs sozialer Produktionsfunktion verschiedene SWB-relevante Lebensbedingungen stringent ableiten – zu einem ähnlichen Ergebnis kommen würde wie Allardt. Dies gilt vermutlich auch, wenn man andere Bedürfnistypologien wie bspw. die von Maslow zugrunde legen würde. Die verschiedenen Bedürfnistypologien unterscheiden sich zwar teilweise sprachlich, sind aber inhaltlich nahezu deckungsgleich. Zudem führt die Multifunktionalität von Lebensbedingungen dazu, dass sich selbst bei Abweichungen zwischen den Bedürfnistypologien keine nennenswerten Unterschiede in den identifizierten SWB-relevanten Lebensbedingungen ergeben.

Tabelle 2-2: HAVING, LOVING, BEING und die instrumentellen Bedürfnisse von Lindenberg⁵⁹

	Comfort	Stimulation	Status	Behav. Confirm.	Affection	Zusätzl. Bedürfnisse
HAVING						
Finanzielle Situation	•		•			Sicherheit
Berufliche Position	•	•	•			Selbstverw.
Wohnverhältnisse	•		•			
Gesundheitszustand	•					
LOVING						
Familiäre Netzwerke	•			•	•	Sicherheit
Freunds. Netzwerke		•		•	•	Sicherheit
Andere Netzwerke		•		•		
BEING						
Status			•			
Freizeitaktivitäten		•				Selbstverw.

Anmerkung: die zusätzlichen Bedürfnisse sind insbesondere Bedürfnisse, die von Maslow genannt und durch die Typologie von Lindenberg nicht abgedeckt werden.

Quelle: eigene Darstellung

2.3.3 Was können wir aus dem Bottom-Up-Ansatz lernen?

Viele empirische Studien bestätigen, dass es Lebensbedingungen gibt, welche das subjektive Wohlbefinden aller Menschen in ähnlichem Maße oder zumindest in gleicher Richtung beeinflussen. Das Verdienst dieser Studien liegt

⁵⁹ Dabei werden verschiedene Dinge deutlich: 1. zeigt sich, dass die Lebensbedingungen der HAVING-Dimension vornehmlich das Comfort- und das Statusbedürfnis, die Lebensbedingungen der LOVING-Dimension Behavioural Confirmation und Affection und die Lebensbedingungen der BEING-Dimension Status, Stimulation und Selbstverwirklichung befriedigen. 2. zeigt sich, dass die meisten Lebensbedingungen multifunktional sind und selten nur einem Bedürfnis klar zugeordnet werden können. 3. zeigt sich, dass alle Bedürfnisse durch verschiedene Lebensbedingungen befriedigt werden können, was darauf hindeutet, dass eine Substitution von Lebensbedingungen zumindest bis zu einem bestimmten Grad möglich ist.

in der Identifikation der SWB-relevanten Lebensbedingungen, in der Diskussion ihrer Wirkweise sowie in der Bestimmung der genauen SWB-Relevanz dieser Lebensbedingungen. Von besonderer Bedeutung scheinen materielle Lebensbedingungen (HAVING), soziale Netzwerke (LOVING), Aktivitäten sowie soziale Anerkennung (BEING). Die identifizierten SWB-relevanten Lebensbedingungen werden in Tabelle 2-3 zusammengefasst.

Tabelle 2-3: Erklärungsfaktoren von SWB aus der Bottom-Up-Perspektive (nach Allardt)

HAVING	finanzielle Situation	<i>Indikatoren:</i> Einkommen und Vermögen
	berufliche Position	<i>Indikatoren:</i> Erwerbsstatus, Arbeitslosigkeit, Arbeitsbedingungen
	Wohnverhältnisse	<i>Indikatoren:</i> Haushaltsausstattung, Wohnausstattung, Wohneigentum
	Gesundheit	<i>Indikatoren:</i> Gesundheitszustand
LOVING	alle Arten von Netzwerken	<i>Indikatoren:</i> Familienstand, Leben mit Partner, Anzahl der Kinder, Anzahl der Freunde, Qualität der freundschaftlichen Beziehungen, Mitgliedschaft in Vereinen
BEING	Status	<i>Indikatoren:</i> berufliches Prestige, Diskriminierung
	Aktivitäten	<i>Indikatoren:</i> Freizeitaktivitäten, Dauer der Freizeit
	Identität	<i>Indikatoren:</i> Identität, Identitätskonflikte, akkulturativer Stress, Staatsbürgerschaft

Quelle: eigene Darstellung

Jedoch können *diese Lebensbedingungen – je nach Studie – auch zusammen maximal 30 bis 40 Prozent der SWB-Varianz erklären* (vgl. bspw. BÖHNKE und KOHLER 2010). Die Effekte der genannten Lebensbedingungen sind eher klein. Meta-Analysen zeigen, dass die Korrelation zwischen Einkommen und Lebenszufriedenheit bei ca. 0.2 liegt. Die Korrelation zwischen Gesundheit und Lebenszufriedenheit beträgt je nach Indikator ca. 0.3 und die Korrelation zwischen sozialen Beziehungen und Lebenszufriedenheit ist mit rund 0.15 ebenfalls eher klein (vgl. LUCAS et al. 2008). Dies mag *unterschiedliche Gründe* haben. Möglicherweise gibt es neben den untersuchten Lebensbedingungen *andere Faktoren*, welche das subjektive Wohlbefinden maßgeblich beeinflussen – insbesondere Faktoren, die sich nicht auf äußere Lebensbedingungen, sondern auf *innerhalb der Person befindliche Bedingungen* beziehen. Es ist jedoch auch möglich, dass der Einfluss der Lebensbedingungen *nicht wie angenommen universell* ist, sondern entscheidend zwischen den Individuen und auch innerhalb der einzelnen Individuen variiert, was dazu führt, dass der Gesamteffekt einer Lebensbedingung relativiert wird. Zu die-

sem Ergebnis kommt jedenfalls Jagodzinski (2010): „Differences in aspirations may be a major reason why the relationship [between economic variables and life satisfaction, SK] is relatively weak” (S. 90). Dies weist auf einen *gravierenden Schwachpunkt des Bottom-Up-Ansatzes* hin. Während Studien, welche der Logik des Bottom-Up-Ansatzes folgen, lediglich nach den SWB-relevanten Lebensbedingungen suchen und deren universelle Bedeutungen bestimmen, vernachlässigen sie die kognitive Leistung der Menschen sowie deren biologische und soziale Bedingtheit. Denn der Bottom-Up-Ansatz schließt die Möglichkeit – zumindest implizit – aus, dass Menschen ihre Lebensbedingungen – je nach Persönlichkeit oder sozialer und kultureller Umwelt – unterschiedlich wahrnehmen, erinnern und bewerten und schließlich auch unterschiedlich damit umgehen.⁶⁰ Auf diese Idee wird sowohl im Diskrepanzansatz als auch im Top-Down-Ansatz eingegangen.⁶¹

2.4 Der Diskrepanzansatz: der Einfluss von Werten, Lebenszielen und Aspirationen

Der Diskrepanzansatz knüpft direkt an den Bottom-Up-Ansatz an. Genau wie der Bottom-Up-Ansatz geht auch der Diskrepanzansatz davon aus, dass das

⁶⁰ Wie bereits erwähnt, trifft dies nicht vollständig auf die soziale Produktionsfunktion zu. Laut sozialer Produktionsfunktion gibt es durchaus eine kontextuelle (insbesondere kulturelle und institutionelle) Abhängigkeit des SWB-Einflusses von Lebensbedingungen, da die Effizienz eines Zwischengutes zur Produktion von subjektivem Wohlbefinden gesellschaftlich beeinflusst werden kann. So spricht Esser beispielsweise von einer „gesellschaftlichen Definition“ der Zwischengüter, welche der institutionellen Struktur einer Gesellschaft folgt (vgl. ESSER 1999). Diese Vorstellung kommt dem im Folgenden vorgestellten Diskrepanzansatz sehr nahe, entspricht diesem jedoch auch nicht vollständig. Der Diskrepanzansatz geht über die gesellschaftliche Beeinflussung der Effizienz von Zwischengütern deutlich hinaus, indem er neben die universellen Bedürfnisse andere Bewertungsstandards wie die eigenen bisherigen Lebensbedingungen stellt.

⁶¹ Ein anderes Problem, welches zwar nicht der Logik des Bottom-Up-Ansatzes selbst entspringt, aber in einigen empirischen Studien zu finden ist, bezieht sich auf die Messung der Lebensbedingungen. Wenn der Bottom-Up-Ansatz den kognitiven Prozess des Menschen vollständig vernachlässigt und einen direkten Zusammenhang zwischen den objektiven Lebensbedingungen und dem subjektiven Wohlbefinden annimmt, dann müssen die objektiven Lebensbedingungen ausschließlich durch objektive Indikatoren gemessen werden. Dies ist aber oft nicht der Fall. Oft wird auf subjektive Indikatoren wie beispielsweise den subjektiv empfundenen Gesundheitszustand zurückgegriffen (vgl. BRIEF et al. 1993; OKUN et al. 1984). Damit werden aber zwei zentrale Fragen der Zufriedenheitsforschung übergangen: 1. Welchen Einfluss hat eine objektive Lebensbedingung auf das subjektive Wohlbefinden von Menschen? Und 2. Was beeinflusst die subjektive Interpretation – die Bewertung – einer objektiven Lebensbedingung? Der Erkenntnisgewinn, der bei der Bestätigung des Einflusses von subjektiv empfundenen Lebensbedingungen auf das subjektive Wohlbefinden entsteht, ist dagegen als eher gering einzuschätzen.

SWB einer Person von ihren Lebensbedingungen und ihrer Lebenssituation maßgeblich beeinflusst wird. Der Diskrepanzansatz übernimmt sogar die durch den Bottom-Up-Ansatz identifizierten Lebensbedingungen und Lebenssituationen und lässt diese in die Erklärung von SWB einfließen. Der entscheidende Unterschied besteht allerdings darin, dass der Diskrepanzansatz die Möglichkeit einer intra- und interindividuellen sowie einer interkulturellen Variation des Einflusses aller durch den Bottom-Up-Ansatz identifizierten Lebensbedingungen einräumt und damit auf zahlreiche empirische Befunde, die Zweifel am Vorhandensein einer universellen Ordnung von objektiv „guten“ und „schlechten“ Lebensbedingungen wecken, reagiert (vgl. DIENER 2009b; DIENER et al. 1999).

Einige Studien zeigen beispielsweise, dass bestimmte Lebensereignisse wie der Einkommensanstieg einer Person zwar einen kurzzeitigen Gewinn mit sich bringen, das Wohlbefinden jedoch bereits nach einigen Monaten wieder zu seinem ursprünglichem Niveau – dem so genannten Set-Point einer Person – zurückfindet (vgl. bspw. BRICKMAN et al. 1978; EASTERLIN 2005; HEADEY und WEARING 1989; SCHULZ 1995; WUNDER 2008; WUNDER und SCHWARZE 2010). Folglich wird argumentiert, dass weniger der Status quo einer Lebensbedingung, sondern mehr die Veränderung der Lebensbedingung im Zeitverlauf einen Einfluss auf das SWB ausübt. „The Happiness system is thus hypothesized to reflect changes in circumstances rather than the overall desirability of circumstances themselves“ (DIENER et al. 2009b: 104). Dieses beschriebene Phänomen wird dabei mit der *Adaptionsfähigkeit* des Menschen erklärt, wobei unter Adaption eine Vielzahl einzelner (kognitiver) Mechanismen verstanden werden kann. Ein Mechanismus bezieht sich auf die parallele Entwicklung von Lebensbedingungen und Aspirationen (vgl. EASTERLIN 2005). Demnach führen verbesserte Lebensbedingungen zwar zu einem kurzfristigen Anstieg des subjektiven Wohlbefindens, aber gleichzeitig auch zu einem Anstieg des Aspirationsniveaus. Hat sich schließlich das Aspirationsniveau der Person erhöht, dann verschwindet der anfängliche SWB-Gewinn und das SWB-Niveau sinkt auf sein ursprüngliches Level zurück. „If current events are better than the standard, the individual will be happy. However, if good events continue, adaptation will occur; the individual's standard will rise so that it eventually matches the newer events“ (DIENER 2009b: 45). Und ein anderer Mechanismus bezieht sich auf die Veränderung von Lebenszielen und damit auf die veränderte Bedeutung einzelner Lebensbereiche. Es wird argumentiert, dass das Erreichen eines bestimmten Lebensziels zu einer neuen Prioritätensetzung führt. „Because new goals continually capture one's attention, one constantly strives to be happy without realizing that in the long run such efforts are futile“ (DIENER et al. 2009b: 104).

Aber auch andere empirische Befunde stellen die Existenz einer universellen Ordnung von objektiv „guten“ und „schlechten“ Lebensbedingungen in Frage. So zeigen einige Studien, dass sich die *Faktoren von subjektivem*

Wohlbefinden sowie deren Bedeutung nicht unwesentlich zwischen Individuen, aber auch zwischen ganzen Gesellschaften bzw. Kulturen unterscheiden können. So weisen Oishi et al. (1999) beispielsweise auf die *Existenz interindividueller Unterschiede der „patterns of [...] life satisfaction“ oder der „qualitative aspects of SWB“ hin*, wobei sie diese Unterschiede auf die variierende Bedeutung verschiedener Lebensbereiche zurückführen. Demnach sind vor allem die Lebensbedingungen in den Lebensbereichen besonders SWB-relevant, die zu dem jeweiligen Zeitpunkt von der Person als wichtig interpretiert werden. „Events, circumstances, and demographic factors may affect SWB primarily when they interfere with or facilitate progress towards goals, but because people have diverse goals and motives, different resources predict SWB for different people” (DIENER et al. 1999: 284). Und Jagodzinski (2010) findet in seiner Analyse von Daten der European Value Study sowie des AsiaBarometer heraus, dass sowohl soziale als auch kulturelle Makrofaktoren die Lebenszufriedenheit von Asiaten stärker beeinflussen als die Lebenszufriedenheit von Europäern. Zusätzlich ist der individuelle Lebensstandard bei Asiaten relevanter für ihre Lebenszufriedenheit, als das beispielsweise bei den Europäern der Fall ist.⁶² Zu einem ähnlichen Ergebnis kommen auch Böhnke und Kohler (2010). Sie können zeigen, dass der Einfluss von Einkommen auf die Lebenszufriedenheit mit dem Wohlstand der Gesellschaft sinkt, während das Zusammenleben mit einem Partner an Bedeutung zunimmt. Diener et al. (1999) erklären dieses Phänomen durch kulturelle Unterschiede: „In sum, culture can have a profound effect on the causes of happiness by influencing the goals people pursue as well as the resources available to attain goals” (S. 285).

Alle diese Befunde weisen damit auf die variierende Bewertung (als gut oder schlecht/wichtig oder unwichtig) von Lebensbedingungen hin, wobei sich diese zwischen Gruppen, Individuen sowie innerhalb des Lebenslaufs unterscheiden kann. Daher scheint es sinnvoll, auch den *kognitiven Prozess und dessen kontextuelle (insbesondere kulturelle und sozialstrukturelle) Bedingtheit* stärker bei der Erklärung von subjektivem Wohlbefinden in den Blick zu nehmen. Während der Bottom-Up-Ansatz die kognitive Leistung des Menschen bei der Erklärung von subjektivem Wohlbefinden vollständig vernachlässigt – da er davon ausgeht, dass alle Menschen zu allen Zeitpunkten die gleichen Bedürfnisse haben und damit ihre Lebensbedingungen gleich bewerten –, setzt genau hier der Diskrepanzansatz an. Der Diskrepanzansatz räumt die *Möglichkeit* ein, dass Menschen auf *unterschiedliche Standards* – anstatt ausschließlich auf ihre angeborenen universellen Bedürfnisse – bei der

⁶² Und Mutz und Kämpfer (2013) können zeigen, dass auch die Bedeutung der erlebten Emotionen auf Lebenszufriedenheit zwischen den Gesellschaften stark variiert. Menschen, die in stark entwickelten Erlebnisgesellschaften leben, beziehen ihre Emotionen wesentlich stärker in ihre Lebenszufriedenheit ein als das bei Menschen aus schwach entwickelten Erlebnisgesellschaften der Fall ist.

Bewertung ihrer Lebensbedingungen zurückgreifen und sich dadurch in der Bewertung ihrer objektiven Lebensbedingungen und Lebenssituationen nicht unwesentlich voneinander unterscheiden. Das Erkenntnisinteresse des Diskrepanzansatzes liegt folglich nicht in der Identifikation der SWB-relevanten Lebensbedingungen, sondern in der *Spezifikation der Bewertung der als SWB-relevant identifizierten Lebensbedingungen*.⁶³

2.4.1 Was sind die relevanten Bewertungsstandards?

Der Ursprung des Diskrepanzansatzes ist bereits im Gedankengut der antiken Philosophie zu finden. Als eigenständige Theorie wurde der Diskrepanzansatz jedoch insbesondere von *Michalos* ausformuliert (vgl. MICHALOS 1985).⁶⁴ Michalos wirft sechs Hypothesen auf, wobei seine erste Hypothese bereits den Kern des Diskrepanzansatzes wiedergibt: „Reported net satisfaction is a function of perceived discrepancies between what one has and wants, relevant others have, the best one has had in the past, expected to have 3 years ago, expects to have after 5 years, deserves and needs” (MICHALOS 1985: 347).⁶⁵ Ähnlich heißt es auch bei Diener (2009b), der allerdings allgemein von Standards spricht, mit denen eine Person ihre jetzigen Lebensbedingungen vergleicht und woraufhin sich ihr Wohlbefinden bildet. „[...] happiness results from a comparison between some standard and actual conditions. If actual conditions exceed the standard, happiness will result” (S. 44). Demnach erfolgt die Bewertung der eigenen Lebensbedingungen durch den Vergleich mit gewissen Standards, wobei die Diskrepanz zwischen den eigenen Lebensbedingungen und diesen Standards das subjektive Wohlbefinden bestimmt.

Welche Standards aber als SWB-relevant gelten, wird von den Vertretern des Diskrepanzansatzes unterschiedlich bewertet. *Michalos* spricht – wie eben dargestellt – von sieben Standards. Er nennt: 1. „wants“, wobei er unter

⁶³ In der vorliegenden Arbeit interessiert insbesondere die kulturelle und sozialstrukturelle Bedingtheit der Bewertungsstandards. So wird in Kapitel 4 ausführlich argumentiert, warum sich Migranten aus unterschiedlichen Herkunftsländern deutlich in der Bewertung ihrer Lebensbedingungen von den Deutschen unterscheiden sollten. Studien in der Logik des Diskrepanzansatzes stammen jedoch vornehmlich von Psychologen, welche sich stärker für intraindividuelle und interindividuelle Unterschiede in der Bewertung von Lebensbedingungen und damit insbesondere für interne Bewertungsstandards interessieren und gruppenspezifische Bewertungen vernachlässigen. Dementsprechend werden bei der Darstellung des Diskrepanzansatzes Bewertungsunterschiede zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen nur am Rande thematisiert. Allerdings sollte schnell klar werden, dass die meisten im Folgenden darstellten individuellen Bewertungsstandards stark kulturell und sozialstrukturell beeinflusst sind.

⁶⁴ Vorläufer sind vor allem die Studien von Campbell et al. und Shin et al. (CAMPBELL et al. 1976; SHIN und JOHNSON 1978).

⁶⁵ Die weiteren fünf Hypothesen dienen nur der Konkretisierung des Grundgedankens.

„wants“ vor allem Aspirationen, also insbesondere Bestrebungen, Verlangen und Wünsche von Personen, versteht, 2. das aktuelle „Haben“ relevanter Anderer, 3. den besten Zustand, der in der Vergangenheit jemals erreicht wurde, 4. den in der Vergangenheit erwarteten Zustand, 5. den noch zu erwartenden Zustand, 6. den als gerecht empfundenen – legitimen – Zustand und 7. die Bedürfnisse des Menschen. *Diener* (1999) nennt dagegen das „Haben“ relevanter Anderer, Aspirationen und Ziele („what people are typically trying to do in life“) (S. 282ff.). Und *Jagodzinski* (2010) betont die Bedeutung von Aspirationen und Erwartungen, wobei er unter Aspirationen Ziele, Wünsche und Begierden zusammenfasst und unter Erwartungen die wahrgenommene Chance versteht, diese Aspirationen auch zu realisieren. Die *Liste der genannten Bewertungsstandards* ist insgesamt lang, besonders häufig werden jedoch Erwartungen (vgl. bspw. BURGOON 1978), Aspirationen (vgl. bspw. EASTERLIN 2005), Lebensziele (vgl. bspw. HEADEY 2006; HOFER und CHASIOTIS 2003), Werte (vgl. bspw. DELHEY 2010; OISHI et al. 2009; OISHI et al. 1999; WELZEL und INGLEHART 2010) und Vergleiche mit (relevanten) Anderen (vgl. bspw. CLARK et al. 2007; D’AMBROSIO und FRICK 2007a; MAYRAZ et al. 2009) genannt.

Insgesamt bleibt allerdings unklar, inwieweit sich diese verschiedenen Standards überhaupt voneinander unterscheiden und vor allem, ob sich die genannten Standards anstatt gleichberechtigt nebeneinander nicht eher kausal hintereinander begreifen lassen, wobei am Anfang der Kausalkette vermutlich äußere, kontextuelle Standards und am Ende innere Standards stehen. So muss *Jagodzinski* (2010) selbst einräumen: „It is not always easy to distinguish expectations from aspirations, because they often coincide in the early stage of a process“ (S. 88). Und *Diener et al.* (1995) weisen darauf hin, dass die Relevanz von Aspirationen als Bewertungsstandard zunimmt, wenn deren Erreichung gleichzeitig als wahrscheinlich interpretiert wird. Ähnlich argumentieren auch *Brunstein et al.* (1998), die die Ziele und die Bedürfnisse einer Person als Standards miteinander kombinieren und folglich zwischen „motive-congruent goals“ und „motive-incongruent goals“ unterscheiden, wobei sie Zielen, die gleichzeitig die Bedürfnisse der Person abdecken, eine größere Bedeutung als Bewertungsstandard zuschreiben. Dies weist bereits darauf hin, dass die genannten Standards nicht unabhängig von einander betrachtet werden können.

Zudem nimmt *Michalos* (1985) in seiner dritten Hypothese eine wichtige *Systematisierung der verschiedenen Vergleichs- oder Bewertungsmaßstäbe* vor: „The perceived discrepancy between what one has and wants is a mediating variable between all other perceived discrepancies and reported net satisfaction“ (S. 348). Folglich werden die „wants“⁶⁶ einer Person zum ei-

⁶⁶ Dieser Begriff wurde von verschiedenen Autoren unterschiedlich übersetzt – mal mit Bedürfnissen, mal mit Wünschen, mal mit Aspirationen etc.. Da sich Bedürfnisse (eher biologisch bedingt), Wünsche und Aspirationen (klare Bestrebungen, die auch durch die sozia-

gentlichen Bezugspunkt für die Bestimmung der Diskrepanz und damit auch für die Bewertung der Lebensbedingungen, wobei die „wants“ wiederum von verschiedenen Faktoren abhängen können. So sind die „wants“ einer Person nicht durch die Bedürfnisse – wie dies der Bottom-Up-Ansatz vertritt – determiniert, sondern werden allenfalls – neben anderen Faktoren – von diesen mitbeeinflusst.⁶⁷ Zudem scheinen sowohl andere äußere Faktoren wie vergangene und derzeitige Lebensbedingungen im Umfeld der Person oder vergangene eigene Lebensbedingungen sowie gesellschaftliche Gerechtigkeitsvorstellungen und Werte als auch andere innere Faktoren wie individuelle Gerechtigkeitsvorstellungen und Werte sowie Lebensziele diese „wants“ zu verändern. *Die „wants“ einer Person sind somit von einer Vielzahl von Faktoren abhängig*, die insbesondere durch den kulturellen, sozialen und biographischen Kontext einer Person bestimmt sind und damit zu *kontextabhängigen Bewertungen* von Lebensbedingungen führen. Dies zeigt sich auch in Michalos' umfangreichen empirischen Analysen (vgl. MICHALOS 1985).

Damit bleibt noch die Frage, wie genau diese verschiedenen äußeren und inneren Bewertungsstandards auf die Bewertung der eigenen Lebensbedingungen und schließlich auf die Bestimmung des eigenen Wohlbefindens wirken. *Welchen Einfluss hat die ermittelte Diskrepanz zwischen den eigenen Lebensbedingungen und den Bewertungsstandards auf das subjektive Wohlbefinden?* Diese Frage wird von den Vertretern des Diskrepanzansatzes nicht systematisch beantwortet. Es scheinen sich jedoch *zwei Gruppen von Bewertungsstandards* mit jeweils *unterschiedlichen Wirkungsweisen* auf die Bewertung von Lebensbedingungen abzuzeichnen. *Auf der einen Seite* stehen Standards wie Lebensziele und Werte, welche insbesondere die SWB-Relevanz der eigenen Lebensbedingungen in den verschiedenen Lebensbereichen beeinflussen. Dabei sind vor allem die Lebensbedingungen SWB-relevant, welche am stärksten mit den eigenen Zielen und Werten verbunden sind (vgl. DIENER et al. 1999). Die entscheidende Frage lautet hier: *Welche Lebensbedingungen (in welchen Lebensbereichen) sind für die Person wichtig und welche Lebensbedingungen sind für die Person unwichtig (wichtig vs. unwichtig)?* *Auf der anderen Seite* sind insbesondere temporale oder soziale Vergleiche sowie Aspirationen bzw. Erwartungen zu finden. Sie beeinflussen den *Bezugspunkt für die Befriedigung* der „wants“. Sie bestimmen somit die

le und kulturelle Umwelt beeinflusst werden) sich aber inhaltlich voneinander unterscheiden, wird zunächst auf eine Übersetzung dieses Begriffs verzichtet.

⁶⁷ Eine ähnliche Unterscheidung findet sich bei Esser, der zwischen Bedürfnissen und Interessen/Präferenzen unterscheidet. „Die Interessen der Menschen sind damit zwar nicht mit den Bedürfnissen nach sozialer Wertschätzung und physischem Wohlbefinden identisch, hängen aber mit ihnen – mehr oder weniger eng – zusammen. Sie beziehen sich auf die sehr variablen Verhältnisse in der äußeren Umgebung des Akteurs, die Bedürfnisse demgegenüber auf die relativ stabilen inneren Funktionsbedingungen des Organismus. [...] Interessen können [...] nicht allgemein sein, sondern sind immer nur gesellschaftlich und historisch spezifisch“ (ESSER 1999: 126).

konkrete Ausprägung einer Lebensbedingung, bei der es zu einer vollständigen Erfüllung der „wants“ kommt. Hier lautet die entscheidende Frage: *Welche konkrete Ausprägung müssen die Lebensbedingungen aufweisen, damit sie als gut (oder schlecht) bewertet werden können (gut vs. schlecht)?*

Um diesen Unterschied an einem Beispiel zu verdeutlichen: Nehmen wir an, zwei Personen haben vollständig identische Lebensbedingungen, verzeichnen aber unterschiedliche SWB-Niveaus. Wie kann dieser SWB-Unterschied erklärt werden? Die erste Erklärung könnte auf die unterschiedliche Wichtigkeit von Lebensbereichen der beiden Personen hinweisen. Während Person 1 insbesondere materiellen Wohlstand als wichtig erachtet, wünscht sich Person 2 eher ein harmonisches Familienleben. Folglich ist das Wohlbefinden von Person 1 stärker auf ihre finanzielle Situation zurückzuführen, als das bei Person 2 der Fall ist, wohingegen sich das Wohlbefinden von Person 2 stärker aus ihren familiären Verhältnissen ergibt. Die zweite Erklärung könnte stattdessen auf die unterschiedliche Bewertung von Lebensbedingungen als gut oder schlecht eingehen. Beide Personen erachten zwar materiellen Wohlstand als sehr wichtig, Person 1 sieht aber ihre „wants“ erst erfüllt, wenn sie mehrere Häuser, mehrere Autos sowie eine Luxusjacht besitzt, während Person 2 ihre „wants“ dagegen bereits befriedigt sieht, wenn sie sich ihr kleines Einfamilienhaus leisten kann. Folglich interpretiert Person 2 den Besitz eines kleinen Einfamilienhauses als gute Lebensbedingung, während Person 1 die gleiche Lebensbedingung als schlecht interpretiert.

Natürlich hängen beide Erklärungen sehr eng miteinander zusammen, sodass die einzelnen Bewertungsstandards nicht immer eindeutig den jeweiligen Erklärungen zugeordnet werden können. Die theoretische Unterscheidung dieser beiden Gruppen ist dennoch sinnvoll, da sich ihr Einfluss – wie sich in Kapitel 3 zeigen wird – an unterschiedlichen Stellen des Bewertungsprozesses auswirkt. Eine *empirische Überprüfung des Diskrepanzansatzes* erfordert damit sowohl eine genaue Kenntnis der Bewertungsstandards von Personen als auch Informationen über ihre konkreten Lebensbedingungen. Kann schließlich ein Einfluss der Diskrepanz zwischen diesen Bewertungsstandards und den tatsächlichen Lebensbedingungen auf das subjektive Wohlbefinden von Personen nachgewiesen werden, bestätigt sich der Diskrepanzansatz. Gibt es keinen Zusammenhang, so muss er falsifiziert werden.

Probleme ergeben sich jedoch dann, wenn die Standards von Personen nicht bekannt sind. Dies ist insbesondere in groß angelegten – repräsentativen – Bevölkerungsumfragen aber oft der Fall. Daher dienen die Bewertungsstandards von Person in vielen Studien nur als Hilfskonstruktion bei der Erklärung von SWB. Meist wird aus dem variierenden Effekt einer Lebensbedingung auf das SWB ex post geschlossen, dass sich wohl die Bewertungsstandards zwischen den Personen unterscheiden (vgl. bspw. JAGODZINSKI 2010). Neben diesen Studien existieren aber auch Arbeiten, welche bestimm-

te Bewertungsstandards einer Person wie die Lebensziele und Werte direkt in die Analyse des subjektiven Wohlbefindens einbeziehen (vgl. HEADEY 2006; HEADEY et al. 2010; HOFER und CHASIOTIS 2003; OISHI et al. 1999). Aber auch in diesen Arbeiten gibt es methodische Mängel. Ein strikter Test des Diskrepanzansatzes erfolgt nur dann, wenn ein moderierender Einfluss der Bewertungsstandards auf den Effekt der Lebensbedingung überprüft wird; wenn beispielsweise Interaktionseffekte zwischen Lebenszielen und Lebensbedingungen nachgewiesen werden können. Stattdessen beschränken sich die meisten Studien darauf, einen direkten Effekt der Lebensziele nachzuweisen. So findet Headey (2010) beispielsweise heraus, dass familienorientierte Ziele einen positiven Einfluss auf die Lebenszufriedenheit verzeichnen, materielle Ziele dagegen einen negativen Einfluss. Der Diskrepanzansatz würde stattdessen differenziertere Aussagen treffen: dementsprechend müsste das Vorhandensein familienorientierter Ziele den Effekt der familiären Situation einer Person auf ihr subjektives Wohlbefinden vergrößern. Das heißt, familienorientierte Personen müssten stärker von ihrer familiären Situation in ihrem SWB beeinflusst werden, als das bei nichtfamilienorientierten Personen der Fall ist.

2.4.2 Was können wir aus dem Diskrepanzansatz lernen?

Der Diskrepanzansatz weist darauf hin, dass sich die Bewertung von Lebensbedingungen (als gut vs. schlecht/wichtig vs. unwichtig) zwischen Gesellschaften, Individuen und sogar innerhalb des Lebenslaufs unterscheiden kann, was zu einem variierenden Einfluss der Lebensbedingungen auf das subjektive Wohlbefinden führt (siehe Tabelle 2-4).

Tabelle 2-4: Erklärungsfaktoren von SWB aus der DiskrepanzpERSpektive

	Innere Bewertungsstandards	Äußere Bewertungsstandards
Bewertung als gut vs. schlecht	<i>Indikatoren:</i> Aspirationen, vergangene und zukünftige Erwartungen im Sinne von geschätzten Wahrscheinlichkeiten, Gerechtigkeitsvorstellungen, Bedürfnisse	<i>Indikatoren:</i> bisherige und derzeitige Lebensbedingungen in Bezugsgruppe, bisherige eigene Lebensbedingungen
Bewertung als wichtig vs. unwichtig	<i>Indikatoren:</i> Bedürfnisse, Werte, Lebensziele	<i>Indikatoren:</i> individualistische vs. kollektivistische Kultur, materialistische vs. postmaterialistische Kultur

Quelle: eigene Darstellung

Damit wird von der Annahme universeller Bewertungsstandards, welche durch die Bedürfnisse des Menschen bestimmt sind, abgewichen und stattdessen die Bedeutung des kognitiven Prozesses bei der Bestimmung des subjektiven Wohlbefindens betont. So resümiert Cummins et al. (2002): "Perceived life satisfaction is clearly a product of cognition. It must involve some comparative process between current experience and internalised standards" (S. 41). Welchen Einfluss eine bestimmte Lebensbedingung auf das subjektive Wohlbefinden einer Person hat, lässt sich somit nicht ohne zusätzliche Hintergrundinformationen voraussagen. Erst durch die Kenntnis der individuellen Bewertungsstandards einer Person lässt sich beurteilen, ob es sich für die Person um „gute“ oder „schlechte“ Lebensbedingungen handelt. Und tatsächlich konnten zahlreiche Studien variierende Effekte von verschiedenen Lebensbedingungen auf das subjektive Wohlbefinden nachweisen. Einige dieser Studien konnten die Variationen sogar direkt mit unterschiedlichen Zielen, Werten und Vergleichsgruppen in Verbindung bringen. Damit gilt die Grundannahme des Diskrepanzansatzes als bestätigt.

Dennoch bleibt der *Erkenntnisgewinn des Diskrepanzansatzes in gewisser Weise beschränkt*. Eine Erklärung des subjektiven Wohlbefindens aus der Diskrepanz von Bewertungsstandards und Lebensbedingungen ist vor allem dann mit einem hohen Erkenntnisgewinn verbunden, wenn die Bewertungsstandards wie die Lebensbedingungen von Personen nicht zufällig variieren, sondern bestimmten Mustern folgen. Hinweise auf solche Muster geben bereits einige empirische Befunde, die eine unterschiedliche Bedeutung von bestimmten Lebensbedingungen in verschiedenen Gesellschaften oder Kulturen nachweisen. Unklar bleibt jedoch, von welchen Faktoren diese Muster genau abhängen. Daher ist die Frage – *Wie genau entstehen die Bewertungsstandards einer Person?* – für den Diskrepanzansatz unmittelbar von Bedeutung. Um diese Frage abschließend zu beantworten, muss allerdings auf andere Theorien zurückgegriffen werden.⁶⁸

Zudem scheinen die *Bewertungsstandards nur begrenzt zwischen Gruppen, Individuen und innerhalb des Lebenslaufs zu variieren*. So resümieren Diener et al. (2000) die Ergebnisse ihrer Studie, in welcher sie den Einfluss

⁶⁸ Studien, die der Logik des Diskrepanzansatzes folgen, und insbesondere die umfangreichen empirischen Analysen von Michalos selbst, bieten jedoch – wie bereits erwähnt – einige Hinweise auf die relevanten Faktoren und deren Wirkungsweise. Auf der einen Seite wird die Bedeutung von inneren Bewertungsstandards wie Bedürfnisse sowie individuelle Ziele, Werte, Aspirationen und Gerechtigkeitsvorstellungen hervorgehoben. Und auf der anderen Seite werden äußere Bewertungsstandards wie das soziale und kulturelle Umfeld sowie die eigene Biographie einer Person als relevant erachtet. Dabei können die inneren und äußeren Bewertungsstandards nicht unabhängig voneinander gesehen werden. Stattdessen ist anzunehmen, dass die äußeren Bewertungsstandards maßgeblich die inneren Bewertungsstandards beeinflussen. Somit können sowohl relevante Andere als auch kulturelle Einflüsse die Ziele, die Aspirationen und die Erwartungen einer Person verändern. Das Gleiche gilt für frühere Lebensbedingungen und Lebenssituationen.

des Familienstandes auf das subjektive Wohlbefinden mit Daten des World Value Surveys über 42 Länder analysieren: „In summary, the relations that we examined between marital status and subjective well-being were found to be very widespread. Although cultural variables were found to alter the size of certain relations between marital status and subjective well-being, the effect sizes were small” (S. 434). Insgesamt *unterscheiden sich die Effekte* der einzelnen Lebensbedingungen auf das subjektive Wohlbefinden insbesondere *in ihrer Stärke, dagegen (fast) nie in ihrer Richtung*. Das Haushaltseinkommen hat immer einen positiven Effekt auf das Wohlbefinden, während die Existenz von Krankheiten immer einen negativen Effekt auf das Wohlbefinden verzeichnet. Dies weist darauf hin, dass die Bewertungsstandards von Personen, wenn sie auch nicht vollständig durch die Bedürfnisse des Menschen bestimmt sind, doch zumindest maßgeblich von ihnen beeinflusst werden. Die Bewertungsstandards können sich zwar zwischen Individuen unterscheiden oder sich auch innerhalb des Lebenslaufs verändern beispielsweise durch Mechanismen wie Adaption. Diese Variation und Veränderung findet jedoch nur in einem begrenzten Rahmen statt. So müssen selbst Vertreter der Set-Point Theory einsehen, dass die Adaptionfähigkeit des Menschen begrenzt ist (vgl. HEADEY 2010). Menschen adaptieren sich nicht an jede Veränderungen einer Lebensbedingung. So kann Lucas in zahlreichen Studien zeigen, dass Personen, die eine Scheidung hinter sich haben oder arbeitslos sind sowie Personen mit gravierenden körperlichen Behinderungen, langfristige Einbußen ihres Wohlbefindens aufweisen, was darauf hindeutet, dass es in diesen Fällen nicht zu einer vollständigen Anpassung der Bewertungsstandards an die veränderte Situation kommt (vgl. LUCAS 2005, 2007; LUCAS et al. 2003; LUCAS et al. 2004).⁶⁹

2.5 Der Top-Down-Ansatz: der Einfluss von Persönlichkeitseigenschaften

Während sowohl der Bottom-Up-Ansatz als auch der Diskrepanzansatz ein hohes subjektives Wohlbefinden als Outcome begreift, der nur erreicht werden kann, „[...] if the external circumstances in a person’s life coincide with his or her desires“ (LUCAS et al. 2008: 76), wird die SWB-Relevanz von äußeren Lebensbedingungen durch den Top-Down-Ansatz stark relativiert bzw. in radikalen Varianten sogar vollständig abgelehnt. Ein geringes Wohlbefinden resultiert nicht aus „schlechten“ Lebensbedingungen bzw. ein hohes

⁶⁹ Easterlin (2005) kann beispielsweise zeigen, dass Adaption insbesondere in materiellen Bereichen stattfindet, während es in immateriellen Bereichen allenfalls zu einer unvollständigen Adaption kommt.

Wohlbefinden folgt nicht aus „guten“ Lebensbedingungen, stattdessen sind SWB-Varianzen maßgeblich bzw. allein auf *individuelle Unterschiede in der Sichtweise bzw. in der Reaktion auf die Welt* zurückzuführen. Menschen mit einer positiven Sichtweise/Reaktion sind mit ihrem Leben zufrieden, unabhängig von den äußeren Lebensbedingungen, denen sie ausgesetzt sind, während Menschen mit einer negativen Sichtweise/Reaktion auch bei sehr guten Lebensbedingungen sprichwörtlich das Haar in der Suppe finden und unzufrieden sind. So resümiert beispielsweise Diener (2009b): „[...] the top-down approach assumes that there is a global propensity to experience things in a positive way, and this propensity influences the momentary interactions an individual has with the world. In other words, a person enjoys pleasures because he or she is happy, not vice versa. In this more Kantian view, causation proceeds from the higher-order elements down through the lower or more elemental levels” (S. 42). Eine ähnliche Formulierung findet Tatarkiewicz (1976) „[...] that a happy life does not depend on good fortune or indeed on external contingencies, but also, and even to a greater extent, on a man’s cast of mind. [...] The important thing is not what a man has, but how he reacts to what he has” (S. 29). Folglich ist die Erklärung von subjektivem Wohlbefinden nicht in der Umwelt der Person zu suchen, sondern innerhalb der Person bzw. in ihren *biologischen Grundlagen*.

Starke empirische Impulse bekam der Top-Down-Ansatz vor allem aus zwei Forschungsfeldern: zum einen aus der Zwillingsforschung und zum anderen aus Lebensverlaufsanalysen von Zufriedenheit. *Zum einen* fanden Studien, welche das subjektive Wohlbefinden von eineiigen, zweieiigen, zusammen und getrennt aufwachsenden *Zwillingen* über längere Zeitperioden in verschiedensten Kombinationen untersuchten, heraus, dass SWB zu einem nicht unerheblichen Anteil vererbt wird. Die errechnete „Heritability of SWB“ liegt dabei je nach Design und Studie zwischen 38 und 55 Prozent. Dies bedeutet, dass 38 bis 55 Prozent der SWB-Varianz auf genetische Faktoren zurückgeführt werden kann, während gemeinsame Umweltbedingungen nur einen kleinen Anteil der SWB-Varianz erklären (vgl. bspw. JOHNSON et al. 2005; LYKKEN und TELLEGEN 1996; NES et al. 2006; ROYSAMB et al. 2002; ROYSAMB et al. 2003; STUBBE et al. 2005; TELLEGEN et al. 1988). Dieser bemerkenswerte Vererbungsgrad von SWB ließ Lykken und Tellegen (1996) schließlich zu der überspitzten Erkenntnis kommen: „[...] trying to be happier [may be, SK] as futile as trying to be taller“ (S. 189). *Zum anderen* weisen *Panelstudien* auf eine starke intertemporale Stabilität von Zufriedenheit hin. Zwar nimmt die Korrelation der Lebenszufriedenheit einer Person zwischen Zeitpunkt 1 und Zeitpunkt 2 umso mehr ab, je länger diese beiden Zeitpunkte auseinander liegen; die Lebenszufriedenheitskorrelation schwankt jedoch nach einem 20jährigen Intervall immerhin noch zwischen 0.25 und 0.35 (vgl. FUJITA und DIENER 2005; LUCAS und DONNELLAN 2007; SCHIMMACK und OISHI 2005). Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt Headey

(2010), welcher an einer balancierten SOEP-Stichprobe den Personenanteil identifiziert, der sein Zufriedenheitsniveau über einen 25jährigen Zeitraum substantiell verändert.⁷⁰ Dabei stellt er fest, dass nur 14 bis 18 Prozent der untersuchten Personen – je nach Messung des Anfangs- und Endwertes – eine substantielle Änderung ihrer Lebenszufriedenheit verzeichnen. Diese und vergleichbare Ergebnisse lassen die Autoren schließlich zu der Erkenntnis kommen, dass es einen „Set-Point“ – auch als „Dynamic Equilibrium“ bzw. „Homeostatic Principle“ bezeichnet – von SWB gibt, welcher zwar zwischen Individuen, aber nicht bzw. kaum innerhalb des Lebenslaufs einer Person variiert. Einige Autoren gehen sogar noch einen Schritt weiter und fragen, inwieweit es sich bei subjektivem Wohlbefinden möglicherweise um eine Persönlichkeitseigenschaft handelt. SWB müsste sich folglich als eine durch biologische Faktoren, insbesondere Vererbung sowie frühkindlicher Sozialisation, entstehende und damit als weitgehend endogenen bzw. intrinsischen Wegen folgende Disposition begreifen lassen, welche zu konsistenten Mustern des Fühlens, Denkens und Verhaltens führt (vgl. MCCRAE et al. 2000; PERVIN et al. 2005). Von dieser Vorstellung hat sich die Zufriedenheitsforschung jedoch klar distanziert. So konnten insbesondere Roberts et al. (2000) sowie Vaidya et al. (2002) nachweisen, dass die intertemporale Stabilität von SWB weitaus geringer ist als die Stabilität von etablierten Persönlichkeitseigenschaften wie Extraversion oder Neurotizismus. Zudem geriet die Set-Point-Theorie vor allem in jüngster Zeit und interessanterweise insbesondere aus den eigenen Reihen zunehmend unter Kritik. Obgleich die Längsschnittanalysen von SWB zeigen, dass die Mehrzahl der Personen ihren Set-Point tatsächlich kaum im Lebensverlauf ändert, so gibt es dennoch eine Minderheit, die eine substantielle Änderung ihres subjektiven Wohlbefindens aufgrund von sich wandelnden äußeren Lebensbedingungen aufweist.

Damit lassen sich die empirischen Befunde wie folgt zusammenfassen: Auf der einen Seite weisen alle Studien auf eine starke innere Bedingtheit von subjektivem Wohlbefinden hin. SWB ist sowohl zu einem hohen Maße vererbt als auch intertemporal relativ stabil. Auf der anderen Seite wird aber deutlich, dass SWB weder vollständig vererbt ist noch die intertemporale Stabilität etablierter Persönlichkeitseigenschaften aufweist und somit nicht als endogene Disposition des Menschen angesehen werden kann. Beide Einsichten zusammengebracht führen zu der Erkenntnis, dass *SWB selbst keine Persönlichkeitseigenschaft darstellt; SWB aber stark und möglicherweise sogar überwiegend von der biologischen und physiologischen Grundlage eines Menschen und insbesondere durch seine Persönlichkeitseigenschaften beeinflusst* wird. So resümieren Lucas et al. (2009) die SWB-Forschung der letzten Jahrzehnte mit folgenden Worten: „The most important factor in de-

⁷⁰ Wobei er unter einer substantiellen Zufriedenheitsveränderung eine Änderung von mindestens 2 Punkten auf der 11stufigen Zufriedenheitsskala versteht.

termining a person's SWB appears to be the personality with which he or she is born" (S. 83).

2.5.1 Welche Persönlichkeitseigenschaften beeinflussen das SWB?

Die wohl am meisten theoretisch begründeten als auch empirisch untersuchten SWB-relevanten Persönlichkeitseigenschaften sind *Extraversion*⁷¹ und *Neurotizismus*⁷² (vgl. DIENER et al. 1999). Dabei fanden zahlreiche Studien – allen voran Arbeiten von McCrae und Costa – heraus, dass hohe Ausprägungen von Extraversion positive Emotionen fördern, während hohe Ausprägungen von Neurotizismus negative Emotionen verstärken, wobei beide Komponenten des affektiven Wohlbefindens die Lebenszufriedenheit beeinflussen. Damit weisen extravertierte Personen eine höhere Lebenszufriedenheit auf als introvertierte Personen. Zudem sind neurotische Personen weniger mit ihrem Leben zufrieden als Personen mit geringen Ausprägungen von Neurotizismus (vgl. bspw. COSTA und MCCRAE 1980; EMMONS und DIENER 1985; HEADEY und WEARING 1989; LUCAS et al. 2008; MAGNUS et al. 1993). Allerdings fanden DeNeve und Cooper (1998) in ihrer Meta-Analyse heraus, dass die Korrelation zwischen Extraversion und SWB mit 0.17 sowie zwischen Neurotizismus und SWB mit 0.22 nicht besonders groß und somit mit der Korrelation zwischen Einkommen und SWB vergleichbar ist. Im Gegensatz dazu konnten Lucas und Fujita (2000) sowie Steel et al. (2008) zeigen, dass die Korrelation zwischen Extraversion bzw. Neurotizismus und SWB wesentlich größer ausfällt, wenn beide Persönlichkeitseigenschaften durch etablierte Skalen wie den NEO Personality Inventory (Big-Five) oder der Eysenck Personality Inventory/Questionnaire gemessen werden.

In diesem Zusammenhang wurden auch die weiteren drei *Persönlichkeitseigenschaften* der sogenannten „Big-Five“ von DeNeve und Cooper auf ihre SWB-Relevanz hin untersucht (vgl. DENEVE und COOPER 1998; LUCAS et al. 2008). Dabei stellte sich heraus, dass auch die *Verträglichkeit*⁷³ einer Person einen positiven Effekt von ungefähr 0.2 auf SWB aufweist. Ähnliches

⁷¹ Extraversion beschreibt die Erlebens- und Verhaltensweisen in zwischenmenschlichen Beziehungen. Dabei sind extravertierte Personen insbesondere gesprächig, bestimmt, aktiv, energisch, dominant, enthusiastisch und abenteuerlustig, während introvertierte Personen eher als still, sorgfältig, scheu, reflektierend und zurückgezogen beschrieben werden können.

⁷² Neurotizismus erfasst die emotionale Stabilität. Personen mit hohen Ausprägungen sind wenig stressresistent und neigen leicht dazu, aus dem emotionalen Gleichgewicht zu geraten bzw. die Kontrolle zu verlieren.

⁷³ Verträglichkeit beschreibt genau wie Extraversion die Erlebens- und Verhaltensweisen in zwischenmenschlichen Beziehungen. Dabei werden verträgliche Personen insbesondere als gutmütig, hilfsbereit, mitfühlend, vertrauensvoll, kooperativ, nachsichtig und entgegenkommend beschrieben.

gilt für die *Gewissenhaftigkeit*⁷⁴ und zu einem geringeren Maß auch für die *Offenheit*⁷⁵ von Personen. Sowohl gewissenhafte als auch offene Menschen sind dabei zufriedener mit ihrem Leben als Personen, die geringe Ausprägungen dieser beiden Persönlichkeitseigenschaften besitzen. Darüber hinaus wurden noch *zahlreiche andere Persönlichkeitseigenschaften* bezüglich ihres Einflusses auf das subjektive Wohlbefinden untersucht. Dabei zeigte sich, dass vor allem *optimistische Personen* sowie Personen mit einem *hohen Selbstwertgefühl* oder einer starken *internalen Kontrollüberzeugung* deutlich zufriedener mit ihrem Leben sind als pessimistische Personen mit geringem Selbstwertgefühl und externale Kontrollüberzeugung (vgl. bspw. GRAB et al. 1999; LUCAS et al. 1996; SCHIMMACK und DIENER 2003; SCHIMMACK et al. 2008). Außerdem korrelieren *Ausdauer* und *Vertrauen* positiv mit subjektivem Wohlbefinden (vgl. LUCAS et al. 2008).⁷⁶

Obgleich die Zusammenhänge zwischen den eben aufgeführten Persönlichkeitseigenschaften und dem SWB in empirischen Studien immer wieder aufs Neue bestätigt werden, ist der *dahinterstehende Kausalmechanismus nicht eindeutig geklärt*. Damit ist letztlich nicht klar, in welcher Weise diese Persönlichkeitseigenschaften das subjektive Wohlbefinden beeinflussen. In der Literatur werden allerdings alternative Erklärungen, welche den Einfluss von Persönlichkeitseigenschaften auf das subjektive Wohlbefinden spezifizieren, diskutiert und empirisch getestet. Dabei erhalten *drei Erklärungen* besondere Beachtung (vgl. DIENER et al. 2003; DIENER und LUCAS 1999; LUCAS et al. 2008).⁷⁷

Zum Ersten wird davon ausgegangen, dass *Persönlichkeitseigenschaften einen indirekten Einfluss auf das SWB* besitzen: Dabei beeinflusst die Persönlichkeit eines Menschen seine Lebensentscheidungen sowie seine Opportunitäten, welche wiederum seine Lebensbedingungen und schließlich auch sein subjektives Wohlbefinden beeinflussen. „[...] extraverts may be more likely

⁷⁴ Gewissenhaftigkeit bezieht sich auf die Fähigkeit des Menschen zur Selbstkontrolle und Selbstdisziplin insbesondere bei der Organisation und Ausführung von Aufgaben. Hohe Ausprägungen zeigen ein hohes Maß an Zielstrebigkeit, Entschlossenheit und Willensstärke.

⁷⁵ Offenheit bezieht sich auf das Interesse und das Ausmaß der Beschäftigung mit neuen Erfahrungen, Erlebnissen und Eindrücken. Offene Menschen sind dabei wissbegierig, intellektuell, phantasievoll, experimentierfreudig und künstlerisch interessiert, während Menschen mit niedrigen Ausprägungen von Offenheit eher zu konventionellem Verhalten und konservativen Einstellungen neigen.

⁷⁶ Im Zusammenhang mit Migranten wurde insbesondere der Einfluss von Selbstwertgefühl und Mastery untersucht, wobei diese beiden nur als moderierende Variablen für den Effekt von Diskriminierung und kulturellen Konflikten betrachtet werden (vgl. VERKUYTEN und NEKUEE 1999).

⁷⁷ Andere Studien weisen zudem auf den Zusammenhang zwischen Persönlichkeitseigenschaften, emotionalen Regulationsstrategien, emotionaler Sozialisation oder Zielen und dem subjektiven Wohlbefinden hin.

than introverts to get married or to get a high-status job [...]” (DIENER et al. 2003: 408). Dies bedeutet im Gegenzug aber, dass sich die Persönlichkeitseffekte nach Kontrolle aller SWB-relevanten Lebenssituationen auflösen müssten. Das scheint jedoch nicht – zumindest nicht in dem hohen Maße – der Fall zu sein. Demnach haben Persönlichkeitseigenschaften neben diesen eben beschriebenen indirekten Effekten auch direkte Effekte auf das subjektive Wohlbefinden. Dieser Position schließen sich zumindest Vertreter der anderen beiden Erklärungen an.

Zum Zweiten wird die SWB-Relevanz von Persönlichkeitsmerkmalen durch die *unterschiedliche emotionale Reaktivität* von Personen erklärt. Vertreter dieser Erklärung – allen voran Gray – argumentieren, dass die emotionale Reaktivität gegenüber äußeren positiven oder negativen Stimuli stark von der Persönlichkeit abhängt (vgl. GRAY 1970, 1981, 1991). Demnach führen bestimmte Persönlichkeitseigenschaften wie Extraversion zu einer erhöhten emotionalen Reaktivität gegenüber positiven Stimuli, während andere Persönlichkeitseigenschaften wie Neurotizismus zu einer erhöhten emotionalen Reaktivität gegenüber negativen Stimuli führen (vgl. auch CANLI 2004; DEPUE und MORRONE-STRUPINSKY 2005; LARSEN und KETELAAR 1991; LUCAS und BAIRD 2004; LUCAS et al. 2008). Anders ausgedrückt: Persönlichkeitsmerkmale wie Extraversion führen dazu, dass positive Lebensbedingungen und Lebenssituationen noch positiver erlebt werden, als dies sowieso schon der Fall ist. Dagegen verstärken Persönlichkeitsmerkmale wie Neurotizismus das ohnehin schon negative Erleben von negativen Lebensbedingungen und Lebenssituationen. Folglich empfinden extravertierte Personen häufiger und intensivere positive Stimmungen und Emotionen, während neurotische Personen häufiger und intensivere negative Stimmungen und Emotionen erleben.

Zum Dritten wird der Einfluss von Persönlichkeitsmerkmalen auf das subjektive Wohlbefinden mit der *persönlichkeitsabhängigen kognitiven Verarbeitung emotionaler Informationen* erklärt, wobei unter kognitiver Verarbeitung vor allem Prozesse der Aufmerksamkeitsfokussierung, des Speicherns und des Erinnerns von Informationen verstanden werden (vgl. DERRYBERRY und REED 1994; ROBINSON und COMPTON 2008; RUSTING 1998). Zum Beispiel fanden Derryberry und Reed (1994) heraus, dass Extravertierte deutlich langsamer ihre Aufmerksamkeit von belohnenden Stimuli abwendeten. Demnach nehmen Menschen persönlichkeitskongruente emotionale Informationen eher wahr bzw. speichern und erinnern diese Informationen mit höherer Wahrscheinlichkeit als persönlichkeitsinkongruente emotionale Informationen. Damit führt das persönlichkeitskongruente Wahrnehmen, Speichern und Erinnern von emotionalen Informationen ebenfalls zu einer variierenden Häufigkeit und Intensität von positiven/negativen Stimmungen und Emotionen, wie das bereits bezüglich der persönlichkeitskongruenten emotionalen Reaktivität dargestellt wurde.

Die *zweite und dritte Erklärung* spezifizieren somit den Zusammenhang zwischen Persönlichkeitsmerkmalen einerseits und Stimmungen und Emotionen andererseits. Wie sich Stimmungen und Emotionen jedoch auf die Lebenszufriedenheit auswirken, kann dagegen unter anderem durch die „*Feelings-as-Information Theory*“ erklärt werden (vgl. SCHWARZ 2012; SCHWARZ und STRACK 1991). Laut dieser fließen Stimmungen und Emotionen als relevante Informationen in Bewertungsprozesse insbesondere in die Einschätzung des eigenen Lebens ein, sodass Persönlichkeitsmerkmale, vermittelt über Stimmungen und Emotionen, auch die Lebenszufriedenheit einer Person beeinflussen.

Somit weisen alle Erklärungen auf einen *Zusammenhang zwischen Persönlichkeit, Lebensbedingungen und subjektivem Wohlbefinden* hin. Entweder beeinflussen die Persönlichkeitseigenschaften die Lebensbedingungen und wirken sich damit auf das subjektive Wohlbefinden aus oder sie beeinflussen den emotionalen Outcome von spezifischen Lebensbedingungen, wobei dieser Outcome als relevante Information im kognitiven Prozess der Einschätzung des eigenen Lebens berücksichtigt wird. Umso bemerkenswerter ist es, dass der Zusammenhang zwischen Persönlichkeitseigenschaften und Wohlbefinden meist ohne die Beachtung von äußeren Lebensbedingungen untersucht wird.⁷⁸ Es existieren kaum Studien, welche sowohl Persönlichkeitseigenschaften als auch äußere Lebensbedingungen beachten, und noch weniger Studien, welche die Interaktion zwischen beiden auf das subjektive Wohlbefinden testen (vgl. bspw. DIENER et al. 2003; GONZÁLEZ GUTIÉRREZ et al. 2005). Auch gibt es plausible Gründe anzunehmen, dass sich Persönlichkeitseigenschaften ebenfalls auf die Bedürfnisse und Bewertungsstandards von Personen auswirken, mit denen eine Person ihre momentanen Lebensbedingungen abgleicht. Dazu gibt es jedoch keine – mir bekannten – Forschungsarbeiten.

2.5.2 Was können wir aus dem Top-Down-Ansatz lernen?

Der Top-Down-Ansatz weist auf die endogene Bedingtheit von subjektivem Wohlbefinden und relativiert damit die SWB-Relevanz von äußeren Lebensbedingungen und Lebenssituationen. Entsprechend ist eine Person nicht glücklich und zufrieden, weil sie objektiv „guten“ oder von ihr als „gut“ erachteten Lebensbedingungen und Lebenssituationen ausgesetzt ist, sondern weil sie – zumindest laut der radikalen Variante – glücklich und zufrieden geboren wurde. Und tatsächlich zeigen zahlreiche Studien einen bemerkens-

⁷⁸ Dies impliziert einen situationsunabhängigen Einfluss der Persönlichkeitseigenschaften auf das Wohlbefinden, der, selbst wenn er theoretisch existiert, keine praktische Relevanz besitzt. Menschen leben nicht in einem Vakuum, sondern sind in Lebensbedingungen und Lebenssituationen eingebettet.

werten *Vererbungsgrad* und eine *hohe intertemporale Stabilität* von subjektivem Wohlbefinden sowie *starke Korrelationen zwischen Persönlichkeitseigenschaften und SWB*. Dabei wurden insbesondere die Big Five, der Optimismus, das Selbstwertgefühl und die Kontrollüberzeugungen als SWB-relevant identifiziert. Während neurotische Personen weniger mit ihrem Leben zufrieden sind, weisen extravertierte, gewissenhafte, verträgliche, offene und optimistische Personen mit hohem Selbstwertgefühl und internalen Kontrollüberzeugungen ein überdurchschnittliches Wohlbefinden auf (siehe Tabelle 2-5).

Tabelle 2-5: Erklärungsfaktoren für SWB aus Top-Down-Perspektive

Positive Wirkung auf SWB	<i>Indikatoren:</i> Extraversion, Verträglichkeit, Gewissenhaftigkeit, Offenheit, Optimismus, Selbstwert, internale Kontrollüberzeugung, Ausdauer, Vertrauen
Negative Wirkung auf SWB	<i>Indikatoren:</i> Neurotizismus, externale Kontrollüberzeugung

Quelle: eigene Darstellung

Diese Effekte werden dabei durch verschiedene Mechanismen erklärt. Zum einen wird der Einfluss der Persönlichkeit auf die SWB-relevanten Lebensbedingungen genannt. Dieser Einfluss kann aber vernachlässigt werden, da er durch die Kontrolle dieser Lebensbedingungen ausgeschaltet werden kann. Wichtiger ist dagegen der Effekt von Persönlichkeitsmerkmalen auf die Stimmungen und Emotionen von Personen, welche wiederum als Informationen in die Einschätzung des eigenen Lebens einbezogen werden. SWB ist damit ein Ergebnis eines *speziellen affektiven und kognitiven (Verarbeitungs-)Stils*, der insbesondere zwischen Personen variiert.

Allerdings ist gerade in der jüngsten Zeit eine gewisse *Trendwende* in der SWB-Forschung zu bemerken. Diese äußert sich *zum einen* darin, dass die endogene Bestimmtheit – also die Bedeutung biologischer Faktoren für das subjektive Wohlbefinden – zunehmend relativiert wird. So schreiben Lucas et al. (2008) in ihrem Überblicksartikel zu Persönlichkeit und Wohlbefinden: „Although we believe that personality plays an important role of SWB, a careful examination of the existing evidence suggests that life circumstances also matter and that there is room for change” (S. 83). Und Headey – einer der einst größten Verfechter der Set-Point-Theorie – spricht sich sogar dafür aus, der These der vollständig endogenen Bestimmtheit von SWB nicht lange nachzutruern: „[...] perhaps nobody should shed tears over the possible demise of set-point theory. Arguably, it is stultifying. From a research standpoint, it implies that once we have identified the stabilising characteristics which keep people at or returning to their set-points, there is not much more to be done. [...] But if set-point theory is overturned, the whole field will

open up again as we search for causes of long term change and potential improvement in SWB” (HEADEY 2010: 8). *Zum anderen* wird immer wieder auf die vielfältigen Abhängigkeiten von endogenen und exogenen Determinanten von subjektivem Wohlbefinden hingewiesen. Rufe nach einer integrierten SWB-Theorie, in welcher Persönlichkeitseigenschaften, Lebensbedingungen und die Bewertungsstandards der Menschen gleichermaßen Beachtung finden, werden immer lauter. So fordern Diener et al. bereits 1999: „[...] research is needed that examines the interaction of personality and environmental factors. Although there are many studies on the correlations of personality with SWB, and many more on the environmental correlates of happiness, researchers know next to nothing about the interaction of these two classes of variables” (DIENER et al. 1999: 295). In den letzten Jahren hat sich dieser Missstand nur marginal verbessert.

Exkurs: Demographische Faktoren: Geschlecht, Alter, Bildung

Neben den bisher dargestellten SWB-relevanten Faktoren werden insbesondere drei demographische Variablen in nahezu jeder empirischen Analyse von subjektivem Wohlbefinden beachtet: das *Geschlecht*, das *Alter* sowie die *Bildung* einer Person. Trotz der enormen Popularität dieser demographischen Variablen sind ihre *Wirkungen auf das subjektive Wohlbefinden empirisch sowie theoretisch jedoch uneindeutig*. Weder das Geschlecht noch das Alter noch die Bildung können einem der drei eben dargestellten Ansätze klar zugeordnet werden. Vielmehr wirken diese demographischen Variablen über zahlreiche Einflüsse, sodass sie gewissermaßen als Indikatoren sowohl für den Bottom-Up-Ansatz als auch für den Top-Down- sowie den Diskrepanzansatz in Frage kommen. Dies zeigt sich bereits in den sich *teilweise stark widersprechenden empirischen Befunden bezüglich ihrer Wirkungsrichtung*.

Viele empirische Analysen zeigen ein leicht höheres subjektives Wohlbefinden bei *Frauen*, dennoch gibt es auch gegenläufige Befunde, in denen ein höheres Wohlbefinden bei Männern nachgewiesen werden kann (vgl. BÖHNKE und KOHLER 2010; DIENER 2009b; INGLEHART 1990). Der Einfluss des *Alters* auf Lebenszufriedenheit ist noch kontroverser. In manchen Studien kann ein positiver Zusammenhang, in anderen Studien ein negativer Zusammenhang zwischen Alter und Zufriedenheit bestätigt werden (vgl. DIENER et al. 1999; ARGYLE 2001), während insbesondere jüngere Studien auf einen U-förmigen Verlauf von Zufriedenheit hinweisen, der seinen Tiefpunkt um das 40. Lebensjahr verzeichnet (vgl. BLANCHFLOWER und OSWALD 2008;

BROCKMANN 2010).⁷⁹ Ähnlich gemischt sind die Befunde zum Einfluss von *Bildung* auf das subjektive Wohlbefinden. Viele Studien weisen auf einen leicht positiven Effekt von Bildung auf Lebenszufriedenheit hin (vgl. BÖHNKE und KOHLER 2010), dieser Effekt verschwindet bzw. kehrt sich aber teilweise um, wenn für andere Variablen wie Einkommen, Gesundheit und soziales Kapital kontrolliert wird (vgl. DIENER et al. 1999; HELLIWELL 2003).

Die *Heterogenität dieser Befunde* lässt sich leicht erklären: Geschlecht, Alter und Bildung entsprechen weder eindeutig bestimmten Lebensbedingungen, noch Bewertungsstandards, noch Persönlichkeitsmerkmalen. Dagegen ist anzunehmen, dass alle drei Merkmale mit bestimmten Lebensbedingungen, Bewertungsstandards und Persönlichkeitsmerkmalen korrelieren und damit verschiedene, sich teils wechselseitig verstärkende, abschwächende oder widersprechende Einflüsse verzeichnen. So kann *Geschlecht* sowohl als Indikator für eine Klasse von Lebensbedingungen als auch für bestimmte Bewertungsstandards oder Persönlichkeitseigenschaften gelten. Michalos (1985) kann beispielsweise zeigen, dass das Geschlecht einen Einfluss auf den zu erwartenden und auf den als gerecht empfundenen Zustand als Bewertungsstandard für die eigenen Lebensbedingungen besitzt. Und Studien, die sich mit geschlechtsspezifischen Persönlichkeitsunterschieden beschäftigen, weisen nach, dass Frauen höhere Ausprägungen auf den Merkmalen Neurotizismus, Extraversion, Gewissenhaftigkeit und Verträglichkeit sowie eine wesentlich stärkere soziale Orientierung aufweisen als Männer (vgl. FEINGOLD 1994; LIPPA 2010). Zudem bestätigen viele Arbeiten Geschlechterunterschiede in den Lebensbedingungen, was am Beispiel von geschlechtsspezifischen Lohnunterschieden deutlich wird (vgl. HINZ und GARTNER 2005). Ähnliches gilt für *Alter* und *Bildung*. Im Normalfall verbessert eine höhere Bildung die Lebensbedingungen in Form von Einkommenssteigerung, sinkendem Arbeitslosigkeitsrisiko usw. sowie vergrößert die Adaptionfähigkeit eines Menschen an veränderte Umweltbedingungen. Gleichzeitig erhöhen sich aber auch die Aspirationen und Erwartungen und damit die Bewertungsstandards einer Person (vgl. DIENER et al. 1999). Diese verschiedenen „Cross-Cuts“ führen schließlich dazu, dass der Bildungseffekt stark durch die Kontrolle anderer Variablen beeinflusst wird. Gleiches gilt für den Alterseffekt. So fasst Brockmann (2010) die Ergebnisse ihres Artikels „Why are Middle-Aged People so Depressed?“ wie folgt zusammen: „What appears as life-time devolution may be an artifact in reality. The connection between age and happiness displayed is affected by cohort and period, by individually endowed and socially experienced influences. [...] Aging has less of an impact on happiness than bivariate findings suggest“ (S. 30). Damit fungieren Geschlecht, Alter sowie Bildung einer Person als Indikator für zahlreiche Lebensbedingungen, Bewertungsstandards und Persönlichkeitsei-

⁷⁹ Easterlin behauptet das Gegenteil; er sieht um das 40. Lebensjahr den Höhepunkt von Zufriedenheit.

genschaften. Ihr Einfluss auf das subjektive Wohlbefinden hängt stark davon ab, welche anderen Faktoren – die ebenfalls mit Geschlecht, Alter oder Bildung korrelieren – in die Analyse miteinbezogen werden. *Daraus folgt zweierlei: Auf der einen Seite* scheint es sinnvoll, diese drei Variablen in die Erklärung von subjektivem Wohlbefinden einzubeziehen, da eine solch umfassende Kontrolle der anderen Variablen kaum realistisch ist. *Auf der anderen Seite* ist die inhaltliche Interpretation dieser Effekte wenig sinnvoll, da die hinter diesen Effekten stehenden Kausalmechanismen vielschichtig und undurchsichtig bleiben.

2.6 Zusammenfassung

Jeder der drei vorgestellten Ansätze eröffnet zentrale Einsichten in die Erklärung von subjektivem Wohlbefinden. Während der *Bottom-Up-Ansatz* die Bedeutung von Lebensbedingungen für das subjektive Wohlbefinden herausarbeitet sowie einen umfassenden Überblick über die SWB-relevanten Lebensbedingungen bietet, betont der *Diskrepanzansatz* die Bedeutung von kognitiven Prozessen bei der Bestimmung von subjektivem Wohlbefinden und damit die Relativität der SWB-Relevanz von äußeren Lebensbedingungen. Diese entsteht durch die intra- und interindividuelle Variabilität von Bewertungsstandards. Dabei ist diese Variabilität nicht beliebig, sondern findet in einem begrenzten Rahmen statt, sodass weder von universellen Bewertungsstandards (in Form von universellen Bedürfnissen) noch von vollständig variierenden Bewertungsstandards (in Form von inter- und intraindividuellen Aspirationen) gesprochen werden kann. Zudem scheinen die Bewertungsstandards von Personen nicht zufällig zu variieren, sondern gewissen Mustern zu folgen. So zeigt sich beispielweise eine variierende Bewertung von Lebensbedingungen zwischen Kulturen und Gesellschaften. Der *Top-Down-Ansatz* verneint hingegen die Bedeutung äußerer Lebensbedingungen und weist darauf hin, dass das subjektive Wohlbefinden zu einem erheblichen Anteil vererbt bzw. biologisch bedingt ist. Unabhängig von den äußeren Lebensbedingungen scheint es Personen zu geben, die ihr Leben vorwiegend in einer positiven Weise wahrnehmen und bewerten, während andere dies vorwiegend in einer negativen Weise tun. Dieser Umstand wird durch zwischen Personen variierende affektive und kognitive (Verarbeitungs-)Prozesse erklärt. Zudem zeigt der Top-Down-Ansatz, welche Persönlichkeitseigenschaften für eine positive/negative Sichtweise/Reaktion auf die Welt relevant sind. Damit ist jedem dieser Ansätze ein maßgeblicher Erkenntnisgewinn zuzusprechen.

Nichtsdestotrotz weist *jeder Ansatz für sich genommen gravierende Schwachstellen* auf. Diese lassen sich jedoch – wie bereits angedeutet – durch

die Integration der drei Perspektiven weitgehend auflösen. So kommt Schimmack (2008) beispielsweise nach zahlreichen Analysen, in denen er den Bottom-Up- vs. den Top-Down-Einfluss auf die Lebenszufriedenheit testet, zu dem Schluss, dass eine Integration der beiden Ansätze notwendig ist. „Thus, it is possible that a complete theory of cognitive well-being will include both bottom-up and top-down processes” (S. 107). Allerdings gibt es bisher weder eine integrative Theorie noch – bis auf wenige Ausnahmen – empirische Forschungsarbeiten, welche diese Ansätze kombiniert testen. So fanden der Zusammenhang zwischen Bewertungsstandards und Lebensbedingungen sowie der Zusammenhang zwischen Persönlichkeitseigenschaften und Lebensbedingungen und deren Einfluss auf das subjektive Wohlbefinden sowohl theoretisch als auch empirisch kaum Beachtung. Daher soll im nächsten Kapitel der Versuch unternommen werden, ein eigenes integratives Zufriedenheitsmodell zu entwickeln.

3. Modell zur Erklärung von Lebenszufriedenheit

Die bisherigen Ausführungen haben gezeigt, dass das subjektive Wohlbefinden einer Person nicht auf einige wenige Faktoren zurückgeführt werden kann, sondern durch zahlreiche Faktoren, welche sich wechselseitig beeinflussen, erklärt werden muss. Dennoch beschränken sich die meisten bereits vorhandenen Erklärungen von subjektivem Wohlbefinden auf einzelne, ausgewählte Determinanten und blenden andere, ebenfalls wichtige Einflussfaktoren weitgehend aus. Auch findet das Zusammenspiel der verschiedenen Erklärungsfaktoren in den vorhandenen Ansätzen wenig Beachtung. Zudem ergibt sich das Problem, dass die zentralen Begriffe der SWB-Forschung wie subjektives Wohlbefinden, Happiness und Zufriedenheit teilweise synonym und teilweise unterschiedlich verwendet werden. Daher wurde in Kapitel 2 zunächst allgemein von Erklärungsansätzen des subjektiven Wohlbefindens gesprochen und nicht zwischen diesen Begriffen bzw. Konstrukten differenziert. Im Folgenden soll es jedoch lediglich um eine Komponente des subjektiven Wohlbefindens – den zentralsten Indikator zur Messung der individuellen und gesellschaftlichen Wohlfahrt – gehen: um die *Lebenszufriedenheit* (von Migrant*innen).⁸⁰ Ziel des folgenden Kapitels ist es daher, ein umfassendes *Modell zur Erklärung von Lebenszufriedenheit* zu entwickeln, welches die in Kapitel 2 genannten SWB-Determinanten auf die Erklärung von Lebenszufriedenheit – als einer Komponente des SWB – überträgt und diese theoretisch sinnvoll integriert.

Die Entwicklung des Zufriedenheits-Modells erfolgt dabei schrittweise: Zuerst wird der *theoretische Ausgangspunkt* des zu entwickelnden Zufriedenheits-Modells vorgestellt. Dieser betrachtet die Lebenszufriedenheit entsprechend der sozialen Kognitionstradition, welche insbesondere von Norbert Schwarz und Fritz Strack vertreten wird, als das Ergebnis eines komplexen – in drei Phasen verlaufenden – kognitiven Prozesses: nach der Suche nach zufriedenheitsrelevanten Informationen (Informationssuche) müssen die gefundenen Informationen bewertet (Informationsbewertung) und schließlich zu einem Gesamturteil – der Lebenszufriedenheit – integriert (Informationsintegration) werden (3.1). Darauf aufbauend werden dann die in Kapitel 2 vorgestellten Faktoren in das Modell aufgenommen, welche sich auf die *Informationssuche* auswirken (3.2). Weiterhin werden die Faktoren spezifiziert, welche die *Informationsbewertung* beeinflussen (3.3). Und letztlich erfolgt die Identifikation der Faktoren, die auf die *Informationsintegrati-*

⁸⁰ Zudem wird Lebenszufriedenheit am häufigsten mit der objektiven Ungleichheitsstruktur innerhalb von sowie zwischen Gesellschaften in Zusammenhang gebracht. In jüngster Zeit gibt es auch Studien, welche die sozialstrukturelle Verteilung von Emotionen innerhalb von Gesellschaften untersuchen, diese bilden aber eher eine Ausnahme (vgl. RACKOW et al. 2012).

on wirken (3.4). Bis zu diesem Punkt wird die Kalkulation der Lebenszufriedenheit einer Person als automatisch ablaufender Prozess dargestellt, welchen Personen allenfalls indirekt beeinflussen können. Es scheint durch die Lebensbedingungen, die Bewertungsstandards sowie die Persönlichkeitseigenschaften einer Person bereits vorgeschrieben, auf welche Informationen eine Person zurückgreift, wie sie die Informationen bewertet und wie sie die bewerteten Informationen integriert. Dies ist jedoch nicht uneingeschränkt der Fall. Menschen haben – zumindest in einem begrenzten Rahmen – die Möglichkeit, die Kalkulation ihrer Lebenszufriedenheit aktiv zu beeinflussen, indem sie auf zahlreiche Copingstrategien zurückgreifen. Aufgrund von Problemen bei der Messung und Kontrolle von Copingstrategien werden die Copingstrategien jedoch nicht in das Zufriedenheitsmodell integriert, sondern nur in einem kurzen *Exkurs* vorgestellt. Schließlich werden konkrete *Hypothesen* zum Einfluss der verschiedenen Faktoren auf die Lebenszufriedenheit formuliert (3.5).

Anmerkung: Zuvor sei jedoch noch erwähnt, dass der *kognitive Prozess*, wie er in diesem Kapitel vorgestellt wird, in dieser Arbeit *nicht empirisch getestet* werden kann. Der kognitive Prozess wird stattdessen als Blackbox behandelt. Es ist also nicht bekannt, welche Informationen die Person tatsächlich im Kopf hat, wenn sie ihr Leben beurteilen soll. Zudem ist auch nicht bekannt, welche Informationen sie wie bewertet und wie schließlich die Gewichtung und Aufsummierung dieser Informationen zu einem Gesamturteil erfolgt. *Daher stellt sich die berechnete Frage, wozu dieses kognitive Modell dann an dieser Stelle eingeführt wird.* Die Antwort lautet: Erst durch den Blick in den Kopf des Befragten lassen sich die unterschiedlichen – in Kapitel 2 vorgestellten – Faktoren der Lebenszufriedenheit sinnvoll und theoretisch begründet zuordnen sowie deren vielfältige Wechselwirkungen herausarbeiten. Insbesondere die verschiedenen moderierenden Einflüsse zwischen den drei vorgestellten Erklärungsansätzen, welche in Kapitel 2 bereits an einigen Stellen angedeutet wurden, lassen sich nur durch dieses kognitive Modell klar spezifizieren. Wird der kognitive Prozess hingegen ausgeblendet, bleibt die Erklärung von Lebenszufriedenheit stark variablenorientiert, wie dies in zahlreichen Studien der Fall ist.

3.1 Der theoretische Ausgangspunkt

In den bisherigen Ausführungen wurde der *Begriff des subjektiven Wohlbefindens* bewusst als Synonym für alle Selbsteinschätzungen der eigenen Lebensqualität und damit auch als Synonym für Lebenszufriedenheit verwendet. Es gibt jedoch vor allem in der psychologischen SWB-Forschung die

steigende Tendenz, SWB als ein Oberkonstrukt zu begreifen, welches sich aus zwei miteinander eng verbundenen, aber analytisch zu trennenden Komponenten zusammensetzt: dem kognitiven Wohlbefinden und dem affektiven Wohlbefinden (vgl. DIENER 2009b; DIENER et al. 1999; SCHIMMACK 2008). Unter *kognitivem Wohlbefinden* werden die allgemeine Lebenszufriedenheit sowie die Zufriedenheiten mit verschiedenen Lebensbereichen wie Gesundheit, Arbeit und Wohnen subsumiert, während sich das *affektive Wohlbefinden* aus der Häufigkeit und Intensität der erlebten Emotionen zusammensetzt und sich nochmals in positive Emotionen und negative Emotionen aufspaltet (vgl. auch SUH et al. 1998). Das bedeutet jedoch nicht, dass das kognitive Wohlbefinden wie die Lebenszufriedenheit keine Affekte bzw. Emotionen beinhaltet, schließlich handelt es sich sowohl beim kognitiven als auch beim affektiven Wohlbefinden um ein „Wohl-Befinden“. Der Unterschied zwischen affektivem (Emotionen) und kognitivem Wohlbefinden (Lebenszufriedenheit) ergibt sich eher aus dem Prozess, durch welchen sich das spezifische Wohlbefinden bildet. Während das *affektive Wohlbefinden* einer unbewussten und situationsspezifischen Reaktion auf die äußeren und inneren (Lebens-)Bedingungen entspricht und direkt fühl- und erlebbar ist, ist das *kognitive Wohlbefinden* nicht direkt fühl- und erlebbar, sondern entsteht erst durch einen bewussten kognitiven Prozess, in welchem – im Falle der Lebenszufriedenheit – über die eigenen (Lebens-)Bedingungen umfassend nachgedacht und reflektiert wird. Das kognitive Wohlbefinden ist damit von der aktuellen Situation unabhängiger und zeitlich wesentlich stabiler als das affektive Wohlbefinden.⁸¹ Norbert Schwarz und Fritz Strack vertreten daher die Auffassung, dass das kognitive Wohlbefinden und insbesondere die Lebenszufriedenheit aufgrund ihrer kognitiven Entstehung lediglich als ein *Spezialfall von allgemeinen Einschätzungs- und Beurteilungsprozessen* angesehen werden kann, an dessen Ende – im Fall der Lebenszufriedenheit – die Einschätzung des eigenen Lebens steht (vgl. SCHWARZ und STRACK 1991, 1999, 2004).⁸²

⁸¹ In der Psychologie gibt es eine ausufernde und bis heute nicht geklärte Debatte über die wechselseitige Abhängigkeit von Stimmungen und Emotionen einerseits und Kognitionen andererseits. Inwieweit bedarf es für die Entstehung von Emotionen bzw. Stimmungen bestimmter kognitiver Prozesse und inwieweit basieren Kognitionen auf Stimmungen und Emotionen oder sind zumindest mit diesen verknüpft („hot cognitions“)? Für einen Überblick über den Zusammenhang von Emotionen/Stimmungen und Kognitionen sei daher auf die nachfolgenden Artikel hingewiesen (vgl. CLORE und HUNTSINGER 2007; CLORE und ORTONY 2000; EYSENCK und KEAN 2000; LEVENTHAL und SCHERER 1987).

⁸² So schreiben Ormel et al. (1999): „It [Life Satisfaction, SK] provides a broad-brush picture, in contrast to a more reactive and close-at-hand picture from hedonic tone“ (S. 76). Und Schwarz und Strack (1991) formulieren: „Evaluations of general life satisfaction pose an extremely complex task that requires a large number of comparisons along many dimensions with ill-defined criteria and the subsequent integration of the results of these comparisons into one composite judgment“ (S. 39).

Um die *Lebenszufriedenheit von Personen* im Sinne der sozialen Kognitionstradition von Schwarz et al. (1983; 1991; 1999) erklären zu können, muss daher gefragt werden, welche Faktoren Einschätzungsprozesse sowie deren Ergebnis beeinflussen. Einschätzungsprozesse entsprechen dabei *Informationsverarbeitungsprozessen*, welche vornehmlich Vorgänge der Informationssuche, der Informationsbewertung und der Informationsintegration umfassen (vgl. auch WIMMER und PERNER 1979).⁸³ Damit ergeben sich drei Fragen, welche für die Erklärung der Lebenszufriedenheit bedeutend sind und auf denen das zu entwickelnde Zufriedenheits-Modell aufbaut:

I. Informationssuche: Welche Informationen werden bei der Einschätzung des eigenen Lebens einbezogen?

Prinzipiell können *zwei Arten von Informationen* in die Einschätzung des eigenen Lebens einfließen: erlebte Emotionen⁸⁴ sowie kognitive Repräsentationen der Wirklichkeit (vgl. SCHWARZ 2012; SCHWARZ und STRACK 1991, 1999; SUH et al. 1998).⁸⁵ *Welche spezifischen Emotionen und kognitive Re-*

⁸³ Selbstverständlich handelt es sich dabei um eine extreme Verkürzung bzw. Vereinfachung des Informationsverarbeitungsprozesses. Allein die Informationssuche kann sich beispielsweise wieder in folgende Unterschritte teilen: 1. Kontakt zur Informationsquelle, 2. Wahrnehmung der Information, 3. Verständnis der Information, 4. Akzeptanz der Information, 5. Speicherung der Information und 5. Abruf der Information.

⁸⁴ Dass Personen bei Einschätzungen auf ihre Emotionen (sowie auf Stimmungen, kognitive Gefühle und Körpergefühle) als Informationen zurückgreifen, wird von der *Feelings-as-Information-Theorie* (SCHWARZ 2012) vertreten und kann anhand zahlreicher Studien bestätigt werden (vgl. bspw. KUPPENS et al. 2008; MUTZ und KÄMPFER 2013; PILCHER 1998; ROJAS und VEENHOVEN 2011; SCHIMMACK et al. 2002b; SUH et al. 1998).

⁸⁵ Dabei ist der Anteil der in die Einschätzung einbezogenen Emotionen von verschiedenen Faktoren abhängig, die sowohl in den Informationen selbst als auch in dem einzuschätzenden Sachverhalt und in der die Einschätzung abgebenden Person liegen können. Die Bedeutung von Emotionen als Information vergrößert sich, wenn die Emotionen sowohl relevant als auch repräsentativ für den einzuschätzenden Sachverhalt sind, wenn die Definition der Beurteilungskriterien unklar ist, wenn nur unzureichende kognitive Informationen über den einzuschätzenden Sachverhalt vorliegen, wenn der Sachverhalt von der jeweiligen Person bislang noch nicht eingeschätzt wurde (also noch keine Einschätzung vorliegt, auf die zurückgegriffen werden kann) und wenn die Motivation sowie die Möglichkeit, den Sachverhalt korrekt und umfassend einzuschätzen, gering sind (vgl. GREIFENEDER et al. 2010, siehe auch SCHWARZ 2012; SCHWARZ und STRACK 1999). Somit ist anzunehmen, dass der Anteil von Emotionen desto größer ausfällt, je größer der Komplexitätsgrad eines Sachverhalts ist, je weniger Wissen eine Person über den Sachverhalt besitzt, je größer der Zeitdruck ist, unter dem der jeweilige Sachverhalt eingeschätzt werden soll, und je weniger von der eigenen Einschätzung abhängt. Da es sich aber im Folgenden nur um die Einschätzung eines dem Betreffenden wohlbekannten Sachverhaltes – nämlich um die Einschätzung des eigenen Lebens – handelt, sind viele der genannten Faktoren in diesem Zusammenhang nicht relevant. Interindividuelle Varianzen sollten, wenn überhaupt, hauptsächlich bezüglich der Motivation, das eigene Leben in einer Interviewsituation möglichst korrekt einzuschätzen, auftreten. Zudem unterscheidet sich der Anteil einbezogener affektiver Informationen zwischen verschiedenen Kulturen, wobei in Kulturen mit einem hohen Individualisierungsgrad der Anteil von affektiven Informationen höher ausfällt (vgl. SUH et al. 1998). Dies verdeut-

präsentationen als Informationen in die Einschätzung des eigenen Lebens tatsächlich einfließen, hängt dabei insbesondere von *zwei Kriterien* ab.⁸⁶ Einerseits werden nur Informationen berücksichtigt, welche *repräsentativ* für das eigene Leben sind. Und andererseits beziehen Personen nur solche Informationen ein, welche (*chronisch*) *verfügbar* sind. *Repräsentativ* ist eine Information nach Schwarz und Strack (1999), wenn sie „belongs to“ „a target category“ (S. 65), wenn sie sich also auf den zu bewertenden Sachverhalt bezieht bzw. diesem ursächlich zugeordnet werden kann. Eine Information ist dementsprechend repräsentativ für das eigene Leben, wenn sie essentielle Charakteristiken des eigenen Lebens reflektiert. (*Chronisch*) *verfügbar* ist eine Information dagegen, wenn sie häufig wahrgenommen, abgespeichert sowie erinnert und damit typischerweise für die Einschätzung des eigenen Lebens herangezogen wird.⁸⁷ Die Einschätzung des eigenen Lebens beruht dementsprechend insbesondere auf chronisch wahrgenommen und erinnerten Emotionen sowie kognitiven Repräsentationen, welche zugleich als repräsentativ für das eigene Leben angesehen werden.

licht auch noch einmal den Unterschied zwischen kognitivem und affektivem Wohlbefinden. Während das affektive Wohlbefinden aus der Häufigkeit und Intensität der erlebten Emotionen direkt resultiert, ist der Einbezug der Häufigkeit und Intensität der erlebten Emotionen als Informationen in das kognitive Wohlbefinden möglich, aber nicht zwingend.

⁸⁶ Eigentlich sprechen Schwarz und Strack von drei Kriterien: neben der Repräsentativität und Verfügbarkeit, nennen sie zusätzlich die Relevanz von Informationen. Dabei gehen sie davon aus, dass nur Informationen in die Einschätzung des eigenen Lebens einbezogen werden, welche auch als relevant für das eigene Leben angesehen werden, wobei die Relevanz die Wichtigkeit der Information ausdrückt. Da die Bestimmung der Wichtigkeit von Informationen jedoch nicht nur dichotom – wichtig vs. unwichtig – bestimmt werden kann, sondern in graduellen Abstufungen erfolgt, wird das Kriterium der Relevanz erst unter 3.4 bei der Gewichtung und Integration von Informationen besprochen.

⁸⁷ Neben den chronisch verfügbaren Informationen werden auch noch temporär verfügbare Informationen genannt, welche durch situationale Einflüsse ausgelöst werden. Während sich Schwarz und Strack dezidiert für den Einfluss von temporär verfügbaren Informationen interessieren und konsistente, wenn auch kleine Effekte dieser Informationen nachweisen können, wird die Bedeutung von temporär verfügbaren Informationen für die Beurteilung des eigenen Leben in der Zufriedenheitsforschung stark relativiert und stattdessen die Bedeutung von chronisch verfügbaren Informationen hervorgehoben. So resümieren Schimmack et al. (2002a): „We propose that people rely on the same source to form repeated life-satisfaction judgments over time“ (S. 345). Auf die situationalen Einflüsse wird in Kapitel 5 bei der Operationalisierung von Lebenszufriedenheit noch einmal eingegangen. Zudem können Repräsentativität und Verfügbarkeit von Informationen nicht unabhängig nebeneinander betrachtet werden. Stattdessen wird angenommen, dass diese in einem positiven Zusammenhang stehen. „It seems plausible that chronically accessible sources are also relevant because relevant information is more accessible“ (SCHIMMACK et al. 2002a: 349). Auch wird argumentiert, dass die Bedeutung des Kriteriums Repräsentativität die Bedeutung des Kriteriums Verfügbarkeit übersteigt. „People will disregard irrelevant information even if it is temporarily accessible“ (SCHIMMACK und OISHI 2005: 404).

II. Informationsbewertung: Wie werden die einbezogenen Informationen bewertet?

Nachdem die repräsentativen Informationen nun ins Gedächtnis gerufen wurden, ist es notwendig, diese Informationen zu bewerten: *Handelt es sich um Informationen, welche die Lebenszufriedenheit positiv beeinflussen, oder um Informationen, welche die Lebenszufriedenheit negativ beeinflussen?* Die Bewertung von Informationen ist allerdings abhängig von der Art der Information. Die *Bewertung von erlebten Emotionen* ist bis auf wenige Ausnahmen einfach, da sie bereits eine Wertung (Valenz) enthält.⁸⁸ Freude wird im Normalfall als positiv und Trauer als negativ empfunden. Entsprechend ist es mit Schuld, Scham, Angst, Stress, Depressionen (negativ) oder Stolz, Glück, Begeisterung, Liebe und Behagen (positiv) – alles Stimmungen und Emotionen, die häufig als Information in die Beurteilung des eigenen Lebens einfließen (vgl. DAVERN et al. 2007; DIENER et al. 1999; SCHWARZ 2012). Emotionen müssen daher zunächst nicht weiter verarbeitet werden; ihre Bewertung ist für die betreffende Person in aller Regel klar (*Beispiel*: Ich war in der letzten Woche häufig glücklich und kaum traurig, daher bin ich mit meinem Leben zufrieden).⁸⁹ Das ist jedoch bei *mentalenen Repräsentationen des eigenen Lebens* anders, da diese an sich neutral sind. So ist die wahrgenommene oder erinnerte Höhe des eigenen Einkommens nicht ohne Weiteres als gut oder als schlecht zu bewerten (*Beispiel*: Ich verdiene monatlich 5000 Euro. Bin ich mit meinem Einkommen zufrieden?). Stattdessen bedarf es einer weiteren Informationsverarbeitung, um dieser Information eine Bewertung zuzuordnen. Dieser Bewertungsprozess erfolgt laut Schwarz und Strack (1991; 1999) dabei hauptsächlich durch einen *Vergleich der mentalenen Repräsentation des eigenen Lebens mit einer anderen Information* – die sie als Standard bezeichnen.⁹⁰ Für jeden Vergleich werden also mindestens zwei mentale Repräsentationen benötigt: einerseits eine Information, die bewertet werden soll, und andererseits ein Standard, auf dessen Basis diese Informati-

⁸⁸ So resümiert Schwarz (2012): „[...] moods provide broadly applicable valence information, whereas specific emotions inform us that a specific appraisal pattern has been met, which constrains the range of plausible inferences“ (S. 300). Es gibt aber auch affektive Informationen wie „cognitive feelings“ (z.B. Mitgefühl, Überraschung, Langeweile), welche eher als ambivalent bewertet werden und deren informativer Wert erst nach Ausrichtung auf den einzuschätzenden Sachverhalt entsteht. Diese Emotionen spielen jedoch bei der Beurteilung des eigenen Lebens nur eine untergeordnete Rolle (vgl. SCHWARZ 2012).

⁸⁹ Prinzipiell sind natürlich auch Vergleiche von Emotionen möglich, diese sind aber aufgrund der bereits vorhandenen bewertenden Qualität von Emotionen weniger relevant.

⁹⁰ Natürlich sind auch andere (komplexere) Strategien der Bewertung einer mentalenen Repräsentation denkbar. So können kognitive Informationen ebenfalls durch die Antizipation der aus der Information resultierenden Konsequenzen bewertet werden. Auch lassen sich Bewertungen von kognitiven Informationen bewusst oder unbewusst durch Coping Strategien verändern (vgl. DIENER et al. 1999; FREY et al. 1993).

on bewertet wird.⁹¹ Die Bewertung erinnelter und repräsentativer Emotionen ist also ohne einen weiteren Verarbeitungsprozess möglich, da Emotionen per se eine Bewertung enthalten, während erinnerte mentale Repräsentationen des eigenen Lebens erst durch spezifische Prozesse, insbesondere Vergleiche, bewertet werden müssen.

III. Informationsintegration: Wie werden die bewerteten Informationen zu einer Gesamteinschätzung – der Lebenszufriedenheit – integriert?

Anschließend müssen die für die Lebenszufriedenheit als gut oder schlecht bewerteten Informationen zu einem Gesamturteil – der Einschätzung des eigenen Lebens – integriert werden. Über die Integration der verschiedenen Informationen sagen Schwarz und Strack (1991) jedoch lediglich, dass es sich um einen komplexen und schwierigen Prozess handelt, bei dem die Frage: „Which weight does one want to give to each outcome?“ (S. 39) im Mittelpunkt steht. Es ist allerdings zu vermuten, dass die vielen als gut oder schlecht bewerteten Informationen nach bestimmten Kriterien gewichtet und schließlich integriert werden. Die *Gewichtung* entspricht dabei auch einer Bewertung, und zwar der *Bewertung der Informationen als wichtig oder unwichtig*. Wichtige Informationen werden stärker gewichtet, während unwichtige Informationen ein geringes Gewicht erhalten und daher nur marginal in das Gesamturteil – die Einschätzung des eigenen Lebens – einfließen.

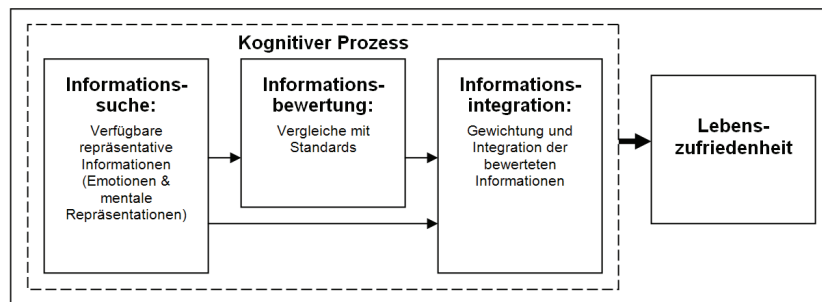
Anmerkung: Die eben beschriebenen Prozesse zur Kalkulation der Lebenszufriedenheit klingen sehr komplex und es scheint unwahrscheinlich, dass eine Person – wenn sie nach ihrer Lebenszufriedenheit befragt wird – in der Lage ist, zunächst die chronisch verfügbaren Informationen auf ihre Repräsentativität zu testen, danach die als repräsentativ erachteten Informationen sinnvoll miteinander zu vergleichen bzw. deren Bewertung zu identifizieren, um abschließend alle bewerteten Informationen zu gewichten und zu einem Gesamturteil „der Lebenszufriedenheit“ zu integrieren.⁹² Allerdings ist davon auszugehen, dass Personen sehr häufig über ihr Leben bzw. verschiedene Facetten ihres Lebens nachdenken und daher ihre Lebenszufriedenheit bereits

⁹¹ Die Parallelität zum Diskrepanzansatz ist keineswegs zufällig und unter 3.3 ausführlich diskutiert.

⁹² Schwarz und Strack (1991) argumentieren daher, dass Personen als „cognitive misers“ insbesondere bei komplexen und abstrakten Einschätzungsfragen gar nicht erst diesen komplizierten Denkprozess in Gang setzen, sondern eher dazu geneigt sind, ihre Einschätzung aufgrund ihres aktuellen affektiven Wohlbefindens zu bestimmen. Im Falle der Lebenszufriedenheit würde das bedeuten, dass Menschen, die zum Zeitpunkt der Beurteilung schlecht gestimmt sind, eine geringe Lebenszufriedenheit verzeichnen, während Menschen, die sich aktuell in positiver Stimmung befinden, eine hohe Lebenszufriedenheit aufweisen. Die Empirie zeigt jedoch, dass die Lebenszufriedenheit nur geringfügig durch das eigene affektive Wohlbefinden zum Befragungszeitpunkt beeinflusst wird (vgl. KÄMPFER und MUTZ 2011; SCHIMMACK 2008).

vor der Befragung bestimmt haben. Dies ist insbesondere durch die enorme Bedeutung des eigenen Wohlbefindens bzw. der eigenen Lebenszufriedenheit zu erklären (vgl. NG 1996). Wie bereits dargestellt, gilt die Erhöhung des eigenen Wohlbefindens als der letzte Bezugspunkt aller menschlichen Aktivitäten, sodass Menschen bei jeder Handlungsentscheidung indirekt auch über ihr SWB bzw. ihre Lebenszufriedenheit nachdenken müssen (vgl. ORMEL et al. 1999). Ähnlich argumentieren Schimmack et al. (2002a): „[...] participants spend a lot of time thinking about their lives. As a consequence, they have a pre-stored evaluation of their life and pre-stored theories about the determinants of their life that differ between individuals. At the time of the life-satisfaction judgment, participants may report a pre-stored evaluation“ (S. 374). Es ist daher plausibel anzunehmen, dass die Bestimmung der Lebenszufriedenheit zwar auf einem komplexen kognitiven Prozess basiert, sich dieser aber über lange zeitliche Perioden erstreckt und damit überschaubar und handhabbar wird.

Abbildung 3-1: der theoretische Ausgangspunkt zur Erklärung der Lebenszufriedenheit



Quelle: eigene Darstellung

Auf Basis dieses – in Abbildung 3-1 zusammengefassten – Modells wird nun versucht, ein allgemeines Zufriedenheits-Modell zu entwickeln, welches die vorgestellten SWB-Determinanten aus Kapitel 2 möglichst umfassend und dynamisch integriert. Daher wird im Folgenden danach gefragt, welche Faktoren die Informationssuche, die Informationsbewertung und die Informationsintegration beeinflussen:

1. Welche chronisch verfügbaren Informationen sind für eine Person repräsentativ, wenn sie ihr Leben als Ganzes beurteilt? (3.2)
2. Wie werden die einbezogenen Informationen bewertet? (3.3)
3. Nach welchen Regeln werden die bewerteten Informationen gewichtet und in ein Gesamturteil integriert? (3.4)

3.2 Faktoren, die auf die Informationssuche wirken

Welche chronisch verfügbaren Informationen sind für eine Person repräsentativ, wenn sie ihr Leben als Ganzes beurteilt?

In einer Studie von Schimmack et al. (2002a) wurden Studenten zunächst nach ihrer Lebenszufriedenheit befragt, und anschließend sollten sie in einem offenen retrospektiven *Gedankenprotokoll* berichten, an welche Dinge sie während ihres Bewertungsprozesses dachten.⁹³ Dabei zeigte sich, dass die Studenten an ihre familiäre Situation, an ihre Partnerschaften, ihre Freunde, an ihr akademisches Leben, ihre finanzielle Situation, ihre Wohnsituation, ihre Gesundheit sowie an erlebte Stimmungen und Emotionen dachten, dagegen selbst bei expliziter Nachfrage die Bedeutung von gesellschaftlichen Ereignissen wie dem Erfolg eines bekannten Basketballteams oder der allgemeinen Wetterlage für die Beurteilung ihres Lebens verneinten. Daher kommen die Autoren zu dem Schluss: „that participants frequently mention important life domains“ (S. 355). Und in einem Artikel von 2005 konkretisieren sie ihre Befunde: „Our findings suggest that most of the variance in life-satisfaction judgments is due to chronically accessible information about important life domains“ (SCHIMMACK und OISHI 2005: 404). Demnach beziehen sich Personen bei der Beurteilung ihres eigenen Lebens hauptsächlich auf *Informationen* über ihre individuellen aktuellen Lebensbedingungen wie ihre momentane Wohnsituation, ihre derzeitige familiäre und finanzielle Situation. Zudem können die Autoren zeigen, dass die angegebenen Lebensbereiche zeitlich sehr stabil sind. Personen greifen damit bei der Einschätzung ihres Lebens kontinuierlich auf Informationen über ihre aktuellen Lebensbedingungen in den Lebensbereichen Familie, Freunde, Beruf, Finanzen, Wohnen und Gesundheit zurück (vgl. SCHIMMACK et al. 2002a). Diese Angaben der Studenten entsprechen damit exakt den als SWB-relevant identifizierten individuellen Lebensbedingungen des *Bottom-Up-Ansatzes* und insbesondere dem umfassenden Indikatorensystem zur Messung von Lebensqualität (HAVING, LOVING, BEING) von Erik Allardt (1993).

Aber warum werden gerade diese Lebensbedingungen und Lebensereignisse von vielen Personen einerseits *häufig wahrgenommen bzw. erinnert* und andererseits für die Einschätzung des eigenen Lebens dauerhaft als *repräsentativ erachtet*? Dies erklärt sich *zum einem* aus dem Zusammenhang zwischen diesen Lebensbedingungen und den universellen menschlichen Bedürfnissen einerseits und der Verbindung zwischen den universellen menschlichen Bedürfnissen und kognitiven Aktivitäten des Menschen andererseits. Wie in Kapitel 2 argumentiert, gehen der Bottom-Up-Ansatz und insbesonde-

⁹³ Inwieweit das direkte Befragen nach inneren Vorgängen ein sinnvolles Vorgehen zur Messung dieser darstellt, bleibt strittig (vgl. SCHIMMACK et al. 2002a).

re die soziale Produktionsfunktion von Lindenberg davon aus, dass die Lebenszufriedenheit nur erhöht werden kann, wenn die Lebensbedingungen die Befriedigung der eigenen (universellen) Bedürfnisse ermöglichen. Zudem zeigen verschiedene Studien, dass die kognitive Aktivität von Personen vornehmlich bedürfnisabhängig bzw. -gesteuert ist (vgl. GOLLWITZER und MOSKOWITZ 1996; KRUGLANSKI 1996). Personen denken also vornehmlich an die Dinge bzw. über die Dinge nach, die ihnen eine Bedürfnisbefriedigung verschaffen.⁹⁴ Beides zusammen erklärt, warum Menschen bei der Beurteilung des eigenen Lebens hauptsächlich auf Informationen über die Lebensbereiche zurückgreifen, die ihre Bedürfnisbefriedigung sicherstellen.⁹⁵ *Zum anderen* strukturieren die genannten aktuellen eigenen Lebensbedingungen und Lebensereignisse aber auch den Alltag von Personen und nehmen – allein zeitlich gesehen – große Teile der verfügbaren Tageszeit in Anspruch. Die meisten Menschen werden dauerhaft mit ihrer familiären Situation, ihrer Partnerschaft, ihrer finanziellen Situation usw. konfrontiert. Es ist daher (fast) unmöglich, die Lebensbedingungen und Lebensereignisse in diesen Lebensbereichen nicht wahrzunehmen oder zu vergessen.⁹⁶

Es kann also festgehalten werden: bei der Einschätzung des eigenen Lebens greifen Personen auf Informationen über ihre individuellen Lebensbedingungen in wichtigen Lebensbereichen zurück, weil diese Informationen sowohl häufig wahrgenommen und erinnert als auch – aufgrund ihres direkten Bedürfnisbezugs – dauerhaft für die Einschätzung des eigenen Lebens als repräsentativ erachtet werden.

Die Studie von Schimmack et al. (2002a) zeigte zudem, dass Personen neben Informationen über ihre Lebensbedingungen auch *ihre Emotionen als Informationen* in die Einschätzung des eigenen Lebens einbezogen. So gaben viele

⁹⁴ „The focus of attention is strongly influenced by goals. [...] In the foreground, there is a goal that 'frames' or defines the action situation [...]” (vgl. LINDENBERG 2001: 652). Dabei unterscheidet Lindenberg zwischen drei Masterframes: dem „hedonic frame“ („the goal is to feel better“), dem „gain frame“ („to improve one's resources“) und dem „normative frame“ („to act appropriately“), welche die Situationsdefinition bestimmen (vgl. LINDENBERG 2001: 656ff.).

⁹⁵ Dabei sollte die Repräsentativität stark mit der Effizienz der Zwischengüter (Lebensbedingungen) zur Bedürfnisbefriedigung zusammenhängen. Je effizienter eine Lebensbedingung für die Bedürfnisbefriedigung und damit für die Produktion von Wohlbefinden ist, desto repräsentativer sollte eine Person diese Lebensbedingung einschätzen.

⁹⁶ Zudem ist davon auszugehen, dass die allgemeinen Lebensbedingungen in Lebensbereichen wie monatliches Einkommen, Familienstand und Wohnsituation aufgrund ihrer zeitlichen Konstanz häufiger *wahrgenommen und erinnert* werden als spezielle Lebensereignisse, die nur temporär stattfinden wie beispielsweise der Streit mit einem Freund. Gleichwohl gibt es aber auch Lebensereignisse, die so stark in den Alltag einer Person eingreifen, dass sie trotz ihrer zeitlichen Begrenzung in einem längeren zeitlichen Abschnitt häufig wahrgenommen und erinnert werden. So wird beispielsweise der Tod einer Bezugsperson gerade aufgrund seines tiefen Einschnitts – einer gravierenden Veränderung des eigenen Alltags – besonders häufig erinnert (vgl. DIENER et al. 2009b; KAHNEMANN und THALER 2006).

Befragte an, dass sie die Stimmungen und Emotionen, die sie in der letzten Woche oder im letzten Monat erlebt hatten, in die Einschätzung ihres Lebens einfließen ließen. Damit scheinen die eigenen Emotionen und Stimmungen ebenfalls *chronisch erinnert* und als *repräsentativ*⁹⁷ für das eigene Leben erachtet zu werden. Dies sollte insbesondere für Emotionen und Stimmungen gelten, welche *hinreichend lange andauerten bzw. häufig vorherrschend waren* (vgl. MUTZ und KÄMPFER 2013). Nur lang anhaltende und typische Stimmungen und Emotionen werden chronisch wahrgenommen und erinnert, während flüchtige und selten vorkommende Emotionen lediglich in dem Moment, in dem sie erlebt werden, einen Einfluss auf die Einschätzung des eigenen Lebens haben sollten.

Aber woher kommen die eigenen Emotionen? Wie bereits erwähnt, entsprechen Emotionen der meist unbewussten und situationspezifischen Reaktion auf die äußeren und inneren Lebensbedingungen. So schreibt beispielsweise Diener (1999): „Moods and emotions [...] represent people's on-line evaluations of events that occur in their lives“ (S. 277 oder vgl. DIENER 1994).⁹⁸ Das bedeutet also, dass Emotionen maßgeblich *Bottom-Up*, durch die individuellen Lebensbedingungen und Lebensereignisse verursacht werden. Dies erklärt sich insbesondere durch deren Potential für die (Nicht-)Befriedigung der universellen menschlichen Bedürfnisse, welche stark stimmungs- und emotionsauslösend ist (vgl. LINDENBERG 2001). Allerdings verläuft die *Bottom-Up-Verursachung von Emotionen und Stimmungen* weniger direkt, als das bei den mentalen Repräsentationen des eigenen Lebens der Fall ist. Die emotionale Reaktion auf eine äußere Lebensbedingung oder ein Lebensereignis wird stattdessen stark durch die *Persönlichkeitseigenschaften* der Person bestimmt (DAVERN et al. 2007).⁹⁹ Dies zeigen zumindest

⁹⁷ Inwieweit tatsächlich alle erlebten Emotionen auch repräsentativ für das eigene Leben sind, ist nicht einfach zu beantworten. Aus Perspektive der Hedonisten kann jedoch argumentiert werden, dass alle Emotionen, egal durch was oder wen sie ausgelöst wurden, gleichermaßen repräsentativ und damit zentral für das Wohlbefinden und die Einschätzung des eigenen Lebens sind.

⁹⁸ Es drängt sich die Frage auf, warum die Lebensbedingungen und Lebensereignisse mal kognitive und mal affektive Informationen produzieren und von was das eine oder andere abhängt. Affektive Informationen werden dann produziert, wenn es bereits zur Bedürfnisbefriedigung oder zur Realisierung der Aspirationen und Erwartungen gekommen ist bzw. zumindest zu einer Teilbefriedigung oder -realisierung, während kognitive Informationen sich auf die eingeschätzten Möglichkeiten der Bedürfnisbefriedigung etc. beziehen. Letzteres entspricht dabei klar dem Zwischengütergedanken. Der Besitz eines Zwischengutes erhöht die Möglichkeit der baldigen Bedürfnisbefriedigung etc., befriedigt an sich aber noch nicht die Bedürfnisse. Dabei ist beides nicht strikt voneinander zu trennen. Lebensbedingungen und Lebensereignisse produzieren affektive und kognitive Informationen mehr oder weniger parallel.

⁹⁹ So zeigt eine Studie von Davern et al. (2007), dass der Einfluss der Persönlichkeit auf die Lebenszufriedenheit hauptsächlich über die „Core Affects“ vermittelt wird. Die Persönlichkeitsmerkmale beeinflussen stark die emotionale Reaktion auf die Welt, wobei diese wiederum stark die Lebenszufriedenheit beeinflusst.

zahlreiche Studien, die der Tradition des *Top-Down-Ansatzes* folgen. Sie argumentieren, dass die biologische Grundlage des Menschen und allem voran seine Persönlichkeitseigenschaften sowohl die emotionale Reaktivität als auch das Wahrnehmen, Speichern und Erinnern von Emotionen beeinflussen. Das bedeutet *einerseits*, dass sich Personen selbst bei gleichen Lebensbedingungen und Lebensereignissen bezüglich der daraus resultierenden Emotionen und Stimmungen unterscheiden können. Personen mit „günstigen“ Persönlichkeitseigenschaften erleben so ihre Lebensbedingungen positiver als Personen mit „ungünstigen“ Persönlichkeitseigenschaften. Zudem erinnern sie sich an diese positiven Stimmungen und Emotionen häufiger und intensiver. *Andererseits* bedeutet es aber auch, dass sich Personen trotz gleicher Persönlichkeitseigenschaften aufgrund ihrer unterschiedlichen Lebensbedingungen und Lebensereignisse in Bezug auf ihre Emotionen und Stimmungen unterscheiden können.

Zusammenfassend kann daher festgehalten werden: Für die Einschätzung des eigenen Lebens greifen Personen sowohl auf Informationen über ihre derzeitigen Lebensbedingungen aus den Bereichen HAVING, LOVING und BEING als auch auf lang anhaltende oder häufig erlebte Emotionen zurück, welche ebenfalls durch ihrer Lebensbedingungen und Lebensereignisse ausgelöst werden. Die Lebenszufriedenheit ist damit stark *Bottom-Up* beeinflusst.¹⁰⁰ Gleichwohl sind insbesondere die von den Lebensbedingungen ausgelösten Emotionen nicht nur Bottom-Up, sondern auch durch die Persönlichkeitseigenschaften *Top-Down* gesteuert. Dabei beeinflussen die Persönlichkeitseigenschaften sowohl die emotionale Reaktivität auf (alle) derzeitigen Lebensbedingungen und Lebensereignisse als auch das allgemeine Wahrnehmen, Speichern und Erinnern von Emotionen.¹⁰¹ Der Einfluss von Persönlichkeitseigenschaften auf die Lebenszufriedenheit verläuft somit über Emotionen (das affektive Wohlbefinden).

¹⁰⁰ Zu dieser Erkenntnis kommt auch Schimmack (2008), welcher die Bottom-Up-Erklärung und die Top-Down-Erklärung von Lebenszufriedenheit systematisch gegeneinander testet: „Most of these findings are consistent with bottom-up theories: (1) the significant effect of domain importance on LS-DS [life-satisfaction domain-satisfaction, SK] correlations; (2) the reliable effects of objective domain characteristics assessed directly or indirectly on LS; and (3) reports that people are thinking about important life domains when judging LS” (S. 107).

¹⁰¹ In der methodischen Umsetzung handelt es sich hier um die Testung von Interaktionseffekten.

3.3 Faktoren, die auf die Informationsbewertung wirken

Wie werden die einbezogenen Informationen bewertet?

Wie bereits erwähnt, ist die Bewertung von *Emotionen* in den meisten Fällen unproblematisch, da Emotionen per se eine Bewertung enthalten (vgl. DAVERN et al. 2007). *Informationen über die eigenen Lebensbedingungen* sind dagegen zunächst wertneutral, weil sie lediglich mentale Repräsentationen der Wirklichkeit darstellen. Daher müssen sie weiterverarbeitet werden. Die Bewertung dieser Informationen erfolgt dabei insbesondere durch Vergleiche. Dabei wird eine Information über die derzeitigen Lebensbedingungen mit einem „Standard“ verglichen.

Diese Einsicht entspricht exakt den Annahmen des in Kapitel 2 erläuterten *Diskrepanzansatzes*. Auch der Diskrepanzansatz geht davon aus, dass die Bewertung der eigenen Lebensbedingung als „gut“ oder „schlecht“ nicht absolut erfolgen kann, sondern sich nur in Relation zu gewissen Bewertungsstandards ergibt. Daher führt nicht die Lebensbedingung selbst, sondern erst die Diskrepanz zwischen den aktuellen Lebensbedingungen und den jeweiligen Bewertungsstandards zu einer Bewertung der Lebensbedingungen. Die Standards dienen als Bezugspunkte für die Bewertung. Sie legen fest, welche Ausprägung eine Lebensbedingung annehmen muss, damit die Lebensbedingung als gut oder schlecht bewertet wird. Dabei nennt der Diskrepanzansatz viele Bewertungsstandards, welche sich wiederum in innere und äußere Standards unterscheiden lassen, wobei angenommen werden kann, dass die inneren Standards maßgeblich durch die äußeren Standards beeinflusst werden.

Es gibt jedoch insbesondere einen Standard, dessen Bezeichnung in der Literatur zwar variiert, welcher aber bei zahlreichen Autoren von zentraler Bedeutung zu sein scheint. Diesen Standard werde ich im Folgenden als das *Aspirationsniveau* einer Person bezeichnen.¹⁰² Es gibt an, welches Ziel eine Person selbst erreichen möchte: welche konkreten Leistungen sie erbringen will, welche konkreten Lebensbedingungen sie realisieren möchte etc. (vgl. FESTINGER 1942). Das Aspirationsniveau enthält somit einen Wunsch, ein Interesse, eine Präferenz oder das Streben nach einem Zielzustand, dessen (Nicht-)Erreichen die Bewertung des aktuellen Zustandes determiniert. Oder spezifischer ausgedrückt: Ist die Diskrepanz zwischen Aspirationsniveau und Lebensbedingungen groß, dann wird diese Lebensbedingung als schlecht bewertet und es entsteht so etwas wie Frustration. Ist das Aspirationsniveau

¹⁰² Die begriffliche Fassung dieses Standards unterscheidet sich zwischen den Autoren. Michalos spricht – wie im letzten Kapitel dargestellt – von der zentralen Bedeutung der „wants“, andere Autoren sprechen von Aspirationen, während Esser allgemein vom Anspruchsniveau spricht, wobei das Anspruchsniveau Erwartungen sowie Legitimitätsvorstellungen mit einschließt (vgl. ESSER 2001; FESTINGER 1942; FREY et al. 1993; JAGODZINSKI 2010; MICHALOS 1985). Im Grunde meinen diese Autoren aber alle ähnliche Sachverhalte.

jedoch realisiert oder besteht nur eine kleine Diskrepanz zwischen Aspirationsniveau und Lebensbedingungen, dann wird die Lebensbedingung als gut bewertet. Zudem entstehen positive Emotionen. So resümieren Diecidue et al. (2008): „Subjects code outcomes above the aspiration level as successes and outcomes below the aspiration level as failure“ (S. 4). Dieser Zusammenhang kann in zahlreichen Studien bestätigt werden (vgl. bspw. BERNSTEIN und CROSBY 1980; DAVERN et al. 2007; MICHALOS 1985).

Damit ist die *Bewertung der eigenen aktuellen Lebensbedingungen* zum einen von den eigenen aktuellen Lebensbedingungen selbst abhängig und zum anderen wird sie stark durch das Aspirationsniveau einer Person bestimmt. Das führt einerseits dazu, dass die Wahrscheinlichkeit, eine Lebensbedingung als gut zu bewerten, steigt bzw. sinkt, wenn die Lebensbedingung sich verbessert bzw. verschlechtert, während das Aspirationsniveau gleich bleibt. Andererseits sollte das Sinken bzw. Steigen des Aspirationsniveaus die Wahrscheinlichkeit erhöhen bzw. senken, dass eine Lebensbedingung als gut bewertet wird – vorausgesetzt, die Lebensbedingung verändert sich nicht.

Der *Einfluss der Diskrepanz* zwischen eigenem Aspirationsniveau und eigenen aktuellen Lebensbedingungen *auf die Bewertung* dieser Lebensbedingungen wird darüber hinaus aber *noch durch andere Faktoren moderiert*. So können einige Autoren zeigen, dass die Diskrepanz dann einen *besonders starken Einfluss* auf die Bewertung der eigenen aktuellen Lebensbedingungen und die Gefühle von Frustration hat, wenn die gewünschten, aber nicht realisierten Lebensbedingungen zusätzlich in der Vergangenheit erwartet wurden (1. Faktor: hohe vergangene Erwartungen) sowie für die Zukunft nicht mehr erwartet werden (2. Faktor: niedrige zukünftige Erwartungen) (vgl. BERNSTEIN und CROSBY 1980; COOK et al. 1977). Dabei entspricht die Erwartung der subjektiv wahrgenommenen Wahrscheinlichkeit, mit der eine Lebensbedingung realisiert wird. Zudem scheint sich die gefundene Diskrepanz dann besonders auf die Bewertung der aktuellen Lebensbedingungen nieder zu schlagen, wenn ein gefühlter Anspruch auf die gewünschten Lebensbedingungen besteht, wenn eine Person die Realisierung der Lebensbedingung also als legitim oder gerecht ansieht (3. Faktor: Legitimitätsvorstellungen) (vgl. CROSBY 1976; DAVIS 1959; GURR 1970; RUNCIMAN 1966; BERNSTEIN und CROSBY 1980; FESTINGER 1942; LIEBIG und SCHUPP 2008).¹⁰³ Das bedeutet, dass die *Bewertung einer Lebensbedingung dann besonders schlecht ausfällt*, wenn die Lebensbedingung deutlich unter dem eigenen Aspirationsniveau verbleibt und zudem in der Vergangenheit erwartet wurde, das Aspirationsniveau zu erreichen, dagegen für die Zukunft nicht mehr erwartet wird, dass

¹⁰³ Auch Esser (2001) hebt die besondere Bedeutung von verletzten Ansprüchen für die Entstehung von Gefühlen der Frustration und Enttäuschung hervor, wobei er unter Ansprüchen als legitim angesehene Erwartungen versteht – also ein Aspirationsniveau, dessen Erreichen in der Vergangenheit als wahrscheinlich angesehen wurde und dessen Erreichen als legitim bzw. gerecht gilt.

das Aspirationsniveau erreicht werden kann und die Person es als illegitim ansieht, dass sie ihr Aspirationsniveau nicht erreicht hat. Wird dagegen ein Aspirationsniveau nicht erreicht, dessen Realisierung in der Vergangenheit auch nicht erwartet wurde, in der Zukunft aber erwartet wird und welches als nicht legitim gilt, dann verringert sich der Einfluss der Lebensbedingungs-Aspirationsniveau-Diskrepanz auf die Bewertung der Lebensbedingung. Die Lebensbedingung wird zwar nicht als besonders gut, aber auch nicht als besonders schlecht bewertet. Umgekehrt wäre zu vermuten, dass eine Person dann ihre *Lebensbedingung als besonders gut interpretiert*, wenn ihre Lebensbedingungen ihr Aspirationsniveau erreichen, wobei sie dies in der Vergangenheit nicht erwartet hat.¹⁰⁴

Damit stellt das Aspirationsniveau den eigentlichen Bewertungsstandard für die eigenen Lebensbedingungen dar, wobei der Einfluss der Diskrepanz zwischen Aspirationsniveau und Lebensbedingungen durch die drei Faktoren: 1. hohe vergangene Erwartungen, 2. niedrige zukünftige Erwartungen und 3. Legitimitätsvorstellungen zusätzlich verstärkt wird.¹⁰⁵

Es ist daher festzuhalten: In die Einschätzung des eigenen Lebens werden zum einen Emotionen, welche bereits eine Wertung enthalten, und zum anderen Informationen über die eigenen Lebensbedingungen einbezogen, wobei letztere erst durch den Abgleich mit dem eigenen Aspirationsniveau bewertet werden. Je größer dabei die Diskrepanz zwischen den aktuellen eigenen Lebensbedingungen und dem eigenen Aspirationsniveau ist, desto schlechter wird die Lebensbedingung bewertet. Zudem können andere Faktoren wie hohe vergangene Erwartungen, niedrige zukünftige Erwartungen sowie bestehende Legitimitätsvorstellungen den Einfluss dieser Diskrepanz noch weiter verstärken.

¹⁰⁴ Die zukünftigen Erwartungen spielen in diesem Fall keine Rolle, da die Person ja bereits ihr Aspirationsniveau erreicht hat. Zudem ist eine Aussage über die Bedeutung von Legitimitätsvorstellungen schwierig. Es ist jedoch davon auszugehen, dass eine Person ein erreichtes Aspirationsniveau insbesondere dann als gut interpretieren kann, wenn die Realisierung der gewünschten Lebensbedingungen nicht gegen ihre Legitimitätsvorstellungen verstoßen hat.

¹⁰⁵ Dabei wird der Einfluss der Diskrepanz auf die Bewertung der Lebensbedingungen am meisten verstärkt, wenn alle drei Faktoren gleichzeitig zutreffen. Allerdings kann auch das Zutreffen eines Faktors bereits den Einfluss der Diskrepanz auf die Bewertung erhöhen. Zu diesem Ergebnis kommen auch Bernstein und Crosby: „If the preconditions [Faktoren, SK] act conjunctively, then the effect of all postulated preconditions in concert would be greater than the sum of the effects of each in isolation“ (BERNSTEIN und CROSBY 1980: 445).

3.4 Faktoren, die auf die Informationsintegration wirken

Nach welchen Regeln werden die bewerteten Informationen gewichtet und in ein Gesamturteil integriert?

Nachdem nun alle Informationen bewertet wurden, ist es notwendig, diese Informationen in einem Gesamturteil – der Lebenszufriedenheit – zu integrieren. Schwarz und Strack weisen darauf hin, dass die Personen dazu eine Gewichtung der verschiedenen Informationen vornehmen müssen (vgl. SCHWARZ und STRACK 1999). Von welchen Faktoren diese Gewichtung allerdings abhängt, sagen sie nicht. Es gibt jedoch einige Forschungsarbeiten, die bereits unter dem *Diskrepanzansatz* vorgestellt wurden, welche sich ausführlich mit dem Gewichtungsproblem befassen. So zeigt eine Studie von Oishi et al. (1999), dass vor allem die Lebensbedingungen in den Lebensbereichen besonders zufriedenheitsrelevant sind, die zu dem jeweiligen Zeitpunkt von einer Person als „wichtig“ interpretiert werden. *Doch welche Faktoren beeinflussen die Wichtigkeit von Lebensbereichen?*

Zum einen wird die Wichtigkeit von Lebensbereichen durch die *individuellen Lebensziele* einer Person erklärt (vgl. DIENER et al. 1999; HEADEY 2006; HOFER und CHASIOTIS 2003).¹⁰⁶ Dabei wird angenommen, dass Personen insbesondere die Lebensbedingungen und Lebensereignisse als wichtig interpretieren, die mit ihren Lebenszielen eng im Zusammenhang stehen. Diese werden stärker gewichtet und fließen schließlich mehr in das Gesamturteil – Lebenszufriedenheit – ein. Zudem weisen einige Autoren darauf hin, dass sich die Lebensziele sowohl innerhalb des Lebenslaufs als auch zwischen Personen unterscheiden können (vgl. OISHI et al. 1999). Die intraindividuelle Variation von Lebenszielen wird dabei meist mit sich verändernden Entwicklungsaufgaben oder der Neuorientierung nach bereits erreichten Zielen erklärt, während die interindividuelle Variation von Lebenszielen vor allem auf biologische und sozialisatorische Unterschiede zurückgeführt wird (vgl. DREHER und DREHER 1985; ZAPF 1984b).

Zum anderen scheint die Wichtigkeit von Lebensbereichen von *persönlichen Werten* abzuhängen (DIENER et al. 2009b; JAGODZINSKI 2010; OISHI et al. 2009). Werte entsprechen dabei allgemeinen Standards des Wünschenswerten (vgl. ESSER 1999). So resümiert Joas (2005): „Während Wünsche das

¹⁰⁶ Interessant ist hier vor allem die unterschiedliche Vorgehensweise in diesen Studien. Manche Studien untersuchen den variierenden Effekt der Lebensbedingungen selbst, andere Studien testen dagegen den variierenden Effekt der einzelnen Bereichszufriedenheiten – die wiederum auf den Lebensbedingungen in diesen Bereichen beruhen – auf die Lebenszufriedenheit. Dabei untersucht die zweite Alternative die hier verfolgte Argumentation spezifischer, da Bereichszufriedenheiten exakt dem zweiten Schritt des hier vorgestellten kognitiven Modells – der Informationsbewertung – entsprechen. Diese Studien analysieren damit genau den Zusammenhang zwischen Informationsbewertung und Informationsgewichtung.

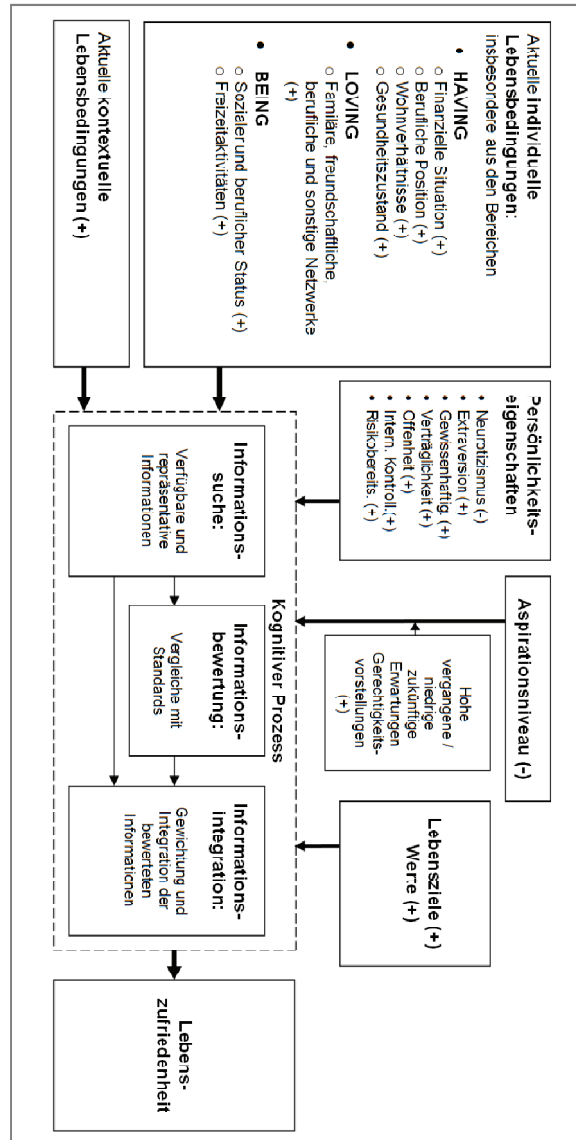
einfach faktisch Gewünschte beinhalten, drücken Werte unsere Vorstellungen von dem aus, was des Wünschens wert ist“ (S. 548). Werte werden damit zu einem Bewertungsmaßstab für unsere Wünsche, Interessen und Präferenzen. Sie helfen, unsere Wünsche, Interessen und Präferenzen nach ihrer Relevanz zu ordnen und sie damit in eine Hierarchie zu bringen.¹⁰⁷ Somit haben auch die persönlichen Werte einen Einfluss auf die Wichtigkeit von Lebensbedingungen und Lebensereignissen. Es werden insbesondere die Lebensbereiche als wichtig interpretiert, welche eng mit den persönlichen Werten zusammenhängen. Wie die Lebensziele können auch die Werte einer Person intraindividuell sowie interindividuell variieren. Besondere Bedeutung erhalten jedoch Werteunterschiede zwischen Gruppen und Kulturen. So können einige Studien zeigen, dass die Wichtigkeit von Lebensbereichen stark vom Modernisierungsgrad der Gesellschaft und damit von den durch die Modernisierung beeinflussten „sozial generalisierten Werten“ (GERHARDS 2000) abhängt (DELHEY 2010; MASTEKAASA 1983; WELZEL und INGLEHART 2010). Zudem variiert die Wichtigkeit von Lebensbereichen mit den kulturell-religiösen Traditionslinien einer Gesellschaft (vgl. bspw. WEBER 1988).

Daher kann festgehalten werden: Die Gewichtung der einzeln bewerteten Informationen über die aktuellen eigenen Lebensbedingungen erfolgt auf Basis der eigenen Lebensziele und Werte. Dabei erhalten die Informationen bei der Integration aller Informationen in das Gesamturteil – Lebenszufriedenheit – ein hohes Gewicht, wenn sie stark mit den eigenen Lebenszielen und Werten zusammenhängen. Das bedeutet aber auch, dass insbesondere die eng mit den eigenen Lebenszielen und Werten verbundenen Lebensbedingungen die Lebenszufriedenheit einer Person erklären können. Lebensbedingungen und Lebensereignisse, die von der Person als besonders wichtig erachtet werden, dominieren damit die Lebenszufriedenheit. Die bisherigen Überlegungen werden in Abbildung 3-2 zusammengefasst.¹⁰⁸

¹⁰⁷ So schreibt Esser (1999): „Die Interessen sind es, die die Leidenschaften des Menschen in strukturierte Bahnen lenken. Und die Moral ist es, die die unter Umständen sehr zahlreichen und widersprüchlichen Interessen der Menschen bündigt und in eine überschaubare Ordnung bringt“ (S. 135).

¹⁰⁸ In Modell 2 sind nur die für die Erklärung der allgemeinen Lebenszufriedenheit zentralsten Faktoren und Kausalmechanismen zusammengefasst. Es ist zudem davon auszugehen, dass die erklärenden Variablen in diesem Modell nicht unabhängig voneinander sind. Stattdessen gibt es plausible Gründe anzunehmen, dass bspw. die individuellen Lebensbedingungen stark durch die Persönlichkeitseigenschaften einer Person beeinflusst werden. Das Gleiche gilt für das Aspirationsniveau und die Lebensziele. Diese sind darüber hinaus auch von den individuellen und kontextuellen Lebensbedingungen abhängig etc. Diese Abhängigkeiten können allerdings vernachlässigt werden, da sie durch die Kontrolle aller Faktoren minimiert werden können.

Abbildung 3-2: Modell zur Erklärung der allgemeinen Lebenszufriedenheit



Quelle: eigene Darstellung

Exkurs: Copingstrategien

Die bisherigen Ausführungen haben den Eindruck vermittelt, dass es sich bei der Kalkulation von Lebenszufriedenheit um einen automatisch ablaufenden Prozess handelt, welcher allenfalls indirekt wie beispielsweise über die Veränderung der eigenen Lebensbedingungen beeinflusst werden kann. Wenn die Lebensbedingungen, die Persönlichkeitseigenschaften, das Aspirationsniveau, die Lebensziele und Werte erst einmal feststehen, dann scheinen Personen bei der Kalkulation ihrer Lebenszufriedenheit nicht viel Spielraum zu haben. Dies ist aber nicht vollständig richtig. Insbesondere durch den *bewussten oder unbewussten Einsatz von Copingstrategien* ist es möglich, sowohl die Informationssuche als auch die Informationsbewertung sowie die Informationsintegration zu beeinflussen. Unter *Copingstrategien* werden dabei alle Denk- und Verhaltensweisen verstanden, welche darauf gerichtet sind, eigene innere oder äußere Anforderungen bzw. Konflikte bestmöglich zu bewältigen und damit ein hohes Wohlbefinden zu garantieren (FOLKMAN und LAZARUS 1980; FOLKMAN et al. 1986; PEARLIN und SCHOOLER 1978).

Copingstrategien können dabei eine Vielzahl von Denk- und Verhaltensweisen umschließen, welche sich jedoch in *zwei Dimensionen* unterteilen lassen. Zum einen gibt es Copingstrategien, die darauf zielen, belastende Lebenssituationen aktiv zu verändern, gute (Umwelt-)Bedingungen zu schaffen und damit das eigene Wohlbefinden aufrechtzuerhalten oder sogar zu erhöhen (*problemorientiertes Coping*). Und zum anderen gibt es Copingstrategien, welche versuchen, belastende Lebenssituationen zu reinterpretieren, sodass sich diese nicht negativ auf das eigenen Wohlbefinden auswirken (*emotionsorientiertes Coping*) (vgl. FOLKMAN und LAZARUS 1980; FOLKMAN et al. 1986). Für das eben vorgestellte kognitive Modell zur Kalkulation von Lebenszufriedenheit ist dabei die zweite Dimension – das emotionsorientierte Coping – relevant, da es sich ebenfalls explizit auf kognitive Prozesse bezieht. Aber auch emotionsorientierte Copingstrategien können sich stark voneinander unterscheiden. Im Folgenden werden *illustrativ verschiedene Copingstrategien* vorgestellt, welche sich auf die Informationssuche, auf die Informationsbewertung und auf die Informationsintegration auswirken können (vgl. dazu FOLKMAN et al. 1986; PEARLIN und SCHOOLER 1978).

Copingstrategien, welche die *Suche nach zufriedenheitsrelevanten Informationen* beeinflussen, umfassen das selektive Ignorieren bzw. bewusste Distanzieren von negativen Lebensumständen sowie das wiederholte Erinnern positiver Lebensumstände. Typische Aussagen¹⁰⁹ von Personen, die auf diese Copingstrategien zurückgreifen, sind beispielsweise: „Didn't let it get to

¹⁰⁹ Alle hier vorgestellten Aussagen entsprechen Items der Skala „Ways of Coping“ (vgl. FOLKMAN und LAZARUS 1985).

me; refused to think about it too much”, „Tried to forget the whole thing” oder „Tried to look on the bright side of things”.¹¹⁰ Aber auch die *Informationsbewertung und die Informationsintegration* können durch den Einsatz von Copingstrategien aktiv beeinflusst werden. Eine Copingstrategie versucht beispielsweise das eigene Aspirationsniveau kurzzeitig zu senken, indem positive Vergleiche – insbesondere Vergleiche mit schlechtergestellten Personen, Personen, die in noch belastenderen Situationen leben – vorgenommen werden (auf diese Strategie wird in Kapitel 4 ausführlicher eingegangen). Andere Copingstrategien verändern den Zeithorizont und labeln die negative Lebenssituation nur als vorübergehend, wobei erwartet wird, dass die Lebensumstände sich bald verbessern („Try not to be worry because time itself solves the problems“, „Had fantasies about how things might turn out“). Zudem können Copingstrategien darauf abstellen, die negativen Lebensumstände als positiv für die eigene Persönlichkeitsentwicklung zu werten („Changed or grew as a person in a good way“, „Found new faith“, „Rediscovered what is important in life“). Und schließlich kann die Wichtigkeit von Lebensbedingungen beeinflusst werden, indem bewusst versucht wird, die eigenen Lebensziele zumindest kurzfristig den derzeitigen Umständen anzupassen („Financial success does not interest me“, „Tell myself that money isn’t worth getting upset about“).

Welche Copingstrategien zum Einsatz kommen, ist dabei zum einen von persönlichen Faktoren (wie Persönlichkeitsmerkmalen und Lernprozessen) und zum anderen von kontextuellen und situationalen Einflüssen abhängig (FOLKMAN und LAZARUS 1980; FOLKMAN et al. 1986). Damit variieren die Copingstrategien sowohl zwischen Individuen als auch zwischen Situationen, was es schwer macht, die ohnehin breite Palette von Copingstrategien adäquat zu messen und für diese Strategien zu kontrollieren.¹¹¹

Auch im Rahmen dieser Arbeit ist es nicht möglich, die Copingstrategien von Personen zu messen und deren Einfluss auf die Lebenszufriedenheit zu testen. Die Bedeutung von Copingsstrategien für die Lebenszufriedenheit sollte dennoch nicht ausgeblendet werden, da Copingsstrategien in der Lage sind, den Einfluss der anderen Erklärungsfaktoren von Lebenszufriedenheit (Lebensbedingungen, Persönlichkeitsmerkmale, Aspirationsniveau, Werte und Lebensziele) erheblich zu verzerren. Personen können durch den Einsatz von Copingstrategien ihre Lebenssituation bewusst reinterpretieren und damit die Bewertung ihres Lebens zumindest ein Stück weit aktiv beeinflussen.

¹¹⁰ Copingstrategien, welche sich auf affektive Informationen auswirken, umschließen insbesondere alle Techniken, die positive Emotionen und Stimmungen evozieren, wie der Gebrauch von Drogen, sportliche Aktivitäten, Musik- und Fernsehkonsum sowie Entspannungstechniken („Tried to make myself feel better by eating, drinking, smoking, using drugs or medication, and so forth“).

¹¹¹ Dies mag auch der Grund sein, warum es kaum Studien gibt, welche den Einfluss von Copingstrategien – trotz ihrer zentralen Bedeutung – auf die Lebenszufriedenheit direkt testen (vgl. DUBEY und AGARWAL 2007).

Dies mag auch ein Grund dafür sein, dass selbst unter Kontrolle einer Vielzahl von Lebenszufriedenheitsdeterminanten die aufgeklärte Lebenszufriedenheitsvarianz auf einem erstaunlich geringen Niveau verbleibt.

3.5 Hypothesen

Nachdem nun das Modell zur Erklärung der allgemeinen Lebenszufriedenheit schrittweise entwickelt wurde, geht es schließlich darum, konkrete Hypothesen zur Erklärung von Lebenszufriedenheit aus diesem Modell abzuleiten. Es sei nochmals darauf hingewiesen, dass der kognitive Prozess selbst im Folgenden als Blackbox betrachtet werden muss, da keine Informationen zur Informationssuche, Informationsbewertung und Informationsgewichtung zur Verfügung stehen. Daher werden die Hypothesen ohne die Beachtung des kognitiven Prozesses formuliert. Es geht also nur um den direkten bzw. moderierenden Einfluss der Lebensbedingungen (1), der Persönlichkeitseigenschaften (2), des Aspirationsniveaus (3) sowie der Lebensziele und Werte (4) auf die Lebenszufriedenheit.¹¹²

1. Hypothesen zum Einfluss der individuellen Lebensbedingungen

Allgemein ließe sich folgende Hypothese formulieren: Alle Lebensbedingungen, welche sich für die Befriedigung der universellen Bedürfnisse eignen, haben einen positiven Einfluss auf die Lebenszufriedenheit, während alle Lebensbedingungen, die eine Befriedigung der universellen Bedürfnisse verhindern, einen negativen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit verzeichnen. Damit können prinzipiell alle Lebensbedingungen in irgendeiner Weise zufriedenheitsrelevant sein. Da sich die Lebensbedingungen jedoch in ihrer Effizienz bei der Produktion von Wohlbefinden unterscheiden und sich zudem teilweise substituieren lassen, ist es wichtig, die zentralen (also besonders effizienten) Lebensbedingungen zu identifizieren und diese umfassend abzubilden. Daher wird im Folgenden auf das Indikatorensystem von Erik Allardt zurückgegriffen und es werden – um die Hypothesenbildung möglichst übersichtlich zu gestalten und auf kleinteilige Hypothesen zu verzichten – lediglich drei Hypothesen entlang der zentralen Dimensionen HAVING, LOVING und BEING formuliert.

¹¹² Zudem werden nur Hypothesen bezüglich der individuellen, nicht aber für die kontextuellen Lebensbedingungen formuliert, da der zusätzliche Einfluss kontextueller Lebensbedingungen wie dargestellt in wohlhabenden Gesellschaften klein ist. Zudem bezieht sich diese Untersuchung nur auf einen Kontext – nämlich (West-)Deutschland, was allerdings nicht heißen soll, dass es nicht auch innerhalb Westdeutschlands Unterschiede in den kontextuellen Lebensbedingungen gibt. So unterscheiden sich beispielsweise die Arbeitslosenquoten zwischen den einzelnen Bundesländern, Bezirken, Gemeinden und Kommunen.

- (A) **HAVING:** Je besser die finanzielle Situation, die berufliche Position, die Wohnverhältnisse und der Gesundheitszustand einer Person sind, desto zufriedener ist die Person c.p. mit ihrem Leben.
- (B) **LOVING:** Je stärker eine Person in familiäre, freundschaftliche und andere Netzwerke eingebunden ist, desto zufriedener ist die Person c.p. mit ihrem Leben.
- (C) **BEING:** Je höher der Status und die soziale Anerkennung und je größer und vielfältiger die Freizeitaktivitäten einer Person sind, desto zufriedener ist die Person c.p. mit ihrem Leben.

2. Hypothesen zum Einfluss der Persönlichkeitseigenschaften

Bezüglich der Persönlichkeitseigenschaften können zwei Hypothesen formuliert werden. Laut des entwickelten Zufriedenheitsmodells handelt es sich um einen moderierenden Einfluss der Persönlichkeitseigenschaften auf die Lebenszufriedenheit, da Persönlichkeitseigenschaften die emotionale Reaktion auf sowie die Wahrnehmung und Erinnerung von Lebensbedingungen oder Lebensereignissen maßgeblich bestimmen. Da es aber nicht möglich ist, für alle Lebensbedingungen und Lebensereignisse zu kontrollieren, und da sich die Wirkung der einzelnen Persönlichkeitsmerkmale nicht zwischen den Lebensbedingungen und Lebensereignissen unterscheidet, ist es sinnvoll, noch eine zweite Hypothese über den direkten Einfluss von Persönlichkeitseigenschaften zu formulieren. Daher werden im Folgenden zwei Hypothesen bezüglich der Persönlichkeitseigenschaften gebildet.

- (D) **Persönlichkeitseigenschaften:** Je höher die Ausprägung von Extraversion, Gewissenhaftigkeit, Offenheit und Verträglichkeit, je höher die internale Kontrollüberzeugung und die Risikobereitschaft und je niedriger die Ausprägung von Neurotizismus ist, desto höher ist c.p. die Lebenszufriedenheit.
- (E) **Persönlichkeitseigenschaften*Lebensbedingungen:** Die objektiven Lebensbedingungen wirken sich desto positiver auf die Lebenszufriedenheit aus, je höher die Ausprägung von Extraversion, Gewissenhaftigkeit, Offenheit und Verträglichkeit, je höher die internalen Kontrollüberzeugung und die Risikobereitschaft und je niedriger die Ausprägung von Neurotizismus ist.

3. Hypothesen zum Einfluss des Aspirationsniveaus

Entsprechend dem Einfluss der Persönlichkeitsmerkmale wirkt sich auch das Aspirationsniveau indirekt auf die Lebenszufriedenheit aus, indem es die Bewertung der objektiven Lebensbedingungen moderiert. Einen direkten Einfluss des Aspirationsniveaus gibt es dagegen nicht, da sich das Aspirationsniveau auf einzelne Lebensbedingungen bezieht und sich damit zwischen Lebensbereichen stark unterscheiden kann. So kann eine Person beispiels-

weise ein „hohes“ Aspirationsniveau bezüglich ihrer finanziellen Situation, aber ein „niedriges“ Aspirationsniveau bezüglich ihrer familiären Situation haben. Allerdings wird der indirekte Einfluss des Aspirationsniveaus ebenfalls moderiert. Wie argumentiert, können Erwartungen und Gerechtigkeitsvorstellungen den Einfluss des Aspirationsniveaus verstärken oder abschwächen. Daher werden auch bezüglich des Aspirationsniveaus zwei Hypothesen formuliert.

- (F) **Aspirationsniveau*Lebensbedingungen:** Die Lebensbedingungen einer Person wirken sich desto positiver (negativer) auf ihre Lebenszufriedenheit aus, je geringer (höher) ihr Aspirationsniveau in Bezug auf diese Lebensbedingungen ist.
- (G) **Verstärkungseffekte:** Je höher die vergangenen Erwartungen, je niedriger die zukünftigen Erwartungen und je stärker die Gerechtigkeitsvorstellungen einer Person in Bezug auf ihr Aspirationsniveau sind, desto stärker wirkt sich die Höhe des Aspirationsniveaus auf die Lebenszufriedenheit einer Person aus.

4. Hypothesen zum Einfluss von Lebenszielen und Werten

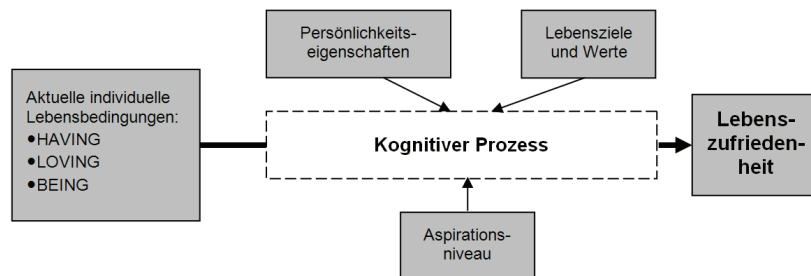
Auch der Einfluss der Lebensziele und Werte ist indirekt. Sowohl die Lebensziele als auch die Werte moderieren den Einfluss der Lebensbedingungen, indem sie deren Bedeutung für die Lebenszufriedenheit bestimmen. Dieser Zusammenhang wird in zwei Hypothesen formuliert.

- (H) **Lebensziele*Lebensbedingungen:** Der positive bzw. negative Einfluss von objektiven Lebensbedingungen auf die Lebenszufriedenheit einer Person nimmt zu, wenn diese zur Erreichung von Lebenszielen beitragen oder der Erreichung von Lebenszielen entgegenstehen.
- (I) **Werte*Lebensbedingungen:** Der Einfluss von objektiven Lebensbedingung auf die Lebenszufriedenheit einer Person nimmt zu, wenn objektiven Lebensbedingung eng mit den Werten der Person in Zusammenhang steht.

4. Einfluss von Migrationsstatus und Herkunft

Das in Kapitel 3 vorgestellte Modell zur Erklärung von Lebenszufriedenheit und die daraus abgeleiteten Hypothesen beziehen sich ausschließlich auf die Mikroebene; es wurden lediglich Annahmen über die Einflussfaktoren der individuellen Lebenszufriedenheit formuliert. In der vorliegenden Arbeit geht es jedoch nicht um die Beschreibung und Erklärung der Lebenszufriedenheit einzelner Personen, sondern um die Beschreibung und Erklärung der Lebenszufriedenheit von verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen¹¹³ – im spezifischen um die *Lebenszufriedenheit von Migranten* aus unterschiedlichen *Herkunftsländern im Vergleich zu den Deutschen*. Daher muss in einem nächsten Schritt überlegt werden, wie sich erklären lässt, dass sich Migranten unterschiedlicher Herkunft möglicherweise voneinander sowie von den Westdeutschen in ihrer Lebenszufriedenheit unterscheiden.

Abbildung 4-1: Modell zur Erklärung von Lebenszufriedenheit



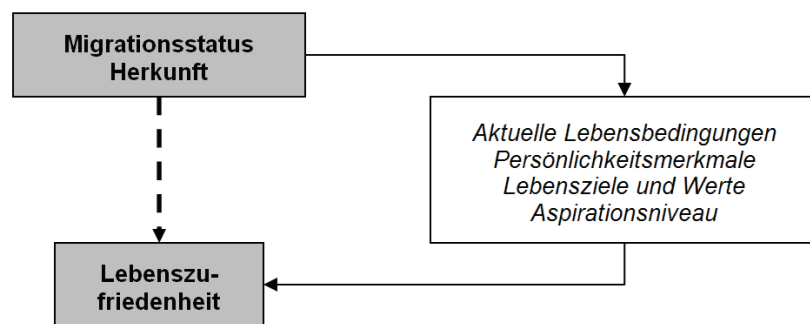
Quelle: eigene Darstellung

Dabei entsprechen weder Migrationsstatus noch Herkunft direkten Erklärungsfaktoren von Lebenszufriedenheit, wie dem Modell in Abbildung 4-1 zu entnehmen ist. Vielmehr scheinen Migrationsstatus und Herkunft ähnlich dem Alter, Geschlecht und der Bildung den direkten Erklärungsvariablen von

¹¹³ Die unterschiedlichen Einwanderungsgruppen sowie die Gruppe der Deutschen sind dabei nicht im Sinne Marx's als Gruppen bzw. Klassen „für sich“ zu verstehen. Die Gruppenmitglieder müssen also nicht notwendigerweise miteinander interagieren oder sich als Gruppe begreifen. Vielmehr entsprechen die hier untersuchten Gruppen sozialen Kategorien, welche sich lediglich aufgrund bestimmter Merkmale, die alle Gruppenmitglieder miteinander teilen, voneinander abgrenzen. Diese Merkmale sind zum einen der *Migrationsstatus* und zum anderen die *Herkunft* der Personen. Migranten haben im Gegensatz zu Deutschen sowohl ihren Wohn- als auch ihren Arbeitsort von einem Land in ein anderes Land bzw. im Falle der OSTWEST-Migranten von Ostdeutschland nach Westdeutschland verlegt (Migrationsstatus). Zudem wurden alle hier untersuchten Gruppen in verschiedenen Ländern geboren (Herkunft).

Lebenszufriedenheit kausal vorgelagert zu sein, indem sie die Determinanten der Lebenszufriedenheit beeinflussen. Vorhandene Effekte von Migrationsstatus und Herkunft sollten sich demnach in verschiedene Einflüsse zerlegen – dekomponieren – lassen. Oder anderes formuliert: Der Einfluss des Migrationsstatus und der Herkunft verläuft lediglich über die objektiven Lebensbedingungen, Persönlichkeitseigenschaften, Lebensziele und Werte sowie das Aspirationsniveau, während unter Kontrolle aller direkten Lebenszufriedenheitsdeterminanten sowohl Migrationsstatus als auch Herkunft keinen (zusätzlichen) Effekt auf die Lebenszufriedenheit verzeichnen sollten (siehe Abbildung 4-2) ¹¹⁴.

Abbildung 4-2: Zusammenhang zwischen Migration/Herkunft und Lebenszufriedenheit



Quelle: eigene Darstellung

Wird also davon ausgegangen, dass die kausalen Mechanismen zur Erklärung von Lebenszufriedenheit universell sind – d.h. in allen Gruppen gleichermaßen existieren –, dann ist eine ungleiche Verteilung der individuellen Lebenszufriedenheit zwischen verschiedenen Einwanderungsgruppen und Deutschen immer auf eine Ungleichverteilung einer oder mehrerer im Modell spezifizierter unabhängiger Variablen zurückzuführen. Sollte sich – wie in den eingangs zitierten Studien – also zeigen, dass verschiedene Einwanderungsgruppen zufriedener bzw. unzufriedener mit ihrem Leben sind als die Deutschen, dann sollte das ausschließlich darauf zurückzuführen sein, dass diese Einwanderungsgruppen durchschnittlich andere objektive Lebensbedingungen besitzen und/oder andere Persönlichkeitseigenschaften aufweisen

¹¹⁴ Migrationsstatus und Herkunft wirken dabei allerdings nicht getrennt voneinander. Vielmehr ist davon auszugehen, dass der Einfluss des Migrationsstatus durch die Herkunft moderiert wird, und zwar in dem Sinne, dass der Einfluss des Migrationsstatus abnimmt, je ähnlicher sich Herkunfts- und Zielland sind und umgekehrt (vgl. VAN TUBERGEN und KALMIJN 2005; VAN TUBERGEN et al. 2004).

und/oder andere Werte und Lebensziele vertreten und/oder ein anderes Aspirationsniveau haben als die anderen Einwanderungsgruppen sowie die Deutschen. *Doch warum sollten sich Migranten unterschiedlicher Herkunft bezüglich dieser Faktoren untereinander und von den Deutschen unterscheiden? Ist eine migrations- und herkunftsspezifische Verteilung dieser Faktoren überhaupt plausibel?*

Diese Fragen sollen im Folgenden beantwortet werden. Zuerst wird argumentiert, wie sich der Migrationsstatus und die Herkunft von Personen auf ihre Lebensbedingungen auswirken können (4.1). Zweitens wird dargelegt, welchen möglichen Zusammenhang es zwischen Persönlichkeitsmerkmalen und dem Migrationsstatus/der Herkunft gibt (4.2). Drittens wird erklärt, warum der Migrationsstatus und die Herkunft einen Einfluss auf die Lebensziele und Werte haben könnten (4.3). Und viertens wird ausführlich argumentiert, in welcher Weise sich der Migrationsstatus und die Herkunft auf das Aspirationsniveau niederschlagen (4.4). Dazu wird jeweils eine Hypothese bezüglich der migrations- und herkunftsspezifischen Verteilung formuliert.

4.1 Migrationsstatus/Herkunft und individuelle Lebensbedingungen

Zunächst wäre es möglich, dass Migranten unterschiedlicher Herkunft unter anderen Bedingungen leben als Deutsche. Für diese Annahme lassen sich verschiedene Argumente finden, die alle auf der Tatsache beruhen, dass Migranten im Gegensatz zu den Deutschen ihren Wohn- und Arbeitsort von einem Land in ein anderes Land verlegt haben. Zudem scheinen die Lebensverhältnisse im Herkunftsland bzw. die Ähnlichkeit der Lebensverhältnisse zwischen Herkunfts- und Zielland von Bedeutung zu sein. Diese Argumente werden im Folgenden für die drei Dimensionen HAVING, LOVING und BEING getrennt vorgestellt:

Zum einen ist anzunehmen, dass Migranten bezüglich der *HAVING-Dimension* gegenüber Deutschen schlechter gestellt und damit weniger in der Lage sind, ihr „Comfort“-Bedürfnis sowie ihr Sicherheits- und Statusbedürfnis zu befriedigen. Abgesehen von positiven oder negativen Selektionseffekten (z.B. nach Bildung, Alter und Geschlecht), die sich auf Grund der spezifischen Kombination von Herkunfts- und Zielland ergeben (vgl. BORJAS 1987; JASSO und ROSENZWEIG 1990; STARK 2006), gibt es vor allem ein Argument, welches die materielle Benachteiligung von Migranten voraussagen würde: *die eingeschränkte Portabilität von Humankapital* (vgl. BASILIO und BAUER 2010; CHISWICK und MILLER 2007; FRIEDBERG 2000; SANROMÁ et al. 2008). In den meisten Fällen ist es Migranten nicht möglich, ihr herkunftsspezifisches Humankapital im Zielland vollständig in verwertbares Humankapital

umzuwandeln.¹¹⁵ Dies gilt für Sprachkenntnisse ebenso wie für Bildungszertifikate, Berufserfahrungen sowie kulturelles und alltagsweltliches Wissen. Durch die Migration verlieren Migranten zunächst an einsetzbarem Humankapital – in diesem Zusammenhang wird in der Literatur oft von „brain waste“ oder „brain abuse“ gesprochen –, was dazu führen kann, dass selbst positiv selektierte Migranten (wie beispielsweise Hochgebildete) nicht in der Lage sind, mit ähnlich qualifizierten Personen aus dem Zielland auf dem Arbeitsmarkt zu konkurrieren (vgl. BAUDER 2003; BRANDI 2002; KOSER und SALT 1997; LIVERSAGE 2009; NOHL et al. 2009). „When immigrants first arrive in a new country, they are at a disadvantage in the labour market relative to natives with comparable demographic characteristics and measured skill levels. One reason is that natives have country-specific skills and information that immigrants lack“ (FRIEDBERG 2000: 223). Dies kann sich in einer höheren Arbeitslosenquote, aber auch in schlechteren Arbeitsbedingungen¹¹⁶ und einem geringeren Einkommen von Migranten niederschlagen. Migranten können zwar in ziellandspezifisches Humankapital investieren und damit ihre Arbeitsmarktchancen verbessern, allerdings sind die Investitionen kosten- und zeitintensiv, wobei eine gleichwertige Arbeitsmarktpositionierung selten erreicht werden kann (vgl. BOYED 2001; CHAPMAN und IREDALE 1993; CHISWICK und MILLER 2005). Damit ist es wahrscheinlich, dass Migranten – und zwar alle Migranten unabhängig von ihrer Herkunft – sowohl bezüglich ihrer finanziellen Situation als auch ihrer beruflichen Position gegenüber Deutschen schlechter gestellt sind. Hinzu kommt, dass eine niedrige Einkommensposition zu einer Reihe von anderen Benachteiligungen und insgesamt zu einem geringeren Lebensstandard führen kann, zumindest, wenn diese nicht durch vorhandenes Vermögen kompensiert wird.¹¹⁷ Allerdings ist gerade bei Migranten aus weniger wohlhabenden Herkunftsländern nicht davon auszugehen, dass diese über ein im Vergleich zu den Deutschen überdurchschnittliches Vermögen verfügen. Oft sind es gerade ökonomische Motive, insbesondere die Verbesserung des eigenen Lebensstandards, die zu einer Migration aus weniger wohlhabenden Ländern in wohlhabendere Länder führen (vgl. BARTRAM 2011). Allerdings sollte die Portabilität von Humankapital zwischen Migranten *mit unterschiedlicher Herkunft variieren*, wobei kleine ökonomische und kulturelle Unterschiede sowie eine geringe

¹¹⁵ Inwieweit es den einzelnen Migranten gelingt, ihr im Herkunftsland erworbenes Humankapital in ziellandspezifisches Humankapital umzuwandeln, hängt wiederum von einer Reihe von Faktoren wie beispielsweise dem Modernisierungsgrad des Herkunftslandes ab.

¹¹⁶ Die Theorie des dualen Arbeitsmarktes geht beispielsweise davon aus, dass Migranten häufiger im sekundären Arbeitsmarkt, welcher sich durch geringere Entlohnung, schlechtere Aufstiegsmöglichkeiten und einen hohen Grad an Arbeitsunsicherheit auszeichnet, beschäftigt sind (vgl. PIORE 1979).

¹¹⁷ Je mehr Migranten in ihr Humankapital im Zielland investieren, desto kleiner werden die Humankapitalunterschiede zwischen Einheimischen und Migranten, bis sie schließlich ganz verschwinden.

linguistische Distanz zwischen Herkunfts- und Zielland die Portabilität von Humankapital eher verbessern, während große Unterschiede zwischen Herkunfts- und Zielland zu einer begrenzten Portabilität führen. Zudem ist die Portabilität von Humankapital von bilateralen Abkommen zur Anerkennung von Bildungsabschlüssen abhängig, was ebenfalls zu Unterschieden zwischen den verschiedenen Einwanderungsgruppen führt.¹¹⁸

Zum zweiten kann davon ausgegangen werden, dass Migranten auch bezüglich der *LOVING-Dimension* gegenüber Deutschen benachteiligt sind, indem sie über kleinere, weniger gut ausgestattete Netzwerke¹¹⁹ oder weniger enge Kontakte verfügen, sodass sie seltener in der Lage sind, ihre Bedürfnisse nach „Behavioural Confirmation“ und „Affection“, aber auch nach „Comfort“, „Stimulation“ und „Status“ zu erfüllen. Dies lässt sich durch die *eingeschränkte Portabilität von Netzwerken und sozialem Kapital* erklären (vgl. VÖLKER et al. 2008). In vielen Fällen müssen Migranten ihre sozialen Netzwerke am Herkunftsort zurücklassen. Dies betrifft insbesondere Netzwerke, die aus Beziehungen zwischen Freunden, Kollegen, Nachbarn und Vereinsmitgliedern etc. bestehen.¹²⁰ Der Aufbau derartiger Netzwerke am Zielort bedarf erneuter Investitionen, welche – insofern sie sich auf die Mehrheitsgesellschaft beziehen – sowohl den Erwerb der Sprache sowie die Übernahme kultureller Gewohnheiten/Werte des Ziellandes als auch die Schaffung einer günstigen Gelegenheitsstruktur für den Kontakt mit Deutschen (wie die Aufnahme einer Erwerbsarbeit oder die Mitgliedschaft in einem Verein) umschließen können (vgl. HANS 2010). Diese Investitionen gehen nicht nur mit sehr hohen Kosten einher, sondern erfordern auch viel Zeit. Erst mit steigender Aufenthaltsdauer und mit erheblichen Kosten kann es gelingen, neue Netzwerke am Zielort zu schaffen, die in der Lage sind, die eigenen Bedürfnisse umfassend zu erfüllen.¹²¹ Zudem ist der Aufbau neuer Netzwerke auch von Faktoren außerhalb des Einflusshorizontes der Migranten abhängig. Insbesondere die Einstellung der Mehrheitsgesellschaft gegenüber den verschiedenen Einwanderungsgruppen kann den Aufbau von neuen Netzwerken im Zielland stark beeinflussen. Dabei spielen Vorurteile gegenüber bestimm-

¹¹⁸ Zudem weist Liverage (2009) darauf hin, dass die Portabilität von Humankapital und damit die Arbeitsmarktpositionierung für Migranten je nach Qualifikationsabschluss und Arbeitsmarktcharakteristiken im Zielland stark variiert.

¹¹⁹ Die Ausstattung von Netzwerken ist im Sinne von Bourdieus „sozialem Kapital“ zu verstehen (vgl. BOURDIEU 1983). Netzwerke, die beispielsweise mit hohem kulturellen und ökonomischen Kapital ausgestattet sind, sind eher in der Lage, das „Comfort“- und Sicherheitsbedürfnis sowie das „Status“-Bedürfnis zu erfüllen, indem sie beispielsweise ihre Netzwerkmitglieder finanziell unterstützen oder ihnen aufgrund ihrer Mitgliedschaft im Netzwerk ein hohes Prestige verleihen.

¹²⁰ Wobei in Form von Kettenmigration auch ganze Netzwerke migrieren können (vgl. HAUG 2000b).

¹²¹ Als Gegenargument ließe sich anbringen, dass insbesondere bei stark vernetzten ethnischen Gemeinschaften mit Minderheitenstatus es für einen Angehörigen der Ethnie verhältnismäßig leicht ist, enge soziale Kontakte aufzubauen.

ten Einwanderungsgruppen, die sich in Vermeidungsverhalten, Diskriminierung oder sogar in körperlicher Gewalt niederschlagen können, eine wichtige Rolle. Inwieweit eine Einwanderungsgruppe mit solchen Vorurteilen konfrontiert ist, hängt dabei von der Sichtbarkeit der Einwanderungsgruppe (physische und kulturelle Unterschiede zwischen Migranten und Einheimischen), der Größe und der Konzentration der Einwanderungsgruppe sowie von der Güterknappheit im Zielland ab (vgl. HANS 2010). Ethnische Netzwerke können dagegen leichter aufgebaut¹²² und familiäre Netzwerke häufiger aufrechterhalten werden, indem beispielsweise ganze Haushalte gemeinsam migrieren. Allerdings kann die Migration selbst eine große Herausforderung für den familiären Zusammenhalt darstellen, sodass der Migrationsprozess gravierende familiäre Spannungen mit sich bringen kann (vgl. SLUZKI 1979).

Zum dritten lässt sich vermuten, dass Migranten auch bezüglich der *BEING-Dimension* gegenüber Deutschen benachteiligt sind und insbesondere ihr „Status“-Bedürfnis weniger erfüllen können. Es gibt einige Studien, die zeigen, dass die *soziale Wertschätzung* von Migranten geringer ausfällt als von Einheimischen (vgl. MUMMENDEY et al. 1982; DOWNEY 2008; KAHRAMAN und KNOBLICH 2000; OGBU und SIMMONS 1998).¹²³ Migranten stellen im Zielland eine Minderheit dar. Dies führt in vielen Fällen zu einer individuellen oder institutionalisierten Abwertung durch die Mehrheitsgesellschaft (vgl. BLUMER 1958; VERKUYTEN 2008), was sich – wie bereits argumentiert – in Vermeidung und Diskriminierung von Migranten bis hin zu körperlicher Gewalt ausdrücken kann (vgl. ALLPORT 1954; PETTIGREW 1998). Dabei scheint die soziale Wertschätzung, welche den Migranten entgegengebracht wird, dann besonders niedrig zu sein, wenn die Mehrheitsgesellschaft große Unterschiede zwischen sich und der Einwanderungsgruppe wahrnimmt und wenn der Modernisierungsgrad des Herkunftslands der Migranten niedrig ist. Hinzu kommt, dass Migranten aufgrund der eingeschränkten Portabilität ihres Humankapitals ein vergleichbar *geringeres berufliches Prestige* und *geringere berufliche Autonomie* sowie aufgrund des Fehlens der *deutschen Staatsbürgerschaft* weniger Rechte besitzen als Deutsche. Zudem zeigen Studien, dass Migranten überproportional häufig unter *Identitätskonflikten* leiden (vgl. PENITSCH 2003; PORSCHÉ 2008), was darauf hindeutet, dass sie ihr Bedürfnis nach Selbstverwirklichung weniger erfüllen können. Lediglich bezüglich des *Freizeitverhaltens* sind Unterschiede zwischen Migranten und Deutschen zunächst nicht offensichtlich.

¹²² Wobei dies wiederum maßgeblich von der Größe der ethnischen Gemeinschaft im Zielland abzuhängen scheint.

¹²³ Auf der anderen Seite belegen einige Studien, dass das Prestige und die soziale Anerkennung von Migranten durch ihre Migration gegenüber den Menschen im Herkunftsland steigt (vgl. STARK 2006).

Aus den genannten Gründen ist es plausibel, anzunehmen, dass Migranten systematisch andere – und zwar schlechtere – objektive Lebensbedingungen aufweisen als Deutsche und dass Unterschiede zwischen den Einwanderungsgruppen existieren. Daher wird die Hypothese formuliert: (a) *Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen den Einwanderungsgruppen und Deutschen lassen sich zumindest teilweise durch eine ungleiche Verteilung der objektiven Lebensbedingungen zwischen den untersuchten Gruppen erklären.* Ob dies tatsächlich so ist und in welchem Maße, wird in Kapitel 7 getestet.

4.2 Migrationsstatus/Herkunft und Persönlichkeitseigenschaften

Weiterhin wäre es möglich, dass sich Migranten unterschiedlicher Herkunft bezüglich ihrer *Persönlichkeitsmerkmale* sowohl voneinander als auch von Deutschen unterscheiden. Dafür lassen sich zumindest in der Literatur zwei Argumente finden, welche zum einen den Zusammenhang zwischen verschiedenen *Kulturkreisen* und Persönlichkeitseigenschaften und zum anderen spezifische *Selektionseffekte* bezüglich der Persönlichkeit hervorheben.

Zum einen kann argumentiert werden, dass Persönlichkeitsmerkmale zwischen *Kulturkreisen* variieren und sich beispielsweise Türken, Spanier oder Osteuropäer entsprechend von Deutschen bezüglich ihrer Persönlichkeitsmerkmale unterscheiden (unabhängig von der Migration). Diese Frage wird insbesondere bezüglich der Big Five – welche, wie bereits erwähnt, einen starken Einfluss auf die Lebenszufriedenheit besitzen – breit diskutiert. Und tatsächlich lassen sich kleine, aber konsistente Persönlichkeitsunterschiede zwischen Personen aus unterschiedlichen Ländern aufzeigen (vgl. DEHNE und SCHUPP 2007; HEINE et al. 1999). Während Westeuropäer stark extravertiert und wenig neurotisch sind, zeigen Osteuropäer höhere Werte auf der Neurotizismus- und niedrigere Werte auf der Extraversionsskala (vgl. ALLIK und MCCREA 2004).¹²⁴ Wie diese interkulturellen Persönlichkeitsprofile jedoch erklärt werden können und inwieweit Unterschiede auch bezüg-

¹²⁴ Insgesamt wird davon ausgegangen, dass sich Persönlichkeitsmerkmale über den Lebensverlauf kaum verändern (vgl. DEHNE und SCHUPP 2007). In manchen Fällen führen aber auch besonders einschneidende Lebensereignisse zu einer Veränderung der eigenen Persönlichkeit. Inwieweit Migration selbst solch ein einschneidendes Lebensereignis ist, welches eine Persönlichkeitsveränderung mit sich bringt, wurde bisher jedoch nicht untersucht. Auch gibt es Argumente in der Literatur, die behaupten, dass Migranten im Akkulturationsprozess der Mehrheitsgesellschaft auch bezüglich ihrer Persönlichkeit ähnlicher werden (vgl. MCCRAE et al. 1998).

lich anderer Persönlichkeitsmerkmale existieren, kann die bisherige Forschung (noch) nicht beantworten.¹²⁵

Zum anderen gibt es aber noch einen zweiten Mechanismus, welcher zu systematischen Persönlichkeitsunterschieden zwischen Migranten und Einheimischen führen kann: die Persönlichkeitsselektion von Migranten. Nicht jede Person ist bereit zu migrieren. Möglicherweise gibt es eine typische „*migrant personality*“. So weist bereits Lee (1972) darauf hin, dass nicht nur Push- und Pullfaktoren sowie intervenierende Hindernisse die Migration erklären, sondern auch persönliche Faktoren eine Rolle spielen können (vgl. auch DE JONG und FAWCETT 1981). Und gerade neuere Studien zeigen derartige Effekte (vgl. JAEGER et al. 2008; JOKELA 2009; JOKELA et al. 2008; SILVENTOINEN et al. 2007). Laut Jokelas Studie sind Migranten beispielsweise offener, weniger gewissenhaft und stärker extravertiert als Menschen, die nicht migrieren (vgl. JOKELA 2009). Und Jaeger et al. können belegen, dass Migranten weniger risikoavers sind (vgl. JAEGER et al. 2008). Zudem ist anzunehmen, dass auch die Persönlichkeitsselektion wie jede andere migrationspezifische Selektion von der spezifischen Kombination von Herkunftsfaktor und Zielland abhängt. Ist die Migration mit wenig Unsicherheiten und Risiken behaftet, da es beispielsweise für eine bestimmte Einwanderungsgruppe einfach ist, im Zielland einen guten Job zu finden bzw. im Zielland bereits eine hinreichend große ethnische Gemeinschaft existiert, dann migrieren möglicherweise auch stärker risikoaverse oder introvertierte Personen.

Somit wäre es möglich, dass sich zum einen Migranten und Deutsche und zum anderen auch die verschiedenen Einwanderungsgruppen bezüglich ihrer Persönlichkeitseigenschaften voneinander unterscheiden. Daher wird die Hypothese formuliert: (b) *Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen den Einwanderungsgruppen und Deutschen lassen sich zumindest teilweise durch eine ungleiche Verteilung der Persönlichkeitseigenschaften zwischen den untersuchten Gruppen erklären.* Diese Hypothese wird in Kapitel 8 getestet.

4.3 Migrationsstatus/Herkunft und Werte bzw. Lebensziele

Zudem könnten Migranten andere *Werte* besitzen und – damit verbunden – andere *Lebensziele* verfolgen als Deutsche.¹²⁶ Dies ist insofern wahrschein-

¹²⁵ Triandis (1995) zitiert in seinem Buch „Individualism & Collectivism“ verschiedene Studien, die zeigen, dass sich Menschen bezüglich ihrer Persönlichkeitsmerkmale zwischen individualistischen und kollektivistischen Kulturen unterscheiden. Aber auch diese Studien geben lediglich erste Hinweise auf solche Zusammenhänge.

¹²⁶ Die Lebensziele und die Werte einer Person sind sehr eng miteinander verbunden, wobei die Werte stark die Lebensziele einer Person beeinflussen. Die Lebensziele lassen sich je-

lich, als zahlreiche Studien klare Unterschiede in den Werthaltungen der Bürger aus verschiedenen Ländern nachweisen konnten, wobei diese länderspezifischen Werthaltungen vornehmlich mit dem Modernisierungsgrad¹²⁷ eines Landes in Zusammenhang gebracht werden.¹²⁸

So können Inglehart et al. (2000) zeigen, dass mit zunehmender Modernisierung ein (zweidimensionaler) Wertewandel weg von „traditional“ und „survival“-Werten hin zu „secular-rational“ und „self-expression“-Werten stattfindet (vgl. auch INGLEHART und WELZEL 2005; WELZEL et al. 2003). Während Menschen aus Ländern mit einem geringen Modernisierungsgrad u.a. tendenziell der Meinung sind „*Work and family is very important in respondent's life*“, „*Divorce is never justifiable*“, „*A woman has to have children in order to be fulfilled*“, „*When seeking a job, a good income and safe job are more important than a feeling of accomplishment and working with people you like*“, „*A child needs a home with both father and mother to grow up happily*“, „*Respondent does not have much free choice or control of his/her life*“, „*Respondent does not favour less emphasis on money and material possessions*“, „*Hard work is one of the most important things to teach a child*“ und „*Leisure and friends are not very important in life*“, nimmt die Zustimmung der Bürger mit fortschreitender Modernisierung zuerst bezüglich der ersten beiden Items (traditional vs. secular-rational) und später auch bezüglich der anderen Items (survival vs. self-expression) ab. Den Ergebnissen zufolge müssten Menschen, die in weniger modernisierten Ländern leben, ihre Familie, ihre Arbeit und finanzielle bzw. materielle Sicherheit höher bewerten als Menschen aus stärker modernisierten Ländern, während Menschen, die in Ländern mit hohem Modernisierungsgrad leben, freundschaftliche Beziehungen, Freizeitaktivitäten und ihre Autonomie höher bewerten sollten.¹²⁹

doch nicht vollständig aus den eigenen Werten ableiten, da die Lebensziele stärker an Entwicklungsaufgaben rückgekoppelt sind. Lebensziele sind damit konkreter und dynamischer als Werte.

¹²⁷ Neben dem Modernisierungsgrad werden auch andere Einflussfaktoren wie kulturell-religiöse Traditionslinien oder die politisch-institutionelle Ordnung sowie demographische Faktoren von den verschiedenen Autoren genannt und bestätigt.

¹²⁸ Im Folgenden werden nur die empirischen Ergebnisse kurz zusammengefasst, die sich auf Werthaltungen beziehen, die eng mit dem eigenen Leben bzw. der eigenen Lebensführung zusammenhängen. Neben diesen gibt es noch andere Studien, die Wertunterschiede zwischen Ländern nachweisen. So fanden Gerhards et al. (2006; 2008; 2009) beispielsweise heraus, dass sich die Bürger in modernisierten Ländern stärker für die Trennung von weltlicher und religiöser Sphäre und Religionstoleranz, für Geschlechtergleichheit, Offenheit der Märkte, eine passive Rolle des Staates, generalisiertes Vertrauen, Solidarität gegenüber Benachteiligten sowie für die Grundwerte der Demokratie und Umweltschutz aussprachen als Menschen aus weniger modernisierten Ländern.

¹²⁹ In diesem Zusammenhang spricht Inglehart später auch von materialistischen und postmaterialistischen Gesellschaften, wobei umfassende Modernisierungsprozesse zu einem Wandel von materialistischen hin zu postmaterialistischen Werten führen.

In eine ähnliche Richtung weisen auch die Ergebnisse von *Triandis* et al. (1988), die sich auf das Individualismus- vs. Kollektivismus-Konzept von Hofstede beziehen und daher insbesondere die Vorstellungen über die Ausgestaltung von sozialen Beziehungen in verschiedenen Ländern analysieren (vgl. auch HOFSTEDE 2001; MINKOW 2013). Dabei zeigt sich, dass Menschen in Ländern mit geringem Modernisierungsgrad (und einer geringen „kulturellen Komplexität“) kollektive Werte wie familiäre Integrität (starke familiäre Beziehungen, Unterordnung der eigenen Interessen unter familiäre Interessen, Aufrechterhaltung der familiären Harmonie)¹³⁰ und starke soziale Interdependenzen (häufige Kontakte, räumliche Nähe zu Familienmitgliedern und Freunden und wechselseitiges Helfen/Unterstützen)¹³¹ wesentlich höher bewerten als Menschen in Ländern mit hohem Modernisierungsgrad (und einer hohen „kulturellen Komplexität“). Menschen aus stark modernisierten Ländern bewerten dagegen individualistische Werte stärker und sind eher dazu geneigt, ihre eigenen Ziele über die Interessen der Gruppe zu stellen, soziale Kontakte außerhalb der Familie zu pflegen und statt „Unterstützungs“-Beziehungen, emotionale Beziehungen einzugehen.¹³²

Und schließlich weisen auch *Schwartz*' Befunde (2006; 2007) auf länderspezifische Werthaltungen, die sich u.a. mit dem Modernisierungsgrad der Gesellschaft verändern. So kann Schwartz zeigen, dass mit steigendem Modernisierungsgrad Menschen zunehmend „Autonomy“ (anstatt „Embeddedness“), „Egalitarianism“ (anstatt „Hierarchy“) und „Harmony“ (anstatt „Mastery“) Werte vertreten, was bedeutet, dass sie beispielsweise Kreativität, Freiheit, Freude und ein aufregendes Leben als zunehmend wichtiger und familiäre Sicherheit, Wohlstand, Traditionen, soziales Ansehen und Macht als zunehmend unwichtiger bewerten.

Daher wäre anzunehmen, dass Menschen in Ländern mit anderem Modernisierungsgrad auch andere Werte vertreten und damit verbunden andere Lebensziele besitzen als Deutsche.¹³³ Dies dürfte allerdings auch für *Migranten* – also Menschen, die ihr Land/ihren Kulturkreis bereits verlassen haben – zutreffen, da Werte insbesondere in der *Kindheit und Jugend sozialisiert*

¹³⁰ Das wird durch Items gemessen wie: „My happiness depends very much on the happiness of those around me“, „I would sacrifice an activity that I enjoy very much if my family did not approve of it“, „I would do what would please my family, even if I detested that activity“.

¹³¹ Das wird durch Items gemessen wie: „I like to live close to my friends“, „If a relative were in financial difficulty, I would help within my means“, „We should keep our aging parents with us at home“.

¹³² Zudem zeigen Singelis et al. (1995), dass sich Länder quer zu den individualistischen vs. kollektivistischen Werthaltungen auch in Bezug auf ihre Bewertung von Konkurrenz und Status unterscheiden (horizontaler vs. vertikaler Individualismus/Kollektivismus).

¹³³ Ein von Roose ermittelter Index kultureller Ähnlichkeit, welcher die Werteähnlichkeit verschiedener Länder auf Basis des ESS bestimmt, bestätigt diese Annahme: Laut diesem unterscheiden sich beispielsweise Türken, Spanier und Griechen bezüglich ihrer Werte vergleichsweise stark von den Deutschen (vgl. ROOSE 2012).

werden und sich im Lebensverlauf kaum verändern (vgl. bspw. INGLEHART 1977, 1990). Migranten aus *weniger modernisierten Ländern* sollten daher insbesondere ihrer *familiären Situation* (Ehe, Kinder, Zusammenhalt etc.) sowie ihrer *beruflichen Position* (Arbeit) und ihrer *finanziellen Situation* (Einkommen, Wohlstand) einen hohen Stellenwert zusprechen. *Deutsche und Migranten aus Ländern mit einem ähnlichen Modernisierungsniveau* sollten hingegen vor allem *freundschaftliche Beziehungen, Freizeitaktivitäten* sowie ihre *Autonomie* betonen. Und tatsächlich gibt es einige Studien, die solche kulturbedingten Unterschiede in der Wichtigkeit von Lebensbereichen nachweisen sowie deren Einfluss auf die Lebenszufriedenheit nachzeichnen (vgl. DELHEY 2010; MASTEKAASA 1983; WELZEL und INGLEHART 2010).¹³⁴

Somit wäre es durchaus plausibel, dass sich Migranten und Deutsche bezüglich ihrer Werte bzw. Lebensziele voneinander unterscheiden. Daher wird die Hypothese formuliert: © *Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen den Einwanderungsgruppen und Deutschen lassen sich zumindest teilweise durch eine ungleiche Verteilung der Werte und Lebensziele zwischen den untersuchten Gruppen erklären.* Diese Hypothese wird zusammen mit der Hypothese (b) in Kapitel 8 überprüft.

4.4 Migrationsstatus/Herkunft und Aspirationsniveau

Und schließlich bezieht sich eine vierte Erklärung auf die *Bewertungsstandards*, insbesondere das *Aspirationsniveau*, von Migranten. Möglicherweise haben Migranten unterschiedlicher Herkunft ein anderes – ein *niedrigeres* – Aspirationsniveau als Deutsche. Wenn Menschen Migration als Strategie wählen, um ihr Aspirationsniveau zu realisieren (indem sie Kosten und Nutzen der Migration annähernd realistisch kalkulieren und sich aufgrund dieser Kalkulation bewusst für Migration entscheiden¹³⁵), dann sollten Migranten

¹³⁴ Dabei wird der Einfluss von Werten bzw. Lebenszielen auf die Lebenszufriedenheit unterschiedlich getestet. Zum einen wird gezeigt, dass die Bereichszufriedenheiten unterschiedlich stark mit der Lebenszufriedenheit korrelieren, je nachdem, welche Werte von den Personen vertreten werden. Zum anderen wird belegt, dass die objektiven Lebensbedingungen in verschiedenen Kulturen unterschiedlich stark mit der Lebenszufriedenheit korrelieren. Und schließlich wird drittens gezeigt, dass die Werte einen direkten Einfluss auf die Lebenszufriedenheit haben.

¹³⁵ Obwohl diese RC-Annahme in der Migrationssoziologie weit verbreitet ist, gibt es keine Einigkeit über die zentrale Einheit, für welche der Nutzen maximiert werden soll. Während viele Autoren von individuellen ökonomischen Akteuren ausgehen, welche versuchen, ihren persönlichen Nutzen zu maximieren (vgl. DE JONG und FAWCETT 1981; SJAASTAD 1962; SPEARE 1974), gibt es andere Autoren, die den gesamten Haushalt oder die gesamte Familie als relevanten kollektiven ökonomischen Akteur betrachten (vgl. GUBHAJU 2009; STARK 1984, 1989, 1991c; STARK und TAYLOR 1991b). Dies hat Konsequenzen für die er-

ihre Lebensbedingungen im Zielland als „gut“ bewerten, selbst wenn sie keine mit der Mehrheitsgesellschaft gleichwertigen Lebensbedingungen erreichen können (vgl. BARTRAM 2011; NOWOK et al. 2011). Dies sollte insbesondere für ökonomisch motivierte Migranten aus weniger wohlhabenden Herkunftsländern gelten. Im Gegensatz dazu zeigen andere Studien, dass es sowohl in Ost- als auch in Westdeutschland Menschen gibt, die trotz vergleichsweise guter Lebensbedingungen mit ihrem Leben eher unzufrieden sind, was bedeutet, dass sie ihr Aspirationsniveau nicht verwirklichen konnten (EASTERLIN und ZIMMERMANN 2008; ZAPF 1984a; ZAPF et al. 1996). Daraus ließe sich schlussfolgern, dass Migranten ein niedrigeres Aspirationsniveau haben. Und tatsächlich kann Maxwell (2008; 2010) zeigen, dass Migranten der ersten Generation die ökonomische Situation, das Bildungssystem und die Demokratie im Zielland (Großbritannien) positiver bewerten als die Mehrheitsgesellschaft. Und Bartram (2011) zeigt, dass der Zufriedenheitsgewinn, der durch ein bestimmtes Einkommen erreicht werden kann, bei Migranten in den USA größer ausfällt als bei der Mehrheitsgesellschaft. Insbesondere Migranten aus weniger wohlhabenden Ländern wie aus Afrika, Asien und Lateinamerika haben bei gleichem Einkommen eine höhere Zufriedenheit. Beide Befunde lassen sich als Belege für ein migrationsspezifisches Aspirationsniveau interpretieren.

Um zu erklären, wie genau dieses *migrations- und herkunftsspezifische Aspirationsniveau* entsteht, bedarf es einer umfangreichen Argumentation, welche im Folgenden dargelegt wird. Dazu wird zunächst danach gefragt, wie sich das Aspirationsniveau von Personen allgemein bildet. Hierzu werden zwei in der Literatur als wichtig interpretierte Mechanismen vorgestellt: der *Einfluss von intrapersonalen Vergleichen* und der *Einfluss von interpersonellen bzw. sozialen Vergleichen*. Anschließend wird argumentiert, warum sich Migranten sowohl in ihren intrapersonalen Vergleichen als auch in ihren interpersonellen/sozialen Vergleichen und damit in ihrem Aspirationsniveau von der Mehrheitsgesellschaft unterscheiden.

4.4.1 Wie entsteht das Aspirationsniveau?

Das *Aspirationsniveau* ist der zentrale Bewertungsstandard, anhand dessen Personen ihre aktuellen objektiven Lebensbedingungen als gut oder schlecht bewerten. Dabei entspricht das Aspirationsniveau dem, was eine Person gegenwärtig oder in Zukunft erreichen möchte. Das Aspirationsniveau ist damit ein Ziel, welches sich die Person selbst steckt. Es ist *innerhalb der jeweiligen*

wartete Entwicklung der Lebenszufriedenheit nach der Migration. Im ersten Fall erwartet jeder individuelle Akteur einen Anstieg seiner Lebenszufriedenheit. Im zweiten Fall wird dagegen ein Anstieg der Zufriedenheit im gesamten Haushalt erwartet, wobei sich die Zufriedenheit der einzelnen Haushaltsmitglieder unterschiedlich entwickeln kann.

Person verortet.¹³⁶ Das bedeutet jedoch nicht, dass eine Person ihr Aspirationsniveau vollständig frei wählen kann. Im Gegenteil, es gibt in der Literatur zahlreiche Argumente, welche darauf hindeuten, dass das Aspirationsniveau einer Person stark *an objektive Faktoren rückgekoppelt* ist. In diesem Zusammenhang werden insbesondere zwei Faktoren, die das Aspirationsniveau beeinflussen, diskutiert: die bisherigen eigenen Lebensbedingungen und die Lebensbedingungen innerhalb der eigenen Bezugsgruppe(n). So schreibt Wilson in seinem berühmten Aufsatz zur Erklärung von Lebenszufriedenheit: „[...] the degree of fulfilment required to produce satisfaction depends on adaption or aspiration level, which is influenced by past experience and comparisons with others [...]” (WILSON 1967: 302, vgl. auch ESSER 2001).

Intrapersonale Vergleiche: der Einfluss der bisherigen Lebensbedingungen: Zum einen wird angenommen, dass das Aspirationsniveau stark durch die eigene Biographie und insbesondere durch alle bisherigen eigenen Lebensbedingungen und Lebensereignisse beeinflusst wird (vgl. bspw. D'AMBROSIO und FRICK 2007b; GILBOA und SCHMEIDLER 2001; SCHWARZ und STRACK 1999; TVERSKY und GRIFFIN 1991). „The individual's own history of payoffs affects her aspirations. For instance, when an individual is accustomed to a certain standard of living, her well-being depends mostly on deviation from it” (GILBOA und SCHMEIDLER 2001: 270). Oder „One's own history is clearly relevant to one's well-being, because personal history is a major determinant of aspiration levels“ (D'AMBROSIO und FRICK 2007a: 1). Das bedeutet, dass die bisherigen Lebensbedingungen, vermittelt über das Aspirationsniveau, einen Einfluss auf die Bewertung der derzeitigen Lebensbedingungen haben.¹³⁷ Wie dies geschieht, ist jedoch nicht ganz klar. In der Literatur werden

¹³⁶ Leider gibt es in der Literatur keine einheitliche Definition von Aspirationen bzw. des Aspirationsniveaus, sodass nicht immer klar wird, wie sich das Aspirationsniveau von anderen inneren Dispositionen wie Wünschen, Bedürfnissen und Erwartungen abgrenzt. Es scheint jedoch plausibel, dass das Aspirationsniveau zwei sich teilweise widersprechende innere Dispositionen zusammenbringt: Bedürfnisse bzw. Wünsche einerseits und wahrgenommene Wahrscheinlichkeiten, diese Bedürfnisse und Wünsche zu erfüllen (Erwartungen), andererseits. Das bedeutet, dass die selbst gesteckten Ziele nicht nur durch die eigenen Bedürfnisse und Wünsche bestimmt, sondern zumindest zu einem gewissen Teil auch an die wahrgenommene Wahrscheinlichkeit, das Ziel tatsächlich erreichen zu können, rückgekoppelt werden. Dies mag daran liegen, dass Menschen bestrebt sind, Frustrationen weitgehend zu vermeiden. Daher setzen sie sich in den meisten Fällen nur solche Ziele, die sie auch erreichen können, da ein nicht erreichbares Aspirationsniveau zu Frustration führt.

¹³⁷ Zum anderen kann die eigene Biographie auch einen direkten Einfluss auf die Bewertung der derzeitigen Lebensbedingungen haben, indem sie zur Bestimmung des „Worst-Case-Szenario“ bzw. „Best-Case-Szenario“ dient, welche als Bewertungsstandards herangezogen werden können. So fand Elder heraus, dass Menschen höhere Lebenszufriedenheitswerte berichten, wenn sie materiell besonders benachteiligt aufwuchsen (vgl. ELDER 1974). Diesen Befund interpretiert Schwarz folgendermaßen: „The accumulation of negative experiences during childhood and adolescence presumably established as a baseline against which all subsequent events could only be seen as improvement” (SCHWARZ und STRACK 1999: 65).

diesbezüglich insbesondere zwei Parameter diskutiert: Während sich bei Helson das Aspirationsniveau aus dem *Mittelwert* aller bisherigen Lebensbedingungen ableitet, ist bei Parducci das Aspirationsniveau nicht nur abhängig vom Mittelwert der bisherigen Lebensbedingungen, sondern ebenfalls von deren *Verteilung* (vgl. HELSON 1947; PARDUCCI 1984; SMITH et al. 1989). Beide Mechanismen führen dazu, dass das Aspirationsniveau mit einer zeitlichen Verzögerung auf Veränderungen der objektiven Lebensbedingungen und Lebensereignisse reagiert. Eine Verbesserung der Lebensbedingungen bringt in jedem Fall ein mittelfristiges Ansteigen und eine Verschlechterung der Lebensbedingungen ein mittelfristiges Absinken des Aspirationsniveaus mit sich.¹³⁸ Diese Position wird insbesondere von der *adaption level theory* vertreten und in der Ökonomie unter dem Schlagwort „*habit formation*“ sowie in der Psychologie unter dem Schlagwort „*hedonic adaptation*“ diskutiert (vgl. BRICKMAN und CAMPBELL 1971; EASTERLIN 2005; HELSON 1947 sowie sämtliche Aufsätze von Headey).

Interpersonale bzw. soziale Vergleiche: der Einfluss der Lebensbedingungen innerhalb der eigenen Bezugsgruppe: Zum anderen wird angenommen, dass das Aspirationsniveau stark durch die aktuellen Lebensbedingungen der sozialen Umwelt, und zwar genau von den Lebensbedingungen innerhalb der eigenen Bezugsgruppe¹³⁹, beeinflusst wird. Je nachdem, welche Lebensbedingungen die Menschen aufweisen, mit denen sich eine Person vergleicht, bestimmt sich das eigene Aspirationsniveau und damit auch die Bewertung der eigenen Lebensbedingungen (vgl. FESTINGER 1954; MERTON 1995; RUNCIMAN 1966; STOUFFER et al. 1949). So schreibt Marx „Ein Haus mag groß oder klein sein, solange die es umgebenden Häuser ebenfalls klein sind, befriedigt es alle gesellschaftlichen Ansprüche an eine Wohnung. Erhebt sich aber neben dem kleinen Haus ein Palast, und das kleine Haus schrumpft zur Hütte zusammen“ (MARX 1849: 31). Und Esser formuliert (etwas überspitzt¹⁴⁰): „Erst der ‚Bezug, auf eine Gruppe liefert den erforderlichen festen Ankerpunkt [...] für die Bewertung der aktuellen Situation [...]. In sozialer

¹³⁸ So kann Easterlin zeigen, dass die Zufriedenheit mit den zeitlich zurückliegenden eigenen Lebensbedingungen allgemein unterschätzt wird, weil Menschen dazu neigen, ihre bisherige Lebenssituation mit den jetzigen (meist gestiegenen) Aspirationsniveaus zu vergleichen (vgl. EASTERLIN 2002). Menschen sind daher allgemein bestrebt, sich und ihre Lebensbedingungen im Laufe ihres Lebens zu verbessern bzw. diese zumindest nicht zu verschlechtern. Denn nur so sind sie in der Lage, ihre aktuellen Lebensbedingungen als positiv zu bewerten. Eine Verschlechterung der Lebensverhältnisse führt dagegen zumindest kurz- und teilweise auch mittelfristig zu einer negativen Bewertung der aktuellen Lebensbedingungen.

¹³⁹ Unter „Bezugsgruppe“ werden teilweise einzelne Personen, Mitgliedschafts- und Nichtmitgliedschaftsgruppen, Kollektivitäten oder gar soziale Kategorien zusammengefasst. Zudem wird davon ausgegangen, dass eine Person durchaus multiple Bezugsgruppen besitzen kann (vgl. ESSER 2001; MERTON 1995).

¹⁴⁰ Überspitzt, weil dies nicht in dem Maße zutrifft, wie in Kapitel 2 dargelegt wurde.

Isolation ist das nicht möglich, denn ,objektive, Verankerungen des Bezugsrahmens der Orientierung gibt es nicht. Und deshalb verwundert es nicht, dass die Zufriedenheit des Menschen fast ausschließlich davon abhängt, wie es den anderen in der Umgebung geht, mit denen sie sich vergleichen, von denen sie sich beeinflussen lassen, mit denen sie sich identifizieren oder denen sie es gleich tun möchten“ (ESSER 2001: 432).¹⁴¹ Dabei wird in der Literatur ähnlich wie bei dem Einfluss der bisherigen Lebensbedingungen darüber diskutiert, wie sich die Lebensbedingungen in der eigenen Bezugsgruppe auf das Aspirationsniveau auswirken. Und genau wie bei den bisherigen Lebensbedingungen scheinen der *Mittelwert* der Lebensbedingungen und die *Verteilung* der Lebensbedingungen innerhalb der Bezugsgruppe eine entscheidende Rolle zu spielen (vgl. CHAKRAVARTY 1997; SMITH et al. 1989). Gute Lebensbedingungen der Bezugsgruppe führen zu einem hohen Aspirationsniveau und damit c.p. zu einer negativen Bewertung der eigenen Lebensbedingungen und umgekehrt (vgl. D'AMBROSIO und FRICK 2007b; ESSER 2001; SULS et al. 2002).¹⁴² Dies ist insbesondere der Fall, wenn die Lebensbedingungen in der Bezugsgruppe eine geringe Variation aufweisen. Diese Position wird insbesondere durch die Theorie der *relativen Deprivation* vertreten und in der Ökonomie unter den Schlagworten „*interdependente Präferenzen*“ oder „*keeping up with the Joneses*“ diskutiert.

¹⁴¹ Darüber hinaus ist auch der Einfluss der Beeinflussungsgruppe nicht zu vernachlässigen. Diese vermittelt insbesondere Wissen (kognitive Beeinflussung) sowie Werte/Präferenzen (kathetische Beeinflussung). In diesem Zusammenhang ist vor allem letzteres – die Vermittlung von Werten und Präferenzen – interessant. Dabei wird angenommen, dass eine Person bestimmte Werte und Präferenzen aus ihrer Bezugsgruppe übernimmt, um in ihrer Bezugsgruppe soziale Wertschätzung zu erlangen (vgl. ESSER 2001). Formuliert man dies in der Logik der sozialen Produktionsfunktion, so bedeutet dies: Die Bezugsgruppe legt fest, welche Zwischengüter als besonders effizient gelten und nach welchen Zwischengütern es sich besonders zu streben lohnt. Damit geht es eher um die Bewertung der einzelnen Lebensbedingungen als wichtig oder unwichtig und weniger um die Bewertung als gut oder schlecht. Auf den Einfluss von Werten wird daher erst bei der Informationsgewichtung eingegangen.

¹⁴² Inwieweit gute Lebensbedingungen in der Bezugsgruppe zwangsläufig zu einer negativen Bewertung der Lebensbedingungen führen, ist in der Literatur strittig. Es gibt jedoch einige Beispiele, die einen gegenteiligen Effekt zeigen. So scheinen sich gute Lebensbedingungen in der Bezugsgruppe positiv auf die Bewertung der eigenen Lebensbedingungen auszuwirken, wenn angenommen wird, dass sich die eigenen Lebensbedingungen bald den anderen Lebensbedingungen angleichen (BUUNK und GIBBONS 2007; LEACH und SMITH 2006). Zudem können sich gute Lebensbedingungen in der Bezugsgruppe positiv auf die eigenen Lebensbedingungen auswirken, indem sie positive Kontexteffekte produzieren. So können Mayraz et al. (2009) zeigen, dass sich gute Lebensbedingungen in der eigenen Nachbarschaft positiv auf die Lebenszufriedenheit auswirken. Gute Lebensbedingungen in der unmittelbaren Nachbarschaft führen beispielsweise zu einer geringeren Kriminalitätsrate, zu einer besseren Infrastruktur und möglicherweise auch zu einem höheren Sozialkapital.

Der Einfluss bisheriger Lebensbedingungen sowie der Lebensbedingungen der Bezugsgruppe auf das Aspirationsniveau muss allerdings auf zwei Weisen *spezifiziert* werden:

Erstens finden sich in der Literatur einige Argumente und empirische Evidenzen, die zeigen, dass die Bedeutung der bisherigen Lebensbedingungen und der Lebensbedingungen der Bezugsgruppe für die Bewertung der aktuellen Lebensbedingungen *zwischen den Lebensbereichen variiert*. Hintergrund dieser Überlegung ist die Annahme, dass Aspirationen *unterschiedlich sensitiv* auf die bisherigen eigenen Lebensbedingungen sowie die aktuellen Lebensbedingungen der Bezugsgruppe reagieren. Manche Aspirationen sind sehr sensitiv, passen sich also sehr schnell an die bisherigen eigenen Lebensbedingungen sowie die aktuellen Lebensbedingungen der Bezugsgruppe an. Andere dagegen sind weniger sensitiv und gleichen sich nur langsam und nicht vollständig an die bisherigen eigenen Lebensbedingungen sowie die aktuellen Lebensbedingungen der Bezugsgruppe an (vgl. HEADEY 2010; LUCAS 2005, 2007; LUCAS et al. 2003; LUCAS et al. 2004). Zudem ist die Sensitivität der Aspirationen nicht über alle Lebensbereiche und Lebensbedingungen gleich verteilt. So schreibt Easterlin (2005): „The central point of the present theory of happiness is that neither hedonic adaptation nor social comparisons operate equally across all domains or constituents of domains. Hedonic adaptation, as we have seen, is less complete with regard to family circumstances and health than in material goods domain. I suggest that social comparison is also less in family life and health than in material goods domain, because these domains are less accessible to public scrutiny than material possessions” (S. 53).¹⁴³ Daher scheinen vor allem Aspirationen, die sich auf die *materiellen Lebensbedingungen* (Einkommen, Arbeit, Wohnen) beziehen, *besonders stark von den bisherigen Lebensbedingungen und den Lebensbedingung der Bezugsgruppe abzuhängen*, während Aspirationen bezüglich der familiären Situation, der Gesundheit und wahrscheinlich auch

¹⁴³ Einige Autoren argumentieren weniger mit der unterschiedlichen Sensitivität der Aspirationen, sondern mit der Sensitivität des Nutzens bestimmter Lebensbedingungen. So kann Scitovsky zeigen, dass der Nutzen von kulturellen Gütern wesentlich weniger sensitiv gegenüber den genannten Einflüssen ist als der Nutzen von „Comfort“-Gütern (vgl. SCITOVSKY 1976). Und andere Autoren fanden heraus, dass die Bewertung von positionalen Gütern stark von Vergleichen mit den aktuellen Lebensverhältnissen in der Bezugsgruppe abhängt, da der „objektive“ Nutzen von positionalen Gütern stark von ihrer vorhandenen Menge beeinflusst wird. Stattdessen zeigen nonpositionale Güter eine vergleichsweise geringe Sensitivität gegenüber intertemporalen Vergleichen (FRANK 1985; HIRSCH 1976; NG 1987). Ähnliches schreibt Esser (2001) über den Einfluss von sozialen Vergleichen auf die Bewertung: „Die Einschätzung der Relevanz der Unterschiede ist, darauf sei erneut hingewiesen, keine bloß subjektive Angelegenheit. Sie ist durch die Definition der sozialen Produktionsfunktion in der jeweiligen Sphäre, Gruppe oder Lebenswelt und von der Effizienz der jeweiligen Ressourcen oder Eigenschaften für die Nutzenproduktion, letztlich also durch die institutionellen Regeln, bestimmt. Am stärksten wäre die Relevanz daher in den primären und den effizienteren indirekten Zwischengütern“ (S. 446).

bezüglich der freundschaftlichen Netzwerke weniger sensitiv auf äußere Einflüsse reagieren und eher endogen bestimmt werden können.

Zweitens gibt es Faktoren, welche den Einfluss der bisherigen eigenen Lebensbedingungen sowie der aktuellen Lebensbedingungen der Bezugsgruppe auf die Aspirationen moderieren. So variiert die Bedeutung der inter-personalen und sozialen Vergleiche für die Bewertung der eigenen Lebensbedingungen je nach *Persönlichkeitsmerkmalen* sowie nach *demographischen Variablen* und *situationalen Einflüssen*. Buunk und Gibbons (2007) gehen beispielsweise davon aus, dass die Sensitivität von Aspirationen stark zwischen Personen variiert, wobei vor allem neurotische Personen mit geringem self-esteem eine hohe Sensitivität aufweisen. Das bedeutet, dass es Personen gibt, deren Aspirationen sich stark von außen beeinflussen lassen, während andere Personen wesentlich resistenter gegen derartige Einflüsse sind und ihr Aspirationsniveau stärker aus sich heraus bestimmen. Das Gleiche gilt für verschiedene Situationen.

Damit ist das Aspirationsniveau einer Person sowohl von den bisherigen eigenen Lebensbedingungen als auch von den Lebensbedingungen innerhalb der Bezugsgruppe abhängig, wobei die Sensitivität der Aspirationen auf diese Einflüsse sowohl zwischen Lebensbereichen als auch zwischen Personen sowie zwischen Situationen variieren kann.

4.4.2 Welches Aspirationsniveau haben Migranten?

Um ein spezifisches Aspirationsniveau von Migranten erklären zu können, muss nun argumentiert werden, dass sich Migranten *zum einen in ihren bisherigen Lebensbedingungen von der Mehrheitsgesellschaft unterscheiden (I)* und dass Migranten *zum anderen andere Bezugsgruppen „wählen“, welche andere Lebensbedingungen aufweisen als die Bezugsgruppen der Mehrheitsgesellschaft (II)*.

(I) Die Tatsache, dass Migranten typischerweise *andere bisherige Lebensbedingungen* aufweisen als die Mehrheitsgesellschaft, lässt sich aus zahlreichen Migrationstheorien ableiten. Migration wird dort als gravierender und abrupter Einschnitt in die eigene Biographie beschrieben, welcher auf die Verbesserung der objektiven Lebensbedingungen abzielt (vgl. AMIT 2010; BORJAS 1987; CHISWICK 1978, 1999; HUININK und KLEY 2008; SIMMONS 1985; SPEARE 1974; WOLPERT 1966).¹⁴⁴ Dies erklärt, warum Migration tendenziell von weniger wohlhabenden zu wohlhabenderen Ländern verläuft (vgl. IN-

¹⁴⁴ Dabei sollte die antizipierte Verbesserung der Lebensverhältnisse deutlich ausfallen, da sonst die mit jeder Migration einhergehenden Kosten nicht legitimiert werden können. Denn erst, wenn die erwarteten Migrationsgewinne (die Verbesserung der Lebensverhältnisse) die erwarteten Migrationskosten übersteigen, entscheiden sich Menschen für eine Migration (LEE 1972).

INTERNATIONAL ORGANIZATION FOR MIGRATION 2013; WORLD BANK 2011). Durch die Migration in ein wohlhabendes Land können viele Migranten ihre objektiven Lebensbedingungen innerhalb eines kurzen Zeitraums rapide verbessern (vgl. STARK 1984, 1989, 2006; STARK und J. 1991b). Ein vergleichbarer Einschnitt in die Biographie ist bei Menschen, die in ihrem Herkunftsland verweilen, dagegen eher die Ausnahme. Die Lebensbedingungen der Menschen in Westdeutschland haben sich zwar auch über die letzten Jahrzehnte verändert (meist verbessert), allerdings sind diese Veränderungen im Vergleich zu den Veränderungen von Migranten – zumindest ab den 80er Jahren – als eher klein zu interpretieren. Zudem haben sie sich langsam über einen längeren Zeitraum ergeben (vgl. GEIBLER 2011, aber auch EASTERLIN und ZIMMERMANN 2008; KRAUSE et al. 2010). *Daher sollten Migranten – insbesondere Migranten aus ärmeren Herkunftsländern – aufgrund ihrer schlechteren bisherigen Lebensbedingungen¹⁴⁵ ein niedrigeres Aspirationsniveau aufweisen als Westdeutsche.* Allerdings sollte das Aspirationsniveau von Migranten mit *zunehmender Aufenthaltsdauer* ansteigen. Denn wenn sich das Aspirationsniveau aus dem Mittelwert der bisherigen Lebensbedingungen ergibt und Migranten es tatsächlich schaffen, ihre Lebensbedingungen durch Migration zu verbessern, dann müsste auch das Aspirationsniveau von Migranten mit der Zeit ansteigen und sich an das Aspirationsniveau der Deutschen angleichen.

(II) Zudem ist es wahrscheinlich, dass Migranten *andere Bezugsgruppen „wählen“* als die Mehrheitsgesellschaft.¹⁴⁶ So können zahlreiche Studien zeigen, dass die eigene *ationale oder ethnische Zugehörigkeit* stark die Bezugsgruppe von Personen beeinflusst. *Auf der einen Seite* belegen einige Arbeiten, die die Bedeutung von innerstaatlichen vs. grenzüberschreitenden Bezugsgruppen testen, dass selbst in Zeiten der Globalisierung und Europäisierung nationale Bezugsgruppen nach wie vor am häufigsten gewählt werden (vgl. DELHEY und KOHLER 2006; STERN und KELLER 1953 siehe auch BROWN und HAEGER 1999). Und andere Arbeiten, welche die Relevanz von verschiedenen innerstaatlichen Bezugsgruppen im Vergleich untersuchen, können zeigen, dass insbesondere die nationale Referenzgruppe (im Gegensatz zu regionalen, bildungs- und branchenspezifischen Bezugsgruppen) den

¹⁴⁵ Diese Aussage bezieht sich hauptsächlich auf die HAVING-Dimension, da – wie eben dargestellt – das Aspirationsniveau in Bezug auf die HAVING-Dimension besonders sensitiv auf die eigenen Lebensbedingungen und die Lebensbedingungen innerhalb der Bezugsgruppe reagiert. In Bezug auf die LOVING-Dimension kann es dagegen anders aussehen; dort könnten die Lebensbedingungen (familiärer Zusammenhalt, Anzahl der Freunde) auch in weniger wohlhabenderen Ländern besser als in Deutschland sein.

¹⁴⁶ Bei der hier relevanten Fragestellung geht es nicht um die Bestimmung der Bezugsgruppe von einzelnen Personen, sondern um die Bestimmung der „typischen“ Bezugsgruppe für die untersuchten Gruppen. Das bedeutet, dass nur situationsübergreifende sowie personenübergreifende Vergleiche wichtig sind, da nur diese für eine hinreichend große Anzahl der Personen innerhalb der untersuchten Gruppen relevant werden.

größten Einfluss auf die Bewertung der eigenen Lebensbedingungen besitzt (vgl. D'AMBROSIO und FRICK 2007a, b; MAYRAZ et al. 2009; SWEENEY und MCFARLIN 2004).¹⁴⁷ Beide Befunde sprechen dafür, dass die *Deutschen vornehmlich die Deutschen als Bezugsgruppe* bzw., allgemeiner formuliert, dass die Menschen aus der Mehrheitsgesellschaft vornehmlich die Mehrheitsgesellschaft als Bezugsgruppe „wählen“.¹⁴⁸ Auf der anderen Seite zeigen vornehmlich sozialpsychologische Studien, dass sich Migranten im Gegensatz zu den Einheimischen nicht mit der Mehrheitsgesellschaft im Zielland vergleichen, sondern ihre ethnische Gemeinschaft (sei es im Herkunfts- oder Zielland) als Bezugsgruppe wählen. Dazu wurden Migranten aus verschiedenen Herkunftsländern aufgefordert, zum einen die Personen oder Gruppen, mit denen sie sich im Alltag vergleichen, zu nennen (teilweise via Tagebuchmethode) und zum anderen die Emotionen (wie Gefühle der relativen Deprivation/Satisfaction, Ärger/Freude, Unzufriedenheit/Zufriedenheit etc.), die aus den Vergleichen resultierten, zu beschreiben. Dabei zeigte sich, dass sich Migranten häufiger mit Menschen gleicher nationaler Herkunft vergleichen (Vergleiche mit Menschen aus dem Herkunftsland oder mit Menschen der eigenen ethnischen Gemeinschaft im Zielland). Zudem produzierten diese Vergleiche auch stärkere Emotionen als Vergleiche mit der Mehrheitsgesellschaft im Zielland (vgl. LEACH und SMITH 2006; SMITH und LEACH 2004; ZAGEFKA und BROWN 2005 vgl. auch FOZDAR und TOREZANI 2008; MAYAJARIEGO und ARMITAGE 2007; RICHARDSON et al. 2004). So fanden Zagefka und Brown (2005) in ihrer Studie beispielsweise heraus, dass türkische, polnische und russische Migranten in Deutschland „expressed most interest in intragroup comparisons [also Vergleichen mit ihrer ethnischen Gemeinschaft in Deutschland, SK] but also substantial interest in comparisons with people in their country of origin [...]“ (S. 475). Zudem konnten sie zeigen, dass Vergleiche mit der deutschen Mehrheitsgesellschaft seltener vorgenommen wurden und kaum Emotionen hervorriefen, während Vergleiche mit Menschen gleicher nationaler Herkunft ihre wahrgenommene Deprivation stark beeinflussten. Damit scheinen Migranten tendenziell eher ihre ethnische Gemeinschaft (sei es im Herkunfts- oder Zielland) als Bezugsgruppe zu „wählen“ und sich weniger mit der Mehrheitsgesellschaft zu vergleichen.

Alternative Bezugsgruppen sollten sich aber nur dann auf das Aspirationsniveau auswirken, wenn sich die *Lebensbedingungen zwischen den Be-*

¹⁴⁷ Dies lässt sich durch die Bemühungen des Nationalstaats erklären, Gleichheit ein- und Ungleichheit auszuschließen, nach innen zu homogenisieren (z.B. Sprache und Kultur), eine gemeinsame kollektive Identität zu schaffen und letztlich auch DIE Einheit der Verantwortungsattribution darzustellen.

¹⁴⁸ Das soll nicht heißen, dass sich manche Menschen vorwiegend mit ihren Nachbarn, andere mit ihren Arbeitskollegen und wiederum andere mit ihren Freunden (welche möglicherweise eine andere Nationalität haben können) vergleichen. Es heißt nur, dass einer der größten, wenn nicht vielleicht der größte und relevanteste gemeinsame Nenner des Vergleichs die nationale Bezugsgruppe ist.

zugsgruppen auch unterscheiden, da – wie eben dargestellt – insbesondere Mittelwert (sowie Verteilung) der Lebensbedingungen innerhalb der Bezugsgruppe das Aspirationsniveau beeinflussen. Ähnliche Lebensbedingungen in den Bezugsgruppen sollten also zu einem ähnlichen Aspirationsniveau führen. Dies ist allerdings – insbesondere bei Migranten aus weniger wohlhabenden oder aus wohlhabenderen Ländern als Deutschland – nicht der Fall. Migranten aus weniger wohlhabenden Ländern sollten folglich ein geringeres Aspirationsniveau haben als Deutsche, da die (materiellen) Lebensbedingungen in ihrem Herkunftsland (als auch in ihrer ethnischen Gemeinschaft) schlechter sind. Und umgekehrt sollten Migranten aus wohlhabenderen Ländern ein höheres Aspirationsniveau besitzen als Deutsche, weil die (materiellen) Lebensbedingungen in ihrem Herkunftsland besser sind als in Deutschland. Es gibt jedoch einige Hinweise darauf, dass Migranten mit *zunehmender Integration* oder mit *steigender Aufenthaltsdauer* im Zielland ihre Bezugsgruppe wechseln und die deutsche Mehrheitsgesellschaft als Bezugsgruppe an Bedeutung gewinnt, während die ethnische Gemeinschaft an Bedeutung verliert. Um dies verstehen zu können, wird zunächst in einem *Exkurs* beschrieben, welche Faktoren die „Bezugsgruppenwahl“ beeinflussen, um diese anschließend auf den Integrationsprozess von Migranten anzuwenden.

Exkurs: Welche Faktoren beeinflussen die „Wahl“ der Bezugsgruppe?

In der Literatur gibt es eine breite Debatte darüber, welche Faktoren die „Wahl“ einer Bezugsgruppe beeinflussen. In dieser Debatte stehen sich *zwei Extrempositionen* gegenüber: *Zum einen* gehen einige Autoren, meist Psychologen, von einer *tatsächlichen „Wahl“* der Bezugsgruppe aus, in dem sie annehmen, „that people play a more active role in determination of their reference standards“ (FALK und KNELL 2000: 1). Dabei dient die „Wahl“ der Bezugsgruppe als *Copingstrategie*, welche grundsätzlich zwei Ziele verfolgen kann: „self-enhancement“ und „self-improvement“ (vgl. GIBBONS et al. 1994; LYUBOMIRSKY und ROSS 1997; SULLS et al. 2002). Möchte sich eine Person selbst erhöhen, dann wählt sie bewusst eine schlechter gestellte Bezugsgruppe („downward comparison“). Will eine Person sich dagegen selbst oder ihre Lebensbedingungen verbessern, dann wählt sie bewusst eine besser gestellte Bezugsgruppe („upward comparison“). In beiden Fällen wird von einer „endogeneity of reference groups“ gesprochen, da es sich um eine tatsächliche – also bewusste – Wahl handelt. *Zum anderen* bezweifeln die meisten Autoren jedoch solch eine endogene Wahl der Bezugsgruppe bzw. deren Bedeutung, insbesondere weil sie stark negative kognitive und affektive Konsequenzen aus Vergleichen mit Bezugsgruppen, wie beispielsweise Gefühle

der relativen Deprivation, identifizieren können und dies nicht für eine erfolgreiche Copingstrategie spräche (vgl. D'AMBROSIO und FRICK 2007a, b; MAYRAZ et al. 2009; STOUFFER et al. 1949). Stattdessen gehen sie davon aus, dass Bezugsgruppen exogen festgelegt sind. Sie sprechen daher von einer „forced comparison conception“, wobei sie verschiedene Faktoren nennen, welche die konkrete Bezugsgruppe „erzwingen“. Zunächst werden *subjektive individuelle Faktoren* genannt, etwa Identitäten oder subjektiv empfundene Ähnlichkeiten (vgl. BROWN und HAEGER 1999; FESTINGER 1954). Eine Person müsste sich folglich mit der Gruppe vergleichen, mit welcher sie sich identifiziert oder ähnlich empfindet. Weiterhin wird die Bedeutung *objektiver individueller Faktoren* diskutiert wie beispielsweise objektive Ähnlichkeiten¹⁴⁹, Interdependenz/Kohäsion sowie räumliche Nähe (vgl. BECKER 2005; DEAUX und MARTIN 2003; ESSER 2001; GANTER 2003; RUNCIMAN 1966). Dementsprechend müsste eine Person die Bezugsgruppe „wählen“, der sie objektiv ähnlich ist, mit der sie starke Interdependenzen oder Kontakte aufweist oder welche ihr räumlich besonders nah ist. Und schließlich werden *kontextuelle, strukturelle und kulturelle Faktoren* genannt wie die Zugehörigkeit zu einer sozialen Kategorie oder die (kognitive) Mitgliedschaft in einer Gruppe, die beispielsweise durch herrschende kulturelle und institutionelle Definitionen entstehen (vgl. BARLÖSIUS 2005; BARLÖSIUS und KÖHLER 1999; MERTON 1995).¹⁵⁰ So schreibt Esser (2001): „Welche Gruppe oder Kategorie als vergleichbar und als ähnlich gilt, steht natürlich auch nicht objektiv fest, sondern ist erneut institutionell und kulturell geregelt, insbesondere durch die Verteilung von Rechten und die Institutionalisierung von Instanzen“ (S. 447 vgl. auch EISENSTADT 1954; KINGDON und KNIGHT 2007). Damit spielen sowohl subjektive und objektive individuelle Faktoren als auch kontextuelle, strukturelle und kulturelle Faktoren bei der Bestimmung der Bezugsgruppe eine entscheidende Rolle, wobei davon ausgegangen werden kann, dass *die genannten Faktoren nicht unabhängig voneinander sind*, sondern sehr eng miteinander im Zusammenhang stehen (vgl. DEAUX und MARTIN 2003). Umgekehrt bedeutet dies, dass Personen ihre Bezugsgruppe nicht frei wählen.¹⁵¹ Stattdessen ist die *Bezugsgruppe durch die soziale Umwelt der Personen weitgehend vorbestimmt*. Diese Überlegungen werden in Tabelle 4-1 zusammengefasst.

¹⁴⁹ Wobei sowohl bei subjektiver Ähnlichkeit als auch bei objektiver Ähnlichkeit vor allem die Merkmale eine Rolle spielen (also ähnlich sein müssen), „die den Unterschied in einer Situation der Ungleichheit zu „erklären“ vermögen“ (ESSER 2001: 446).

¹⁵⁰ Die Frage ist, wer solch eine Definitionsmacht besitzt. Das können beispielsweise Parteien oder einzelne Politiker sein, aber auch Berichte und Indizes etc., in denen explizit oder implizit von „wir“ und „denen“ gesprochen wird.

¹⁵¹ Wenngleich sie einen gewissen Spielraum zu haben scheinen. Dieser Spielraum wird zudem dadurch vergrößert, dass sich Personen in einem begrenzten Maß aussuchen können, mit wem sie Kontakt haben, wer ihnen räumlich nah ist etc.

Tabelle 4-1: Welche Faktoren bestimmen die Wahl der Bezugsgruppe

Endogene Bestimmtheit	Coping	→ „self-enhancement“
		→ „self-improvement“
Exogene Bestimmtheit	Subjektive individuelle Faktoren	→ Identität
		→ Subjektive Ähnlichkeit
	Objektive individuelle Faktoren	→ Objektive Ähnlichkeit
		→ Interdependenz/Kohäsion
		→ räumliche Nähe
	Kontextuelle, strukturelle und kulturelle Faktoren	→ kulturelle und institutionelle Def. von Mitgliedschaft und Zugehörigkeit

Quelle: eigene Darstellung

Diese Überlegungen machen deutlich, in welchem *Zusammenhang der Integrationsprozess mit einem Bezugsgruppenwechsel* steht. Denn wenn sich die Bezugsgruppe durch die eigene Identifikation, die subjektiv wahrgenommene sowie objektive Ähnlichkeit, die Interdependenz und räumliche Nähe sowie die kognitive Zugehörigkeit zu einer sozialen Kategorie bestimmt und wenn Integration bzw. Assimilation dazu führt, dass Migranten sich stärker mit der Aufnahmegesellschaft identifizieren, ihr ähnlicher werden, sich stärker in Interdependenz mit den Menschen der Aufnahmegesellschaft begeben usw., dann führt *Integration definitiorisch schon zu einem Bezugsgruppenwechsel*. Durch Integration werden Migranten Mitglieder einer neuen Ingroup, und zwar der Ingroup der Aufnahmegesellschaft.

Einer ähnlichen Argumentation folgt auch Oded Stark (1984; 2006; 1991b). Er geht davon aus, dass Migration nicht nur als Strategie genutzt wird, um die eigenen Lebensbedingungen zu verbessern, sondern vor allem, um die relative Position innerhalb der eigenen Bezugsgruppe zu erhöhen. Dies kann allerdings nur gelingen, wenn Migranten auch nach ihrer Migration ihre ursprüngliche Bezugsgruppe konstant halten. Da Migranten allerdings wissen, dass Assimilation oder Integration in der Aufnahmegesellschaft zu einem Bezugsgruppenwechsel führen wird, nimmt Stark an, dass sich Migranten bewusst gegen Assimilation und den damit verbundenen Bezugsgruppenwechsel entscheiden (vgl. FAN und STARK 2007).¹⁵² Stark geht also davon

¹⁵² Ähnliche Argumente finden sich bei Wiley sowie bei Stichnoth. Wiley argumentiert, dass Migranten häufig in eine Mobilitätsfalle geraten, was bedeutet, dass Migranten bewusst nicht in aufnahmelandsspezifische Ressourcen investieren – also sich bewusst nicht integrieren bzw. assimilieren, weil sie geringere, aber sichere Aufstiegschancen in ihrer ethnischen Gemeinschaft unsicheren Aufstiegschancen in der Mehrheitsgesellschaft vorziehen (vgl. WILEY 1970). Und Stichnoth argumentiert, dass die Anzahl der Besuche im Heimatland stark mit der „Wahl“ der Bezugsgruppe zusammenhängt. Das führt dazu, dass Migranten

aus, dass Migranten bewusst ihre Bezugsgruppe wählen. Allerdings erfolgt diese Wahl nur indirekt (und nicht direkt, wie von der endogenen Position vertreten), indem sie sich für oder gegen Integration entscheiden.

Inwieweit Migranten tatsächlich bereits nach Ankunft im Zielland antizipieren, dass ihre Integration in die Mehrheitsgesellschaft einen Bezugsgruppenwechsel und damit auch ein Absinken ihrer relativen Position mit sich bringt, und inwieweit sie dieses Wissen dann nutzen, um sich für oder gegen Integration zu entscheiden, ist letztlich eine empirische Frage. Allerdings muss beachtet werden, dass es sich bei der Integration in die Aufnahmegesellschaft um einen sehr langwierigen Prozess handelt, der meist erst nach mehreren Generationen abgeschlossen ist (vgl. HANS 2010). Daher kann davon ausgegangen werden, dass ein vollständiger Bezugsgruppenwechsel nur in Ausnahmefällen bereits in der ersten Generation vollzogen wird und dieser Wechsel stattdessen mindestens zweier Generationen bedarf.¹⁵³

Zusammenfassend kann gesagt werden: Wenn Menschen ihre Lebensbedingungen vergleichen und dadurch bewerten, vergleichen sie diese mit Menschen, mit denen sie sich identifizieren, denen sie ähnlich und nah sind, mit denen sie viel Kontakt haben und mit denen sie in die gleiche soziale Kategorie definiert werden. Neben anderen Bezugsgruppen wie beispielsweise Personen mit gleichem Beruf, gleicher Bildung oder Personen aus der gleichen Region, vergleichen sich Personen vornehmlich und typischerweise mit Menschen der gleichen Nationalität oder Ethnie. Das führt dazu, dass Einheimische insbesondere die Mehrheitsgesellschaft als ihre Bezugsgruppe „wählen“, während Migranten dazu neigen, sich mit ihrer ethnischen bzw. nationalen Gemeinschaft zu vergleichen. Das bedeutet, Migranten und insbesondere Migranten der ersten Generation, die noch nicht vollständig integriert sind, vergleichen sich vornehmlich mit Menschen aus ihrem Herkunftsland oder mit ihrer ethnischen Gemeinschaft im Zielland. Da die durchschnittlichen (materiellen) Lebensbedingungen aber bei Migranten aus weniger wohlhabenden Ländern schlechter und bei Migranten aus wohlhabenderen Ländern besser sind als in Deutschland, sollten erstere ein geringeres Aspirationsniveau und letztere ein höheres Aspirationsniveau aufweisen. Damit lässt sich die Hypothese (d) formulieren: *Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen den Einwanderungsgruppen und Deutschen lassen sich zumindest teilweise durch ihr unterschiedliches Aspirationsniveau erklären.* Kapitel 9 beschäftigt sich mit diesem Zusammenhang.

Bevor im nächsten Kapitel die empirischen Analysen vorbereitet werden, werden alle Argumente, welche für eine *migrations- und herkunftsspezifische*

mit niedriger Bildung stärker geneigt sind, regelmäßig ins Herkunftsland zu reisen, als Migranten mit hoher Bildung, damit sie ihre Bezugsgruppe konstant halten und somit ihr Einkommen in Deutschland aufwerten können (vgl. STICHNOTH 2010).

¹⁵³ Dieses Argument wird später noch einmal aufgegriffen.

Verteilung der erklärenden Faktoren von Lebenszufriedenheit sprechen, noch einmal in Tabelle 4-2 zusammengefasst. Zudem werden die in diesem Kapitel abgeleiteten *Hypothesen* dargestellt.

Tabelle 4-2: Argumente für eine migrations- und herkunftsspezifische Verteilung der erklärenden Faktoren von Lebenszufriedenheit

Objektive Lebensbedingungen	→ eingeschränkte Portabilität von Humankapital
	→ kostenintensiver und zeitaufwändiger Aufbau ziellandspezifischen Humankapitals
	→ eingeschränkte Portabilität von sozialen Netzwerken und sozialem Kapital
	→ kostenintensiver und zeitaufwändiger Aufbau neuer Netzwerke
	→ Minderheitenstatus im Zielland
Persönlichkeitsmerkmale	→ Variation zwischen Kulturkreisen
	→ Selektionseffekte: „ <i>migrant personality</i> “
Werte/Lebensziele	→ länderspezifische Werteunterschiede, die mit dem Modernisierungsgrad der Länder im Zusammenhang stehen
	→ relative Stabilität von Werten im Lebenslauf
Aspirationsniveau	→ Einfluss der bisherigen Lebensbedingungen
	→ „Wahl“ verschiedener Bezugsgruppen
	→ Einfluss von Aufenthaltsdauer und Integration

Quelle: eigene Darstellung

*Hypothese (a): Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen den Einwanderungsgruppen und Deutschen lassen sich zumindest teilweise durch eine **ungleiche Verteilung der objektiven Lebensbedingungen** zwischen den untersuchten Gruppen erklären.*

*Hypothese (b): Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen den Einwanderungsgruppen und Deutschen lassen sich zumindest teilweise durch eine **ungleiche Verteilung der Persönlichkeitseigenschaften** zwischen den untersuchten Gruppen erklären.*

*Hypothese (c): Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen den Einwanderungsgruppen und Deutschen lassen sich zumindest teilweise durch eine **ungleiche Verteilung der Werte und Lebensziele** zwischen den untersuchten Gruppen erklären.*

*Hypothese (d): Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen den Einwanderungsgruppen und Deutschen lassen sich zumindest teilweise durch ihr **unterschiedliches Aspirationsniveau** erklären.*

5. Forschungsdesign

Im Folgenden werden zunächst die *allgemeine Datengrundlage* (5.1) sowie die *Stichprobe* (5.2), auf welcher die in Kapitel 6 bis 9 dargestellten empirischen Analysen aufbauen, vorgestellt sowie deren Repräsentativität diskutiert. Anschließend werden die theoretischen Konstrukte: *Lebenszufriedenheit* als zu erklärende Variable (5.3.1) sowie die aktuellen *individuellen Lebensbedingungen* (5.3.2), *Persönlichkeitsmerkmale* (5.3.3), *Werte und Lebensziele* (5.3.4) als erklärende Variablen operationalisiert. Und schließlich wird auf das *Aspirationsniveau* der Einwanderungsgruppen eingegangen. Wie aus dem entwickelten Zufriedenheitsmodell in Kapitel 3 zu entnehmen ist, handelt es sich beim Aspirationsniveau auch um eine erklärende Variable, welche den Einfluss der objektiven Lebensbedingungen auf die Lebenszufriedenheit moderiert. Die hier verwendeten Daten enthalten jedoch keine umfassenden Indikatoren für das Aspirationsniveau der Befragten, sodass das Aspirationsniveau nicht in gleicher Weise operationalisiert werden kann wie die anderen erklärenden Konstrukte. Um sich dem Aspirationsniveau der Befragten dennoch anzunähern, werden in Kapitel 5.4 Annahmen über das Aspirationsniveau der Einwanderungsgruppen abgeleitet.

5.1 Das Sozio-ökonomische Panel

Ziel dieser Arbeit ist es zum einen, die Lebenszufriedenheit verschiedener in Deutschland lebender Einwanderungsgruppen im Vergleich zu den Deutschen deskriptiv darzustellen und zum anderen deren Lebenszufriedenheit zu erklären. Dazu wurde in Kapitel 3 ein Zufriedenheitsmodell entwickelt, aus welchem neun Hypothesen (Hypothese A bis I) zur Erklärung von Lebenszufriedenheit abgeleitet wurden. Eine Darstellung der Lebenszufriedenheit dieser Einwanderungsgruppen sowie eine empirische Überprüfung der formulierten Hypothesen sind allerdings nicht ohne Weiteres möglich, da beide Anliegen zahlreiche Anforderungen an die verwendeten Daten stellen: *Ers-*
tens werden zur Überprüfung der Hypothesen Individualdaten benötigt, da das Modell zur Erklärung von Lebenszufriedenheit auf der Mikroebene basiert. *Zweitens* muss es sich um Umfragedaten handeln, weil es bei der Lebenszufriedenheit – wie bereits dargestellt – um einen subjektiven Indikator der Lebensqualität geht. Offizielle Bevölkerungsstatistiken reichen nicht aus; die Personen müssen selbst zu ihrer Zufriedenheit befragt werden. *Drittens* müssen die Daten eine hinreichend große und repräsentative Gruppe von Migranten in Deutschland beinhalten, damit sinnvolle Aussagen über die Lebenszufriedenheit der verschiedenen Einwanderungsgruppen und deren

Erklärungsfaktoren möglich sind. *Viertens* müssen zudem auch Deutsche befragt werden, sodass die Lebenszufriedenheit der Migranten in Relation zur Lebenszufriedenheit der Deutschen gesetzt werden kann. *Fünftens* ist es notwendig, dass sowohl für Migranten als auch für Deutsche Informationen zu ihrer allgemeinen Lebenszufriedenheit in den Daten enthalten sind. Und schließlich werden *sechstens* umfassende Indikatoren für die objektiven Lebensbedingungen, die Persönlichkeitseigenschaften, die Werte und Lebensziele sowie das Aspirationsniveau der Befragten benötigt.

Ein Datensatz, der diese Anforderungen weitgehend erfüllen kann, ist das *Sozio-ökonomische Panel (SOEP)*. Das SOEP¹⁵⁴ erhebt seit 1984 für die Wohnbevölkerung Westdeutschlands und seit 1990 auch für die *Wohnbevölkerung Ostdeutschlands repräsentative*¹⁵⁵ *umfragebasierte Daten der Lebensqualität*.¹⁵⁶ Zur Wohnbevölkerung zählen dabei alle Einwohner, die in West- bzw. in Ostdeutschland ihren Wohnsitz verzeichnen, wobei die Wohnbevölkerung sowohl Einwohner, die in Deutschland geboren wurden und die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen, als auch Einwohner, die in anderen Ländern geboren wurden und nach Deutschland migriert sind und/oder nicht die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen, umschließt. Dabei werden sowohl Deutsche als auch Migranten jährlich zu ihren *ökonomischen und sozialen Lebensbedingungen* sowie zu zahlreichen *subjektiven Indikatoren* wie ihrer Zufriedenheiten, ihren Einstellungen und Werten befragt.¹⁵⁷ In jüngster Zeit werden sogar zunehmend *psychologische Skalen* wie die Big Five und andere Persönlichkeitseigenschaften erhoben. Damit kann das SOEP weitgehend die hier benötigten Indikatoren sowohl für Deutsche als auch für Migranten bereitstellen. Es gibt jedoch eine Ausnahme: Leider werden die Personen im SOEP nicht nach ihrem bereichsspezifischen Aspirationsniveau befragt. Es gibt jedoch keinen vergleichbaren Datensatz, der sich für die hier verfolgte Zielsetzung ähnlich eignet, sodass diese Einschränkung hingenommen werden muss.

Das SOEP erfüllt aber nicht nur die oben genannten Ansprüche weitgehend, sondern es bietet zudem *zwei weitere Vorteile*. Zum einen erlaubt die Nutzung von SOEP-Daten, nicht nur die Analyse einzelner Personen, sondern die *Analyse ganzer Haushalte*, da die Stichprobenziehung des SOEPs auf Haushaltsebene erfolgt. Damit wird es möglich, Informationen zwischen den Haushaltsmitgliedern zu verknüpfen und die Lebenszufriedenheit der verschiedenen Haushaltsmitglieder sowie zwischen verschiedenen Haushalten miteinander zu vergleichen. Zum anderen erlaubt das SOEP, die Lebenszufriedenheit von Deutschen und Migranten auch im *Längsschnitt* zu be-

¹⁵⁴ Das SOEP wird vom Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung bereitgestellt.

¹⁵⁵ Die Repräsentativität bezieht sich auf alle privaten Haushalte.

¹⁵⁶ Heute werden über 20.000 Personen durch das SOEP befragt.

¹⁵⁷ Dabei werden face-to-face-Interviews mit allen Mitgliedern eines gesampelten Haushaltes durchgeführt, die älter als 16 Jahre sind.

trachten, da es sich beim SOEP um eine Panelstudie handelt. Damit wird es möglich, die Entwicklung der Lebenszufriedenheit zumindest ausgewählter Befragter ab 1984 zu verfolgen.

5.2 Die Stichprobe und ihre Repräsentativität

Wie bereits erwähnt, handelt es sich bei den Migranten nicht um eine homogene Gruppe. Stattdessen scheinen sich Migranten stark nach ihrer *Herkunft* zu unterscheiden (vgl. OECD 2006; VAN TUBERGEN und KALMIJN 2005; VAN TUBERGEN et al. 2004). Daher wäre es sinnvoll, für jedes Herkunftsland eine eigene Gruppe von Migranten zu bilden. Dies ist jedoch mit den SOEP-Daten nicht möglich, da die Gruppe der Migranten für solch eine feingliedrige Unterteilung zu klein ist. Lediglich die Gruppe der Migranten aus der Türkei ist groß genug, um sie separat zu untersuchen. Stattdessen werden Migranten nach *Herkunftsregionen* – also geographisch nahe liegende Ländern – zusammengefasst, wobei davon ausgegangen wird, dass sich Einwanderer aus einer Herkunftsregionen erstens in ihrem ökonomischen, sozialen und kulturellen Hintergrund und zweitens in ihrer Migrationsgeschichte (Migrationsmotive, Erwartungen, Integrationsbereitschaft etc.) ähneln. Folglich wird zwischen Migranten aus der Türkei, Migranten aus dem ehemaligen Jugoslawien¹⁵⁸, Migranten aus Südeuropa¹⁵⁹, Migranten aus Osteuropa¹⁶⁰ und Migranten aus Westeuropa bzw. den USA unterschieden. Zudem werden die Menschen, die nach 1989 von Ost- nach Westdeutschland migrierten (OSTWEST), separat betrachtet.

Die *Entwicklung der Anzahl* der durch das SOEP befragten Menschen wird in Tabelle 5-1 aufgeschlüsselt nach den Herkunftsgruppen sowie den Ost- und Westdeutschen abgebildet. Dabei zeigt sich, dass im *Jahr 2008* die OSTWEST-Migranten mit 612 Befragten der größten durch das SOEP befragten Einwanderungsgruppe entsprechen. Zudem wurden 560 Migranten aus Osteuropa, 359 Einwanderer aus der Türkei, 234 südeuropäische und 209 ex-jugoslawische Migranten befragt. Die kleinste Einwanderungsgruppe stellen mit 131 Befragten die Migranten aus West-, Nord- und Mitteleuropa sowie aus den USA. Allerdings *schwankt die Stichprobengröße* in den Jahren zwischen 1984 und 2008 stark. Insbesondere die Stichprobe der südeuropäi-

¹⁵⁸ Dies sind Migranten aus Bosnien, Herzegowina, Kosovo, Montenegro, Serbien, Mazedonien, Kroatien und Slowenien.

¹⁵⁹ Das sind Migranten aus Spanien, Italien, Griechenland und Portugal.

¹⁶⁰ Das sind Migranten aus Polen, Tschechien, Slowakei, Ungarn, Rumänien, Estland, Litauen, Lettland, Ukraine, Armenien, Georgien, Aserbeidschan, Kasachstan, Kirgisien, Moldawien, Tadschikistan, Usbekistan, Weißrussland und der Russischen Föderation.

schen Migranten hat im Befragungszeitraum rapide abgenommen, während die Stichprobe der osteuropäischen Migranten deutlich gewachsen ist.

Tabelle 5-1: Entwicklung der Stichprobengröße zwischen 1984 und 2008

	1984	1990	1995	2000	2005	2008
Westdeutsche in Wdt.	8.706	6.722	6.315	12.520	10.852	10.351
Ostdeutsche in Odt.			3.493	5.265	4.678	4.345
OSTWEST in Wdt.			291	498	677	612
Türken in Wdt.	992	800	710	709	511	359
Ex-Jugoslawen in Wdt.	535	412	416	380	261	209
Südeuropäer in Wdt.	1.348	830	638	524	325	234
Osteuropäer in Wdt.	156	169	291	974	677	560
Westeuropäer in Wdt.	50	59	94	207	136	131

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Zudem fällt auf, dass der Anteil der Migranten, welche durch das SOEP befragt werden, zwar dem Anteil der Migranten in der *Grundgesamtheit* ähnelt (bis auf die asiatischen Einwanderer¹⁶¹ werden alle großen in Deutschland lebenden Einwanderungsgruppen interviewt), diesem aber nicht vollständig entspricht (vgl. Abbildung 5-1).¹⁶² Dies liegt insbesondere in der *spezifischen Stichprobenziehung* des SOEPs begründet. Das SOEP besteht nicht aus einer Stichprobe, sondern aus verschiedenen Stichproben, deren erstmalige Ziehung in verschiedenen Jahren vorgenommen wurde und welche sich in ihren Ziehungswahrscheinlichkeiten unterscheiden.¹⁶³ So wurde sowohl 1984 als auch 1994/95 eine Einwanderungsstichprobe gezogen, welche zum einen die Gastarbeiter (1984) und zum anderen die osteuropäischen Migranten (1994/95) überrepräsentiert. In den anderen Stichproben sind Migranten dagegen unterrepräsentiert, was insbesondere die geringe Anzahl von westeuropäischen, amerikanischen und vor allem asiatischen Migranten im SOEP erklärt. Hinzu kommt, dass temporäre oder dauerhafte Ausfälle sowie Haus-

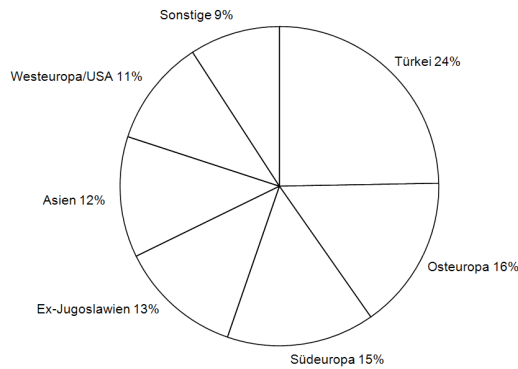
¹⁶¹ Die Asiaten müssen jedoch aus den folgenden Analysen ausgeschlossen werden, da die Anzahl der durch das SOEP befragten Asiaten zu klein ist.

¹⁶² Dies stellt allerdings für die folgenden Analysen kein Problem dar, da alle Einwanderungsgruppen in dieser Arbeit als separate Gruppen betrachtet werden.

¹⁶³ Nur Sample A (die westdeutsche Bevölkerung) und Sample B (1. Zuwanderungsstichprobe: die Gastarbeiter) werden bereits seit 1984 erhoben. Seit 1990 kam die Stichprobe C (die ostdeutsche Bevölkerung), 1994/1995 Stichprobe D (2. Zuwanderungsstichprobe: die Ausiedler aus Osteuropa), 1998 Stichprobe E (1. Ergänzungsstichprobe) und im Jahre 2000 Stichprobe F (2. Ergänzungsstichprobe) hinzu. Ab 2002 wurden zusätzlich Hocheinkommensbezieher (Stichprobe G) befragt. Und die aktuellste Stichprobe (Stichprobe H: 3. Ergänzungsstichprobe) wurde erst ab 2006 gezogen. Für diese Arbeit sind die Stichproben A bis F und die Stichprobe H relevant.

haltsneugründungen¹⁶⁴ zu einer Veränderung der Stichprobengröße im Zeitverlauf führen, wobei die Stichprobengröße ohne ein erneutes Übersampeln der Migranten über die Zeit hinweg eher abnimmt. Dies zeigt sich insbesondere bei den südeuropäischen Einwanderern sowie bei den türkischen und ex-jugoslawischen Migranten.¹⁶⁵

Abbildung 5-1: ausländische Bevölkerung in Deutschland nach Herkunftsregion (Stand 2009)



Quelle: Statistisches Bundesamt (vgl. STATISTISCHES BUNDESAMT 2010), eigene Darstellung

In Tabelle 5-2 ist zudem die *demographische Zusammensetzung der SOEP-Stichprobe* für die verschiedenen Einwanderungsgruppen sowie die Ost- und Westdeutschen dargestellt. Bezüglich der demographischen Zusammensetzung der Stichproben fällt auf, dass die Türken und Südeuropäer einen höheren *Männeranteil* und die Osteuropäer sowie die OSTWEST Migranten einen höheren *Frauenanteil* verzeichnen als die Westdeutschen. Zudem ist das *Durchschnittsalter* der OSTWEST-Migranten sowie der Osteuropäer und Türken etwas niedriger als in der westdeutschen Stichprobe und *Bildungsunterschiede* lassen sich vor allem bei den Türken und Südeuropäern sowie den Ex-Jugoslawen finden. Diese Gruppen besitzen eine geringere Bildung als die anderen untersuchten Gruppen. Bemerkenswert ist zudem die hohe Bildung der OSTWEST-Migranten und Westeuropäer. Und schließlich unterscheiden sich die Einwanderungsgruppen auch in Bezug auf ihre Aufenthaltsdauer. Zu den älteren Einwanderungsgruppen zählen die Türken, Ex-

¹⁶⁴ Das SOEP verfolgt die Strategie, ausziehende Haushaltsmitglieder sowie alle Personen, mit denen das ausziehende Haushaltsmitglied einen neuen Haushalt gründet, ebenfalls zu befragen. Dies kann zu einer Verzerrung der Stichprobe führen, indem beispielsweise bestimmte Gruppen überdurchschnittlich viele ausziehende Haushaltsmitglieder verzeichnen.

¹⁶⁵ Diese Abnahme stellt an sich kein Problem dar, zumindest solange diese Gruppen nicht nach ihrer Zufriedenheit selektiert sind.

Jugoslawen, Südeuropäer und Westeuropäer, während die Osteuropäer und noch stärker die OSTWEST-Migranten erst in jüngerer Zeit nach Westdeutschland migriert sind. Damit unterscheiden sich die Stichproben teilweise nicht unerheblich bezüglich ihrer demographischen Merkmale.

Tabelle 5-2: demographische Zusammensetzung der Stichproben – Stand 2008

	Männeranteil in %	Alter in Jahren	Bildung in Jahren	Aufenthaltsdauer in Jahren
Westdeutsche in Wdt.	48	51	12,1	
Ostdeutsche in Odt.	48	50	12,4	
OSTWEST in Wdt.	41	40	12,7	7
Türken in Wdt.	51	47	9,7	28
Ex-Jugoslawen in Wdt.	47	50	10,2	29
Südeuropäer in Wdt.	56	54	9,9	35
Osteuropäer in Wdt.	42	47	11,5	19
Westeuropäer in Wdt.	47	54	12,5	30

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Inwieweit die hier untersuchten Personen *repräsentativ* für alle in Deutschland lebenden Personen sind bzw. inwieweit die hier gewonnenen Ergebnisse ohne Weiteres auf die Grundgesamtheit übertragen werden können, ist nicht einfach zu beantworten. Die Repräsentativität von Längsschnittdaten hängt dabei zum einen von der anfänglichen Stichprobenziehung¹⁶⁶ und zum anderen von der so genannten Panelmortalität¹⁶⁷ ab, wobei Daten dann als repräsentativ gelten, wenn jede Person der Grundgesamtheit die gleiche Wahrscheinlichkeit besitzt, in die Stichprobe (wiederholt) gezogen zu werden. Damit ist die Repräsentativität von Daten dann gegeben, wenn die *Stichprobe* lediglich ein *verkleinertes Abbild der Grundgesamtheit* darstellt. Daher wäre danach zu fragen, inwieweit die eben dargestellte *demographische Zusammensetzung* der Stichprobe auch in der Grundgesamtheit zu finden ist. Diese

¹⁶⁶ Das SOEP verwendet bei seiner erstmaligen Stichprobenziehung das Random-Route-Verfahren, wobei die gezogenen Einheiten privaten Haushalten entsprechen. (Damit sind Personen, welche innerhalb von Institutionen leben, wie beispielsweise Asylbewerber, ausgeschlossen.) Dieses Verfahren kann eine hohe Repräsentativität der Stichprobe gewährleisten.

¹⁶⁷ Panelmortalität bezeichnet temporäre oder dauerhafte Ausfälle aus der Stichprobe. Idealerweise sollte jede Person, die einmal in die Stichprobe gezogen wurde, in der Stichprobe verbleiben. Das heißt, sie sollte auch für zukünftige Befragungen zur Verfügung stehen. Dies ist aber in der Realität auf Grund von tatsächlicher Mortalität, Wegzug oder Verweigerung des Interviews nicht möglich, wobei der Anteil der wiederholt befragten Personen selbst bei starken Bemühungen, die Stichprobe konstant zu halten, mit Dauer des Panels sinkt.

Frage *empirisch* zu beantworten ist jedoch sehr voraussetzungsvoll, denn dazu werden genaue Informationen über die Zusammensetzung der Grundgesamtheit benötigt, und zwar aufgeschlüsselt für jede Einwanderungsgruppe. Diese liegen leider nicht vor.

Es lassen sich aber auch *theoretische Argumente* finden, die auf die demographische Zusammensetzung der Grundgesamtheit schließen lassen. Prinzipiell ist davon auszugehen, dass junge Männer mit geringer Qualifikation bei den Migranten, die im Rahmen der *Gastarbeiteranwerbung* in den 60er und 70er Jahren nach Deutschland gekommen sind, überrepräsentiert sind, denn das entsprach genau der Zielgruppe des Anwerbeprogramms (für die italienischen und spanischen Migranten vgl. auch BRAUN und RECCHI 2007). Der spätere Nachzug von Familienmitgliedern der Gastarbeiter senkte zwar den proportionalen Anteil der männlichen Migranten, allerdings waren auch die nachziehenden Familienmitglieder eher jung und besaßen eine geringe Bildung. Dies spiegelt sich – wie dargestellt – auch in der Stichprobe wieder. Wie bereits erwähnt, haben die Türken, die Ex-Jugoslawen¹⁶⁸ und die Südeuropäer einen relativ hohen Männeranteil und eine vergleichsweise geringe Bildung. Das durchschnittliche Alter in diesen drei Gruppen liegt zwar etwas über dem deutschen Durchschnittswert, dies resultiert jedoch aus der langen Aufenthaltsdauer dieser Gruppen in Deutschland. Zum Zeitpunkt der Migration waren die in der Stichprobe enthaltenen Migranten aus diesen drei Regionen zwischen 18 und 23 Jahre alt. Dagegen haben viele Studien gezeigt, dass seit den 80er bzw. 90er Jahren vornehmlich weibliche Personen mit hoher Bildung aus *Osteuropa* sowie *Ostdeutschland* nach Westdeutschland migriert sind (vgl. FUCHS-SCHÜNDELN und SCHÜNDELN 2009; HUNT 2006; RIPHAHN 2003). Dies wird zumeist mit einer Theorie von Borjas begründet, die anhand einer komplexen Modellierung erklärt, dass Menschen aus Ländern mit geringer Einkommensungleichheit, welche in Länder mit vergleichsweise hoher Einkommensungleichheit migrieren, positiv nach ihrer Bildung selektiert sind (vgl. BORJAS 1987), sodass Menschen, welche aus den ehemals kommunistischen Ländern nach Westdeutschland migrieren, eher eine hohe Bildung aufweisen sollten. Damit ist davon auszugehen, dass die demographische Zusammensetzung der SOEP-Stichprobe dieser fünf Einwanderungsgruppen weitgehend der demographischen Zusammensetzung der Grundgesamtheit entspricht. Über die Repräsentativität der *westeuropäischen/amerikanischen Migrantenstichprobe* kann dagegen kaum etwas ausgesagt werden, da, bis auf eine Untersuchung von Braun und Recci (2007), welche eine überdurchschnittlich hohe Bildung der westeuropäischen Migranten aufzeigt, keine Studien oder Vergleichsdaten für diese Einwande-

¹⁶⁸ Die Ex-Jugoslawen sind nicht nur im Rahmen des Gastarbeiteranwerbeprogramms nach Deutschland gekommen. Ein Teil der Ex-Jugoslawen kam Anfang der 90er Jahre als Bürgerkriegsflüchtlinge, was ihren geringeren Männeranteil sowie ihre höhere Bildung erklärt.

rungsgruppe vorliegen. Damit ist insgesamt die Repräsentativität der Stichprobe nach ihrer demographischen Zusammensetzung als gut einzuschätzen.

Allerdings sind alle Einwanderungsstichproben bezüglich ihrer *Aufenthaltsdauer* verzerrt, da insbesondere Migranten mit langer Aufenthaltsdauer in der Stichprobe überrepräsentiert sind. Dies liegt darin begründet, dass die letzte Einwanderungsstichprobe 1994 gezogen wurde. Damit besitzen Menschen, die seit 1994 nach Deutschland migrierten, nur zwei Möglichkeiten, in das SOEP aufgenommen zu werden: entweder sie ziehen in einen bereits vom SOEP befragten Haushalt oder sie werden in den Ergänzungsstichproben gesampelt (was aufgrund ihrer geringen Ziehungswahrscheinlichkeit aber selten vorkommt). Die *neueren Migrationsbewegungen* können daher nur unzureichend abgedeckt werden wie beispielsweise die binneneuropäische Migration sowie die geringe, aber zunehmende Migration nach Ostdeutschland. Letztere wird durch die SOEP-Daten kaum erfasst.¹⁶⁹

Demographische Merkmale wie Geschlecht, Alter und Bildung sind jedoch nicht die einzigen Indikatoren für die *Repräsentativität einer Stichprobe*. Für die hier verfolgte Fragestellung ist es zudem wichtig, dass die befragten Migranten *nicht nach ihrer Zufriedenheit selektiert* sind. Leider gibt es weder Vergleichsdaten noch andere Studien, die solch eine Zufriedenheitsselektion untersuchen. Jedoch kann gezeigt werden, dass insbesondere marginalisierte Migranten eine geringere Ziehungswahrscheinlichkeit besitzen. Das betrifft insbesondere Migranten mit kurzer Aufenthaltsdauer, unklarem Aufenthaltsstatus und mangelnden Sprachkenntnissen (BLOHM und DIEHL 2001).¹⁷⁰ Daher wäre anzunehmen, dass insbesondere unzufriedene Migranten die Teilnahme am SOEP häufiger verweigern. Zudem ließe sich auch argumentieren, dass insbesondere unzufriedene Migranten verstärkt wieder in ihr Herkunftsland zurückkehren und damit aus der Stichprobe herausfallen (vgl. FUCHS-SCHÜNDELN und SCHÜNDELN 2009). Sollte die starke Abnahme der türkischen, südeuropäischen und ex-jugoslawischen Befragten nicht nur durch einen vermehrten Rückgang dieser Gruppen bedingt sein, sondern daraus resultieren, dass vornehmlich unzufriedene Migranten in ihr Herkunftsland zurückkehren, dann wären diese drei Gruppen positiv bezüglich ihrer Zufriedenheit selektiert. Allerdings würde in diesem Fall die positive *Selektion der Stichprobe* gleichzeitig mit einer positiven *Selektion der Grundgesamtheit* einhergehen, sodass die Panelmortalität weniger ein Problem für die Repräsentativität der Daten als für die Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse darstellt. Das Ergebnis „Migranten sind mit ihrem Leben in Deutschland überdurchschnittlich zufrieden“ könnte dann beispielsweise auch darauf zurück-

¹⁶⁹ Es werden lediglich ein paar in Ostdeutschland lebende Osteuropäer durch das SOEP befragt.

¹⁷⁰ Obwohl es die Möglichkeit gibt, das Interview auch in der Muttersprache des Befragten durchzuführen.

geführt werden, dass unzufriedene Migranten Deutschland schon nach kurzer Zeit wieder verlassen. Inwieweit solch eine positive Selektion in der Grundgesamtheit existiert, kann mit den zur Verfügung stehenden Daten nicht geklärt werden. Ein Vergleich der durchschnittlichen Zufriedenheit der im SOEP Verbliebenen und der Befragten, die die SOEP-Stichprobe nach einiger Zeit verlassen haben, zeigt jedoch, dass die untersuchten Stichproben nicht nach ihrer Zufriedenheit selektiert sind. Wie in Tabelle 5-3 dargestellt, sind die Unterschiede zwischen den beiden Gruppen minimal und nicht signifikant. Allein bei den OSTWEST-Migranten scheinen die Menschen, die die Stichprobe verlassen haben, weniger mit ihrem Leben zufrieden als die „Verbliebenen“. Aber auch dieser Unterschied ist nicht signifikant.

Tabelle 5-3: Selektionseffekte: Lebenszufriedenheit der Ausfälle bzw. Verbliebenen

	Ausfälle (ohne Todesfälle)	Verbliebene	T-Test
Türken	6,521 (N = 1347)	6,532 (N = 295)	n.s.
ExJug	6,628 (N = 693)	6,602 (N = 166)	n.s.
SüdE	7,002 (N = 1437)	6,789 (N = 204)	n.s.
OstE	7,000 (N = 918)	7,083 (N = 482)	n.s.
WestE	7,463 (N = 177)	7,459 (N = 111)	n.s.
OSTWEST	6,782 (N = 400)	6,918 (N = 535)	n.s.

Anmerkung: Wert zum Zeitpunkt der letzten Befragung (wenn Ausfälle) bzw. im Jahr 2008 (wenn verblieben)

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Insgesamt ist die Repräsentativität der Stichprobe damit als gut einzuschätzen, da die demographische Zusammensetzung der Stichprobe bis auf die etwas verzerrte Aufenthaltsdauer weitgehend der demographischen Zusammensetzung der Grundgesamtheit entspricht. Dennoch ist davon auszugehen, dass marginalisierte und besonders unzufriedene Migranten in der Stichprobe unterrepräsentiert sind, wobei letzteres nicht nur auf eine positive Selektion in der Stichprobe, sondern vor allem auf eine positive Selektion der Grundgesamtheit zurückzuführen ist.

5.3 Operationalisierung

Nachdem nun die Datengrundlage beschrieben, die Stichprobe definiert und die Repräsentativität der Stichprobe diskutiert wurde, soll die Operationalisierung der Lebenszufriedenheit sowie der Erklärungsfaktoren – die aktuellen individuellen Lebensbedingungen, die Persönlichkeitseigenschaften und die Lebensziele und Werte – erfolgen. Auf eine genaue Be-

zeichnung der Variablen sowie einer Zusammenfassung ihrer Codierung wird in diesem Kapitel verzichtet. Eine entsprechende Tabelle befindet sich im Anhang (Tabelle A-1 Codierung aller Variablen).

5.3.1 Lebenszufriedenheit

In der Literatur herrscht weitgehend Einigkeit, dass die Lebenszufriedenheit von Personen nur durch eine *direkte Befragung* derselben gemessen werden kann.¹⁷¹ Die Heterogenität der konkreten Instrumente, welche zur Messung von Lebenszufriedenheit in umfragebasierten Surveys eingesetzt werden, ist jedoch groß. Während in psychologischen Studien vornehmlich Skalen Verwendung finden, die sich aus verschiedenen Items zusammensetzten („multiple-item measures“¹⁷²), messen auf Repräsentativität angelegte Surveys Lebenszufriedenheit meist nur durch eine einzige Frage („single-item measures“)¹⁷³. Zudem unterscheiden sich sowohl multiple-item-Messungen als auch single-item-Messungen nach ihren Antwortformaten¹⁷⁴, nach ihrer Formulierung¹⁷⁵ sowie nach ihrer Platzierung im Fragebogen¹⁷⁶.

¹⁷¹ Neben der direkten Messung von Lebenszufriedenheit gibt es auch die Möglichkeit, die Lebenszufriedenheit einer Person external und damit indirekt zu bestimmen, wobei entweder die Beurteilungen nahe stehender Personen oder des Interviewers hinzugezogen oder Verhaltensweisen bzw. physiologische Reaktionen gemessen werden (vgl. PAVOT 2008).

¹⁷² Die wohl etablierteste multiple-item-Messung von Lebenszufriedenheit ist die von Ed Diener und seinen Kollegen entwickelte „The Satisfaction with life Scale“, welche sich aus den folgenden fünf Items zusammensetzt: 1. „In most ways my life is close to my ideal“, 2. „The conditions of my life are excellent“, 3. „I am satisfied with my life“ 4. „So far I have gotten the important things I want in my life“ Und 5. „If I could live my life over, I would change almost nothing“ (vgl. DIENER et al. 1985; PAVOT und DIENER 1993). Eine andere multiple-item-Messung wird von Lyubomirsky und Lepper vorgeschlagen. Sie fragen: 1. „In general, I consider myself not a very happy person – a very happy person?“, 2. „Compared to most of my peers, I consider myself less happy – more happy?“, 3. „Some people are generally very happy [...] To what extent does this characterization describe you?“, 4. „Some people are generally not very happy [...] To what extent does this characterization describe you?“ (vgl. LYUBOMIRSKY und LEPPER 1997). Trotz ihrer guten Reliabilität und Validität konnten sich diese Skalen aber insbesondere aus Kostengründen und der Verfügbarkeit sparsamerer Alternativen nicht in der umfragebasierten Surveyforschung durchsetzen (vgl. KROH 2006).

¹⁷³ So verwenden beispielsweise das General Social Survey der USA, die British Household Panel Study, das European Community Household Panel, das World Value Survey, das European Social Survey sowie das International Social Survey-Programm lediglich die Ein-Item-Skala zur Messung von Lebenszufriedenheit.

¹⁷⁴ Verwendet werden 3-Punkt- bis 11-Punkt-Skalen, wobei die Skalen teilweise aufsteigend und teilweise absteigend formuliert sind (vgl. TOURANEAU et al. 2000).

¹⁷⁵ Die Frage(n) zur Lebenszufriedenheit sind teilweise sehr unterschiedlich formuliert, wobei sich insbesondere Variationen einer Formulierung, die auf Gurin und seine Kollegen zurückgeführt werden können, weitgehend durchgesetzt haben: „All things considered, how satisfied are you with your life as a whole nowadays?“ (vgl. GURIN et al. 1960).

Im SOEP wird die Lebenszufriedenheit durch die Frage: „*Wie zufrieden sind Sie gegenwärtig, alles in allem, mit Ihrem Leben?*“ gemessen, wobei die Antwortmöglichkeiten von 0 „ganz und gar nicht zufrieden“ bis 10 „ganz und gar zufrieden“ reichen. Damit greift das SOEP ähnlich wie alle auf Repräsentativität angelegte Surveys auf eine – zwar kostengünstigere, aber im Vergleich zu multiple-item-Messungen gegen Messfehler anfälligere – single-item-Messung von Lebenszufriedenheit zurück.¹⁷⁷ Allerdings verwendet das SOEP eine *etablierte Frageformulierung*, welche sie durch eine *11er-Skala* wesentlich differenzierter erhebt als vergleichbare Surveys.¹⁷⁸ So kommt Kroh (2006) bei seiner experimentellen Evaluation der SOEP-Zufriedenheitsmessung im Vergleich zu anderen etablierten Messungen zu dem Schluss: „The 11-point scale and auditory presentation of the questionnaire [wie sie das SOEP verwendet, SK] provide the highest data quality“ (S. 12). Trotz der hohen Datenqualität kann aber auch die durch das SOEP verwendete Zufriedenheitsmessung *Probleme*, die typischerweise mit der Messung von Lebenszufriedenheit einhergehen, nicht vollständig vermeiden:

Ein *zentrales Problem* bei allen single-item-Zufriedenheitsmessungen ist die *Klumpung der Antworten über dem Mittelwert*. „Despite the evidence for moderate reliability and validity [of single-item measures, SK], these measures suffer from several faults. Scores tend to be skewed, with most responses falling in the happy categories“ (DIENER 1984: 14). Inwieweit dieses Problem durch Messfehler erklärt werden kann, ist jedoch strittig.¹⁷⁹ Diskutiert werden insbesondere der Einfluss einer *allgemeinen Zustimmungstendenz* der Befragten und eines Antwortverhaltens nach *sozialer Erwünschtheit* sowie die Frage, inwieweit es sich bei der Zufriedenheitsmessung um eine absolute

¹⁷⁶ Teilweise wird die Lebenszufriedenheit im direkten Zusammenhang mit den Bereichszufriedenheiten oder gar mit den objektiven Lebensbedingungen gemessen. In anderen Fällen erfolgt die Messung der Lebenszufriedenheit ganz am Ende der Befragung.

¹⁷⁷ Multiple-Item-Messungen leiden jedoch unter dem nicht zu vernachlässigendem Problem, die Struktur von Lebenszufriedenheit – welche sich durchaus zwischen Personen nicht unwesentlich unterscheiden kann – bereits durch die verschiedenen Items vorzugeben (vgl. DIENER 1984).

¹⁷⁸ Das GSS verwendet lediglich eine 3-Punkt-Skala, das Eurobarometer sowie das CSES verwenden eine 4-Punkt-Skala, das ECHP eine 5-Punkt-Skala, BHPS und das ISSP verwenden eine 7-Punkt-Skala.

¹⁷⁹ Abgesehen von der Messfehlerproblematik gibt es zahlreiche andere Faktoren, die dieses Phänomen ebenfalls erklären könnten. Allen voran ist die Fähigkeit des Menschen zu nennen, seine Zufriedenheit durch Copingstrategien zumindest ein Stück weit selbst zu beeinflussen. Dies wird durch die zahlreichen Erklärungsfaktoren von Lebenszufriedenheit vereinfacht. Wahrscheinlich gibt es nur wenige Menschen insbesondere in den westlichen Industriegesellschaften, die bezüglich aller Erklärungsfaktoren schlecht dastehen, sodass es meist möglich ist, „negative“ Lebensbereiche durch eine stärkere Gewichtung „positiver“ Lebensbereiche auszugleichen. Zudem ließe sich argumentieren, dass sich vornehmlich die zufriedenen Menschen evolutionär stärker durchsetzen konnten. Denn wenn Zufriedenheit zu einem großen Teil genetisch bedingt ist, dann führt eine erhöhte Reproduktionsrate von zufriedenen Menschen zu einer Zunahme dieser Gruppe.

oder um eine *relative Messung* handelt. So weisen Schwarz und Strack (1991) beispielsweise darauf hin: „Depending on the nature of the response situation self-presentation and social desirability considerations may bias reports at this stage” (S. 42). Allerdings können einige Studien zeigen, dass insbesondere die Tendenz, nach sozialer Erwünschtheit zu antworten, sich zwar zwischen verschiedenen Interviewsituationen unterscheidet, der Einfluss sozialer Erwünschtheit aber generell nicht als stark bewertet werden kann (vgl. BOTWIN et al. 1992; DIENER 1984; DIENER et al. 1991). Ein wesentlich größeres Problem stellt dagegen die mögliche *Relativität der Zufriedenheitsmessung* dar. Sollten Personen ihre kalkulierte Lebenszufriedenheit, bevor sie diese im Interview mitteilen, mit der Lebenszufriedenheit anderer Personen oder mit ihrer bisherigen Lebenszufriedenheit vergleichen, dann handelt es sich bei der Messung von Lebenszufriedenheit nicht um eine absolute, sondern um eine relative Messung. Sollten sich Personen zudem in der Wahl ihres Vergleichsstandards unterscheiden, dann könnte dies zu starken Verzerrungen der Zufriedenheitsmessung führen. Beides kann eine Studie von Steffel und Oppenheimer (2009) belegen: „[...] we can demonstrate that people tend to evaluate their happiness relative to comparison standards and give reliably different happiness ratings based on comparison standards they spontaneously adopt” (S. 69, vgl. auch PAVOT und DIENER 1993). Dieses Problem wird durch die Vorgabe eines Nullpunktes sowie eines Maximalwertes von Lebenszufriedenheit bei der genauen Definition der Antwortkategorien noch weiter verstärkt, da Personen generell dazu tendieren, die Zufriedenheit schlechter gestellter Gruppen zu unterschätzen sowie die Zufriedenheit besser gestellter Gruppen zu überschätzen (vgl. SACKETT und TORRANCE 1978). Das führt dazu, dass Personen dazu neigen, ihre Lebenszufriedenheit eher in der Skalenmitte zu verorten. Daher sollten kleine Zufriedenheitsunterschiede insbesondere im mittleren Skalenbereich nicht unterschätzt, sondern bereits als entscheidende Unterschiede interpretiert werden – vor allem wenn sie zwischen gesellschaftlichen (Sub-)Gruppen existieren.

Ein *weiteres Problem* bei der Messung von Lebenszufriedenheit ergibt sich aus dem nicht unerheblichen *Einfluss situationaler Faktoren*. So können Schwarz und seine Kollegen zeigen, dass zahlreiche situationale Faktoren¹⁸⁰ die Messung von Lebenszufriedenheit verzerren können (vgl. SCHWARZ und CLORE 1983; SCHWARZ und STRACK 1991, 1999; SCHWARZ et al. 1987). Dies sind zum einen Faktoren, die im Fragebogendesign verortet sind, wie

¹⁸⁰ Das dahinter stehende Argument lautet, dass situationale Einflüsse die für das eigene Leben repräsentativen und chronisch verfügbaren Informationen überlagern. Es kann jedoch gezeigt werden, dass die Bedeutung von situationalen Einflüssen nur dann nachweisbar wird, wenn eine hinreichend große Gruppe aktuell den gleichen situationalen Einflüssen ausgesetzt ist. Da situationale Einflüsse jedoch per Definition zeitlich flüchtig sind, ist diese Bedingung nur selten gegeben.

die spezielle Formulierung der Frage sowie die Item-Order, die sich auf die Aktualisierung bestimmter Informationen, welche zur Kalkulation von Lebenszufriedenheit herangezogen werden, auswirken können (vgl. auch TOURANEAU et al. 1991). Zum anderen sind dies Faktoren, die innerhalb der Interviewsituation liegen, wie beispielsweise der Raum, in welchem das Interview durchgeführt wird, oder die Eigenschaften des Interviewers. Zudem gibt es empirische Evidenzen für die Bedeutung externaler Einflüsse, wie beispielsweise der Wetterlage am Befragungstag (vgl. auch KÄMPFER und MUTZ 2011; MUTZ und KÄMPFER 2011). Diese Einflüsse sind jedoch generell als eher klein zu bewerten (vgl. SCHIMMACK et al. 2002a; SCHIMMACK und OISHI 2005; SCHIMMACK et al. 2008).

Welche Konsequenzen ergeben sich aus den genannten Problemen bei der Messung von Lebenszufriedenheit für die hier verfolgte Fragestellung? Die Darstellung der Lebenszufriedenheit von Migranten unterschiedlicher Herkunft insbesondere im Vergleich zu den Westdeutschen bleibt von den oben genannten Problemen weitgehend unberührt. Es gibt keine plausiblen Gründe, warum sich die verschiedenen Einwanderungsgruppen als auch die Deutschen systematisch bezüglich dieser Messfehler unterscheiden sollten. Weder die Zustimmungstendenz noch das Antworten nach sozialer Erwünschtheit sollten zwischen diesen Gruppen variieren. Zudem ist das Problem der Relativität der Zufriedenheitsskala bei allen Gruppen gleichermaßen gegeben. Schließlich gibt es auch keinen Hinweis darauf, dass sich die situationalen Einflüsse zwischen den Gruppen unterscheiden. Es lassen sich jedoch *zwei Überlegungen*, die sich aus den genannten Problemen für die Interpretation der Ergebnisse ergeben, ableiten: 1. Es ist sinnvoll, *Zufriedenheitsunterschiede zwischen einzelnen Personen* (sowohl im Querschnitt als auch im Längsschnitt) *nicht überzubewerten*, da Messfehler, die sich beispielsweise durch situationale Einflüsse ergeben, zu Schwankungen der Zufriedenheitsmessungen führen können. 2. Dagegen scheint es allerdings sinnvoll, *Zufriedenheitsunterschiede*, die sich *zwischen den untersuchten Gruppen* ergeben, *nicht zu unterschätzen*. Bereits kleine Gruppenunterschiede können systematische Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen den Gruppen aufdecken, da die Klumpung der Antworten über dem Skalenmittelwert zu einer vergleichsweise geringen Varianz der Lebenszufriedenheit führt.

5.3.2 Aktuelle individuelle Lebensbedingungen

Ziel der empirischen Analysen ist es, zum einen die individuelle Lebenszufriedenheit und zum anderen potentiell vorhandene Lebenszufriedenheitsunterschiede zwischen den untersuchten Gruppen möglichst umfassend zu erklären. Dabei geht es insbesondere darum, den Erklärungsbeitrag der Lebensbedingungen, der Persönlichkeitseigenschaften, der Werte sowie Le-

bensziele und des Aspirationsniveaus auf der Individualebene und insbesondere auf der Gruppenebene zu bestimmen. Die entscheidende Frage lautet also: *Sind Ungleichheiten in der Lebenszufriedenheit zwischen den verschiedenen Einwanderungsgruppen und den Westdeutschen auf deren spezifische Lebensbedingungen, deren Persönlichkeitsmerkmale, deren Werte und Lebensziele oder auf deren Aspirationsniveau zurückzuführen?* Um sich dieser Frage empirisch anzunähern, ist es notwendig, die unterschiedlichen Erklärungsfaktoren umfassend abzubilden – also möglichst viele Indikatoren für die aktuellen Lebensbedingungen, Persönlichkeitsmerkmale, Werte, Lebensziele und das Aspirationsniveau zu verwenden, die zudem verschiedene Facetten dieser Erklärungsfaktoren abdecken. Die Sparsamkeit des Modells spielt daher nur eine untergeordnete Rolle.

Dies gilt insbesondere für die *Lebensbedingungen*. Wie in Kapitel 2 dargestellt, sind vor allem die Lebensbedingungen zufriedenheitsrelevant, welche die Befriedigung der universellen Bedürfnisse effizient ermöglichen. Die Befriedigung eines konkreten Bedürfnisses ist jedoch häufig nicht nur durch eine Lebensbedingung oder Lebenssituation realisierbar. Stattdessen lassen sich verschiedene Lebensbedingungen zumindest ein Stück weit wechselseitig *substituieren*. So konnten Nieboer et al. (2002) beispielsweise zeigen, dass ein „fehlender Partner“ teilweise durch „viele gute Freunde“ substituiert und „Arbeitslosigkeit“ teilweise durch „ehrenamtliches Engagement“ ausgeglichen werden können. Hinzu kommt, dass sich viele Lebensbedingungen nicht nur einem Bedürfnis zuordnen lassen. Gerade die *Multifunktionalität* der Lebensbedingungen – also ihr Potential, mehrere Bedürfnisse gleichzeitig zu erfüllen – macht sie besonders effizient und daher zufriedenheitsrelevant. Damit müssen die Lebensbedingungen einer Person möglichst umfassend abgebildet und in die Analyse einbezogen werden, wobei es nicht möglich ist, die Lebensbedingungen nur auf ein Bedürfnis zu beziehen. Solch ein umfassendes und insbesondere in der Umfrageforschung populäres Indikatorensystem von Lebensbedingungen wurde in Kapitel 2 vorgestellt: das Indikatorensystem von Erik Allardt (vgl. ALLARDT 1993).

Daher erfolgt die *Operationalisierung der Lebensbedingungen* entlang der drei von Allardt entwickelten Dimensionen *HAVING* (1), *LOVING* (2), *BEING* (3), wobei jede Dimension durch eine Vielzahl von Indikatoren abgebildet wird. Zudem werden – insofern dies möglich und vor allem sinnvoll ist – verschiedene Informationen zur Lebensqualität in Indizes zusammengefasst.

(1) Die *HAVING-Dimension* umschließt alle *materiellen Lebensbedingungen*, welche „are necessary for survival and for avoidance of misery“ (ALLARDT 1993: 89).¹⁸¹ Dies betrifft erstens die finanzielle Situation, zweitens die be-

¹⁸¹ Die materiellen Lebensbedingungen befriedigen dabei vor allem das von Lindenberg genannte „Comfort“- „Stimulation“- und „Status“-Bedürfnis (vgl. ORMEL et al. 1999).

ruflische Position¹⁸², drittens die Wohnverhältnisse und viertens den Gesundheitszustand von Personen, wobei allgemein gilt: *je mehr, desto besser*¹⁸³ (vgl. ALLARDT 1993; BÖHNKE 2005; DELHEY 2004).

Die *finanzielle Situation* wird dabei durch die drei Indikatoren Einkommen, Vermögen und die Ausstattung des Haushalts mit langlebigen Gebrauchsgütern gemessen, die zusammengekommen die finanzielle Situation einer Person umfassend abbilden. Das *Einkommen* bezieht sich auf das inflationsbereinigte Haushaltsnettoeinkommen¹⁸⁴, welches für die Anzahl der Haushaltsmitglieder anhand der OECD-Konventionen gewichtet ist. Zudem wird nicht das Einkommen selbst, sondern das logarithmierte Einkommen verwendet, da aus zahlreichen Studien zur Lebenszufriedenheit bekannt ist, dass der Mehrwert des Einkommens mit steigendem Einkommen abnimmt (vgl. bspw. FREY und STUTZER 2002). Das *Vermögen* umfasst alle getätigten Geldanlagen (wie Wertpapiere, Versicherungen, Bausparguthaben) sowie Immobilienbesitz abzüglich aller Schulden eines Haushalts und wird ebenfalls anhand der OECD-Konventionen für die Anzahl der Haushaltsmitglieder gewichtet. Und die *langjährigen Gebrauchsgüter* werden in einem Index zusammengefasst, welcher von 0 „Besitz keines der langlebigen Gebrauchsgüter“ bis 1 „Besitz aller langlebigen Gebrauchsgüter“ reicht.¹⁸⁵

Die *berufliche Position* wird zum einen durch den *Erwerbsstatus* und zum anderen durch die Verortung im *Erikson-Goldthorpe-Portocarero-Klassenschema* gemessen, wobei die Berufsklassen nach der Art der Tätigkeit, der Stellung im Beruf, der Weisungsbefugnis und der benötigten Qualifikation gebildet werden. Damit wird zwischen Arbeitslosen, Rentnern, Nichterwerbstätigen und Erwerbstätigen der Dienstklasse, der ausführenden nicht-manuellen Klasse, Selbstständigen, Facharbeitern, Arbeitern und Landwirten unterschieden.

Die *Wohnverhältnisse* werden durch fünf Indikatoren abgebildet. Zunächst ist das die *Wohnfläche pro Person* in Quadratmeter sowie ein *Index*

¹⁸² Die berufliche Position wird von Allardt als Indikator für die HAVING-Dimension herangezogen. Dies ist auch insofern richtig, als die berufliche Position (z.B. Erwerbsarbeit) häufig die Grundlage für die materiellen Lebensbedingungen (Lebensstandard) bereitstellt. Wird jedoch für die finanzielle Situation kontrolliert, misst die berufliche Position eher die BEING-Dimension.

¹⁸³ In der Logik der sozialen Produktionsfunktion ausgedrückt: Pro produzierter Einheit steigt der Nutzen einer Lebensbedingung. Allerdings ist der Anstieg nicht linear, sondern nimmt mit jeder weiteren produzierten Einheit ab (abnehmender Grenzertrag).

¹⁸⁴ Die einbezogenen Einkommensarten umschließen alle Erwerbseinkommen sowie die eigene Rente, Witwen-/Waisenrente, Bafög/Stipendien, Mutterschafts- und Erziehungsgeld, bezahlte Freistellungen, Arbeitslosengeld, Arbeitslosenhilfe, Unterhaltsgeld, Altersübergangsgeld, Vorruhestandszahlungen, Wehrsold/Zivildienstsold, private Unterstützungen, Sozialfürsorge, sonstige Unterstützungen.

¹⁸⁵ Wobei der Besitz eines/einer Autos, Motorrads, Farbfernsehers, Videorecorders, DVD-Spielers, Stereoanlage, PSs, Internet-Anschlusses, Mikrowelle, Geschirrspülmaschine, Waschmaschine, Telefons, Mobiltelefons, Faxgeräts, ISDN-Anschlusses abgefragt wird.

der *Wohnausstattung*, der von 0 „nichts vorhanden“ bis 1 „alles vorhanden“ reicht, wobei folgende Items abgefragt wurden: Küche, Bad mit Dusche, fließendes Warmwasser, Innen-WC, Zentral- oder Etagenheizung, Balkon oder Terrasse, Keller, Garten, Telefonanschluss und Alarmanlage. Zudem werden die Wohnverhältnisse durch den *Eigentümerstatus* (0 „zur Miete“, 1 „Eigentümer“) am Wohnraum sowie die *Renovierungsbedürftigkeit* der bewohnten Immobilie (0 „nicht renovierungsbedürftig“ bis 2 „stark renovierungsbedürftig“) abgefragt. Und weiterhin wird die *Gemeindegröße*, welche von 1 „unter 2000 Einwohner“ bis 7 „500.000 und mehr Einwohner“ reicht, als Indikator der Wohnverhältnisse herangezogen, um auch das Wohnumfeld und dessen Infrastruktur abzubilden.¹⁸⁶

Schließlich wird der *Gesundheitszustand* durch die zwei Indikatoren – *rechtlicher Behindertenstatus* (0 „nicht behindert“, 1 „schwer behindert“) und dem *Index zur selbst eingeschätzten körperlichen Einschränkung im Alltag* (0 „keinerlei Einschränkungen“ bis 2 „starke Einschränkungen“) – gemessen.

(2) Die *LOVING-Dimension* umschließt alle vorhandenen sozialen Beziehungen und Kontakte, die geeignet sind, die (sozialen) Bedürfnisse zu befriedigen; sie steht für die *Verbundenheit mit anderen Menschen* sowie die *Formung einer sozialen Identität* (vgl. ALLARDT 1993). Die Befriedigung dieser Bedürfnisse ist dabei insbesondere von drei Faktoren abhängig: von der *Qualität der sozialen Beziehung* (a), der *Quantität* der sozialen Beziehungen (b) sowie der *Ausstattung und Position* der Beziehungspartner (c).

(a) Unter der *Qualität* der sozialen Kontakte wird die Art der Beziehung wie partnerschaftliche, familiäre, freundschaftliche, nachbarschaftliche oder kollegiale Beziehung verstanden. Sie bestimmt, *welche konkreten Bedürfnisse* durch den Kontakt befriedigt werden können. So können partnerschaftliche Beziehungen beispielsweise eher das „Affection“-Bedürfnis und kollegiale Beziehungen eher das „Status“-Bedürfnis erfüllen. Für die *Messung der Qualität* von sozialen Beziehungen wird daher im Folgenden zwischen Beziehungen innerhalb von Kernnetzwerken (*familiären und freundschaftlichen Beziehungen*) und innerhalb *anderer Netzwerke* unterschieden. *Kernnetzwerke* zeichnen sich dabei durch „strong ties“ sowie durch eine hohe Dichte, Homogenität und Multiplexität aus, welche eine starke affektive Bindung sowie einen engen Austausch von Informationen und Ressourcen ermöglichen (vgl. BECKER 2005; GRANOVETTER 1973). Damit befriedigen sie vor allem das von Lindenberg genannte Bedürfnis nach „Affection“ und „Comfort“.¹⁸⁷ Allerdings sind diese Netzwerke stark nach außen abgeschlossen, sodass freundschaftliche und insbesondere familiäre Beziehungen innerhalb

¹⁸⁶ Genau genommen handelt es sich bei der Wohnortgröße um eine kontextuelle Lebensbedingung.

¹⁸⁷ Und gemäß Maslow das Bedürfnis nach Sicherheit.

von Kernnetzwerken kaum zu einer Integration der Person in die Mehrheitsgesellschaft und zur Bildung einer sozialen Identität beitragen. Netzwerke außerhalb familiärer und freundschaftlicher Beziehungen sind dagegen durch losere und weniger emotionale „*weak ties*“ gekennzeichnet, welche dafür aber häufig eine „bridging function“ innehaben. Aufgrund ihrer Heterogenität und Offenheit können sie Brücken in andere Netzwerke bilden und integrieren eine Person stärker in die Gesamtgesellschaft, als dies durch Kernnetzwerke möglich ist (vgl. GRANOVETTER 1973). Damit sind sie mehr als die „strong ties“ in der Lage, das „Stimulation“- , das „Behavioural Confirmation“- sowie das „Status“-Bedürfnis zu befriedigen. Eine umfassende Bedürfnisbefriedigung bezüglich der Lebensbedingungen der LOVING-Dimension ist daher nur möglich, wenn eine Person sowohl über familiäre als auch über freundschaftliche und andere Netzwerke verfügt, da verschiedene soziale Beziehungen unterschiedliche Bedürfnisse befriedigen und sich nicht (vollständig) wechselseitig substituieren lassen.

(b) Mit der *Quantität* der sozialen Beziehung sind dagegen die Anzahl der Beziehungspartner sowie die Anzahl der Kontakte gemeint, wobei beides *Ausmaß und Wahrscheinlichkeit der Bedürfnisbefriedigung* bestimmt.¹⁸⁸ So ermöglichen häufige Kontakte mit vielen engen Freunden eine lückenlose und sehr wahrscheinliche Befriedigung des „Affection“-Bedürfnisses, während seltene Kontakte das „Affection“-Bedürfnis nur zeitweise und damit unzureichend befriedigen können. Zudem ist die Wahrscheinlichkeit, das „Affection“-Bedürfnis zu einem bestimmten Zeitpunkt befriedigt zu bekommen, bei nur wenigen engen Freunden geringer. Für die *Messung der Quantität* der sozialen Beziehung werden daher sowohl die Anzahl der Beziehungspartner sowie deren räumliche Nähe als Indikator für die Häufigkeit des Kontaktes (zu nahen Personen besteht häufiger Kontakt) herangezogen.¹⁸⁹ Wobei allgemein angenommen wird, dass mit steigender Anzahl der sozialen Beziehungen und mit zunehmendem Kontakt auch das Ausmaß der Bedürfnisbefriedigung ansteigt.¹⁹⁰

¹⁸⁸ Zudem ist der Verlust eines engen Freundes weniger zufriedenheitsrelevant, wenn eine Person über häufige Kontakte zu vielen engen Freunden verfügt. Dieses Phänomen bezeichnen Nieboer et al. (2002) als „Buffer“-Effekt: Der Wegfall einer Bedürfnisbefriedigenden Lebensbedingung hat dann einen schwachen Effekt auf die Lebenszufriedenheit, wenn andere Lebensbedingungen vorhanden sind, die ebenfalls das Bedürfnis befriedigen.

¹⁸⁹ Über die tatsächliche Häufigkeit des Kontaktes gibt es im SOEP keine Informationen.

¹⁹⁰ Natürlich gibt es auch hier einen abnehmenden Grenzertrag. Und natürlich können sich soziale Beziehungen auch als Belastungen und Verpflichtungen entwickeln und, anstatt die Bedürfnisse zu befriedigen, die Möglichkeit der Befriedigung der Bedürfnisse einschränken. Dies sollte aber – wenn überhaupt – hauptsächlich für familiäre Beziehungen (pflegebedürftige Eltern, Alleinerziehende etc.) zutreffen, da diese weniger frei gewählt sind als die anderen sozialen Beziehungen. Und auch hier gilt: wer seine Eltern pflegt oder Kinder großzieht, tut das nicht vollkommen eigennützig, sondern kann darüber auch seine eigenen Bedürfnisse erfüllen.

(c) Und schließlich ist mit der *Ausstattung* der Beziehungspartner – im Sinne Bourdieus – die Menge von ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital und mit der Position der Beziehungspartner der Status sowie die Integration der Personen (in die Gesamtgesellschaft) gemeint. Dabei beeinflussen die Ausstattung sowie die Position der Beziehungspartner – ähnlich wie die Qualität der Beziehung – die konkreten Bedürfnisse, welche durch den Kontakt befriedigt werden können. So kann das „Comfort“-Bedürfnis beispielsweise nur erfüllt werden, wenn die engen Beziehungspartner auch über die nötigen Mittel verfügen.¹⁹¹ Für die *Messung der Ausstattung und Position der Beziehungspartner* stehen allerdings kaum Informationen im SOEP zu Verfügung. Es ist also nicht bekannt, über wieviel ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital ein Beziehungspartner verfügt und wie hoch bzw. zentral (im Sinne von Integration) seine gesellschaftliche Position ist. Allerdings ist die Nationalität der Beziehungspartner teilweise bekannt, die als Indikator für die Position der Beziehungspartner herangezogen werden kann. Dabei wird angenommen, dass deutsche Personen als Angehörige der Mehrheitsgesellschaft zumindest tendenziell eine höhere und zentralere Position innehaben als Angehörige ethnischer Minderheiten, was ihr Potential für die Befriedigung des „Behavioural Confirmation“- und „Status“-Bedürfnis erhöht.

Aus der Kombination der drei Faktoren – Qualität, Quantität und Position des Beziehungspartners – ergeben sich nun *folgende Indikatoren der LOVING-Dimension*:

Die *familiären Beziehungen* werden durch drei Indikatoren gemessen. Zum einen wird der *Familienstand* einer Person einbezogen, wobei zwischen verheirateten, ledigen, geschiedenen und verwitweten Personen unterschieden wird. Zum zweiten wird der *Haushaltstyp* einer Person beachtet: lebt die Person alleine in ihrem Haushalt oder als Paar, handelt es sich um eine(n) Alleinerziehende(n), um ein Paar mit Kindern oder um einen Mehrgenerationenhaushalt. Und zum dritten wird ein Index aus der *Anzahl der Verwandten*, welche nicht im eigenen Haushalt, aber im gleichen Wohnort wohnen und zu welchen die Person eine enge Bindung besitzt, in die Analyse aufgenommen.

Während die familiären Beziehungen durch das SOEP relativ detailliert erhoben werden, stehen für *freundschaftliche Beziehungen* dagegen nur wenige Indikatoren zur Verfügung. Es gibt nur eine Frage, die so genannte Drei-Freunde-Frage, in welcher die soziodemographischen Variablen drei selbst gewählter Freunde (wobei es sich hier auch um Verwandte handeln kann) erfasst werden. Aus dieser Frage werden *drei Indizes* gebildet. Zum einen wird die *Anzahl der Freunde* berechnet. Dieser Index ist nach oben begrenzt, da maximal drei Freunde angegeben werden können, wohingegen eine Per-

¹⁹¹ So steigt die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit, dass eine soziale Beziehung das „Comfort“-Bedürfnis befriedigt, mit der Intensität der sozialen Beziehung und der Ausstattung des Beziehungspartners mit ökonomischem Kapital.

son mehr als drei Freunde besitzen kann. Allerdings ist es möglich, weniger als drei Freunde anzugeben. Daher wird unterschieden zwischen 0 für „keine Freunde“ bis 3 „drei und mehr Freunde“. Zum zweiten wird der *Anteil der nicht verwandten Freunde* unter den angegebenen Freunden berechnet. Sollte es sich bei den Freunden um verwandte Personen handeln, dann sind diese bereits unter den familiären Beziehungen erfasst.¹⁹² Und zum dritten wird der *Anteil der deutschen Freunde* unter den angegebenen Freunden ermittelt, wobei der Argumentation entsprechend davon ausgegangen wird, dass deutsche Freunde eine höhere und zentralere gesellschaftliche Position haben als Freunde aus ethnischen Minderheiten.

Und schließlich werden *andere Netzwerke* bzw. *Kontakte mit anderen Personen* erfasst. Dazu dient ein Index, welcher die Mitgliedschaft in einem Verein (0 „kein Mitglied“, 1 „Mitglied in einem Verein“) darstellt.¹⁹³ Zudem wird ein *Index der Deutschkenntnis* einer Person als Indikator für den Kontakt mit Personen aus der Mehrheitsgesellschaft herangezogen (0 „keine Deutschkenntnis“ bis 4 „perfekte Deutschkenntnis“). Dieser Indikator misst zwar keine tatsächlich vorhandenen sozialen Beziehungen wie nachbarschaftliche und kollegiale Beziehungen oder spontane Kontakte (ein entsprechender Indikator wird nicht im SOEP abgefragt) und ist damit kein primärer Produktionsfaktor. Sprachkenntnisse stellen aber die Voraussetzung dar, um mit Personen der Mehrheitsgesellschaft in Kontakt zu treten und sich in die Mehrheitsgesellschaft zu integrieren, sodass Deutschkenntnisse persönlichen Schlüsselressourcen im Sinne Lindbergs entsprechen. Dies bestätigen auch einige Studien, die eine Korrelation zwischen Deutschkenntnissen und Kontakt mit anderen Deutschen nachweisen können (vgl. HANS 2010).

(3) Die *BEING-Dimension* bezieht sich zum einen auf die Möglichkeit einer Person, sich zu entfalten und selbst zu verwirklichen (nach innen gerichtet) und zum anderen von der Gesamtgesellschaft (als generalisierter Anderer) anerkannt, geachtet und geschätzt zu werden (nach außen gerichtet). Ersteres befriedigt dabei insbesondere das Bedürfnis nach „Stimulation“ (und gemäß Maslow das Bedürfnis nach Selbstverwirklichung) und letzteres erfüllt das Bedürfnis nach „Status“ und „Behavioural Confirmation“. Dabei gilt allgemein: Je freier sich eine Person entfalten kann und je stärker eine Person von der Gesellschaft anerkannt wird, desto eher kann die Person ihre Bedürfnisse befriedigen und desto zufriedener ist sie.

Die *Möglichkeit, sich zu entfalten und selbst zu verwirklichen*, ist dann gegeben, wenn einer Person ausreichend Gestaltungsfreiraum zur Verfügung steht, wobei der Gestaltungsfreiraum von Personen auf unterschiedliche Wei-

¹⁹² Dagegen sind Netzwerke mit nicht-verwandten Freunden, wie eben dargestellt, weniger geschlossen als familiäre Netzwerke und sollten daher gesondert behandelt werden.

¹⁹³ Erfasst werden die Mitgliedschaft in einer Gewerkschaft, in einem Berufsverband, in einer Umweltorganisation, im Betriebs- und Personalrat sowie die Mitgliedschaft in einer sonstigen Organisation.

se begrenzt werden kann. In *beruflichen Situationen* ist der Gestaltungsfreiraum von Personen vornehmlich rechtlich geregelt. Daher wird die Möglichkeit zu beruflicher Selbstverwirklichung im Folgenden durch die vertraglich geregelte *Autonomie*, welche einer Person bei der Erfüllung ihrer Aufgaben eingeräumt wird, gemessen. Diese Skala reicht dabei von 0 „Auszubildender – keine Autonomie“ bis 5 „hohe berufliche Autonomie“. In *privaten Situationen* ist die Möglichkeit zur Selbstverwirklichung dagegen eher zeitlich begrenzt – insbesondere in postmodernen Gesellschaften. Daher wird die Möglichkeit zur Selbstverwirklichung zum anderen durch die *Anzahl der Stunden pro Woche* gemessen, welche einer Person zur freien Verfügung stehen; in der eine Person also weder erwerbstätig noch mit Kinderbetreuung, Hausarbeit, Altenpflege etc. beschäftigt ist.¹⁹⁴ Was eine Person innerhalb ihrer freien Zeit tatsächlich tut, ist dabei nicht relevant.

Dagegen wird das *gegebene Ausmaß von freier Entfaltung und Selbstverwirklichung* durch konkrete Aktivitäten gemessen, denen eine Person regelmäßig (mindestens einmal wöchentlich) innerhalb ihrer freien Zeit nachgeht. Diese Aktivitäten werden dabei in fünf Indizes zusammengefasst, wobei zwischen „*aktiven*“ Freizeitaktivitäten (wie Freunde treffen, Sport treiben, musizieren und künstlerisch tätig sein), „*engagierten*“ Freizeitaktivitäten (wie die Teilnahme an Bürgerinitiativen, ehrenamtliche Tätigkeiten sowie freundschaftliche bzw. nachbarschaftliche Hilfe), „*religiösen*“ Freizeitaktivitäten (Besuch religiöser Veranstaltungen), „*kulturellen*“ Freizeitaktivitäten (wie Theater-, Kino- oder Opernbesuch sowie Besuch sportlicher Veranstaltungen) und „*konsumtorischer*“ Freizeitaktivitäten (wie Fernsehen oder Lesen) unterschieden wird. Alle fünf Indizes sind als Dummy-Variablen mit 0 „keine regelmäßige Ausübung der genannten Freizeitaktivitäten“ und 1 „regelmäßige Ausübung mindestens einer der genannten Freizeitaktivitäten“ codiert.¹⁹⁵

Inwieweit eine Person *durch die Gesamtgesellschaft geachtet und geschätzt und als Teil von ihr anerkannt wird*, hängt zum einen stark von ihrem *Erwerbsstatus* (welcher bereits in der HAVING-Dimension erfasst wurde) und ihrem *beruflichen Prestige* und zum anderen von ihrer *ethnischen Herkunft* (oft in Kombination mit Bildung) ab. Daher wird die soziale Anerkennung durch die zwei Indikatoren berufliches Prestige (nach Wegener codiert von 30 bis 999, wobei höhere Werte ein höheres Prestige signalisieren) sowie Diskriminierung aufgrund von Herkunft (0 „keine Diskriminierung“ bis 2 „starke Diskriminierung“) gemessen. Zudem wird ein Index der *Staatsbürgerschaft* gebildet, welcher sowohl die Möglichkeit auf Selbstverwirklichung

¹⁹⁴ Wie bereits erwähnt, kann ein Bedürfnis häufig durch verschiedene Lebensbedingungen erfüllt werden, sodass natürlich auch Kinderbetreuung zur Selbstverwirklichung genutzt werden kann. Der Effekt, der sich aus dem Haushaltstyp ergibt, kann damit auch als ein BEING-Effekt interpretiert werden.

¹⁹⁵ Hier ergeben sich Überschneidungen mit der LOVING-Dimension.

(bürgerliche, politische und soziale Rechte) als auch die soziale Anerkennung (Zugehörigkeit zur Gesellschaft) durch die Mehrheitsgesellschaft signalisiert. Dieser Staatsbürgerschaftsindex reicht dabei von 0 „Besitz weder der deutschen noch der europäischen Staatsbürgerschaft“ über 1 „Besitz der europäischen Staatsbürgerschaft“ und 2 „Besitz der deutschen Staatsbürgerschaft“.¹⁹⁶

5.3.3 Persönlichkeitseigenschaften

Wie in Kapitel 2 dargestellt, wird in der Literatur der Einfluss zahlreicher Persönlichkeitseigenschaften auf die Lebenszufriedenheit untersucht. Besonders hervorgehoben wird jedoch der Einfluss der so genannten „*Big Five*“ – der Extraversion, des Neurotizismus, der Gewissenhaftigkeit, der Offenheit und der Verträglichkeit. Diese „*Big Five*“ werden im SOEP durch eine aus 15 Items bestehende Fragebatterie erhoben, in welcher Aussagen wie „Ich bin jemand, der gründlich arbeitet“ oder „Ich bin jemand, der originell ist und neue Ideen einbringt“ auf einer Skala von 1 „trifft überhaupt nicht zu“ bis 7 „trifft voll und ganz zu“ bewertet werden sollen.¹⁹⁷ Aus diesen 15 Items wurden mit Hilfe von Faktoranalysen die fünf Faktoren Extraversion, Neurotizismus, Gewissenhaftigkeit, Offenheit und Verträglichkeit extrahiert, wobei jeweils drei Items auf einem Faktor laden.¹⁹⁸ Ein hoher Faktorwert bedeutet dabei eine hohe Ausprägung der Eigenschaft. Neben den „*Big Five*“ wird zudem der Einfluss der *internalen vs. externalen Kontrollüberzeugung* auf die Lebenszufriedenheit in der Literatur untersucht. Diese wird im SOEP durch eine Fragebatterie aus zehn Items gemessen, die Aussagen wie „Wie mein Leben verläuft, hängt von mir selbst ab“, „Was man im Leben erreicht, ist in erster Linie eine Frage von Schicksal oder Glück“ oder „Ich mache häufig die Erfahrung, dass andere über mein Leben bestimmen“ beinhalten. Diese sollen ebenfalls auf einer 7er Skala mit 1 „trifft überhaupt nicht zu“ bis 7 „trifft voll und ganz zu“ bewertet werden. Aus diesen zehn Items wurde mit Hilfe einer Faktoranalyse ein Faktor gebildet, welcher hohe Werte annimmt,

¹⁹⁶ Damit werden alle individuellen Lebensbedingungen bis auf zwei Ausnahmen (körperliche Einschränkungen im Alltag und Diskriminierung) durch objektive Indikatoren gemessen. Das bedeutet, dass die hier verwendeten Indikatoren kaum Spielraum für eigene Bewertungen und Interpretationen lassen. Dies ist insofern wichtig, als hier gerade danach gefragt werden soll, warum eine objektive Lebensbedingung als gut oder schlecht bewertet wird und inwieweit sich die Bewertung der Lebensbedingungen zwischen den untersuchten Gruppen möglicherweise unterscheidet. Werden dagegen bereits subjektive Indikatoren der objektiven Lebensbedingungen verwendet, dann wird es unmöglich, die objektive Lebensbedingung und deren Bewertung als zwei getrennte Phänomene zu betrachten.

¹⁹⁷ Diese Fragebatterie entspricht einer Kurzfassung, einer in der Psychologie umfangreich getesteten Fragebatterie, die in zahlreichen Surveys zum Einsatz kommt (vgl. DEHNE und SCHUPP 2007).

¹⁹⁸ Die Cronbachs Alphas entsprechen den Werten 0,66 (Extraversion), 0,62 (Neurotizismus), 0,59 (Gewissenhaftigkeit), 0,61 (Offenheit) und 0,50 (Verträglichkeit).

wenn die Person eine internale Kontrollüberzeugung besitzt, d.h. wenn die Person der Meinung ist, dass sie selbst über ihr Leben und andere äußere Umstände bestimmen kann.¹⁹⁹ Und schließlich wird die *Risikobereitschaft*, die ebenfalls in der Literatur als bedeutsam für die Lebenszufriedenheit diskutiert wird, durch die Frage „Wie schätzen Sie sich persönlich ein: Sind Sie im Allgemeinen ein risikobereiter Mensch oder versuchen Sie, Risiken zu vermeiden?“ gemessen. Diese Frage konnte mit einer 11er Skala beantwortet werden, wobei 0 für „absolut risikoavers“ und 10 für „volles und ganzes Commitment zum Risiko“ steht. Andere in der Literatur diskutierte Persönlichkeitseigenschaften, welche einen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit besitzen, werden nicht im SOEP erhoben.

5.4.4 Werte und Lebensziele

Und schließlich können auch Werte und Lebensziele einen indirekten Einfluss auf die Lebenszufriedenheit haben, indem sie die Bedeutung der objektiven Lebensbedingungen für die Lebenszufriedenheit moderieren.

Ein in der Literatur weit verbreitetes und im SOEP verwendetes Instrument zur Messung von *Werten* ist der *Inglehart-Index*. Dieser Index besteht aus vier politischen Zielen – „Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung in diesem Land“, „Mehr Einfluss der Bürger auf die Entscheidungen der Regierung“, „Kampf gegen die steigenden Preise“, „Schutz des Rechts auf freie Meinungsäußerung“ –, welche die Befragten nach ihrer subjektiv empfundenen Wichtigkeit sortieren sollen. Dabei stehen die zwei Items „Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung“ und „Kampf gegen die steigenden Preise“ für materialistische Werte und die zwei Items „Mehr Einfluss der Bürger“ und „Schutz des Rechts auf freie Meinungsäußerung“ für postmaterialistische Werte. Aus diesen Items lassen sich 24 verschiedene Kombinationen denken, die im Folgenden aber zu zwei Typen zusammengefasst werden: Eine Person wird als Materialist eingestuft, wenn er oder sie ein materialistisches Ziel als wichtigstes Item genannt hat, während er oder sie als Postmaterialist gilt, wenn ein postmaterialistisches Ziel als wichtigstes Item genannt wurde. Auf die Bildung von Mischtypen wie Materialisten-Postmaterialisten oder Postmaterialisten-Materialisten wurde hier verzichtet.

Zudem werden im SOEP verschiedene *Lebensziele* erhoben, indem die Befragten neun verschiedene Items nach ihrer Wichtigkeit für ihr heutiges Leben beurteilen sollen. Abgefragt werden die Ziele: „sich etwas leisten können“, „für andere da sein“, „sich selbst verwirklichen“, „Erfolg im Beruf haben“, „ein eigenes Haus haben“, „eine glückliche Ehe/Partnerschaft haben“, „Kinder haben“, „sich politisch, gesellschaftlich einsetzen“, „die Welt sehen, viele Reisen machen“. Dabei soll die Wichtigkeit auf einer 4er Skala

¹⁹⁹ Das Cronbachs Alpha beträgt 0,61.

von 1 „sehr wichtig“ bis 4 „ganz und gar nicht wichtig“ beurteilt werden. Ähnlich wie bei den Werten interessiert aber weniger die absolute Wichtigkeit von Werten, sondern deren Relation zueinander. Denn letztlich können sich sowohl zwischen verschiedenen Werten als auch zwischen verschiedenen Lebenszielen Konkurrenzen und Konflikte ergeben, die nur gelöst werden, wenn die Werte bzw. Lebensziele in eine Hierarchie gebracht werden. Genau dies leistet der Inglehart-Index. Die Lebensziele werden im SOEP jedoch nur nach ihrer absoluten Wichtigkeit beurteilt. Um dennoch die verschiedenen Lebensziele in eine Hierarchie zu bringen, wird im Folgenden die Wichtigkeit jedes Lebensziels vom Mittelwert der Wichtigkeit aller Lebensziele subtrahiert. Damit erhalten die Ziele einen Wert über Null, die als wichtiger als alle anderen Ziele beurteilt werden, und einen Wert kleiner Null, wenn sie als unwichtiger als alle anderen Ziele wahrgenommen werden.²⁰⁰

5.4. Annahmen: Aspirationsniveau der Einwanderungsgruppen

Während sich die ersten drei Hypothesen zur Erklärung von Lebenszufriedenheitsunterschieden zwischen den Einwanderungsgruppen und den Westdeutschen mit Daten des SOEP testen lassen, ist die vierte Hypothese, welche den Einfluss eines migrations- und herkunftsspezifischen Aspirationsniveaus betont, nicht direkt überprüfbar, da keine umfassenden Indikatoren für das Aspirationsniveau der Befragten im SOEP zur Verfügung stehen. Allerdings ist es möglich, *Migrations- bzw. Herkunftseffekte auf die Lebenszufriedenheit* als *Indikatoren des Aspirationsniveaus* zu interpretieren, wenn für die Lebensbedingungen, Persönlichkeitseigenschaften, Werte und Lebensziele kontrolliert wird. Dies lässt sich aus Kapitel 4 ableiten. Dort wurde argumentiert, dass weder der Migrationsstatus noch die Herkunft von Menschen direkten Erklärungsfaktoren der Lebenszufriedenheit entsprechen. Stattdessen wirken sich diese indirekt auf die Lebenszufriedenheit aus, indem sie die Lebensbedingungen, die Persönlichkeitseigenschaften, die Werte und Lebensziele sowie das Aspirationsniveau beeinflussen. Dass solch ein indirekter Zusammenhang auch tatsächlich plausibel ist, wurde ausführlich in Kapitel 4 dargestellt. Migrations- bzw. Herkunftseffekte auf die Lebenszufriedenheit lassen sich dementsprechend in *vier einzelne Effekte zerlegen*: in den Effekt migrationsspezifischer Lebensbedingungen, in den Effekt migrationsspezifischer Persönlichkeitseigenschaften, in den Effekt migrationsspezifischer Werte und Lebensziele und in den Effekt eines migrationsspezifischen Aspirationsniveaus. Da aber für die objektiven Lebensbedingungen,

²⁰⁰ In ähnlicher Weise bestimmt Shalom Schwartz die Zugehörigkeit zu seinen zwölf Wertetypen.

die Persönlichkeitseigenschaften sowie für die Werte und Lebensziele direkt kontrolliert werden kann, ist es möglich, *verbleibende Migrations- bzw. Herkunftseffekte* als Effekte des Aspirationsniveaus zu interpretieren. Der Einfluss eines herkunftsspezifischen Aspirationsniveaus gilt daher dann als empirisch belegt, wenn sich die Lebenszufriedenheitsunterschiede zwischen den Einwanderungsgruppen und den Westdeutschen bei Kontrolle aller anderen Faktoren nicht vollständig auflösen. *Das bedeutet:* Sollten sich Migranten trotz der Kontrolle ihrer individuellen Lebensbedingungen, ihrer Persönlichkeitsmerkmale und ihrer Werte und Lebensziele weiterhin signifikant von den Westdeutschen bezüglich ihrer Lebenszufriedenheit unterscheiden, dann ist anzunehmen, dass Migranten ein anderes Aspirationsniveau besitzen als Deutsche. Sollten sich die Herkunftseffekte nach Kontrolle der anderen drei Faktoren jedoch auflösen, dann wird geschlussfolgert, dass keine Unterschiede bezüglich des Aspirationsniveaus zwischen den Einwanderungsgruppen und den Deutschen existieren.²⁰¹

Dieses Vorgehen ist allerdings insofern *problematisch*, da faktisch nicht ausgeschlossen werden kann, dass andere, bisher nicht berücksichtigte Faktoren die verbleibenden Lebenszufriedenheitsunterschiede erklären können. Das Problem kann jedoch durch zwei Bemühungen minimiert werden: *Erstens* ist es wichtig, *möglichst viele Lebenszufriedenheitsdeterminanten* – und insbesondere alle Determinanten, welche zwischen den untersuchten Gruppen variieren – zu identifizieren und zu kontrollieren. Daher wurde ein umfassendes Modell zur Erklärung von Lebenszufriedenheit entwickelt, welches durch eine Vielzahl von Indikatoren operationalisiert werden konnte. Und *zweitens* ist es sinnvoll, *ex ante konkrete Annahmen* über das spezifische Aspirationsniveau der hier untersuchten Gruppen zu formulieren. Das führt dazu, dass nicht alle Herkunftseffekte auf die Lebenszufriedenheit als Beleg für migrationsspezifische Aspirationsniveaus dienen können, sondern nur solche, welche zu dem vorhergesagten Aspirationsniveau passen. Daher werden im Folgenden *Annahmen über das spezifische Aspirationsniveau* der untersuchten Gruppen formuliert.

Um das Aspirationsniveau der untersuchten Gruppen vorhersagen zu können, werden einerseits Informationen über die *bisherigen Lebensbedingungen der untersuchten Gruppen* und andererseits Informationen über die *aktuellen Lebensbedingungen innerhalb der jeweils gewählten nationalen Gemeinschaft* benötigt. Idealerweise müssten daher *erstens* Informationen über die Lebensbedingungen vor der Migration bezüglich der drei Dimensionen HAVING, LOVING und BEING für jede hier untersuchte Person gesammelt

²⁰¹ Daher fungiert diese vierte Erklärung als Residualerklärung. Ähnlich dem Durkheimschen Vorgehen bei der Identifizierung von Erklärungsfaktoren der regionalspezifischen Selbstmordraten kann der Einfluss eines sich eventuell zwischen den Gruppen unterscheidenden Aspirationsniveaus vornehmlich indirekt im Ausschlussprinzip ermittelt werden.

und *zweitens* Informationen über die aktuellen Lebensbedingungen bezüglich dieser drei Dimensionen in den verschiedenen Herkunftsländern erhoben werden. Ersteres ist jedoch mit den hier verwendeten Daten nicht möglich. Im SOEP sind nur Informationen über die Lebensbedingungen der Personen nach der Migration erhoben. Über die Lebensbedingungen vor ihrer Migration weiß man nichts. Es kann aber argumentiert werden, dass die bisherigen Lebensbedingungen der untersuchten Gruppen nicht wesentlich von den allgemeinen Lebensbedingungen im Herkunftsland abweichen.²⁰² Auch ist es nicht möglich, die Lebensbedingungen bezüglich aller drei Dimensionen für alle Herkunftsländer abzubilden: zum einen wäre dies sehr aufwändig und zum anderen fehlen entsprechende Indikatoren im Ländervergleich. *Allerdings* ist ein solches Vorgehen auch nicht nötig. Unterschiede im Aspirationsniveau zwischen den untersuchten Gruppen sind nämlich nur dann zu erwarten, wenn sich die Lebensbedingungen zwischen den Herkunftsländern stark unterscheiden. Sind die Lebensbedingungen dagegen sehr ähnlich, dann werden auch die Unterschiede im Aspirationsniveau gering ausfallen. Zudem hat sich – wie bereits dargestellt – gezeigt, dass die Sensitivität des Aspirationsniveaus auf die bisherigen eigenen Lebensbedingungen und die Lebensbedingungen innerhalb der eigenen Bezugsgruppe zwischen den Lebensbereichen stark variiert und insbesondere Aspirationen bezüglich materieller Lebensbereiche wie das Einkommen, der Beruf sowie das Wohnen auf äußere Einflüsse reagieren. Daher werden im Folgenden nur die *derzeitigen Lebensbedingungen in den verschiedenen Herkunftsländern* überblicksartig dargestellt, welche der *HAVING-Dimension* entsprechen.

Anmerkung: Insgesamt orientiert sich die Auswahl der Indikatoren für die materiellen Lebensbedingungen an deren Verfügbarkeit für möglichst viele Herkunftsländer. Dabei können nicht alle Indikatoren für alle Herkunftsländer der hier untersuchten Einwanderungsgruppen für das aktuellste Jahr dargestellt werden, da die Verfügbarkeit der Länder und Jahre zwischen den Indikatoren variiert. Zudem lassen sich Ost- und Westdeutschland im Ländervergleich leider nicht getrennt betrachten, weil die internationalen Statistiken ab den 90er Jahren nur noch gesamtdeutsche Werte berichten. Dennoch wurde versucht, ein möglichst umfassendes und aktuelles Bild über die Lebensbedingungen in den Herkunftsländern zu präsentieren, indem zuerst verschiedene Indikatoren der Lebensbedingungen im Ländervergleich und anschließend ähnliche Indikatoren im Ost-Westvergleich dargestellt werden.

²⁰² Sollten dennoch Verzerrungen existieren, dann ist es wahrscheinlich, dass die Gastarbeiter (also die Migranten aus der Türkei und aus Südeuropa) eher negativ selektiert sind – was soviel bedeutet, dass sie eher schlechtere Lebensbedingungen als ihre nationale Gemeinschaft vor ihrer Migration aufwiesen, während die osteuropäischen und ostdeutschen Migranten eher positiv selektiert sind. Über die Ex-Jugoslawen und die Westeuropäer gibt es keine entsprechenden Annahmen.

Im *Ländervergleich* werden die *beruflichen Möglichkeiten* durch die Indikatoren Arbeitslosenquote (Abbildung 5-2), Anzahl der Arbeitsstunden pro Erwerbstätigen pro Jahr (Abbildung 5-3) sowie Beschäftigte nach Sektoren in Prozent (Abbildung 5-4) dargestellt. Die *finanzielle Situation* wird durch das Bruttonationaleinkommen pro Person in PPP (Abbildung 5-5) sowie die Anzahl der Personenkraftwagen pro 1000 Personen (Abbildung 5-6) als Indikator für langlebige Gebrauchsgüter abgebildet. Die Anzahl der Räume pro Person je Wohneinheit (Abbildung 5-7), der Anteil der Haushalte mit Zugang zu sanitären Einrichtungen (Abbildung 5-8) und der Anteil der Haushalte mit Internetanschluss (Abbildung 5-9) dienen als Indikatoren für die *Wohnsituation*. Und schließlich wird die Lebenserwartung in den verschiedenen Herkunftsländern (Abbildung 5-10) sowie ausgewählte Todesursachen pro 100.000 Einwohner (Abbildung 5-11) als Indikatoren für den *Gesundheitszustand* genutzt. Die meisten Abbildungen beziehen sich dabei auf Daten aus dem Jahr 2009, einige Daten sind jedoch etwas älter. Im *Ost-Westvergleich* werden die *beruflichen Möglichkeiten* durch die Arbeitslosenquote, die bezahlten Wochenarbeitsstunden pro Erwerbstätigen und den Anteil der Beschäftigten im Agrar- und Dienstleistungssektor dargestellt. Die *finanzielle Situation* wird durch den Bruttostundenverdienst abgebildet, die *Wohnsituation* durch die Eigentümerquote und die Wohnfläche je Einwohner in Quadratmeter, der *Gesundheitszustand* durch die Lebenserwartung in Jahren sowie den Anteil der Kranken und Unfallverletzten und die *Gesamtentwicklung* am Anteil des Bruttoinlandsproduktes (Abbildung 5-14). Alle Daten stammen aus dem Jahr 2009.

Wie sind die Lebensbedingungen in Deutschland im Vergleich zu den Lebensbedingungen in den anderen Herkunftsländern? Insgesamt ist zu beobachten, dass Deutschland bezüglich fast aller Indikatoren die besten oder zumindest sehr gute Lebensbedingungen aufweist, während sich in allen anderen Herkunftsländern und insbesondere in der Türkei sowie den Ländern aus den Regionen Osteuropa, Südeuropa und Ex-Jugoslawien deutlich schlechtere Lebensbedingungen finden. Nur Westeuropa sowie die USA können vergleichbare Lebensbedingungen wie Deutschland bieten. Das zeigt sich bezüglich aller vier Lebensbereiche:

(1) *berufliche Möglichkeiten*: Deutschland besitzt eine der niedrigsten Arbeitslosenquoten (Abb. 5-2) und auch die Anzahl der Arbeitsstunden pro Erwerbstätigen pro Jahr (Abb. 5-3) ist in Deutschland mit Abstand am geringsten. Zudem arbeiten in Deutschland mit ca. 31 Prozent nur wenige Personen im Agrar- oder Industriesektor (Abb. 5-4), in welchen Produktivität und Arbeitsbedingungen deutlich schlechter sind als im Dienstleistungssektor. Nur die USA sowie die westeuropäischen Länder können noch einen geringeren Anteil der Beschäftigten in diesen beiden Sektoren verzeichnen.

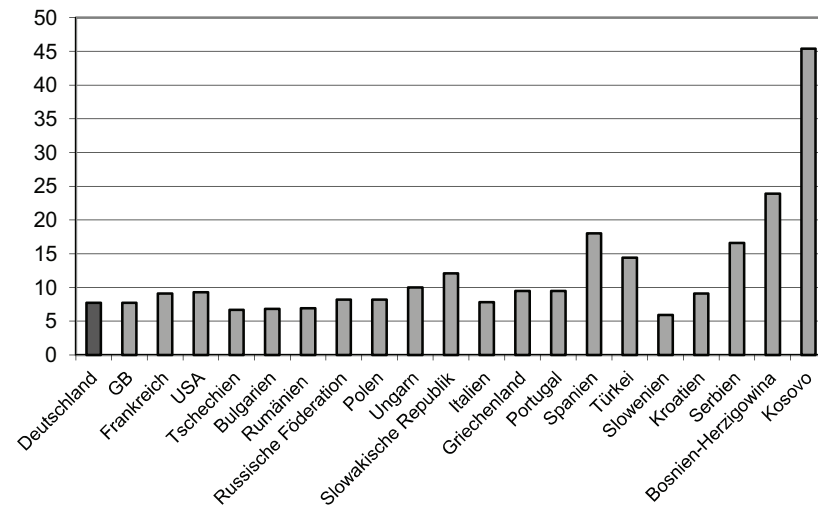
Damit können die beruflichen Möglichkeiten in Deutschland im Vergleich zu den anderen Herkunftsländern als sehr gut bezeichnet werden.

(2) *finanzielle Situation*: Ähnliches gilt auch für die finanzielle Situation. Die Deutschen verdienen im Durchschnitt wesentlich mehr als Menschen aus allen anderen Herkunftsländern (Abb. 5-5). Nur die Amerikaner haben ein noch höheres Bruttonationaleinkommen pro Person in PPP. Das ist insofern sehr bemerkenswert, als in dieser Darstellung die länderspezifischen Lebenshaltungskosten berücksichtigt werden und Länder mit sehr geringen Lebenshaltungskosten durch eine Darstellung der Einkommen in PPP damit bereits höher gerankt sind. Zudem ist die Anzahl der PKWs pro 1.000 Personen (Abb. 5-6) in Deutschland sehr hoch. Nur in Italien und Slowenien gibt es noch mehr PKWs. Damit scheint auch die finanzielle Situation der Deutschen im Vergleich zu den Menschen in den anderen Herkunftsländern als sehr gut.

(3) *Wohnsituation*: Auch die Wohnsituation ist in Deutschland besser als in vielen anderen Ländern. Deutschland liegt mit der Anzahl der Räume pro Person je Wohneinheit (Abb. 5-7) auf dem 4. Platz. Nur in Spanien, Großbritannien und Frankreich haben Personen im Durchschnitt mehr Wohnraum zur Verfügung. Der Zugang zu sanitären Einrichtungen (Abb. 5-8) ist in Deutschland mit 100 Prozent vergleichbar mit vielen anderen Herkunftsländern. Es gibt jedoch auch einige Herkunftsländer, in denen nur einem Teil der Haushalte Zugang zu sanitären Einrichtungen gewährleistet werden kann. Zudem hat Deutschland nach Großbritannien den größten Anteil der Haushalte mit Internetanschluss (Abb. 5-9).

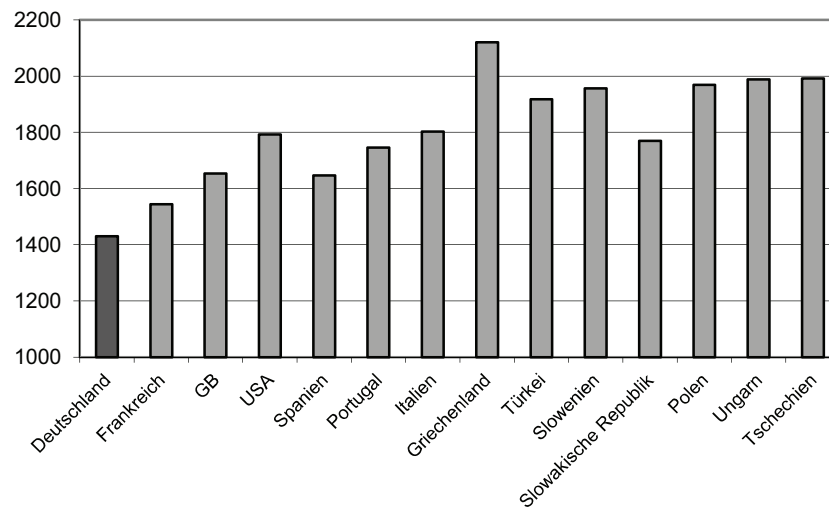
(4) *Gesundheitszustand*: Der Gesundheitszustand ist in Deutschland ebenfalls vergleichsweise gut. Allerdings gibt es einige Länder, in denen die Menschen ähnlich gesund sind und lange leben. Die durchschnittliche Lebenserwartung (Abb. 5-10) ist beispielsweise in Frankreich, Spanien, Italien und Griechenland sogar etwas höher als in Deutschland und in Großbritannien etwa gleich. Für die ausgewählten Todesursachen im Jahr 2008 ergibt sich ein ähnliches Bild (Abb. 5-11). Deutschland verzeichnet zusammen mit den west- und südeuropäischen Ländern vergleichsweise wenige Personen, die an Krankheiten des Kreislaufsystems, Krebs, Krankheiten des Atmungssystems, Krankheiten des Verdauungssystems und endokrinen Ernährungs- und Stoffwechselkrankheiten sterben.

Abbildung 5-2: Arbeitslosenquote



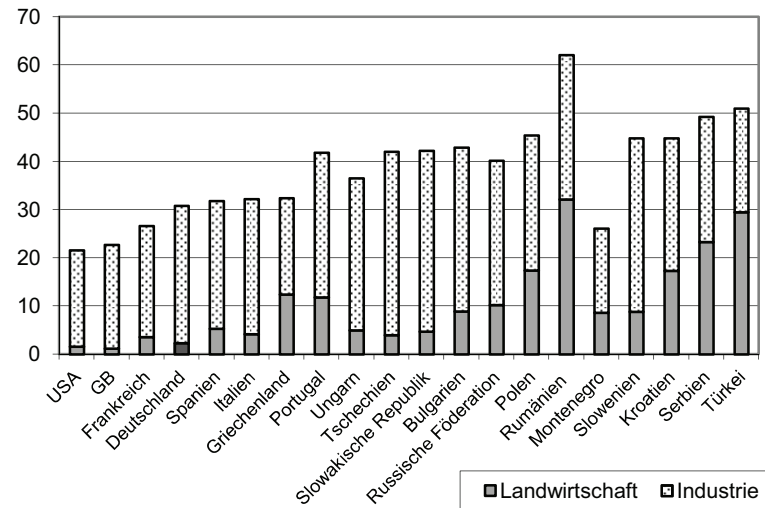
Quelle: Weltbank (Stand 2008), eigene Berechnung

Abbildung 5-3: Anzahl der Arbeitsstunden pro Erwerbstätigen pro Jahr



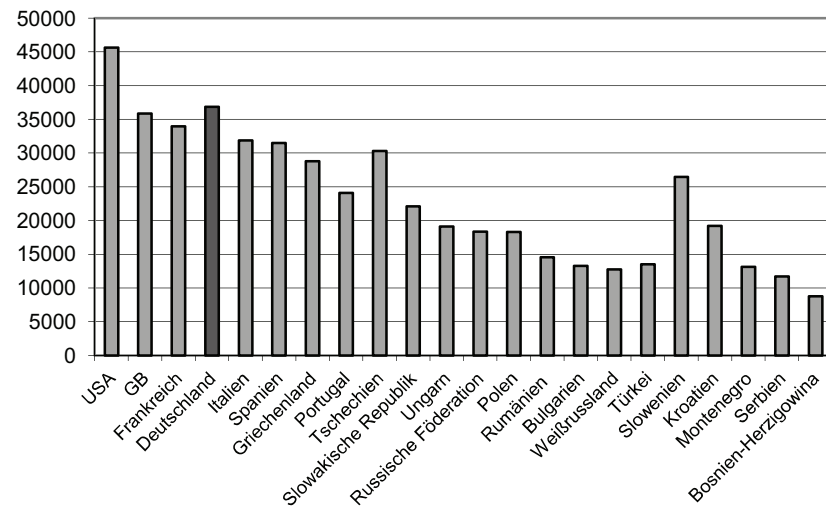
Quelle: OECD (Stand 2009), eigene Berechnung

Abbildung 5-4: Beschäftigte nach Sektoren in %



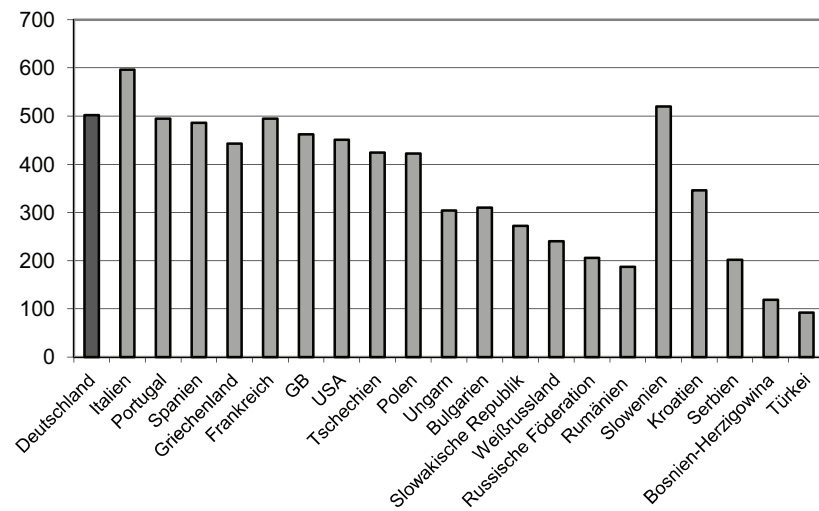
Quelle: Weltbank (Stand 2005), eigene Berechnung

Abbildung 5-5: Bruttonationaleinkommen pro Person in PPP



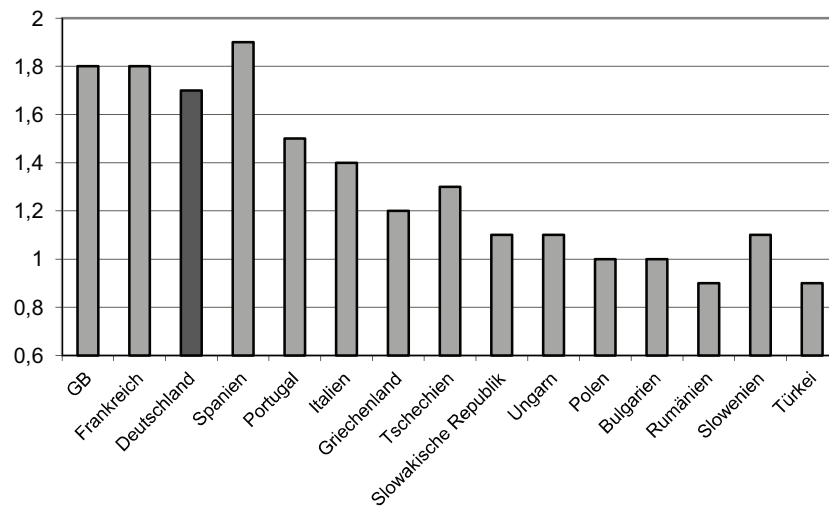
Quelle: OECD (Stand 2010), eigene Berechnung

Abbildung 5-6: Anzahl der PKWs pro 1.000 Personen



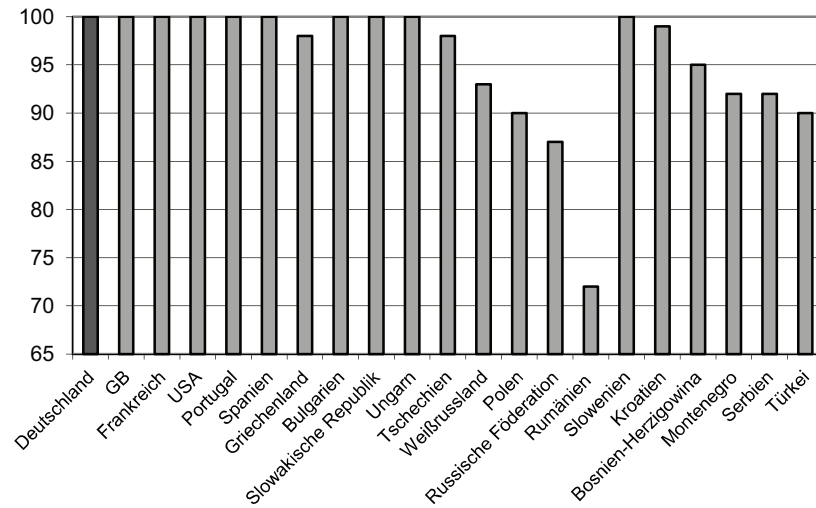
Quelle: Weltbank (Stand 2008), eigene Berechnung

Abbildung 5-7: Anzahl der Räume pro Person (je Wohneinheit)



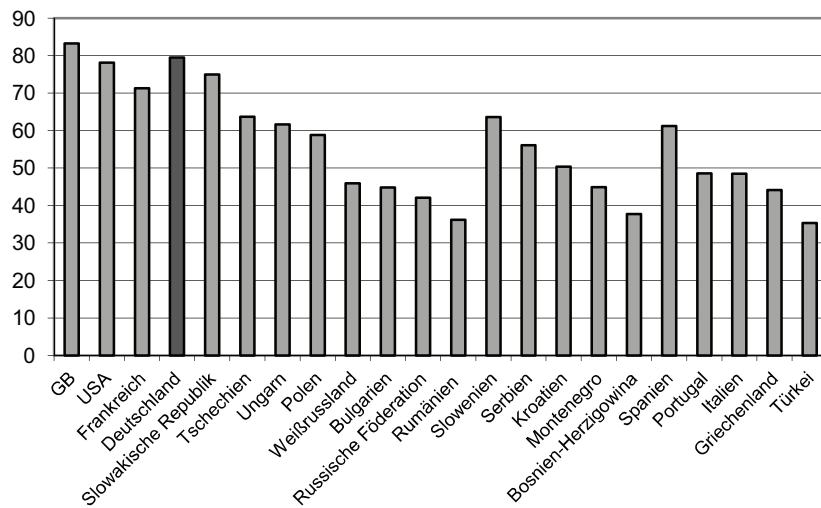
Quelle: EUROSTAT (Stand 2003), eigene Berechnung

Abbildung 5-8: Haushalte mit Zugang zu sanitären Einrichtungen in %



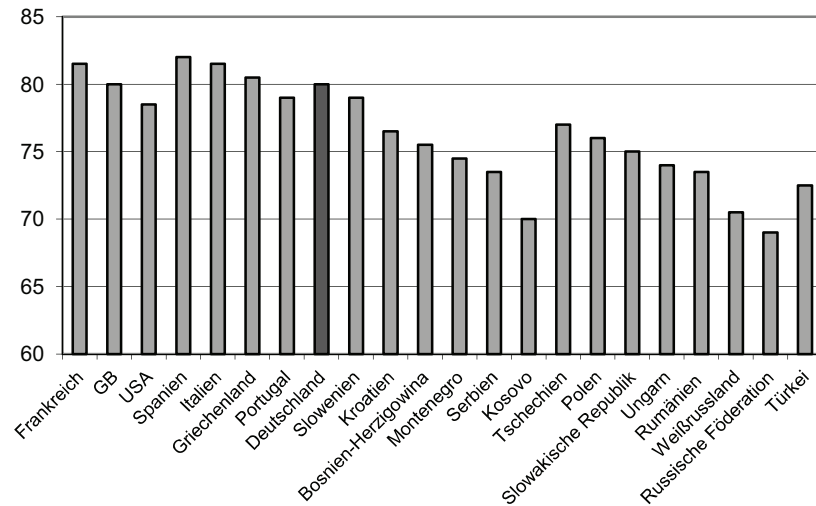
Quelle: Weltbank (Stand 2008), eigene Berechnung

Abbildung 5-9: Haushalte mit Internetzugang in %

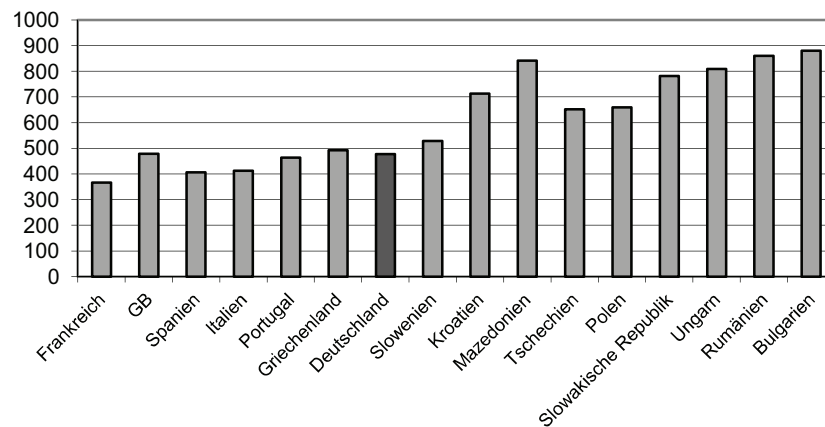


Quelle: Weltbank (Stand 2009), eigene Berechnung

Abbildung 5-10: Lebenserwartung in Jahren



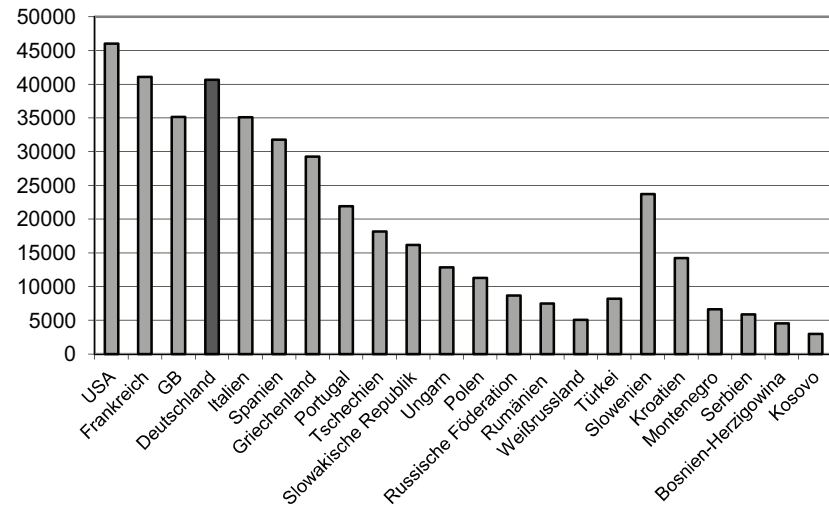
Quelle: Weltbank (Stand 2009), eigene Berechnung

Abbildung 5-11: ausgewählte Todesursachen²⁰³ (je 100.000 Einw.)

Quelle: EUROSTAT (Stand 2008), eigene Berechnung

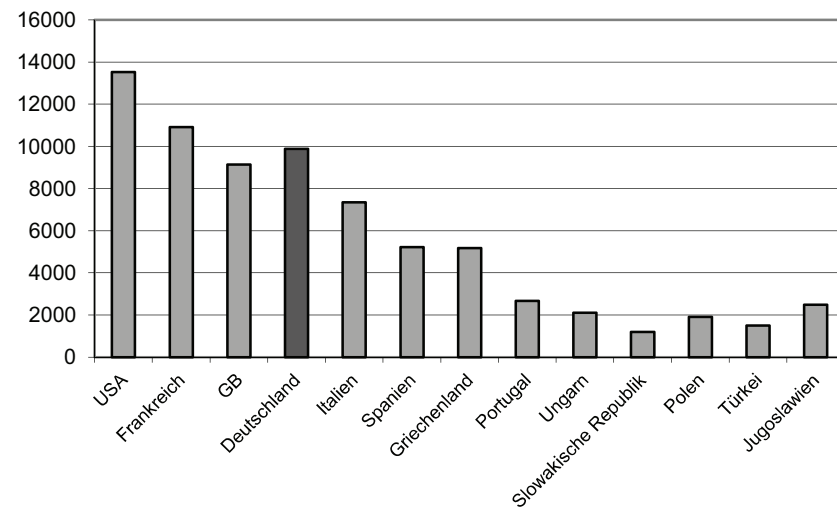
²⁰³ Zu den dargestellten Todesursachen zählen: Krankheiten des Kreislaufsystems, bösartige Neubildungen, Krankheiten des Atmungssystems, Krankheiten des Verdauungssystems und endokrine Ernährungs- und Stoffwechselkrankheiten.

Abbildung 5-12: Bruttoinlandsprodukt pro Person US\$ im Jahr 2009



Quelle: Weltbank (Stand 2009), eigene Berechnung

Abbildung 5-13: Bruttoinlandsprodukt pro Person in US\$ Anfang der 80er



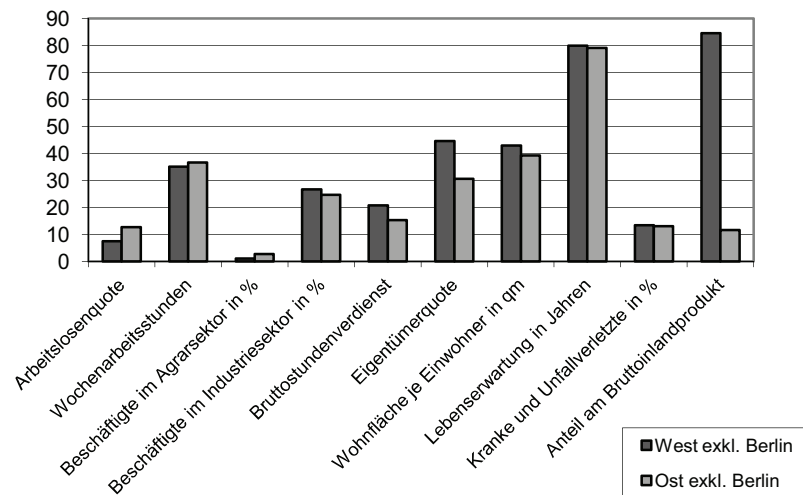
Quelle: Weltbank (Stand 2009), eigene Berechnung

Daher bleibt festzuhalten: Bis auf den Gesundheitszustand besitzt Deutschland bezüglich aller Lebensbereiche vergleichsweise sehr gute materielle Lebensbedingungen. Nur der Gesundheitszustand ist in West- und Südeuropa ähnlich gut wie in Deutschland. Bei einer Differenzierung der Ländergruppen fällt zudem auf, dass die Türkei, die Länder des ehemaligen Jugoslawien sowie die osteuropäischen Länder bezüglich fast aller Lebensbereiche deutlich schlechtere Lebensbedingungen aufweisen. Die südeuropäischen Länder besitzen dagegen lediglich geringfügig schlechtere Lebensbedingungen. Und die westeuropäischen Länder haben sogar ähnliche, teils schlechtere, aber auch teils bessere Lebensbedingungen als Deutschland. Diese Länderreihenfolge lässt sich auch beobachten, wenn wie in Abbildung 5-12 und 5-13 das Bruttoinlandsprodukt pro Person in US\$ betrachtet wird. Das gilt sowohl für das Bruttoinlandsprodukt im Jahre 2009 als auch für das Bruttoinlandsprodukt Anfang der 80er Jahre. Daher lässt sich vermuten, dass insbesondere die Türkei, das damalige Jugoslawien, die osteuropäischen Länder sowie die südeuropäischen Länder auch Anfang der 80er Jahre schlechtere Lebensbedingungen als die Westdeutschen besaßen.²⁰⁴

Unterschiede in den Lebensbedingungen sind jedoch nicht nur im Ländervergleich zu beobachten. Auch *West- und Ostdeutschland* weisen zum Teil unterschiedliche Lebensbedingungen auf, wobei die Lebensbedingungen in Westdeutschland allgemein besser sind (Abb. 5-14). In Westdeutschland liegen die Arbeitslosenquote, die Anzahl der bezahlten Wochenarbeitsstunden pro Beschäftigten und der Anteil der Beschäftigten im Agrarsektor niedriger. Dagegen sind der Bruttoverdienst pro geleistete Arbeitsstunde, die Eigentümerquote, die Wohnfläche je Einwohner in Quadratmeter, die Lebenserwartung und der Anteil am Bruttoinlandsprodukt höher (letzteres gilt auch, wenn der Anteil am Bruttoinlandsprodukt mit dem Bevölkerungsanteil verrechnet wird) als in Ostdeutschland. Es gibt nur zwei Indikatoren, bei denen Westdeutschland schlechter abschneidet: der Anteil der Beschäftigten im Industriesektor und der Anteil der Kranken und Unfallverletzten ist in Westdeutschland höher als in Ostdeutschland. *Damit sind die Lebensbedingungen in allen vier materiellen Lebensbereichen in Westdeutschland besser als in Ostdeutschland.*

²⁰⁴ Daher ist davon auszugehen, dass Migranten, die aus diesen Ländern stammen, vor ihrer Migration auch schlechtere materielle Lebensbedingungen aufwiesen, als sie in Deutschland erreichen konnten.

Abbildung 5-14: Lebensbedingungen für Ost- und Westdeutschland getrennt



Quelle: Statistisches Bundesamt 2010 (Stand 2009), eigene Berechnungen

Damit lässt sich allgemein zusammenfassen: Die Lebensbedingungen sind in allen Herkunftsländern mit Ausnahme der westeuropäischen Länder schlechter als in Westdeutschland. Insbesondere die Menschen aus der Türkei, aus Ländern des ehemaligen Jugoslawien sowie aus Osteuropa haben durchschnittlich wesentlich schlechtere Lebensbedingungen als die Deutschen, während die Südeuropäer sowie die Ostdeutschen bessere Lebensbedingungen verzeichnen als diese drei Einwanderungsgruppen, aber schlechtere Lebensbedingungen als die Westdeutschen. Daher lässt sich für die westeuropäischen und amerikanischen Einwanderer ein vergleichbares Aspirationsniveau, für die südeuropäischen und ostdeutschen Einwanderer ein niedrigeres Aspirationsniveau sowie für die osteuropäischen, ex-jugoslawischen als auch türkischen Einwanderer ein wesentlich niedrigeres Aspirationsniveau als das der Westdeutschen vermuten – zumindest, wenn ihre Migration noch nicht lange zurückliegt.²⁰⁵ Mit steigender Aufenthaltsdauer und Integration sollte

²⁰⁵ Natürlich kann argumentiert werden, dass Menschen sich nicht mit der nationalen Gemeinschaft als Ganzes, sondern mit länderspezifischen (Sub-)Gruppen wie Altersgruppen oder Berufsgruppen vergleichen. Und natürlich ist das auch teilweise der Fall. Allerdings sprechen zwei Argumente – ein theoretisches und ein empirisches – gegen eine solche kleinteilige Unterscheidung: 1. unterscheiden sich die speziellen Bezugsgruppen nicht nur zwischen Personen, sondern auch innerhalb einer Person je nachdem, was verglichen werden soll. Bezüglich des Einkommens werden vermutlich hauptsächlich Vergleiche innerhalb der eigenen Berufsgruppe vorgenommen, während Autos vermutlich eher zwischen Nachbarn verglichen werden. Daher stellt die nationale Gemeinschaft den kleinsten gemeinsamen

sich das Aspirationsniveau der Einwanderer allerdings – gemäß der Argumentation – dem der Westdeutschen langsam angleichen.²⁰⁶

Zudem lassen sich auch Annahmen über die *verbleibenden Herkunftseffekte* treffen. Kontrolliert für alle individuellen Lebensbedingungen, Persönlichkeitseigenschaften, Werte und Lebensziele sollten sich Migranten aus Westeuropa und der USA nicht von den Westdeutschen in ihrer Zufriedenheit unterscheiden. Dagegen sollten (erst vor kurzem migrierte) Südeuropäer sowie Ostdeutsche leicht positive Herkunftseffekte verzeichnen – sie sollten also c.p. etwas zufriedener mit ihrem Leben sein. Und (erst vor kurzem migrierte) türkische, ex-jugoslawische und osteuropäische Einwanderer sollten mit ihrem Leben kontrolliert für alle anderen Faktoren wesentlich zufriedener sein als die Westdeutschen und daher stark positive Herkunftseffekte aufweisen. Diese Überlegungen werden in Tabelle 5-4 zusammengefasst.

Tabelle 5-4: Aspirationsniveau und Herkunftseffekte für die Einwanderungsgruppen

	Aspirationsniveau	Herkunftseffekte
Westdeutsche	<i>Referenz</i>	
Migranten aus Westeuropa//USA	<i>Vergleichbar</i>	<i>Keinen Effekt</i>
OSTWEST Migranten	<i>Niedriger</i>	<i>Leicht positiver Effekt</i>
Migranten aus Südeuropa	<i>Niedriger</i>	<i>Leicht positiver Effekt</i>
Migranten aus Osteuropa	<i>Wesentlich niedriger</i>	<i>Stark positiver Effekt</i>
Migranten aus Ex-Jugoslawien	<i>Wesentlich niedriger</i>	<i>Stark positiver Effekt</i>
Migranten aus der Türkei	<i>Wesentlich niedriger</i>	<i>Stark positiver Effekt</i>

Quelle: eigene Darstellung

Nenner aller Personen und bezüglich aller Vergleichsobjekte dar. Und 2. zeigt auch die empirische Forschung, dass der Einfluss der nationalen Vergleichsgruppe stärker ist als andere Subgruppenvergleiche (vgl. D'AMBROSIO und FRICK 2007a, b; MAYRAZ et al. 2009; SWEENEY und MCFARLIN 2004 auch unveröffentlichter Vortrag „Compared to whom?“ von Arthur S. Alderson am WZB Berlin vom 6.5.2013).

²⁰⁶ Auf den Einfluss von Aufenthaltsdauer und Integration auf das Aspirationsniveau wird ausführlich in Kapitel 9 eingegangen.

6. Wie zufrieden sind Migranten in Deutschland?

Nachdem die konzeptionellen Überlegungen sowie die Operationalisierung der theoretischen Konstrukte abgeschlossen sind, wird nun die Lebenszufriedenheit der verschiedenen Einwanderungsgruppen in Deutschland beschrieben. Dabei geht es *zum einen* um die Frage, *wie zufrieden* Migranten unterschiedlicher Herkunft mit ihrem Leben allgemein sind. Und *zum anderen* wird danach gefragt, inwieweit sich die *verschiedenen Einwanderungsgruppen in ihrer Lebenszufriedenheit von den Deutschen unterscheiden*. Die Westdeutschen dienen dabei als Referenzgruppe, da alle hier untersuchten Migranten ausschließlich in den alten Bundesländern wohnen. Zudem wird die Lebenszufriedenheit der in Ostdeutschland lebenden Ostdeutschen dargestellt. Sie wird als zusätzlicher Vergleichmaßstab bei der Interpretation der Ergebnisse herangezogen.

Die Beschreibung der Lebenszufriedenheit erfolgt in mehreren Schritten. Zuerst wird der bisherige Forschungsstand zur Lebenszufriedenheit von Migranten in Deutschland überblicksartig vorgestellt (6.1). Danach erfolgt eine detaillierte Darstellung der Lebenszufriedenheit der untersuchten Einwanderungsgruppen für das Jahr 2008 (6.2). Anschließend wird die Entwicklung der Lebenszufriedenheit von Migranten zwischen 1984 und 2008 beschrieben (6.3). Und schließlich wird die Entwicklung der Lebenszufriedenheit vor und nach der Migration sowie mit steigender Aufenthaltsdauer präsentiert (6.4). Zum Schluss werden die Ergebnisse kurz zusammengefasst (6.5).

6.1 Was weiß man bisher über die Lebenszufriedenheit von Migranten in Deutschland?

Wie bereits in Kapitel 1 dargestellt, besteht der Forschungsstand zur Zufriedenheit von Migranten in Deutschland aus einer Reihe von qualitativen und quantitativen Studien basierend auf kleinen, homogenen Samples sowie wenigen quantitativen Studien, die sich auf annähernd repräsentative Stichproben stützen. Dabei beziehen sich alle Studien mit einer Ausnahme auf Querschnittsdaten. Über die Entwicklung der Lebenszufriedenheit von Migranten in Deutschland ist dagegen nahezu nichts bekannt. Zudem existieren lediglich zwei Untersuchungen, welche die Lebenszufriedenheit von Menschen, die nach 1989 von Ostdeutschland nach Westdeutschland migriert sind, analysieren.

Die *Ergebnisse der qualitativen und nicht-repräsentativen quantitativen Studien* lassen sich nur schwer zusammenfassen, da je nach untersuchter Einwanderungsgruppe und je nach konkreter Schwerpunktsetzung (z.B. Iden-

tität, Diskriminierung, Integration, Exklusion) teilweise sehr unterschiedliche Ergebnisse – von zufriedenen bis sehr unzufriedenen Migranten – berichtet werden (vgl. HANSEN 1989; MEISTER 1997; JIMÉNEZ LAUX 2001; MARTINI 2001; BRECKNER 2005; MÖLBERT 2005; GLORIUS 2007; BERRETTA SOARES 2010). Ein direkter Vergleich der verschiedenen Ergebnisse ist zudem nur bedingt möglich, da sich die Forschungsdesigns maßgeblich voneinander unterscheiden. Insgesamt ergibt sich jedoch ein Bild, welches Migranten nicht als eine homogene Gruppe, wie teilweise im medialen Diskurs vermittelt, sondern als eine sehr *heterogene Gruppe* darstellt. Beispielsweise scheinen sich Migranten in ihrer Lebenszufriedenheit stark nach *Herkunft* zu unterscheiden, wobei die türkischen Migranten in Deutschland als besonders unzufrieden gelten (vgl. BUNDESAMT FÜR MIGRATION UND FLÜCHTLINGE 2010). Zudem scheint die Lebenszufriedenheit von Migranten mit ihrem *Alter*, ihrem *Geschlecht* und ihrer *Bildung* zu variieren. Dabei werden insbesondere ältere Migranten und niedrig qualifizierte Migranten als Problemgruppen – mit geringer Lebenszufriedenheit – definiert (vgl. MÖLBERT 2005; JIMÉNEZ LAUX 2001). Geschlechterunterschiede sind dagegen weniger eindeutig. Und schließlich scheint die *Einwanderungsgeschichte* (z.B. Migrationsmotive, Einreisalter, Aufenthaltsdauer) sowie der *konkrete Wohnort* (z.B. Kleinstadt vs. Großstadt) die Lebenszufriedenheit der Migranten zu beeinflussen.

Neben dieser Heterogenität gibt es jedoch auch *Aspekte, die in annähernd jeder Studie thematisiert und aufgezeigt* werden. Migration bringt als „kritisches Lebensereignis“ eine Reihe von ähnlichen (Problem-)Lagen mit sich: Migranten verlassen ihre vertraute Heimat und werden im Zielland zu „Fremden“. Dieses „Gefühl der Fremdheit“ wirkt sich vermittelt über Identitätskonflikte, Diskriminierungserfahrungen, Unsicherheiten, Assimilationsdruck sowie akkulturativen Stress negativ auf ihre Lebenszufriedenheit aus. Daher ist das Bild des „unzufriedenen“, „zerrissenen“ und „marginalisierten“ Migranten nicht selten in der Literatur sowie in den Medien zu finden (vgl. ARTEABARO). Insgesamt ermöglichen diese Studien aber keinen Vergleich zwischen der Zufriedenheit von Migranten und der Zufriedenheit von Deutschen, sodass letztlich nicht klar ist, inwieweit Migranten tatsächlich unzufriedener sind als Deutsche.

Die *Ergebnisse der vorhandenen repräsentativen Studien* können die „generelle Unzufriedenheit“ von Migranten jedoch nur zum Teil bestätigen. *Saif* (2010) findet mit Daten des European Social Surveys zwar heraus, dass Migranten der 1. Generation mit durchschnittlich 6.65 Skaleneinheiten (auf einer Skala von 0 „überhaupt nicht zufrieden“ bis 10 „ganz und gar zufrieden“) eine geringere Lebenszufriedenheit besitzen als die Deutschen mit einem durchschnittlichen Wert von 6.71. Dieser Unterschied ist jedoch sehr klein. Zudem zeigen Daten des *SVR-Integrationsbarometers*, dass der Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund, die sich mit ihrem Leben in

Deutschland „sehr wohl“ fühlen, zwar mit 60,4 Prozent etwas geringer ausfällt als der entsprechende Anteil der Menschen ohne Migrationshintergrund (65,4 Prozent) (vgl. SACHVERSTÄNDIGENRAT FÜR MIGRATION UND INTEGRATION 2010). Allerdings ist der Anteil derjenigen, die sich „eher nicht wohl“ oder „gar nicht wohl“ fühlen, bei den Menschen mit Migrationshintergrund mit ca. 5 Prozent ebenfalls kleiner als der entsprechende Anteil bei den Deutschen mit ca. 7 Prozent. Dabei unterscheiden sich die Einwanderungsgruppen etwas voneinander. Während die Migranten aus der EU-27 sowie (Spät-)Aussiedler mit 2,6 (auf einer Skala von 0 „gar nicht wohl“ bis 4 „sehr wohl“) den gleichen Mittelwert wie Deutschen aufweisen, verzeichnen die türkischen Einwanderer mit einem Mittelwert von 2,4 eine geringere Zufriedenheit, wobei auch diese Unterschiede sehr klein ausfallen. Damit bestätigen die auf repräsentativen Daten basierenden Studien weder eine starke Unzufriedenheit von Migranten noch eine starke Heterogenität nach Herkunft, so wie sie in den qualitativen und quantitativen Studien mit kleinen und homogenen Samples identifiziert wurden.

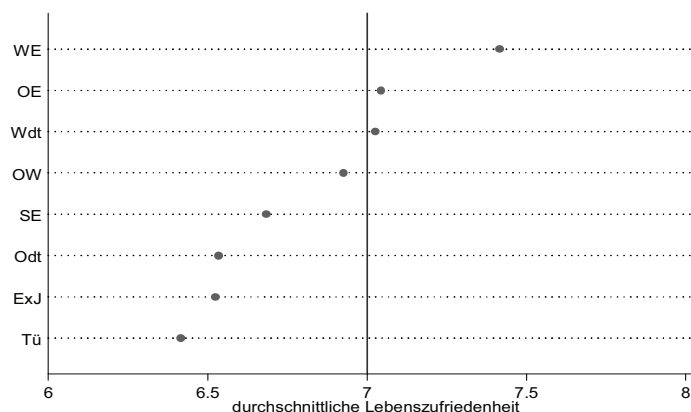
Des Weiteren gibt es eine Studie von *Easterlin und Zimmermann* (2008), welche neben der „Vor-Wende“- und „Nach-Wende“-Entwicklung der Lebenszufriedenheit von Ost- und Westdeutschen auch die *Entwicklung der Lebenszufriedenheit* der türkischen und europäischen Migranten zwischen 1984 und 2004 untersuchen.²⁰⁷ Dabei stellen sie fest, dass die ohnehin schon etwas geringere Lebenszufriedenheit der türkischen Migranten im Vergleich zu der Lebenszufriedenheit der europäischen Migranten und der Westdeutschen nach 1990 noch weiter sinkt und sich an die niedrige Lebenszufriedenheit der Ostdeutschen angleicht. Die Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen den Einwanderungsgruppen und den Westdeutschen scheinen sich dementsprechend im Zeitverlauf eher zu verstärken. Und schließlich existieren zwei Studien, welche sich mit der Entwicklung der Lebenszufriedenheit von Menschen, die nach 1989 von Ostdeutschland nach Westdeutschland dauerhaft migriert sind, beschäftigen (FUCHS-SCHÜNDELN und SCHÜNDELN 2009; MELZER 2011). Beide Studien kommen zu ähnlichen Ergebnissen: Direkt nach der Migration nach Westdeutschland steigt die Lebenszufriedenheit der Ostdeutschen deutlich an (bei Fuchs-Schündeln ohne die Kontrolle anderer Variablen um 1,1 Skalenpunkte, bei Melzer unter Kontrolle anderer Variablen um ca. 0,5 Skalenpunkte auf einer 11er-Skala). Dieser Zufriedenheitszuwachs relativiert sich allerdings in den darauffolgenden Jahren wieder, bleibt aber auch mit steigender Aufenthaltsdauer signifikant. Inwieweit die OSTWEST-Migranten sich jedoch mit ihrer Lebenszufriedenheit an die Lebenszufriedenheit der Westdeutschen angleichen bzw. inwieweit sich diese beiden Gruppen unterscheiden, können diese Studien nicht beantworten.

²⁰⁷ Diese Studie basiert ebenfalls auf Daten des SOEP.

6.2 Die Lebenszufriedenheit von Migranten – Stand 2008

In Abbildung 6-1 sind die durchschnittliche Lebenszufriedenheit der Einwanderungsgruppen sowie die Lebenszufriedenheit der West- und der Ostdeutschen dargestellt.²⁰⁸ Zudem werden in Tabelle 6-1 alle Gruppenunterschiede in der Lebenszufriedenheit (Referenzkategorie: die in Westdeutschland lebenden Westdeutschen), deren Signifikanzen sowie die entsprechende Stichprobengröße für alle Herkunftsgruppen getrennt nach Geschlecht, Alter und Bildung abgebildet.

Abbildung 6-1: Lebenszufriedenheit der Einwanderungsgruppen - Stand 2008²⁰⁹



Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

²⁰⁸ Eine entsprechende Darstellung der durchschnittlichen Bereichszufriedenheiten (Zufriedenheit mit Haushaltsnettoeinkommen, persönlichem Einkommen, Arbeit, Wohnen, Gesundheit, Familienleben, Freizeit, Lebensstandard, Freundeskreis) sowie des durchschnittlichen affektiven Wohlbefindens (Glück, Trauer, Angst, Ärger) für die Einwanderungsgruppen und für Ost- und Westdeutsche findet sich im Anhang (siehe Abbildung A-1a bis 1i sowie Tabelle A-2). Dabei zeigt sich bei allen Zufriedenheiten der HAVING-Dimension ein ähnlich klares Muster (Reihenfolge der untersuchten Gruppen) wie bei der Lebenszufriedenheit in Abbildung 6-1. Bei den Zufriedenheiten der LOVING- und BEING-Dimension ist das Muster weniger eindeutig. Und auch die Reihenfolge der untersuchten Gruppen bezüglich des affektiven Wohlbefindens weicht von dem Muster in Abbildung 6-1 teilweise ab.

²⁰⁹ In den folgenden Darstellungen gilt: WE = westeuropäische+amerikanische Migranten, OE = osteuropäische Migranten, Wdt = in Westdeutschland lebende Westdeutsche, OW = Ostdeutsche, die nach 1989 nach Westdeutschland migriert sind, SE = südeuropäische Migranten, Odt = in Ostdeutschland lebende Ostdeutsche, ExJ = Migranten aus dem ehemaligen Jugoslawien, Tü = türkische Migranten.

Tabelle 6-1: gruppenspezifische Lebenszufriedenheitsunterschiede

	Alle	Männer	Frauen	20-40J.	40-60J.	60-80J.	niedr.B.	mittl.B.	hohe B.
Kons	7,025*** (131)	7,090*** (62)	7,044*** (69)	7,190*** (21)	6,911*** (64)	7,081*** (47)	6,792*** (17)	7,055*** (56)	7,335*** (38)
WE	0,391*** (131)	0,251 (62)	0,450** (69)	0,125 (21)	0,365* (64)	0,469* (47)	-0,084 (17)	0,525** (56)	0,354* (38)
OE	0,019 (560)	-0,014 (237)	-0,024 (323)	0,267** (225)	-0,095 (201)	-0,366** (119)	0,022 (115)	0,058 (251)	-0,049 (90)
OW	-0,099 (612)	-0,263** (251)	-0,030 (361)	-0,100 (323)	-0,242** (243)	-0,266 (55)	-0,173 (48)	-0,189** (326)	-0,184 (144)
SE	-0,342*** (234)	-0,213 (130)	-0,555*** (104)	-0,035 (34)	-0,107 (133)	-0,585*** (69)	-0,133 (113)	-0,064 (65)	-0,049 (12)
Odt.	-0,492*** (4.345)	-0,542*** (2.083)	-0,479*** (2.262)	-0,304** (1.284)	-0,535*** (1.676)	-0,671*** (1.314)	-0,581*** (366)	-0,568*** (2.745)	-0,368*** (814)
ExJ	-0,502*** (209)	-0,600*** (98)	-0,564*** (111)	-0,394* (63)	-0,329 (87)	-0,919*** (67)	-0,383* (70)	-0,359* (72)	-0,257 (12)
Tü	-0,611*** (359)	-0,796*** (183)	-0,488*** (176)	-0,268* (148)	-0,639*** (151)	-1,233*** (78)	-0,331* (171)	-0,339* (189)	-1,027*** (13)

Anmerkung: Dargestellt sind unstandardisierte Regressionskoeffizienten, die abhängige Variable ist die Lebenszufriedenheit, Referenzkategorie sind die Westdeutschen, Signifikanzniveau: */**/** = $p < .10/.05/.01/.001$

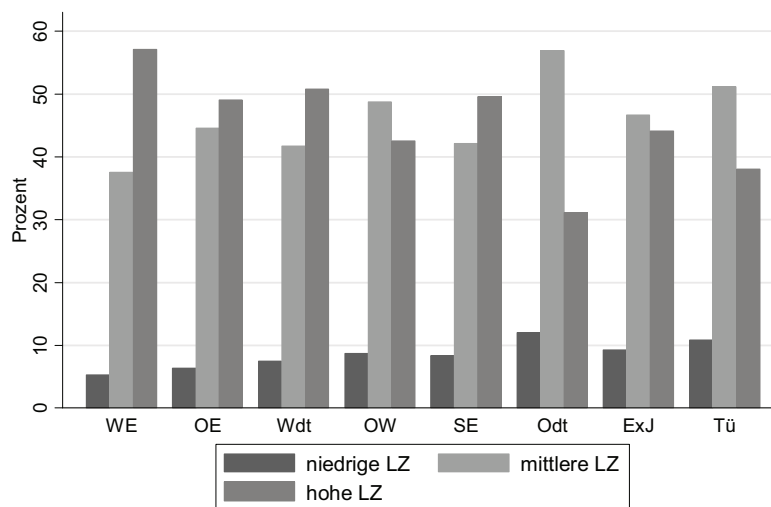
Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Zunächst fällt auf, dass die *durchschnittlichen Lebenszufriedenheiten aller Gruppen* in der oberen Hälfte der 11er Zufriedenheitsskala zu verorten sind. Alle Gruppen weisen eine durchschnittliche Lebenszufriedenheit von 6,4 bis 7,5 Skalenpunkten auf und sind entsprechend mit ihrem Leben in Deutschland prinzipiell eher zufrieden. Dennoch existieren *signifikante Lebenszufriedenheitsunterschiede zwischen den untersuchten Gruppen*. Während die in Westdeutschland lebenden Westdeutschen eine durchschnittliche Lebenszufriedenheit von ca. 7 Skalenpunkten aufweisen, gibt es eine Einwanderungsgruppe – die Westeuropäer und Amerikaner –, die eine signifikant höhere Lebenszufriedenheit von ca. 7,4 Skalenpunkten besitzt, und drei Einwanderungsgruppen, die signifikant niedrigere Lebenszufriedenheiten verzeichnen. Das sind erstens die Südeuropäer mit einer durchschnittlichen Lebenszufriedenheit von ca. 6,7, zweitens die Ex-Jugoslawen mit einer durchschnittlichen Lebenszufriedenheit von ca. 6,5 und drittens die Türken mit einer durchschnittlichen Lebenszufriedenheit von ca. 6,4 Skalenpunkten. Die osteuropäischen Migranten sowie die nach 1989 nach Westdeutschland migrierten Ostdeutschen unterscheiden sich in ihrer Lebenszufriedenheit von den in Westdeutschland lebenden Westdeutschen dagegen nur minimal und nicht signifikant. Die Osteuropäer sind dabei etwas zufriedener und die OSTWEST-Migranten etwas unzufriedener mit ihrem Leben als die in Westdeutschland lebenden Westdeutschen. Wird zudem die durchschnittliche

Lebenszufriedenheit der in Ostdeutschland lebenden Ostdeutschen berücksichtigt, fällt auf, dass diese im Jahre 2008 mit einem Wert von ca. 6,5 eine signifikant geringere Lebenszufriedenheit als die in Westdeutschland lebenden Westdeutschen aufweisen. Damit gibt es nur eine Einwanderungsgruppe, welche signifikant unzufriedener als die in Ostdeutschland lebenden Ostdeutschen ist. Lediglich die türkischen Migranten verzeichnen eine geringere Lebenszufriedenheit als die in Ostdeutschland lebenden Ostdeutschen, alle anderen Einwanderungsgruppen sind signifikant zufriedener.

Diese Ergebnisse bestätigen sich, wenn wie in Abbildung 6-2 die *Anteile der einzelnen Einwanderungsgruppen* betrachtet werden, welche eine *niedrige Lebenszufriedenheit* (Werte von 0-4), eine *mittlere Lebenszufriedenheit* (Werte von 5-7) und eine *hohe Lebenszufriedenheit* (Werte von 8-10) aufweisen.

Abbildung 6-2: Streuung der Lebenszufriedenheit nach Einwanderungsgruppen – Stand 2008



Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Der Anteil derer, die eine niedrige Lebenszufriedenheit besitzen, ist prinzipiell sehr klein, schwankt aber je nach Gruppe zwischen 5 und 12 Prozent. Während unter den westeuropäischen Migranten lediglich 5 Prozent und unter den osteuropäischen Migranten 7 Prozent mit ihrem Leben „eher unzufrieden“ sind, liegt der Anteil der „eher Unzufriedenen“ bei den Türken und bei den in Ostdeutschland lebenden Ostdeutschen knapp über 10 Prozent,

wobei der Anteil der „eher Unzufriedenen“ bei den Türken etwas geringer ausfällt als der entsprechende Anteil bei den Ostdeutschen. Dagegen sind die Anteile derer, die eine hohe Lebenszufriedenheit aufweisen, trotz bestehender Unterschiede in allen Gruppen sehr groß. Besonders groß ist der Anteil der „sehr Zufriedenen“ bei den westeuropäischen Migranten. Über 55 Prozent der westeuropäischen Migranten geben an, mit ihrem Leben „sehr zufrieden“ zu sein. Zudem sind ungefähr die Hälfte der osteuropäischen Migranten, der in Westdeutschland lebenden Westdeutschen und der südeuropäischen Migranten mit ihrem Leben in Westdeutschland „sehr zufrieden“. Die geringsten Anteile der „sehr Zufriedenen“ verzeichnen dagegen die in Ostdeutschland lebenden Ostdeutschen (31 Prozent), gefolgt von den türkischen Migranten (38 Prozent).

Damit ist die *Lebenszufriedenheit aller Migranten* in Deutschland relativ hoch. Dies war einerseits zu erwarten, da bereits einige Studien gezeigt haben, dass sich die durchschnittliche Lebenszufriedenheit insbesondere in westlichen Industriegesellschaften über dem Mittelwert befindet (vgl. DIENER 1984) und zudem aus den bereits vorhandenen repräsentativen Studien über die Lebenszufriedenheit von Migranten in Deutschland bekannt ist, dass Migranten mit ihrem Leben in Deutschland „eher zufrieden“ sind (EASTERLIN und ZIMMERMANN 2008; SAFI 2010; SACHVERSTÄNDIGENRAT FÜR MIGRATION UND INTEGRATION 2010). Auf der anderen Seite widersprechen diese Ergebnisse aber insbesondere vielen qualitativen Forschungsergebnissen sowie ausgewählten Medienberichterstattungen, in welchen vornehmlich unzufriedene Migranten dargestellt werden, die von starken Identitätskrisen, schwierigen familiären Beziehung, akkulturativen Stress, Diskriminierungserfahrungen, Unsicherheiten, Ängsten, innerer Zerrissenheit und dem ständigen Gefühl der Marginalisierung und Ausgeschlossenheit betroffen sind (vgl. JIMÉNEZ LAUX 2001; MÖLBERT 2005; BARTRAM 2011; BARGER et al. 2009; FOZDAR und TOREZANI 2008; VERKUYTEN 2008; VERKUYTEN und NEKUEE 1999).

Neben der generell hohen Lebenszufriedenheit aller Migranten ist zudem festzustellen, dass Migranten auch *im Vergleich zu der Lebenszufriedenheit der Deutschen* nicht wesentlich schlechter abschneiden. Dies ist insofern erstaunlich, als die häufig zitierte materielle Schlechterstellung von Migranten, wie eingangs erwähnt, auf eine geringe Lebenszufriedenheit von Migranten schließen ließe (vgl. BUNDESREGIERUNG 2008). Stattdessen liegt der Anteil der „eher Unzufriedenen“ bei den Migranten teilweise sogar niedriger als bei den in Westdeutschland lebenden Westdeutschen, und selbst die unzufriedenste Einwanderungsgruppe – die Türken – verzeichnet nur 3 Prozent mehr „eher Unzufriedene“ als die Westdeutschen.

Die *Migranten* können jedoch *nicht als homogene Gruppe* betrachtet werden. Während die westeuropäischen Einwanderer sogar eine höhere Lebenszufriedenheit als die Westdeutschen aufweisen, verzeichnen alle drei

Gruppen, die im Rahmen der Gastarbeiteranwerbung nach Deutschland gekommen sind, eine geringere Lebenszufriedenheit als die Westdeutschen, wobei lediglich die türkischen Migranten eine niedrigere Lebenszufriedenheit besitzen als die in Ostdeutschland lebenden Ostdeutschen. Die osteuropäischen und OSTWEST-Migranten sind dagegen ähnlich zufrieden wie die Westdeutschen und zufriedener als die Ostdeutschen. Insgesamt können die Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen den Gruppen bis zu 9 Prozent der Zufriedenheitsskala ausmachen (1 Skalenpunkt Unterschied zwischen den westeuropäischen und den türkischen Migranten). Das ist bei einer Standardabweichung der Lebenszufriedenheit mit 1,76²¹⁰ (über alle Personen aus den untersuchten Gruppen) durchaus beachtlich. Darüber hinaus ist – wie in Kapitel 5 dargestellt – zu beachten, dass situationale Einflüsse die Unterschiede zwischen den Gruppen tendenziell verwischen. Daher sollten die hier gefundenen gruppenspezifischen Unterschiede in der Lebenszufriedenheit keinesfalls unterschätzt werden: Die Einwanderungsgruppen unterscheiden sich in ihrer Lebenszufriedenheit deutlich.

Allerdings deutet insbesondere der Vergleich der qualitativen Untersuchungen zur Lebenszufriedenheit von Migranten darauf hin, dass die Lebenszufriedenheit nicht nur zwischen den Herkunftsgruppen, sondern auch *nach dem Geschlecht, dem Alter, der Bildung sowie dem Wohnort* der Migranten variiert.²¹¹ Um dies zu überprüfen, werden die Einwanderungsgruppen im Folgenden noch einmal nach ihren demographischen Merkmalen und ihrer räumlichen Verteilung in Subpopulationen unterteilt, und es wird geschaut, inwieweit sich die Herkunftsunterschiede in der Lebenszufriedenheit auch in den jeweiligen Subpopulationen finden lassen.

Abbildung 6-3 stellt die durchschnittliche Lebenszufriedenheit für die Einwanderungsgruppen *nach Geschlecht* dar. Sowohl bei den Männern als auch bei den Frauen findet sich mit einer Ausnahme die oben beschriebene Reihenfolge der Einwanderungsgruppen mit den westeuropäischen Migranten an der Spitze und den türkischen Migranten am Ende. Allein die in Ostdeutschland lebenden ostdeutschen Frauen sind unzufriedener als die ex-jugoslawischen Migranten und ähnlich zufrieden wie die türkischen Migranten. Allerdings fällt auf, dass bei den OSTWEST-Migranten sowie bei den südeuropäischen und türkischen Migranten größere Geschlechterunterschiede

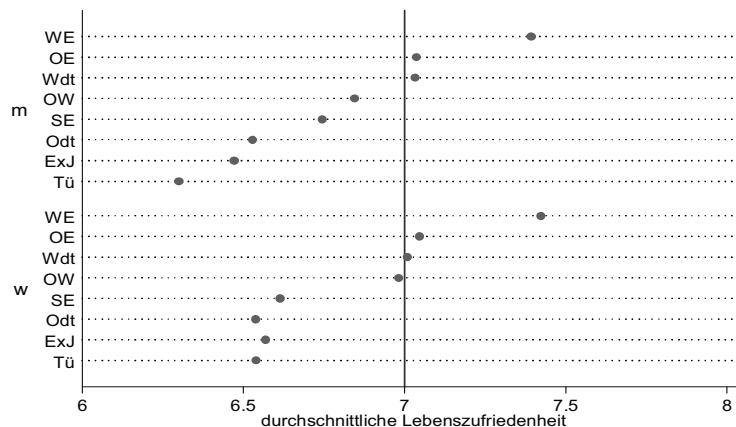
²¹⁰ Bei einer angenommenen Standardnormalverteilung bedeutet dies, dass fast 70 Prozent der berichteten Lebenszufriedenheiten zwischen einem Wert von 5,14 und 8,60 Skalenpunkten liegen und sich damit fast 70 Prozent der Lebenszufriedenheiten in 32 Prozent der Zufriedenheitsskala verorten lassen.

²¹¹ Im Anhang in Abbildung A-2 werden zudem die Lebenszufriedenheiten der Einwanderungsgruppen je nach Migrationsmotiv dargestellt. Dabei zeigt sich, dass die Einwanderer, die vor allem migriert sind um Geld zu verdienen, um Freiheit zu erlangen oder mit ihrer Familie zusammenzuleben zufriedener mit ihrem Leben in Deutschland sind als die Einwanderer, die vor Krieg und Armut geflohen sind oder ein besseres Leben haben wollten.

bestehen. Bei den OSTWEST- und türkischen Migranten sind die Frauen wesentlich zufriedener als die Männer, während bei den südeuropäischen Migranten die Männer zufriedener sind.

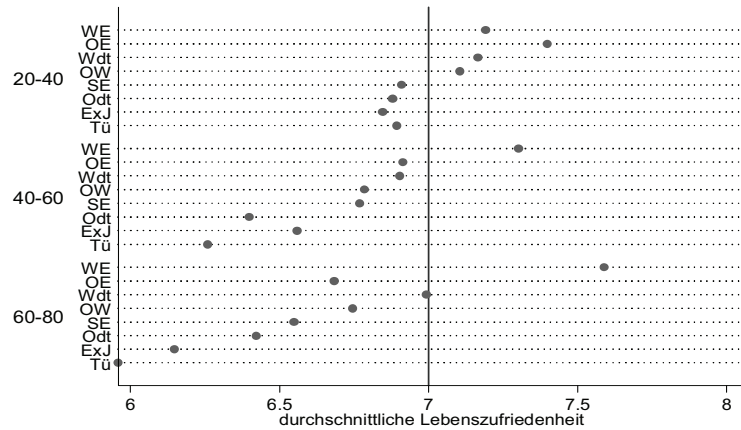
Auch in den *verschiedenen Altersgruppen* (Abbildung 6-4) ist ein ähnliches Muster zu finden. Allerdings nehmen die Lebenszufriedenheitsunterschiede zwischen den Gruppen mit steigendem Alter stark zu, während die Lebenszufriedenheit der in Westdeutschland lebenden Westdeutschen nur minimal schwankt. In der Altersgruppe zwischen 20 und 40 Jahren beträgt der Unterschied zwischen der geringsten (Ex-Jugoslawen) und der höchsten Lebenszufriedenheit (Osteuropäer) lediglich 0,65 Skalenpunkte (das entspricht ca. 6 Prozent der Zufriedenheitsskala), wohingegen der Unterschied in der Lebenszufriedenheit zwischen den westeuropäischen und den türkischen Migranten in der Altersklasse zwischen 60 und 80 Jahren 1,7 Skalenpunkte beträgt (was 15,5 Prozent der Zufriedenheitsskala entspricht). Zudem ist die Lebenszufriedenheit bei den in Westdeutschland lebenden Westdeutschen und bei den in Ostdeutschland lebenden Ostdeutschen zwischen dem 20. und 40. Lebensjahr am höchsten und zwischen dem 40. und 60. Lebensjahr am niedrigsten, während die Lebenszufriedenheit bei den osteuropäischen und südeuropäischen Migranten sowie den ex-jugoslawischen und türkischen Migranten in der Altersklasse von 60 bis 80 Jahren am niedrigsten ist. Die 60- bis 80-Jährigen türkischen Migranten unterschreiten mit ihrer durchschnittlichen Lebenszufriedenheit sogar 6 Skalenpunkte und bilden damit die mit Abstand unzufriedenste Gruppe.

Abbildung 6-3: Lebenszufriedenheit nach Geschlecht – Stand 2008



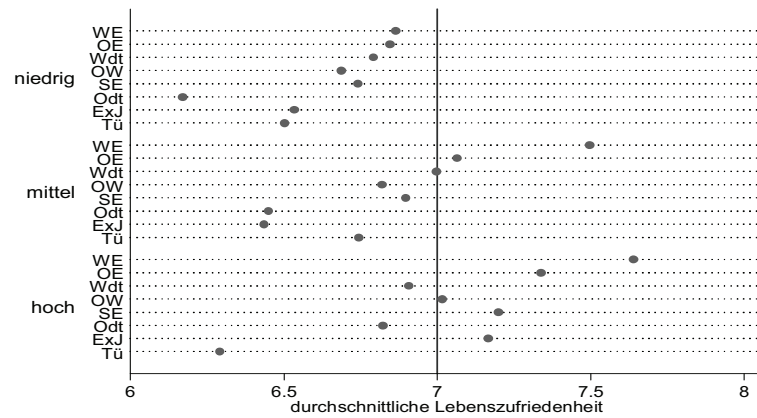
Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Abbildung 6-4: Lebenszufriedenheit nach Alter – Stand 2008



Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Abbildung 6-5: Lebenszufriedenheit nach Bildung – Stand 2008



Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Zudem existiert die gefundene Reihenfolge der herkunftsspezifischen Lebenszufriedenheiten ebenfalls in den *verschiedenen Bildungsgruppen* (Abbildung 6-5). Deutliche Ausreißer sind lediglich die in Ostdeutschland lebenden

Ostdeutschen mit niedriger Bildung (diese sind überdurchschnittlich unzufrieden) sowie die türkischen Migranten mit mittlerer Bildung und die OSTWEST- sowie ex-jugoslawischen Migranten mit hoher Bildung. Die drei letztgenannten Gruppen sind dabei überdurchschnittlich zufrieden. Allerdings fällt auch hier auf, dass mit steigender Bildung die Heterogenität der untersuchten Gruppen zunimmt, wobei die Zunahme der Heterogenität mit einem Anstieg der Lebenszufriedenheit einhergeht. Die niedrig Qualifizierten sind eher homogen „relativ unzufrieden“, während sich die Personen mit hoher Bildung stärker in ihrer Lebenszufriedenheit unterscheiden sowie allgemein zufriedener sind.

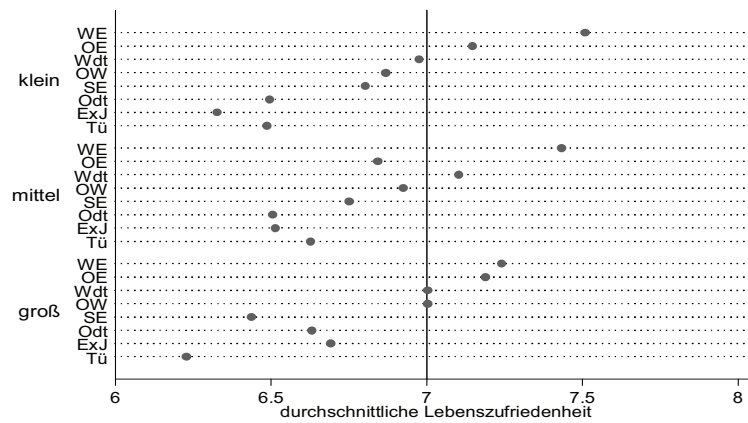
Insgesamt zeigen die drei Abbildungen (6-3 bis 6-5) damit, dass die gefundenen Lebenszufriedenheitsunterschiede zwischen den Einwanderungsgruppen sowohl bei den Männern als auch bei den Frauen, in den verschiedenen Altersklassen sowie in den verschiedenen Bildungsgruppen bestehen. Bis auf wenige Ausnahmen sind die westeuropäischen Migranten am zufriedensten, gefolgt von den osteuropäischen Migranten und den in Westdeutschland lebenden Westdeutschen. Danach kommen die OSTWEST- und die südeuropäischen Migranten, die Ostdeutschen sowie die ex-jugoslawischen und die türkischen Migranten. Allerdings schwanken die Unterschiede zwischen den demographischen Subgruppen, wobei große Lebenszufriedenheitsunterschiede insbesondere zwischen den Männern, den 60- bis 80-Jährigen sowie zwischen den Hochgebildeten bestehen. Damit kann der aus dem Vergleich der qualitativen Studien gewonnene Eindruck – starke Heterogenität je nach demographischen Merkmalen – nur zum Teil bestätigt werden.

Werden die Herkunftsgruppen zusätzlich nach ihrer *räumlichen Verteilung* aufgegliedert, finden sich ähnliche Ergebnisse. Das Muster der gruppenspezifischen Lebenszufriedenheit existiert bis auf wenige Ausnahmen sowohl über alle Wohnortgrößen (Abbildung 6-6) als auch über alle Bundesländern, die über eine nennenswerte Anzahl von Migranten verfügen (Abbildung 6-7 und 6-8)²¹². Die westeuropäischen Migranten sind in Kleinstädten, in mittelgroßen Städten sowie in Großstädten die zufriedenste Einwanderungsgruppe, wobei dies für Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Hessen, Baden-Württemberg sowie für Bayern zutrifft. Allein in Rheinland-Pfalz und Saarland sind die osteuropäischen Migranten minimal zufriedener. Wohingegen die Türken in Großstädten, in Nordrhein-Westfalen, in Rheinland-Pfalz, im Saarland, in Baden-Württemberg sowie in Bayern die unzufriedenste Einwanderungsgruppe darstellen. Nur in Kleinstädten und in mittelgroßen Städten sowie in Hessen sind die ex-jugoslawischen Migranten sowie in Niedersachsen die OSTWEST-Migranten noch unzufriedener als die Türken. Damit sind die herkunftsspezifischen Lebenszufriedenheitsunterschiede ebenfalls im

²¹² Insgesamt sind die Mittelwerte der Lebenszufriedenheit nach Herkunft über die Bundesländer mit Vorsicht zu interpretieren, da diesen Mittelwerten teilweise nur sehr kleine Fallzahlen zugrunde liegen.

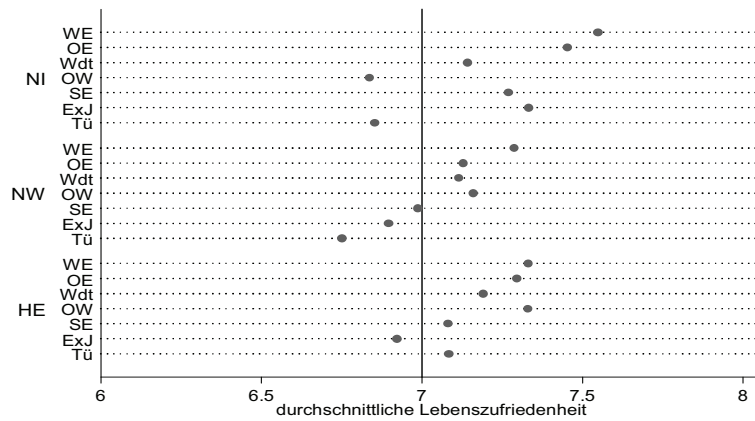
Wesentlichen über die verschiedenen Wohnortgrößen und Bundesländer zu finden.

Abbildung 6-6: Lebenszufriedenheit nach Wohnortgröße – Stand 2008



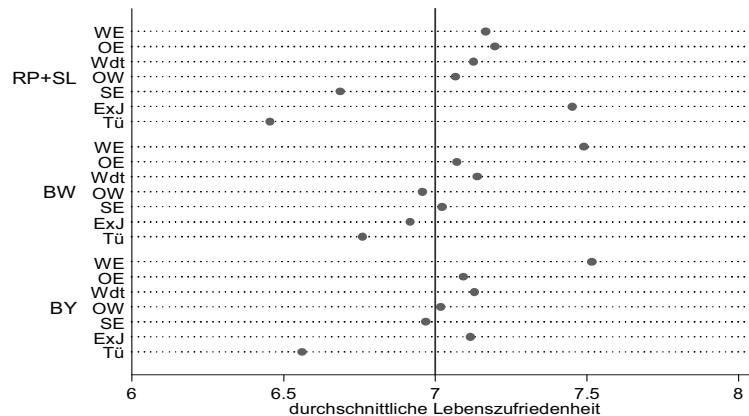
Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Abbildung 6-7: Lebenszufriedenheit nach Bundesländern – Stand 2008 (1)



Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Abbildung 6-8: Lebenszufriedenheit nach Bundesländern – Stand 2008 (2)



Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

6.3 Entwicklung der Lebenszufriedenheit zwischen 1984 und 2008

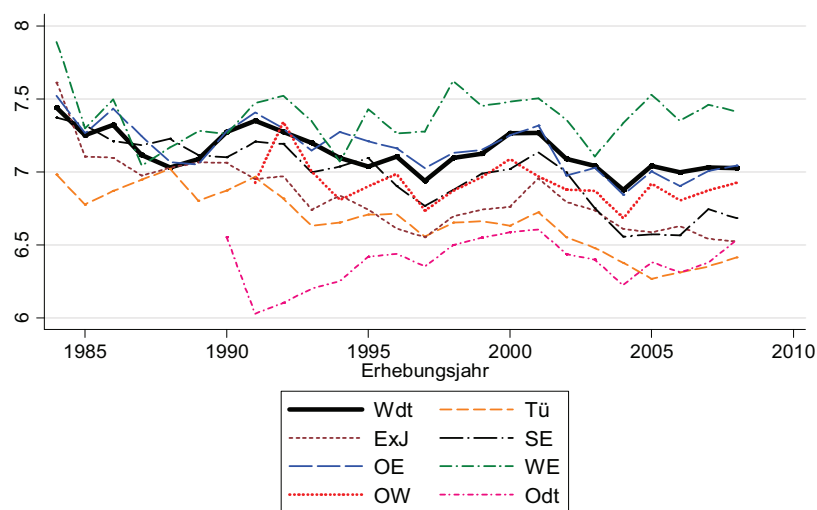
Inwieweit die gefundenen Unterschiede in der Lebenszufriedenheit auch über die Zeit bestehen, ist der Abbildung 6-9 zu entnehmen, welche die *Entwicklung der Lebenszufriedenheit nach Herkunft zwischen 1984 und 2008* beschreibt. Dabei fällt *zum einen* auf, dass das im Querschnitt für das Jahr 2008 *dargestellte Muster* der herkunftsspezifischen Lebenszufriedenheiten auch über die Zeit hinweg *relativ stabil* ist. Das bedeutet, dass die westeuropäischen Einwanderer über fast alle Jahre die zufriedenste Einwanderungsgruppe darstellen, während die türkischen Einwanderer über fast alle Jahre der unzufriedensten Einwanderungsgruppe entsprechen. Die Lebenszufriedenheit der osteuropäischen Einwanderer schwankt dagegen über die Zeit leicht um den Mittelwert der in Westdeutschland lebenden Westdeutschen, die OSTWEST-Migranten verzeichnen über den gesamten Zeitverlauf eine leicht geringere Lebenszufriedenheit und die Ex-Jugoslawen weisen über den gesamten Zeitverlauf eine deutlich geringere Lebenszufriedenheit als die Westdeutschen auf. *Zum anderen* wird aber auch deutlich, dass die *Lebenszufriedenheitsunterschiede* zwischen den Einwanderungsgruppen *über die Zeit* zunehmen, während die Lebenszufriedenheitsunterschiede zwischen den in Westdeutschland lebenden Westdeutschen und den in Ostdeutschland lebenden Ostdeutschen abnehmen. Die *Divergenz* zwischen den Lebens-

zufriedenheiten der Einwanderungsgruppen kommt dabei durch eine konstant hohe Lebenszufriedenheit der westeuropäischen und amerikanischen Migranten und ein unterschiedlich starkes Absinken der Lebenszufriedenheit aller anderen Einwanderungsgruppen zustande, wobei die türkischen, ex-jugoslawischen und südeuropäischen Migranten am stärksten von diesem Abwärtstrend betroffen sind. Während in den späten 80er Jahren alle Einwanderungsgruppen eine Lebenszufriedenheit von mindestens 7 Skalenpunkten verzeichneten, können 2008 nur noch die westeuropäischen sowie die osteuropäischen Migranten ähnliche Werte aufweisen. Allerdings setzt der Abwärtstrend bei den Einwanderungsgruppen zu unterschiedlichen Zeitpunkten ein. Die Lebenszufriedenheit der Türken und der Ex-Jugoslawen beginnt bereits Anfang der 90er Jahre zu sinken, wohingegen die Lebenszufriedenheit bei den Südeuropäern nach einigen Schwankungen erst ab 2000 deutlich sinkt. Ein ähnlicher Verlauf ist auch bei den Osteuropäern, den OSTWEST-Migranten und kurzfristig auch bei den Westeuropäern zu beobachten. Die *Konvergenz* der Lebenszufriedenheit der Ostdeutschen und Westdeutschen wird dagegen sowohl durch ein Absinken der Lebenszufriedenheit der Westdeutschen (von ca. 7,5 im Jahr 1984 auf 7 Skalenpunkte im Jahr 2008) als auch durch ein Ansteigen der Lebenszufriedenheit der Ostdeutschen (von ca. 6 Skalenpunkten im Jahr 1992 auf 6,5 Skalenpunkte im Jahr 2008) bedingt. Damit sind die in Ostdeutschland lebenden Ostdeutschen die einzige Gruppe, die zumindest nach dem Wendeschock 1992 einen Anstieg ihrer Lebenszufriedenheit verzeichnen kann. Interessanterweise werden die in Ostdeutschland lebenden Ostdeutschen sogar ab 2005 von den türkischen Migranten als die unzufriedenste Gruppe abgelöst. Damit entsprechen die hier gefundenen Ergebnisse den Befunden von Easterlin und Zimmermann (2008), die ebenfalls auf ein Absinken der Lebenszufriedenheit der türkischen Migranten nach der Wende und einen Anstieg der Lebenszufriedenheit der Ostdeutschen ab Anfang der 90er hinweisen.

Inwieweit hinter diesen Entwicklungen jedoch ein *tatsächliches Absinken* (bis auf die Ostdeutschen) der Lebenszufriedenheit steht oder ob es sich um *Selektionseffekte* handelt, kann anhand der Abbildung nicht beantwortet werden. Selektionseffekte können dabei zum einen auf eine Stichprobenselektion und zum anderen auf eine Selektion in der Grundgesamtheit zurückgeführt werden. Sollte eine Stichprobenselektion diese Entwicklung verursacht haben, dann müsste die Ziehungswahrscheinlichkeit der Zufriedenen mit der Zeit sinken. Sollte dagegen eine Selektion der Grundgesamtheit vorliegen, dann sollten zufriedene Personen eher sterben oder abwandern. Beides ist allerdings nicht plausibel. Stattdessen ist davon auszugehen, dass sowohl die Ziehungswahrscheinlichkeit für die Zufriedenen höher ist als für die Unzufriedenen als auch die Zufriedenen eher in der Grundgesamtheit verbleiben als die Unzufriedenen. Daher ist diese Entwicklung wahrscheinlich auf ein tatsächliches Absinken der Lebenszufriedenheit zurückzuführen. Die bedeu-

tet also, dass die Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen den verschiedenen Einwanderungsgruppen über die Zeit tatsächlich zugenommen haben, wobei die Reihenfolge der Lebenszufriedenheiten zwischen den Einwanderungsgruppen im Wesentlichen gleich geblieben ist.

Abbildung 6-9: Entwicklung der Lebenszufriedenheit zwischen 1984 und 2008



Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

6.4 Entwicklung der Lebenszufriedenheit vor und nach der Migration

Neben den Unterschieden in der Lebenszufriedenheit zwischen den verschiedenen bereits in Deutschland lebenden Einwanderungsgruppen ist es zudem interessant, die Entwicklung der *Lebenszufriedenheit der Migranten vor und nach ihrer Migration* zu beobachten. Wie bereits erwähnt, kann die Migration als „kritisches Lebensereignis“ interpretiert werden, für welches sich die meisten hier untersuchten Migranten (ausgenommen sind abhängige Familienmitglieder) bewusst und nach rationalem Kalkül entschieden haben. Daher ließe sich annehmen, dass bei einer realistischen Kalkulation – also bei einer präzisen Prognose der tatsächlichen Migrationskosten und Migrations-

gewinne sowie deren Eintrittswahrscheinlichkeiten – die Lebenszufriedenheit durch Migration ansteigen müsste (vgl. LEE 1972; DE JONG und FAWCETT 1981).²¹³ Migranten sollten also durch ihre Migration ihre Lebenszufriedenheit verbessern. Allerdings sind Migrationsentscheidungen sehr komplexe Entscheidungen, für welche zahlreiche Informationen benötigt werden. Je nach Informationsquelle (Freunde, die selbst im Zielland leben, Vermittlungsagenturen, Medienberichterstattung, Rückgriff auf Stereotypen etc.) kann sowohl der Umfang als auch die Qualität der Informationen stark variieren, sodass eine realistische Kalkulation nicht in jedem Fall zu erwarten ist (vgl. NEGY et al. 2009). Zudem lässt sich keine eindeutige Annahme formulieren, wie sich die Lebenszufriedenheit mit *steigender Aufenthaltsdauer* entwickelt. Zum einen könnte eine zunehmende kulturelle, soziale, strukturelle und identifikative Integration im Zielland zu einem weiteren Anstieg der Lebenszufriedenheit führen. Zum anderen könnte die Integration im Zielland aber auch – wie in Kapitel 4 dargestellt – einen Bezugsgruppenwechsel mit sich bringen und damit das Aspirationsniveau der Migranten erhöhen. Um dies zu testen, müsste zunächst die Lebenszufriedenheit direkt vor mit der Lebenszufriedenheit direkt nach der Migration verglichen und anschließend die Entwicklung der Lebenszufriedenheit mit steigender Aufenthaltsdauer in Deutschland dargestellt werden.

Ein *direkter Vergleich der Lebenszufriedenheit vor und nach der Migration* ist mit SOEP-Daten jedoch nicht möglich, weil die Migranten erst nach ihrer Migration – also erst nach Ankunft in Deutschland – in die Grundgesamtheit aufgenommen und damit in die Stichprobe gezogen werden können.²¹⁴ Allerdings lassen sich anderweitig *Hinweise* über die Entwicklung der Lebenszufriedenheit der Einwanderungsgruppen ableiten: Dies kann zum einen durch einen direkten Vergleich der durchschnittlichen Lebenszufriedenheit der in den Herkunftsländern verbliebenen und der durchschnittlichen Lebenszufriedenheit der aus den Herkunftsländern migrierten Menschen geschehen, und zum anderen wird im SOEP in einigen Jahren retrospektiv die Lebenszufrie-

²¹³ Obwohl diese RC-Annahme in der Migrationssoziologie weit verbreitet ist, gibt es keine Einigkeit über die zentrale Einheit, für welche der Nutzen maximiert werden soll. Während viele Autoren von individuellen ökonomischen Akteuren ausgehen, welche versuchen, ihren persönlichen Nutzen zu maximieren (vgl. SJAASTAD 1962; SPEARE 1974; DE JONG und FAWCETT 1981), gibt es andere Autoren, die den gesamten Haushalt oder die gesamte Familie als relevanten kollektiven ökonomischen Akteur betrachten (vgl. STARK 1984, 1989, 1991c; STARK und J. 1991b; GUBHAJU 2009). Dies hat Konsequenzen für die erwartete Entwicklung der Lebenszufriedenheit durch die und nach der Migration. Im ersten Fall erwartet jeder individuelle Akteur einen Anstieg seiner Lebenszufriedenheit. Im zweiten Fall wird dagegen ein Anstieg der Zufriedenheit im gesamten Haushalt erwartet, wobei sich die Zufriedenheit der einzelnen Haushaltsmitglieder durchaus unterschiedlich entwickeln kann.

²¹⁴ Allein die Zufriedenheit der Ostdeutschen, die nach Westdeutschland migriert sind, lässt sich in ausgewählten Fällen (insofern die Migration im Befragungszeitraum stattfand) rekonstruieren.

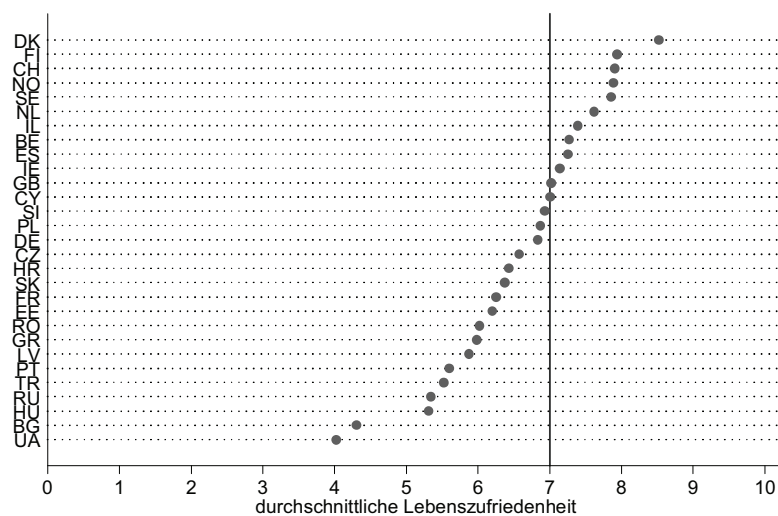
denheit vor zehn Jahren abgefragt, welche in Kombination mit der Aufenthaltsdauer auch Schlüsse über die Lebenszufriedenheit vor der Migration zulässt. Abbildung 6-10 stellt die durchschnittliche Lebenszufriedenheit der in den Herkunftsländern verbliebenen Menschen im Jahre 2008 anhand der 4. Welle des European Social Surveys (ESS) dar, wobei sowohl die Frageformulierung als auch die Skalierung der Zufriedenheitsmessung im ESS der des SOEPs vollständig gleicht.

Die *Lebenszufriedenheit* der in Deutschland Lebenden entspricht im *ESS* mit 6,8 etwa dem Mittelwert aller untersuchten Gruppen im SOEP (6,9), wobei von den hier untersuchten *Herkunftsländern* die Niederlande, Belgien, Spanien, Irland, Großbritannien, Slowenien sowie Polen eine höhere Lebenszufriedenheit aufweisen und Tschechien, Kroatien, die Slowakische Republik, Frankreich, Estland, Rumänien, Griechenland, Litauen, Portugal, die Türkei, Russland, Ungarn, Bulgarien und die Ukraine eine geringere Lebenszufriedenheit verzeichnen. Damit haben insbesondere Menschen aus den westeuropäischen Ländern eine höhere Lebenszufriedenheit als die Deutschen, während Menschen aus südeuropäischen und osteuropäischen Ländern sowie aus der Türkei eine geringere Lebenszufriedenheit besitzen.²¹⁵ *Die Reihenfolge der Zufriedenheit der Länder ähnelt damit der Reihenfolge der Zufriedenheit der Einwanderungsgruppen in Deutschland.*

Allerdings ist die Lebenszufriedenheit der in Westdeutschland lebenden Migranten *absolut gesehen höher* als die Lebenszufriedenheit der in den Herkunftsländern Verbliebenen (vgl. Abbildung 6-1). Besonders deutlich sind die Unterschiede bei den Türken. Die in der Türkei lebenden Menschen verzeichnen im Jahr 2008 eine durchschnittliche Lebenszufriedenheit von 5,5, während die in Deutschland lebenden Türken, wie bereits erwähnt, eine durchschnittliche Lebenszufriedenheit von 6,4 besitzen. Ähnliches gilt aber auch für die Osteuropäer, die Südeuropäer, die Westeuropäer und die OSTWEST-Migranten. Während die *Menschen in Osteuropa* eine durchschnittliche Lebenszufriedenheit von 4 (Ukraine), 4,2 (Bulgarien), 5,2 (Ungarn), 5,6 (Litauen), 6 (Rumänien), 6,2 (Estland), 6,4 (Slowakische Republik), 6,6 (Tschechien) und 6,9 (Polen) aufweisen, sind die in Deutschland lebenden Osteuropäer mit einem Wert von ca. 7 wesentlich zufriedener. Und auch die in Deutschland lebenden *südeuropäischen Migranten* sind mit ca. 6,7 zumindest zufriedener als die Menschen in Griechenland (6) und in Portugal (5,7), nur die Spanier sind mit 7,2 noch zufriedener. Zudem sind die *westeuropäischen Migranten* in Deutschland mit einem Wert von 7,4 zufriedener als die Franzosen (6,3), die Briten (7) und die Belgier (7,3), allein die Niederländer sind zufriedener (7,6). Und die nach Westdeutschland migrier-

²¹⁵ Wird zudem berücksichtigt, dass die durchschnittliche Lebenszufriedenheit der Deutschen durch die wesentlich geringere Lebenszufriedenheit der Ostdeutschen nach unten verzerrt ist, scheinen alle Herkunftsregionen mit Ausnahme der westeuropäischen Länder eine geringere Lebenszufriedenheit zu verzeichnen.

Abbildung 6-10: Lebenszufriedenheit der in den Herkunftsländern Verbliebenen – Stand 2008

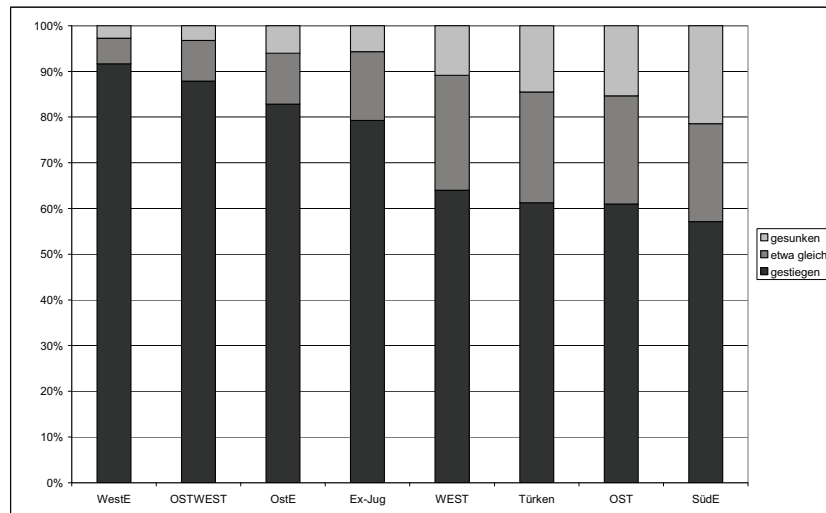


Quelle: European Social Survey, eigene Berechnung

Wird zudem angenommen, dass Migranten negativ bezüglich ihrer Lebenszufriedenheit selektiert sind – dass also vornehmlich unzufriedene Menschen migrieren –, dann deuten diese Ergebnisse auf einen Anstieg der Zufriedenheit durch Migration. Und tatsächlich berichten weit mehr als die Hälfte der Migranten von solch einem *Anstieg ihrer Lebenszufriedenheit im Migrationsprozess*. In Abbildung 6-11 ist die Entwicklung der Lebenszufriedenheit (die derzeitige Lebenszufriedenheit im Vergleich zu der Lebenszufriedenheit vor zehn Jahren – Stand 2000) dargestellt, wobei in die Einwanderungsgruppen nur die Menschen einbezogen wurden, die zum Befragungszeitpunkt nicht länger als acht Jahre in Deutschland wohnen. Über 90 Prozent der westeuropäischen und amerikanischen Migranten meinen, dass ihre derzeitige Lebenszufriedenheit im Vergleich zu ihrer Lebenszufriedenheit vor ihrer Migration gestiegen ist. Bei den Ostdeutschen, die nach 1989 nach Westdeutschland migrierten, sind es 88 Prozent, bei den Osteuropäern sind es 83 Prozent, bei den Ex-Jugoslawen 79 Prozent, bei den Türken 61 Prozent und

bei den Südeuropäern sind es 57 Prozent.²¹⁶ Damit scheint Migration zunächst einen positiven Einfluss auf die Lebenszufriedenheit zu besitzen.

Abbildung 6-11: Lebenszufriedenheit im Vergleich zur Lebenszufriedenheit vor 10 Jahren



Anmerkung: Bei den Einwanderungsgruppen wurden nur die Personen betrachtet, deren Migration maximal acht Jahre zurückliegt, sodass die Lebenszufriedenheit vor zehn Jahren die Lebenszufriedenheit vor der Migration darstellt. Die Darstellung bezieht sich auf die Variable qp144, welche im Jahr 2000 erhoben wurde. Codierung: gesunken = 5/7, etwa gleich = 1/4/6, gestiegen = 2/3/8

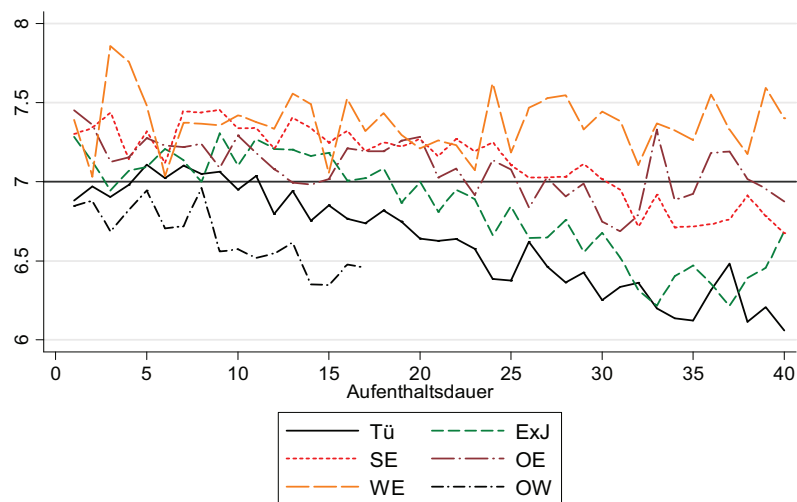
Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Doch wie entwickelt sich die Lebenszufriedenheit mit steigender Aufenthaltsdauer in Deutschland? In Abbildung 6-12 wird die Lebenszufriedenheit der Einwanderungsgruppen mit steigender Aufenthaltsdauer (von einem bis 40 Jahre bzw. für die OSTWEST-Migranten von einem bis 17 Jahre) dargestellt. Als Referenzgröße dient dabei der Zufriedenheitswert der in Westdeutschland lebenden Westdeutschen im Jahr 2008. Insgesamt ist zu erkennen, dass die Lebenszufriedenheit in fast allen Einwanderungsgruppen mit Ausnahme der Lebenszufriedenheit der westeuropäischen und amerikanischen Migranten mit steigender Aufenthaltsdauer sinkt – zumindest ist die Lebenszufriedenheit von Migranten, die sich bereits viele Jahre in Deutschland befinden, deutlich geringer als die Lebenszufriedenheit von Migranten, die erst seit

²¹⁶ Bei den Ost- und Westdeutschen sind es etwas über 60 Prozent, die von einem Zufriedenheitsanstieg in den letzten zehn Jahren berichten. Damit steigt nicht nur die Lebenszufriedenheit der Migranten, sondern auch die Lebenszufriedenheit der Einheimischen.

kurzer Zeit in Deutschland wohnen. Inwieweit die Lebenszufriedenheit von Migranten allerdings tatsächlich abnimmt oder ob es sich lediglich um Selektionseffekte handelt, kann anhand der Abbildung nicht eindeutig beantwortet werden.

Abbildung 6-12: Entwicklung der Lebenszufriedenheit nach Aufenthaltsdauer



Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Jedoch weisen auch die Ergebnisse von Panelregressionen, in welchen für die Aufenthaltsdauer kontrolliert wird, auf solch eine Entwicklung hin (Tabelle 6–2).²¹⁷ In der ersten Zeile der Tabelle ist der *Einfluss der Aufenthaltsdauer über den gesamten Zeitraum* dargestellt. Alle Einwanderungsgruppen weisen signifikant negative Werte auf. Die Lebenszufriedenheit scheint also tatsächlich mit steigender Aufenthaltsdauer abzunehmen. Allerdings unterscheiden sich die Einwanderungsgruppen in der Stärke des Absinkens ihrer Lebenszufriedenheit. Während die Lebenszufriedenheit der westeuropäischen und amerikanischen Migranten nur mit 0,019 Skalenpunkten pro Aufenthaltsjahr (was nach 40 Jahren einem Wert von 0,76 entsprechen würde) abnimmt, sinkt die Lebenszufriedenheit der südeuropäischen, ex-jugoslawischen und türkischen Migranten wesentlich stärker. Die Lebenszufriedenheit der Ex-

²¹⁷ Diese haben den Vorteil, dass sie Selektionseffekte ausschließen, weil nur die Zufriedenheitswerte innerhalb einer Person zu verschiedenen Zeitpunkten miteinander verglichen werden.

Jugoslawen ist nach einer Aufenthaltsdauer von 40 Jahren sogar um 1,88 Skalenpunkte niedriger als ihr Anfangswert. Damit sind die Einwanderungsgruppen, die bereits von Beginn ihres Aufenthalts in Deutschland eine geringere Lebenszufriedenheit aufweisen, doppelt schlechter gestellt, weil sie zudem auch den stärksten Abfall ihrer Lebenszufriedenheit mit steigender Aufenthaltsdauer aufweisen. Allerdings scheint die Lebenszufriedenheit *nicht kontinuierlich* über die gesamte Aufenthaltsdauer zu sinken. Stattdessen gibt es Phasen, in denen die Lebenszufriedenheit besonders stark abnimmt. Bei den westeuropäischen/amerikanischen, den osteuropäischen, den OSTWEST- und den türkischen Migranten sinkt die Lebenszufriedenheit vornehmlich in den ersten zehn Jahren ihres Aufenthalts in Deutschland, während die Lebenszufriedenheit bei den Südeuropäern und Ex-Jugoslawen vornehmlich zwischen zehn und zwanzig Aufenthaltsjahren abnimmt. Insgesamt deuten die Ergebnisse also darauf hin, dass der starke Abfall der Lebenszufriedenheit bereits in den ersten Aufenthaltsjahren vonstatten geht, während sich die Lebenszufriedenheit in den späteren Aufenthaltsjahren dagegen kaum noch zu verändern scheint. Ausnahmen sind lediglich die Südeuropäer (deren Lebenszufriedenheit auch später noch deutlich abnimmt) und die Ex-Jugoslawen (deren Lebenszufriedenheit sogar wieder zunimmt).

Tabelle 6-2: Einfluss der Aufenthaltsdauer (Adauer) auf die Zufriedenheit

	WestE	OstE	OSTWEST	SüdE	ExJug	Türken
Adauer insgesamt	-0,019***	-0,032***	-0,034***	-0,042***	-0,047***	-0,039***
1 – 10 J.	-0,034 ⁺	-0,040***	-0,031***	n.s.	n.s.	-0,028***
10 – 20 J.	n.s.	n.s.	n.s.	-0,037**	-0,032 ⁺	n.s.
20 – 30 J.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.
30 – 40 J.	n.s.	n.s.	n.s.	-0,017**	0,039***	n.s.

Anmerkung: Dargestellt sind unstandardisierte Regressionskoeffizienten, Signifikanzniveau: ⁺/*/**/*** = $p < .10/.05/.01/.001$

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Insgesamt ist die Entwicklung der Lebenszufriedenheit von Migranten also wie folgt zu beschreiben: Nach einem deutlichen Anstieg der Lebenszufriedenheit nach ihrer Migration sinkt ihre Lebenszufriedenheit insbesondere in den ersten Jahren des Aufenthalts in Deutschland wieder und scheint sich dann zu stabilisieren.²¹⁸ Diese Entwicklung findet in allen Einwanderungs-

²¹⁸ Wobei allerdings nicht klar ist, ob die Lebenszufriedenheit der Migranten mit steigender Aufenthaltsdauer wieder auf Vor-Migrationsniveau sinkt. Wahrscheinlich ist jedoch lediglich ein graduelles Absinken. Dies können zumindest Fuchs-Schündeln et al. (2009) sowie Melzer (2011) bei den Ostdeutschen, die nach 1989 nach Westdeutschland migriert sind, zeigen. Zudem hat sich – wie dargestellt – gezeigt, dass die Lebenszufriedenheit aller Ein-

gruppen in ähnlicher Weise statt. Das heißt, die gefundenen Unterschiede in der Lebenszufriedenheit der Migranten werden davon nicht berührt bzw. werden sogar noch verstärkt. Anfänglich bestehende Unterschiede nehmen sowohl mit steigender Aufenthaltsdauer als auch über den Zeitverlauf eher zu.

6.5 Zusammenfassung

Damit ist die Lebenszufriedenheit von Migranten in Deutschland *absolut* gesehen recht hoch. Prinzipiell sind alle Einwanderungsgruppen mit ihrem Leben in Deutschland relativ zufrieden und wahrscheinlich zufriedener als vor ihrer Migration, wobei die Lebenszufriedenheit von Migranten mit steigender Aufenthaltsdauer in Deutschland wieder sinkt. Allerdings unterscheiden sich die Einwanderungsgruppen in ihrer Zufriedenheit voneinander, wobei nur die westeuropäischen und amerikanischen Migranten mit ihrem Leben signifikant zufriedener als die Westdeutschen sind, während die Türken, die Ex-Jugoslawen und die Südeuropäer mit ihrem Leben signifikant unzufriedener sind. Die Osteuropäer sowie die OSTWEST-Migranten sind dagegen ähnlich zufrieden wie die Westdeutschen. Dieses Muster bestätigt sich sowohl in allen nach demographischen Merkmalen aufgeschlüsselten Subpopulationen als auch in allen Wohnorten. Zudem ist dieses Muster sowohl über die Zeit von 1984 bis 2008 als auch über die Aufenthaltsdauer relativ stabil, wobei sich die Unterschiede in jüngster Zeit und mit steigender Aufenthaltsdauer eher vergrößern. Anstatt dass sich die Lebenszufriedenheit von Migranten über die Zeit an die Lebenszufriedenheit der Westdeutschen angleicht – so wie die Lebenszufriedenheit der Ostdeutschen sich der Lebenszufriedenheit der Westdeutschen angleicht –, vergrößern sich die bereits von Beginn an existierenden Unterschiede. Damit scheinen sowohl *Migrantenstatus* als auch *Herkunft* der Menschen zumindest teilweise ihre Lebenszufriedenheit in Deutschland zu strukturieren. Zudem weisen die dargestellten Ergebnisse darauf hin, dass sich auch die *Aufenthaltsdauer* in Deutschland auf die Lebenszufriedenheit von Migranten auswirkt.

Allerdings sind – wie bereits dargestellt – weder Migrantenstatus noch Herkunft direkte Erklärungsfaktoren von Lebenszufriedenheit. Stattdessen wirken sich beide Merkmale lediglich indirekt auf die Lebenszufriedenheit aus, indem sie die direkten Erklärungsfaktoren von Lebenszufriedenheit beeinflussen. Inwieweit eine unterschiedliche Verteilung der Lebensbedingungen, der Persönlichkeitsmerkmale, der Werte und Lebensziele und der

wanderungsgruppen höher ist als die Lebenszufriedenheit der in den Herkunftsländern Verbliebenen.

Aspirationsniveaus diese gefundenen Unterschiede in der Lebenszufriedenheit erklären, kann jedoch nicht aus der deskriptiven Darstellung der Lebenszufriedenheit abgeleitet werden, sondern bedarf weitergehender Analysen.

Jedoch ergeben sich aus der *deskriptiven Darstellung* der Lebenszufriedenheit und insbesondere aus der Entwicklung der Lebenszufriedenheit mit steigender Aufenthaltsdauer bereits erste *Hinweise auf die Relevanz dieser möglichen Erklärungsfaktoren* für die Lebenszufriedenheitsunterschiede. Zunächst scheinen *Persönlichkeitseigenschaften* weniger geeignet, die Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen den Einwanderungsgruppen und den Deutschen zu erklären. Persönlichkeitseigenschaften ändern sich im Lebenslauf nur marginal, die Lebenszufriedenheit von Migranten verändert sich dagegen deutlich. Ähnliches gilt für die *Werte und Lebensziele*. Lebensziele sind zwar zeitlich weniger konstant als Persönlichkeitseigenschaften und Werte. Aber es gibt zunächst keinen plausiblen Grund, warum die Erfüllung der Lebensziele ähnlich wie die Lebenszufriedenheit mit steigender Aufenthaltsdauer abnehmen sollte. Die *objektiven Lebensbedingungen* könnten dagegen besser geeignet sein, die Lebenszufriedenheitsunterschiede zu erklären. Möglicherweise ist die geringere Lebenszufriedenheit der türkischen, ex-jugoslawischen und südeuropäischen Migranten auf ihre – wie eingangs dargestellt – objektive Schlechterstellung zurückzuführen. Warum sollten dann aber insbesondere die objektiv schlechter gestellten osteuropäischen Migranten eine leicht höhere Lebenszufriedenheit aufweisen als die Westdeutschen? Zudem ist aus der Integrationsforschung bekannt, dass sich die objektiven Lebensbedingungen mit steigender Aufenthaltsdauer eher verbessern als verschlechtern (vgl. HANS 2010), sodass ein Absinken der Lebenszufriedenheit mit steigender Aufenthaltsdauer unplausibel ist. Allein das *Aspirationsniveau* scheint in der Lage, die Entwicklung der Lebenszufriedenheit mit steigender Aufenthaltsdauer zu erklären, da es – so die Argumentation – mit zunehmender Aufenthaltsdauer zumindest bei Migranten aus weniger wohlhabenden Ländern steigt und damit die Lebenszufriedenheit von Migranten senken sollte.

7. Erklärung I: der Einfluss objektiver Lebensbedingungen

Im vorangegangenen Kapitel konnte gezeigt werden, dass sich die Einwanderungsgruppen in ihrer Zufriedenheit tatsächlich sowohl untereinander als auch von den Westdeutschen unterscheiden. Ziel der folgenden Kapitel ist es nun, diese Unterschiede zu erklären. Dazu wurden in Kapitel 4 vier mögliche Erklärungen für migrations- und herkunftsspezifische Lebenszufriedenheiten vorgeschlagen. In diesem Kapitel geht es zunächst um die Überprüfung der *ersten Erklärung* und damit um das Testen der Hypothese (a): *Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen den Einwanderungsgruppen und Deutschen lassen sich zumindest teilweise durch eine ungleiche Verteilung der objektiven Lebensbedingungen zwischen den untersuchten Gruppen erklären.*

Um diese Hypothese bestätigen zu können, müssen zwei Bedingungen erfüllt sein: *Erstens* müssen die objektiven Lebensbedingungen tatsächlich einen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit haben. Und *zweitens* müssen die objektiven Lebensbedingungen zwischen den Gruppen ungleich verteilt sein, und zwar möglichst nach dem folgenden Muster: die Westeuropäer sollten bessere, die Osteuropäer und die OSTWEST-Migranten ähnliche und die Südeuropäer, Ex-Jugoslawen und Türken schlechtere Lebensbedingungen aufweisen als die Westdeutschen. Sind beide Bedingungen erfüllt, dann ist davon auszugehen, dass die objektiven Lebensbedingungen die dargestellten Lebenszufriedenheitsunterschiede zumindest zu einem Teil erklären. Wie groß dieser Erklärungsbeitrag ist, bleibt jedoch zunächst offen. Um eine vollständige Erklärung der herkunftsspezifischen Lebenszufriedenheiten durch die objektiven Lebensbedingungen zu bestätigen, muss noch eine *dritte* Bedingung erfüllt sein: alle untersuchten Gruppen müssen nach Kontrolle der objektiven Lebensbedingungen die gleiche Lebenszufriedenheit aufweisen. Die Westeuropäer, die Osteuropäer, die OSTWEST-Migranten, die Südeuropäer, die Ex-Jugoslawen und die Türken sollten sich also unter Kontrolle ihrer Lebensbedingungen nicht mehr signifikant in ihrer Lebenszufriedenheit untereinander und von den Westdeutschen unterscheiden.

Die Überprüfung der Hypothese (a) erfolgt daher in drei Schritten: In einem *ersten Schritt* wird der Einfluss der objektiven Lebensbedingungen auf die individuelle Lebenszufriedenheit über alle Gruppen hinweg getestet (7.1). Lässt sich ein Einfluss der objektiven Lebensbedingungen auf die individuelle Lebenszufriedenheit über alle Gruppen hinweg nachweisen, dann werden in einem *zweiten Schritt* die objektiven Lebensbedingungen sowohl für jede Einwanderungsgruppe als auch für die West- und Ostdeutschen deskriptiv dargestellt (7.2). Und schließlich wird in einem *dritten Schritt* getestet, inwieweit sich die Lebenszufriedenheiten der Einwanderungsgruppen und der

Westdeutschen verändern, wenn für ihre Lebensbedingungen kontrolliert wird (7.3). Abschließend werden die Ergebnisse zusammengefasst (7.4).

7.1 Einfluss der objektiven Lebensbedingungen auf die Lebenszufriedenheit

In Kapitel 3 wurde ein umfassendes Zufriedenheitsmodell entwickelt, welches einen Einfluss der objektiven Lebensbedingungen auf die Lebenszufriedenheit postuliert. Die objektiven Lebensbedingungen werden dabei in Anlehnung an Allardt in drei Dimensionen unterteilt, wobei die *HAVING*-Dimension die finanzielle Situation, die berufliche Position²¹⁹, die Wohnverhältnisse sowie den Gesundheitszustand einer Person umschließt, die *LOVING*-Dimension die familiären und freundschaftlichen Kernnetzwerke sowie sonstige Netzwerke einer Person umfasst und die *BEING*-Dimension Prestige und soziale Anerkennung, welche einer Person von der Gesellschaft entgegengebracht werden, sowie die Möglichkeit, sich selbst zu entfalten und selbst zu verwirklichen, abdeckt. Für jede dieser Dimensionen wurde eine Hypothese formuliert (Hypothese A bis C), welche im Folgenden über alle untersuchten Gruppen hinweg getestet werden. Zudem wurde in Kapitel 3 der Einfluss der soziodemographischen Variablen auf die Lebenszufriedenheit diskutiert. Auf die Formulierung einer Hypothese wurde in diesem Zusammenhang jedoch verzichtet, da sich die soziodemographischen Variablen aufgrund ihres indirekten Einflusses kaum oder je nach Kontrolle anderer, direkter Erklärungsfaktoren sehr unterschiedlich auf die Lebenszufriedenheit auswirken. Dennoch wird ihr Einfluss im Folgenden überprüft.

In Tabelle 7-1 sind die Ergebnisse von sechs Regressionsmodellen dargestellt.²²⁰ Die ersten vier Modelle testen den Einfluss jeder Dimension der

²¹⁹ Wie bereits erwähnt, sind die meisten hier dargestellten Lebensbedingungen multifunktional und erfüllen damit einen Beitrag für die Befriedigung verschiedener Bedürfnisse. Daher ist die Zuordnung der Lebensbedingungen zu den drei Dimensionen nicht immer eindeutig. Besonders problematisch ist die Zuordnung der beruflichen Position, die kontrolliert für die finanzielle Situation eigentlich die BEING-Dimension misst. Allerdings verwendet Allardt selbst die berufliche Position als Indikator der HAVING-Dimension, sodass diese Einteilung auch hier verwendet wird.

²²⁰ Im Folgenden werden immer und ausschließlich unstandardisierte Regressionskoeffizienten dargestellt, da bei der Einschätzung von kausalen Effekten insbesondere zwei Argumente für unstandardisierte und gegen standardisierte Koeffizienten sprechen. Zum einen lassen sich nur unstandardisierte Koeffizienten inhaltlich anschaulich interpretieren (eine Veränderung der unabhängigen Variable um eine Einheit verändert die abhängige Variable um den Regressionskoeffizienten), während standardisierte Koeffizienten lediglich Aussagen im Sinne von „größer“ und „kleiner“ ermöglichen. Zum anderen sind standardisierte Koeff-

objektiven Lebensbedingungen bzw. der soziodemographischen Variablen getrennt auf die Lebenszufriedenheit, während in Modell 5 alle Dimensionen zusammen getestet werden. Modell 6 überprüft zudem den Einfluss aller objektiven Lebensbedingungen auf die Lebenszufriedenheit nur für die Erwerbstätigen. Eine gesonderte Betrachtung der Erwerbstätigen scheint sinnvoll, da zwei Indikatoren der objektiven Lebensbedingungen – berufliches Prestige und berufliche Autonomie – lediglich für Erwerbstätige zur Verfügung stehen.

(1) *Der Einfluss der soziodemographischen Variablen:* In Modell 1 wird der Einfluss der drei soziodemographischen Variablen Geschlecht, Alter sowie Bildung getestet. Dabei zeigt sich, dass sich *Frauen* und *Männer* nicht signifikant bezüglich ihrer Lebenszufriedenheit unterscheiden, während *Alter* und *Bildung* einen signifikanten Effekt auf die Lebenszufriedenheit besitzen. Die Lebenszufriedenheit nimmt mit steigendem Alter ab, wobei es sich dabei nicht um einen linearen Zusammenhang handelt. Stattdessen sinkt die Lebenszufriedenheit in der ersten Hälfte des Lebens wesentlich stärker als in der zweiten Hälfte. Zudem sind Höhergebildete zufriedener als niedrig Gebildete. Unter Kontrolle aller anderen Lebensbedingungen in Modell 5 ändern sich der Geschlechtseffekt sowie der Bildungseffekt jedoch, nur der Alterseffekt bleibt nahezu gleich. Frauen sind nun leicht zufriedener als Männer und niedrig Gebildete zufriedener als Hochgebildete. Damit bestätigen diese Ergebnisse den angenommenen indirekten Effekt von Geschlecht und Bildung. *Frauen* und *Männer* unterscheiden sich nicht bezüglich ihrer Lebenszufriedenheit, kontrolliert für die objektiven Lebensbedingungen sind Frauen allerdings zufriedener als Männer. Daraus lässt sich erstens schließen, dass Frauen allgemein schlechtere objektive Lebensbedingungen aufweisen als Männer. Und zweitens ist zu erkennen, dass Frauen ihr Leben bzw. ihre Lebensbedingungen allgemein positiver wahrnehmen oder bewerten. Inwieweit diese positive Wahrnehmung und Bewertung ein Resultat von zufriedenheits-

fizienten in den meisten Fällen kaum geeignet um Hypothesen zu testen. Empirische Hypothesen sind häufig so formuliert, dass mit ihnen eine Beziehung zwischen (einer Veränderung) einer unabhängigen Variablen und der damit korrespondierenden Veränderung der abhängigen Variablen behauptet wird. Genau darüber informieren aber standardisierte Koeffizienten nur sehr mittelbar und wenig spezifisch. Denn standardisierte Koeffizienten sind dem Bestimmtheitsmaß im linearen Modell sehr ähnlich – im bivariaten Fall bis auf eine Transformation sogar dazu äquivalent –, indem sie maßgeblich auf die Reduktion der Fehler um die Regressionsgerade/-ebene zielen. Inwieweit dieses Analyseziel der Fehlerreduktion erreicht wird, hängt dabei nicht allein von der Beziehung zwischen den beiden Variablen ab – erfasst durch den unstandardisierten Regressionskoeffizienten –, sondern auch von der Varianz der unabhängigen Variablen, mithin einer Größe, die gar nichts mit der zu schätzenden Kausalbeziehung zu tun hat und zudem in hohem Maße spezifisch für die konkrete Stichprobe ist. Insofern informieren standardisierte Koeffizienten einerseits nur sehr indirekt über die eigentlich interessierende Kausalbeziehung und liefern andererseits weniger verallgemeinerbare Ergebnisse als die unstandardisierten Koeffizienten (vgl. KING 1986).

förderlichen Persönlichkeitseigenschaften, Werten und Lebenszielen oder von einem geringeren Aspirationsniveau von Frauen ist, bleibt allerdings offen. Ähnliches gilt für den *Bildungseffekt*. Prinzipiell sind niedrig Gebildete unzufriedener als Hochgebildete, was allerdings nur aus ihren schlechten Lebensbedingungen resultiert. Kontrolliert für die objektiven Lebensbedingungen nehmen Hochgebildete ihr Leben negativer wahr bzw. bewerten ihre Lebensbedingungen negativer als niedrig Gebildete. Hinter dem Bildungseffekt könnten sich somit auch Persönlichkeits-, Werte- und Aspirationseffekte verbergen, wobei im Fall der Bildung insbesondere Aspirationseffekte wahrscheinlich sind. Menschen, die viel in Bildung investieren und sich zudem mit anderen Hochgebildeten vergleichen, haben auch höhere Aspirationen (vgl. LIEBIG und SCHUPP 2008).²²¹ Der *Alterseffekt* ändert sich dagegen nur marginal durch die Kontrolle der objektiven Lebensbedingungen, was zumindest dafür spricht, dass die objektiven Lebensbedingungen relativ gleich über die Altersgruppen verteilt sind bzw. dass das Alter zumindest nicht über die objektiven Lebensbedingungen auf die Lebenszufriedenheit wirkt. Insgesamt entsprechen die hier gefundenen Effekte der soziodemographischen Variablen den Ergebnissen aus anderen einschlägigen Studien (vgl. für Geschlecht INGLEHART 1990; BÖHNKE und KOHLER 2010, für Alter BLANCHFLOWER und OSWALD 2008; BROCKMANN 2010 und für Bildung DIENER et al. 1999; HELLIWELL 2003).

Tabelle 7-1: Einfluss der objektiven Lebensbedingungen auf die Lebenszufriedenheit

	M1	M2	M3	M4	M5	M6
Soziodem. Variablen						
Frau	-0,002				0,057 [†]	0,040
Alter	-0,038 ^{***}				-0,033 ^{***}	-0,068 ^{***}
Alter quadriert	0,000 ^{***}				0,000 ^{***}	0,001 ^{***}
Bildung in Jahren	0,071 ^{***}				-0,013 [*]	-0,029 ^{**}
HAVING						
HHNEinkommen(ln)		0,497 ^{***}			0,512 ^{***}	0,434 ^{***}
NVermögen		9,30e-08 ^{**}			1,86e-08	4,76e-08
Langl. Gebrauchsgüter		0,116			-0,000	0,1540
Nichterwerbstätige		Ref.			Ref.	Ref.
Dienstklasse		-0,226 ^{***}			-0,068	-0,1053
Angestellt		-0,189 ^{**}			-0,049	-0,0144
Selbstständig		-0,315 ^{***}			-0,122	-0,1581 [†]
Facharbeiter		-0,174 [*]			-0,051	0,024
Arbeiter		-0,263 ^{***}			-0,134 [†]	Ref.
Landwirt		-0,277			-0,087	0,028
Arbeitslos		-0,919 ^{***}			-0,790 ^{***}	
Rentner		0,062			-0,066	

²²¹ In der Studie von Liebig und Schupp geht es zwar nicht explizit um das Aspirationsniveau von höher Gebildeten, sondern um die wahrgenommene Einkommensgerechtigkeit. Dennoch können sie zeigen, dass steigende Bildung dazu führt, dass das eigene Einkommen kontrolliert für sämtliche andere Faktoren als weniger gerecht wahrgenommen wird, was sie auf die höheren Einkommensansprüche von Hochgebildeten zurückführen.

	M1	M2	M3	M4	M5	M6
Gesundh. Einschr.		-1,129***			-1,115***	-1,084***
Schwerbehindert		-0,367***			-0,328***	-0,218***
Wohnfläche pro Person		-0,000			0,003***	0,001
Eigentümer		0,092**			0,006	-0,037
RenovierBedürftige W.		-0,244***			-0,275***	-0,249***
Wohnungsausstattung		1,225***			0,766***	0,984***
Gemeindegröße		0,035***			0,038***	0,015 ⁺
LOVING						
Ledig			Ref.		Ref.	Ref.
Verheiratet			-0,050		0,064	0,097
Geschieden			-0,318***		-0,072	0,001
Verwitwet			0,075		-0,000	-0,135
MehrgenHH			Ref.		Ref.	Ref.
EinPersHH			0,023		-0,093	-0,058
PaarHH			0,378***		0,178 ⁺	0,155
AlleinerziehendHH			-0,138		0,025	0,069
FamilieHH			0,463***		0,343**	0,282**
Familiennetzwerk			0,000		0,009	0,010
Freundesnetzwerk			0,114***		0,025	0,025
% nicht verwandter Fr.			0,002***		-0,000	0,000
% deutscher Fr.			0,002		0,000	0,003**
Deutschkenntnisse			0,118**		-0,053	-0,197**
Mitgliedschaft in V.			0,258***		0,082**	0,026
BEING						
Freizeit				0,000	0,005***	0,009***
FZaktiv				0,575***	0,311***	0,302***
FZEngagement				0,249***	0,095**	0,087
FZVeranstaltung				0,314***	0,204***	0,146**
FZReligion				0,361***	0,276***	0,239**
FZlesen+fernsehen				0,468***	0,338***	0,288**
Staatsbürgers. Index				0,040	-0,016	-0,088
Diskr.aufgrund v.H.				-0,161**	-0,069	-0,066
Beruf. Prestige						0,002 ⁺
Beruf. Autonomie						0,131***
Konstante	7,088***	2,824***	5,768***	5,849***	2,920***	4,420***
N	11200	11200	11200	11200	11200	6235
R-quadrat	0,015	0,204	0,028	0,025	0,225	0,212

Anmerkung: Dargestellt sind unstandardisierte Regressionskoeffizienten, abhängige Variable ist die Lebenszufriedenheit, Signifikanzniveau: */*/**/****= p < .10/.05/.01/.001

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

(2) *Einfluss der HAVING-Dimension:* In Modell 2 wird für alle Indikatoren der HAVING-Dimension kontrolliert. Dabei zeigt sich, dass sowohl das äquivalenzgewichtete logarithmierte Haushaltsnettoeinkommen als auch das äquivalenzgewichtete Haushaltsvermögen einen signifikant positiven Einfluss auf die Lebenszufriedenheit haben. Zudem sind die Erwerbstätigen der Dienstklasse und der Angestelltenklasse mit Routinetätigkeiten, sowie Facharbeiter, Arbeiter und Arbeitslose signifikant unzufriedener als die Nichterwerbstätigen, wobei die Landwirte, die Selbstständigen, die Arbeiter und die Arbeitslosen am unzufriedensten sind. Personen mit gesundheitlichen Einschränkungen und Behinderungen sind signifikant unzufriedener als gesunde Menschen. Und Personen, die in Eigentümerhaushalten wohnen, eine gute Wohnungsausstattung besitzen und in größeren Städten leben, sind zufriede-

ner, während Personen, die in renovierungsbedürftigen Wohnungen leben, unzufriedener mit ihrem Leben sind. Die Ausstattung der Haushalte mit langlebigen Gebrauchsgütern, der Erwerbsstatus Rentner und die Wohnfläche pro Person haben dagegen keinen signifikanten Einfluss auf die Lebenszufriedenheit. Mit Blick auf Modell 5 fällt auf, dass sich alle in Modell 2 signifikanten Effekte zumindest bezüglich ihrer Einflussrichtung nicht verändern, wenn zusätzlich für alle anderen objektiven Lebensbedingungen sowie die soziodemographischen Variablen kontrolliert wird. Allerdings verlieren manche Effekte ihre Signifikanz. Dies betrifft den Vermögenseffekt und bis auf den Arbeitereffekt alle Effekte der Erwerbstätigkeitsklassen sowie den Eigentümerhaushaltseffekt. Allerdings wird der Effekt der Wohnfläche pro Person in Quadratmeter im Gesamtmodell signifikant positiv. Damit bestätigen sich der Einfluss der finanziellen Situation, der beruflichen Position, der Wohnverhältnisse sowie des Gesundheitszustandes auf die Lebenszufriedenheit. Die finanzielle Situation, insbesondere das Einkommen, erhöht die Lebenszufriedenheit. Zudem sind die Erwerbstätigen aller Erwerbsklassen zufriedener als die Arbeitslosen, wohingegen sich die Erwerbstätigen bis auf die Arbeiter nicht von den Nichterwerbstätigen und Rentnern in ihrer Zufriedenheit unterscheiden. Die Arbeiter sind dagegen unzufriedener als alle anderen Erwerbstätigen, die Nichterwerbstätigen und die Rentner. Gute Wohnverhältnisse, insbesondere eine größere Wohnfläche, eine bessere Wohnungsausstattung sowie das Wohnen in einer größeren Stadt, erhöhen die Lebenszufriedenheit, während schlechte Wohnverhältnisse, wie die Renovierungsbedürftigkeit der Wohnung, die Lebenszufriedenheit senken. Und schließlich hat ein guter Gesundheitszustand einen positiven Einfluss auf die Lebenszufriedenheit. Damit entsprechen diese Ergebnisse sowohl den Befunden anderer Studien als auch den im konzeptionellen Teil formulierten Erwartungen (vgl. bspw. BÖHNKE und KOHLER 2010; SHIELDS und WAILOO 2002). Die Hypothese (A) – Je besser die finanzielle Situation, die berufliche Position, die Wohnverhältnisse und der Gesundheitszustand einer Person sind, desto zufriedener ist die Person c.p. mit ihrem Leben – kann bestätigt werden.

(3) *Der Einfluss der LOVING-Dimension:* In Modell 3 wird für alle Indikatoren der LOVING-Dimension kontrolliert. Dabei zeigt sich, dass *geschiedene Personen* signifikant unzufriedener mit ihrem Leben sind als ledige, verheiratete und verwitwete Personen. Zudem sind Personen, die in *Paarhaushalten* oder in *Haushalten mit vollständigen Familien* (einem Paar und mindestens einem Kind) leben, signifikant zufriedener als Personen, die alleine oder als Alleinerziehende oder in Mehrgenerationenhaushalten wohnen. Je größer das *Freundesnetzwerk* und je größer der Anteil nicht verwandter Freunde, desto zufriedener ist eine Person. Und weiterhin sind Personen mit *guten Deutschkenntnissen* sowie *Vereinsmitglieder* signifikant zufriedener als Personen mit geringen Deutschkenntnissen und ohne Mitgliedschaft in einem Vereinen. Durch die Kontrolle aller anderen objektiven Lebensbedingungen sowie der

soziodemographischen Variablen in *Modell 5* verlieren jedoch die meisten dieser Effekte ihre Signifikanz. Nur das Leben in einem *Paarhaushalt* und in einem *Familienhaushalt* sowie die *Mitgliedschaft in einem Verein* erhöhen die Lebenszufriedenheit weiterhin signifikant. Dies ist durchaus bemerkenswert, da zum einen zahlreiche Studien einen Effekt des Familienstands nachweisen können (vgl. bspw. DIENER 2000; BÖHNKE und KOHLER 2010)²²² und zum anderen in vielen Studien auf die Bedeutung von sozialen Kontakten außerhalb des Haushalts hingewiesen wird (vgl. DELHEY 2004; LUCAS et al. 2008; BARGER et al. 2009; FOROUGH et al. 2001).²²³ Nichtsdestotrotz haben soziale Beziehungen, insbesondere das Leben in einem Paar- oder Familienhaushalt sowie die Mitgliedschaft in einem Verein, einen positiven Einfluss auf die Lebenszufriedenheit. Damit kann auch die Hypothese (B) – *Je stärker eine Person in familiäre, freundschaftliche und andere Netzwerke eingebunden ist, desto zufriedener ist die Person c.p. mit ihrem Leben* – zumindest zum Teil bestätigt werden.

(4) *Der Einfluss der BEING-Dimension: Modell 4* kontrolliert schließlich für die Indikatoren der BEING-Dimension. Dabei zeigt sich, dass jede Art einer *aktiven Freizeitgestaltung* einen signifikant positiven Einfluss auf die Lebenszufriedenheit besitzt, wobei insbesondere sportliche, musische, künstlerische und gesellige Freizeitgestaltungen, der Besuch religiöser Veranstaltungen sowie häusliche Freizeitaktivitäten wie Lesen und Fernsehen einen positiven Einfluss auf Lebenszufriedenheit haben. Zudem wirkt sich *Diskriminierung* aufgrund von Herkunft signifikant negativ auf die Lebenszufriedenheit aus. Die wöchentlich zur Verfügung stehende *Freizeitdauer* sowie der Besitz der deutschen bzw. europäischen *Staatsbürgerschaft* haben dagegen keinen signifikanten Einfluss. Dies ändert sich jedoch zumindest teilweise, wenn wie in *Modell 5* für alle objektiven Lebensbedingungen und soziodemographischen Merkmale kontrolliert wird. Nun wird auch die *wöchentliche Dauer der Freizeit* signifikant und positiv. Da davon auszugehen ist, dass Rentnern, Arbeitslosen und Nichterwerbstätigen überdurchschnittlich viel Freizeit zur Verfügung steht (Freizeit also kein knappes Gut darstellt), fungiert die Dauer der Freizeit ohne die Kontrolle der HAVING-Dimension insbesondere als Indikator des Erwerbsstatus. Nur durch die Kontrolle des Erwerbsstatus kann der Freizeiteffekt daher sinnvoll interpretiert werden. Dagegen ist der Effekt aller Indikatoren der *konkreten Freizeitgestaltung* von der Kontrolle aller anderen objektiven Lebensbedingungen relativ unabhängig. Die Effektstärke

²²² Allerdings wird in diesen Studien nicht für den Haushaltstyp, in der die Person lebt, kontrolliert. Möglicherweise verliert der Familienstand an Bedeutung, wenn der Haushaltstyp konstant gehalten wird.

²²³ Der geringe Einfluss der freundschaftlichen Beziehungen lässt sich möglicherweise durch die mangelhafte Qualität der hier verwendeten Indikatoren erklären. Wie bereits erwähnt, wurden die freundschaftlichen Beziehungen durch die Drei-Freunde-Frage operationalisiert, welche die Anzahl der Freunde auf drei limitiert.

nimmt zwar ab, die Effekte behalten aber dennoch ihre signifikant positive Wirkung. Zudem wird der *Diskriminierungseffekt* und bleibt der *Staatsbürgerschaftseffekt* insignifikant bei der Kontrolle aller objektiven Lebensbedingungen. Damit kann auch die Hypothese (C) – *Je höher der Status und die soziale Anerkennung und je größer und vielfältiger die Freizeitaktivitäten einer Person sind, desto zufriedener ist die Person c.p. mit ihrem Leben* – zumindest zum Teil bestätigt werden. Insbesondere die Dauer und Vielfalt der Freizeitaktivitäten wirken sich positiv auf die Lebenszufriedenheit aus, wohingegen der Status und die soziale Anerkennung einer Person gemessen durch Staatsbürgerschaft und Diskriminierung²²⁴ keinen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit besitzen.²²⁵

Neben dem Einfluss der einzelnen Indikatoren der objektiven Lebensbedingungen lassen sich aus den berechneten Modellen auch Schlüsse auf die *Bedeutung der drei Dimensionen* – HAVING, LOVING und BEING – und *der soziodemographischen Variablen* für die Lebenszufriedenheit ziehen, indem die Anteile der erklärten Varianzen (die R-quadrat) zwischen den einzelnen Modellen miteinander verglichen werden. Die Indikatoren der HAVING-Dimension erklären mit über 20 Prozent mit Abstand den größten Anteil der Lebenszufriedenheitsvarianz, wohingegen die Indikatoren der LOVING- und BEING-Dimensionen jeweils nur etwas mehr als 2 Prozent der Varianz von Lebenszufriedenheit erklären können. Die soziodemographischen Variablen sind mit 1,5 Prozent der Varianzaufklärung dagegen am wenigsten geeignet, die Lebenszufriedenheit zu erklären. Wird für alle objektiven Lebensbedingungen zusammen kontrolliert, dann lassen sich ca. ¼ der Variationen in der Lebenszufriedenheit aufklären. Damit entsprechen die hier gefundenen Ergebnisse weitgehend den Ergebnissen anderer Studien, in denen die objektiven Lebensbedingungen ebenfalls 20 bis maximal 30 Prozent der Variation in der Lebenszufriedenheit erklären können (vgl. SAFI 2010; BÖHNKE und KOHLER 2010).²²⁶ Allerdings ist die vergleichsweise geringe Bedeutung von sozialen Beziehungen (LOVING), Freizeit sowie

²²⁴ Dies widerspricht einer Reihe von Studien, die einen negativen Effekt von Diskriminierung allerdings vor allem auf das affektive Wohlbefinden nachweisen können (vgl. SAFI 2010; FINCH et al. 2000; TAYLOR und TURNER 2002). Allerdings zeigen andere Studien auch, dass der Einfluss von Diskriminierung auf die Lebenszufriedenheit beispielsweise von Faktoren wie Identität und Selbstbewusstsein stark moderiert wird (vgl. VERKUYTEN 2008; VERKUYTEN und NEKUEE 1999).

²²⁵ Allerdings ist es durchaus möglich, andere Indikatoren der objektiven Lebensbedingungen auch als Status- und soziale Anerkennungsindikatoren zu interpretieren. Das betrifft beispielsweise das Einkommen, das Vermögen sowie den Erwerbsstatus und die Positionierung im EGP-Klassenschema. Da einige dieser Indikatoren erwartete Effekte verzeichnen, kann auch der Einfluss von Status und sozialer Anerkennung nicht falsifiziert werden.

²²⁶ Studien, die ein größeres R-quadrat berechnen können, operationalisieren die objektiven Lebensbedingungen häufig durch subjektive Indikatoren wie die Bereichszufriedenheiten, was einen rapiden Anstieg des R-quadrats verursacht.

Status und sozialer Anerkennung (BEING) für die Lebenszufriedenheit durchaus bemerkenswert. Dies könnte jedoch zumindest teilweise auf die Qualität der hier verwendeten Indikatoren zurückgeführt werden. Insbesondere in Bezug auf die LOVING-Dimension wären Indikatoren, die sowohl die Quantität als auch die Qualität der verschiedenen Beziehungen messen, wünschenswert. Zudem könnte dies aber der Multifunktionalität der Lebensbedingungen und damit ihrer nicht eindeutigen Zuordenbarkeit zu den drei Dimensionen geschuldet sein. Einige Indikatoren der HAVING-Dimension messen auch Aspekte der LOVING- und BEING-Dimension. So können Einkommen, Vermögen und Wohneigentum ebenfalls als Indikatoren für Status und soziale Anerkennung und die Möglichkeit auf Selbstverwirklichung interpretiert und der Erwerbsstatus sowie die Klassenzugehörigkeit als Indikator für Status, Grad der Selbstverwirklichung, aber auch als Indikator für soziale Kontakte (Arbeitskollegen) angesehen werden. Daher sind die jeweiligen Anteile der erklärten Varianz durch die drei Dimensionen mit Vorsicht zu interpretieren.

Schließlich wird der Einfluss aller Indikatoren der objektiven Lebensbedingungen sowie der soziodemographischen Variablen nochmals nur *für die Erwerbstätigen* in *Modell 6* geschätzt. Dabei zeigen sich sehr ähnliche Effekte wie in *Modell 5*. Nichtsdestotrotz gibt es vier größere *Abweichungen*. *Ers*-*tens* verliert die Wohnfläche pro Person in Quadratmeter ihren signifikant positiven Effekt auf die Lebenszufriedenheit. *Zweitens* wird der Anteil deutscher Freunde signifikant positiv. *Drittens* haben Deutschkenntnisse nun einen signifikant negativen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit. Und *viertens* verlieren die Mitgliedschaft in einem Verein sowie das ehrenamtliche Engagement als Freizeitaktivität ihren positiven Einfluss. Vor allem die zweite und dritte Abweichung sind dabei erklärungsbedürftig.²²⁷

Warum ist der Anteil deutscher Freunde nur bei den Erwerbstätigen signifikant positiv für die Lebenszufriedenheit? Da der Arbeitsplatz ein wichtiger Zugang zu Netzwerken sein kann und Migranten überproportional häufig in (benachteiligten) ethnischen Nischen arbeiten, könnte der Anteil deutschen Freunde als Indikator für die Qualität der Arbeitsstelle (je mehr deutsche Freunde, desto besser die Arbeitsstelle) interpretiert werden. Zudem könnte es sein, dass Erwerbstätigkeit insbesondere dann eine Integration in die Mehrheitsgesellschaft ermöglicht, wenn auch Mitglieder der Mehrheitsge-

²²⁷ Bezüglich der ersten Abweichung ist davon auszugehen, dass Erwerbstätige prinzipiell einen vergleichsweise hohen Lebensstandard besitzen und materielle Faktoren daher einen geringeren Einfluss auf ihre Lebenszufriedenheit haben. Das zeigt sich auch an dem etwas geringen Einkommenseffekt bei Erwerbstätigen. Die geringere Bedeutung der Mitgliedschaft im Verein sowie von ehrenamtlichem Engagement ist dagegen durch ähnliche Funktionen von Erwerbsarbeit und diesen beiden Faktoren zu erklären. Sowohl die Erwerbsarbeit als auch die Mitgliedschaft sowie das ehrenamtliche Engagement eröffnen den Zugang zu Netzwerken und sozialer Anerkennung.

sellschaft in dem gleichen Betrieb, der gleichen Firma, der gleichen Institution etc. arbeiten.

Besonders interessant ist jedoch der negative Effekt der Deutschkenntnisse: Je besser die Deutschkenntnisse einer Person, desto geringer ist c.p. ihre Lebenszufriedenheit. Da dieser Effekt den Erwartungen klar widerspricht, könnte es sein, dass sich hinter diesem Effekt ein anderer als ein reiner „Sprach“-Effekt verbirgt. Wie bereits erwähnt, werden die Deutschkenntnisse hier als Indikator für soziale Kontakte mit Deutschen herangezogen, da sie die Voraussetzung (als Schlüsselressource) für den Kontakt darstellen. Der Kontakt mit Deutschen kann aber nicht nur zur Bedürfnisbefriedigung (z.B. des „Status“- oder „Behavioural Confirmation“-Bedürfnisses) genutzt werden, sondern führt auch – wie in Kapitel 4 dargestellt – zu einem Bezugsgruppenwechsel und damit zu einem steigenden Aspirationsniveau. Daher ließe sich dieser Effekt möglicherweise wie folgt interpretieren: Schlechter integrierte Migranten (Integration gemessen an den Deutschkenntnissen) sind mit ihrem Leben c.p. zufriedener. Auf diese Interpretation wird in Kapitel 9 ausführlich eingegangen.

Und schließlich zeigt sich, dass sich sowohl das *berufliche Prestige* als auch die *berufliche Autonomie* signifikant positiv auf die Lebenszufriedenheit auswirken, was für die Bestätigung der BEING-Hypothese spricht. Insgesamt erklärt das Modell 6 mit einem R-quadrat von 0,212 einen etwas geringeren Anteil der Gesamtvarianz als Modell 5, was aber nicht weiter erstaunlich ist, da der Erwerbsstatus als wichtiger Erklärungsfaktor für die Lebenszufriedenheit bei den Erwerbstätigen wegfällt.

Damit lässt sich insgesamt festhalten: Die objektiven Lebensbedingungen beeinflussen die Lebenszufriedenheit, indem bessere materielle Verhältnisse, eine höhere Quantität und Qualität von sozialen Beziehungen sowie ein hoher Status bzw. große soziale Anerkennung und eine umfangreichere bzw. vielfältigere Freizeitgestaltung einen positiven Einfluss auf die Lebenszufriedenheit besitzen. Damit ist die erste Bedingung für die Erklärung der migrations- und herkunftsspezifischen Lebenszufriedenheiten durch die objektiven Lebensbedingungen erfüllt. Inwieweit diese Ergebnisse die Hypothesen auf der Individualebene bestätigen, wird nochmals in Tabelle 7-2 zusammengefasst.

Tabelle 7-2: die Hypothesen zu den objektiven Lebensbedingungen

Hypothesen auf der Individualebene	+/(+)/-	Anmerkungen
(A): Je besser die finanzielle Situation, die berufliche Position, die Wohnverhältnisse und der Gesundheitszustand einer Person sind, desto zufriedener ist die Person c.p. mit ihrem Leben.	+	<i>Diese Hypothese bestätigt sich vollständig.</i>
(B): Je stärker eine Person in familiäre, freundschaftliche und andere Netzwerke eingebunden ist, desto zufriedener ist die Person c.p. mit ihrem Leben.	(+)	<i>Diese Hypothese bestätigt sich nur zum Teil. Nicht alle Netzwerke haben einen positiven Effekt auf die Lebenszufriedenheit und insgesamt ist der Einfluss der sozialen Einbindung relativ gering. Allerdings kann dies mit der unzureichenden Qualität der verwendeten Indikatoren und der Multifunktionalität der Lebensbedingungen zusammenhängen.</i>
(C): Je höher der Status und die soziale Anerkennung und je größer und vielfältiger die Freizeitaktivitäten einer Person sind, desto zufriedener ist die Person c.p. mit ihrem Leben.	(+)	<i>Diese Hypothese bestätigt sich nur teilweise. Insbesondere die Quantität und Qualität von Freizeit beeinflusst die Lebenszufriedenheit. Der Einfluss der BEING-Dimension ist eher gering. Dies kann jedoch ebenfalls aus der Multifunktionalität der Lebensbedingungen der HAVING-Dimension resultieren.</i>

Quelle: eigene Darstellung

7.2 Die objektiven Lebensbedingungen der untersuchten Gruppen

Um Hypothese (a) – Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen den Einwanderungsgruppen und Deutschen lassen sich zumindest teilweise durch eine ungleiche Verteilung der objektiven Lebensbedingungen zwischen den untersuchten Gruppen erklären bestätigen zu können, muss aber noch eine zweite Bedingung erfüllt sein. Die untersuchten Gruppen müssen sich zudem auch in ihren objektiven Lebensbedingungen unterscheiden. Dass solche Gruppenunterschiede in den objektiven Lebensbedingungen plausibel sind, wurde in Kapitel 4 dargestellt. Dabei wurde argumentiert, dass Migranten tendenziell schlechtere Lebensbedingungen besitzen als Westdeutsche, und zwar in allen drei Dimensionen HAVING, LOVING und BEING (vgl. Bundesregierung 2008). Allerdings werden die Unterschiede in den Lebensbedingungen zwischen Migranten und Deutschen sowohl durch deren Herkunft als auch durch deren Aufenthaltsdauer moderiert, wobei eine große Ähnlichkeit zwischen dem Herkunftsland und Deutschland sowie eine steigende

Aufenthaltsdauer die objektiven Lebensbedingungen von Migranten eher verbessern. Die Westeuropäer sowie die OSTWEST-Migranten sollten daher unter den generell eher schlechter gestellten Migranten die besten Lebensbedingungen aufweisen, während die Türken, Ex-Jugoslawen und Osteuropäer schlechte Lebensbedingungen besitzen sollten. Die Südeuropäer sollten dagegen zwischen diesen beiden Gruppen verortet sein. In Tabelle 7-3 sind die Mittelwerte der objektiven Lebensbedingungen sowie das Signifikanzniveau der Mittelwertunterschiede (Referenz: WEST) für alle untersuchten Gruppen dargestellt.

Bezüglich der *finanziellen Situation* zeigen sich klare Gruppenunterschiede. Sowohl das äquivalenzgewichtete Haushaltsnettoeinkommen als auch das äquivalenzgewichtete Haushaltsnettovermögen sowie die Ausstattung mit langlebigen Gebrauchsgütern unterscheiden sich gravierend zwischen den Gruppen. Während die Westdeutschen ein durchschnittliches Einkommen von 1.574 Euro erhalten, beträgt das durchschnittliche Einkommen der türkischen Migranten mit 931 Euro nur 60 Prozent des Einkommens der Westdeutschen. Dagegen verzeichnen die westeuropäischen Migranten mit 1.723 Euro ein höheres Einkommen als die Westdeutschen. Unterschiede im Vermögen fallen dabei noch deutlicher aus. Während die Westdeutschen durchschnittlich 243.481 Euro (bereits abzüglich aller Schulden) besitzen, haben die türkischen Migranten mit durchschnittlich 50.188 Euro nur 20 Prozent des Vermögens der Westdeutschen. Und auch die Ausstattung mit langlebigen Gebrauchsgütern unterscheidet sich zwischen den Gruppen. Während die Westdeutschen neben den westeuropäischen und OSTWEST-Migranten die beste Ausstattung mit langlebigen Gebrauchsgütern aufweisen, ist die Ausstattung mit langlebigen Gebrauchsgütern bei den Türken und Südeuropäern am schlechtesten. Wird die finanzielle Situation der untersuchten Gruppen zusammen betrachtet, fällt damit *erstens* auf, dass es tatsächlich gravierende Gruppenunterschiede gibt. Und *zweitens* zeigt sich, dass – wie vermutet – die finanzielle Situation der türkischen, ex-jugoslawischen und osteuropäischen Migranten am schlechtesten ist, wohingegen die westeuropäischen/amerikanischen Migranten sowie die OSTWEST-Migranten besser gestellt sind. Bemerkenswert ist jedoch, dass insbesondere die westeuropäischen/amerikanischen Migranten eine ähnlich gute oder gar eine bessere finanzielle Situation aufweisen als die Westdeutschen, sodass die Annahme, alle Migranten unabhängig ihrer Herkunft seien schlechter gestellt als die Westdeutschen, zumindest bezüglich der finanziellen Situation nicht zutrifft.²²⁸

²²⁸ Interessant ist zudem auch ein Vergleich der finanziellen Situation zwischen den Ostdeutschen und den anderen Einwanderungsgruppen, speziell der OSTWEST-Migranten. Die Ostdeutschen weisen eine schlechtere finanzielle Situation auf als die südeuropäischen, die westeuropäischen sowie die OSTWEST-Migranten.

Tabelle 7-3: objektive Lebensbedingungen der untersuchten Gruppen – Stand 2008

	WEST	Türken	ExJug	SüdE	OstE	WestE	OW	OST
HAVING								
HHNEink. (ä.g)	1.574	931 ^{***}	1.192 ^{***}	1.346 ^{***}	1.201 ^{***}	1.723 ⁺	1.578	1.271 ^{***}
Hvermögen (ä.g)	2 43.481	50.188 ^{***}	58.371 ^{***}	111.527 ^{***}	66.825 ^{***}	210.429	72.447 ^{***}	77.332 ^{***}
Langl.Gebgüter	72%	65% ^{***}	66% ^{***}	65% ^{***}	66% ^{***}	72%	72%	68% ^{***}
Vollzeit	42%	38%	35% ⁺	46%	38% ⁺	46%	61% ^{***}	42%
Teilzeit	13%	6% ^{***}	11%	12%	18% ^{***}	15%	14%	9% ^{***}
Arbeitslos	3%	11% ^{***}	10% ^{***}	8% ^{***}	6% ^{***}	3%	7% ^{***}	10% ^{***}
Rentner	31%	18% ^{***}	26%	28%	22% ^{***}	25%	9% ^{***}	33% ^{***}
Dienstklasse	43%	13% ^{***}	9% ^{***}	20% ^{***}	17% ^{***}	28% ⁺	40%	33% ^{***}
Angestellt	22%	11% ^{**}	15%	11% ^{**}	24%	23%	23%	21%
Selbstständig	7%	10%	4%	8%	3% ^{**}	9%	3% ^{***}	9%
Facharbeiter	13%	23% ^{***}	32% ^{***}	22% ^{**}	18% ⁺	19%	14%	17% ^{***}
Arbeiter	13%	42% ^{***}	39% ^{***}	40% ^{***}	38% ^{***}	20% ⁺	19% ^{***}	19% ^{***}
Gesundh. Einschr.	0,53	0,55	0,57	0,64 ^{**}	0,49	0,47	0,38 ^{***}	0,55
Schwerbehindert	15%	12%	16%	18%	9% ^{***}	12%	8% ^{***}	11% ^{***}
Wohnfl. pro P.	60	35 ^{***}	41 ^{***}	45 ^{***}	45 ^{***}	57	51 ^{***}	47 ^{***}
RenBedürftige W.	0,27	0,36 ^{***}	0,37 ^{**}	0,25	0,26	0,42 ^{***}	0,38 ^{***}	0,32 ^{***}
Eigentümer	61%	31% ^{***}	21% ^{***}	38% ^{***}	37% ^{***}	54%	28% ^{***}	47% ^{***}
WAusstattung	95%	88% ^{***}	87% ^{***}	90% ^{***}	92% ^{***}	94%	90% ^{***}	90% ^{***}
Gemgröße	4,19	4,93 ^{***}	4,71 ^{***}	4,28	4,43 ^{**}	4,27	4,21	3,42 ^{***}
LOVING								
Verheiratet	63%	89% ^{***}	72% ^{**}	80% ^{***}	70% ^{***}	80% ^{***}	48% ^{***}	58% ^{***}
Ledig	21%	4% ^{***}	10% ^{***}	7% ^{***}	19%	8% ^{***}	34% ^{***}	25% ^{***}
Geschieden	8%	5% ^{**}	12% ⁺	8%	6% ⁺	6%	14% ^{***}	9% ⁺
Verwitwet	8%	2% ^{***}	6%	5%	5% ^{***}	6%	4% ^{***}	7%
EinPersHH	18%	4% ^{***}	10% ^{**}	12% ⁺	11% ^{***}	8% ^{**}	21% ⁺	16% ⁺
PaarHH	36%	22% ^{***}	38%	30% ⁺	29% ^{***}	41%	36%	39% ^{***}
AlleinerzHH	5%	4% ^{***}	6%	5%	7% ⁺	5%	6%	6% ⁺
FamilienHH	39%	65% ^{***}	44%	48% ^{**}	50% ^{***}	44%	34% ⁺	36% ^{**}
MehrgenHH	1%	4% ^{***}	2%	3% ⁺	2%	1%	1%	1%
Familiennetzwerk am Wohnort	1,7	1,9	1,1 ^{***}	1,3 ^{**}	1,7	0,8 ^{***}	0,6 ^{***}	1,8 ^{**}
Freundesnetzwerk – Größe	2,6	2,6	2,4 ^{***}	2,5 ⁺	2,5 ^{***}	2,6	2,7 ⁺	2,6 ⁺
% nicht verwand.Fr.	52%	38% ^{***}	47% ⁺	47% ⁺	42% ^{***}	46% ⁺	55% ⁺	45% ^{***}
% dt. Fr.	98%	23% ^{***}	34% ^{***}	36% ^{***}	60% ^{***}	58% ^{***}	98%	99% ^{***}
Deutschkenntnis	4	2,2 ^{***}	2,7 ^{***}	2,4 ^{***}	2,9 ^{***}	3,1 ^{***}	4	4
Mitgliedschaft	54%	20% ^{***}	24% ^{***}	29% ^{***}	24% ^{***}	51%	32% ^{***}	37% ^{***}
BEING								
Freiz. in h pro W.	17h	19h ⁺	16h	16h	17h	17h	14h ^{***}	16h ⁺
FZaktiv	90%	88% ^{***}	86%	90%	86% ⁺	87%	84% ^{***}	87% ^{***}
FZEngagement	12%	6% ^{***}	1% ^{***}	5% ^{***}	3% ^{***}	8% ⁺	5% ^{***}	7% ^{***}
FZVeranstaltung	8%	6%	3% ^{***}	6%	6%	3% ⁺	9%	6% ^{***}
FZReligion	10%	23% ^{***}	10%	16% ^{**}	17% ^{***}	7%	2% ^{***}	3% ^{***}
FZlesen+fernsehen	98%	96% ⁺	96%	100% ⁺	96% ⁺	98%	98%	98%
Beruf. Prestige	67	46 ^{***}	45 ^{***}	48 ^{***}	52 ^{***}	65	63 ⁺	61 ^{***}
Beruf. Autonomie	2,78	1,76 ^{***}	1,75 ^{***}	1,87 ^{***}	1,97 ^{***}	2,59	2,51 ^{***}	2,51 ^{***}
Diskr. aufgrund v.H.	0	1,08 ^{***}	0,71 ^{***}	0,67 ^{**}	0,77 ^{***}	0,43	0	0
Staatsbürgers. Index	2	0,51 ^{***}	0,46 ^{***}	1,05 ^{***}	1,87 ^{***}	1,05 ^{***}	2	2

Anmerkung: Dargestellt sind die jeweiligen Mittelwerte, T-Test mit zweiseitigem Signifikanztest: ⁺*/**/**==
p < .10/.05/.01/.001, Referenzgruppe: WEST

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Die *berufliche Position*, ausgedrückt in der Beschäftigungsquote (Vollzeit + Teilzeit), der Arbeitslosenquote und der Art des Beschäftigungsverhältnisses, unterscheidet sich ebenfalls zwischen den Gruppen erheblich. Die Beschäftigungsquote schwankt zwischen 75 Prozent (bei den OSTWEST-Migranten) und 44 Prozent (bei den türkischen Migranten), während sich die Arbeitslosenquote zwischen 3 Prozent (bei den Westdeutschen und westeuropäischen Migranten) und 11 Prozent (bei den türkischen Migranten) bewegt. Der Anteil derer, die in den obersten zwei Klassen des EGP-Klassenschemas verortet sind, beträgt bei den Westdeutschen 67 Prozent, wohingegen nur 24 Prozent aller beschäftigten Türken in den obersten zwei EGP-Klassen arbeiten. Damit unterscheidet sich auch die berufliche Position zwischen den Gruppen deutlich, wobei alle Einwanderungsgruppen eine schlechtere berufliche Position besitzen als die Westdeutschen, zumindest, wenn lediglich die Arbeitslosenquote sowie die Verortung im EGP-Klassenschema betrachtet werden.²²⁹ Zudem zeigt sich insgesamt ein ähnliches Muster zwischen den Gruppen wie bezüglich der finanziellen Situation: Die türkischen und ex-jugoslawischen Migranten sind tendenziell schlechter gestellt, während die OSTWEST-Migranten sowie die westeuropäischen/amerikanischen Migranten eher besser gestellt sind. Lediglich bei den südeuropäischen und osteuropäischen Migranten kehrt sich die Reihenfolge um: Während die südeuropäischen Migranten eine bessere finanzielle Situation aufweisen, ist ihre Arbeitsmarktposition schlechter als die der osteuropäischen Migranten.²³⁰

Auch der *Gesundheitszustand* unterscheidet sich zwischen den Gruppen: Die gesundheitlichen Einschränkungen (Skala von 0 „keine Einschränkungen“ bis 2 „starke Einschränkungen“) schwankt zwischen den Gruppen zwischen 0,38 (OSTWEST-Migranten) und 0,64 (südeuropäische Migranten), und der Anteil Schwerbehinderter ist bei den OSTWEST-Migranten mit 8 Prozent am kleinsten und bei den südeuropäischen Migranten mit 18 Prozent am größten. Das Muster zwischen den Gruppen unterscheidet sich aber deutlich von dem bisher gefundenen Muster, da es weniger dem Migrantensstatus bzw. der Herkunft, sondern der Altersverteilung innerhalb der Gruppen folgt (vgl. Tabelle 5-2). Gruppen, in denen die Personen überdurchschnittlich alt sind, wie die südeuropäischen Migranten, die Westdeutschen und die ex-jugoslawischen Migranten, weisen dabei einen schlechteren Gesundheitszustand auf als relativ „junge“ Gruppen wie die OSTWEST-Migranten, die osteuropäischen und die türkischen Migranten. Nur die vergleichsweise „alten“ westeuropäischen Einwanderer sind überdurchschnittlich gesund.

²²⁹ Die vergleichsweise geringe Beschäftigungsquote der Westdeutschen liegt in ihrem überproportionalen Anteil von Rentnern begründet.

²³⁰ Das deutet darauf hin, dass die südeuropäischen Migranten entweder in Jobs arbeiten, die zwar nur eine niedrige Qualifikation erfordern, aber dennoch gut bezahlt sind, oder bereits in Rente sind, während die osteuropäischen Migranten in schlechter bezahlten, aber höher qualifizierten Jobs tätig sind.

Und schließlich unterscheiden sich auch die *Wohnverhältnisse* zwischen den Gruppen. Die Wohnfläche pro Kopf schwankt zwischen 35 Quadratmeter (türkische Migranten) und 60 Quadratmeter (Westdeutsche), die Renovierungsbedürftigkeit der Wohnung zwischen 0,25 (südeuropäische Migranten) und 0,42 (westeuropäische Migranten), die Eigentümerquote zwischen 21 Prozent (Ex-Jugoslawen) und 61 Prozent (Westdeutsche) und die Wohnungsausstattung zwischen 87 Prozent (Ex-Jugoslawen) und 95 Prozent (Westdeutsche). Dabei zeigt sich tendenziell wieder ein ähnliches Muster wie bei der finanziellen Situation und der beruflichen Position. Während die westeuropäischen Migranten besser gestellt sind als alle anderen Einwanderungsgruppen (wobei sie bezüglich der Wohnverhältnisse trotzdem schlechter gestellt sind als die Westdeutschen), weisen insbesondere die türkischen und ex-jugoslawischen Migranten schlechtere Wohnverhältnisse auf. Die südeuropäischen, osteuropäischen und OSTWEST-Migranten sind dagegen zwischen diesen beiden Gruppen positioniert.

Damit lässt sich festhalten: Die Gruppen unterscheiden sich bezüglich ihrer objektiven Lebensbedingungen der HAVING-Dimension gravierend voneinander, wobei sich bezüglich der finanziellen Situation, der beruflichen Position und der Wohnverhältnisse ein klares Muster ergibt: Mit einer Ausnahme (die finanzielle Situation der westeuropäischen Migranten) sind *alle Migranten schlechter gestellt als die Westdeutschen*, wobei insbesondere die westeuropäischen Migranten besser und die türkischen und ex-jugoslawischen Migranten schlechter gestellt sind als alle anderen Einwanderungsgruppen. Damit entsprechen die objektiven Lebensbedingungen der HAVING-Dimension sowohl den in Kapitel 4 dargestellten Vermutungen über die Verteilung der objektiven Lebensbedingungen über die Gruppen als auch den Befunden anderer Studien wie bspw. dem eingangs erwähnten 3. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung (vgl. 2008). Lediglich der durchschnittliche Gesundheitszustand folgt eher einer Altersverteilung.

Bezüglich der *familiären Netzwerke* ergeben sich ebenfalls Unterschiede zwischen den untersuchten Gruppen. Der Anteil der Verheirateten ist bei den türkischen Migranten mit 89 Prozent am größten und bei den OSTWEST-Migranten mit 48 Prozent am niedrigsten. Der Anteil der Geschiedenen schwankt zwischen 14 Prozent bei den OSTWEST-Migranten und 5 Prozent bei den türkischen Migranten. Und der Anteil der Verwitweten schwankt zwischen 2 Prozent bei den türkischen Migranten und 8 Prozent bei den Westdeutschen. Zudem variiert der Haushaltstyp zwischen den Gruppen stark. Während nur 4 Prozent der türkischen Migranten in Ein-Personen-Haushalten leben, dafür aber 65 Prozent in Haushalten mit einem Paar und mindestens einem Kind, leben 21 Prozent der OSTWEST-Migranten in einem Ein-Personen-Haushalt und nur 34 Prozent in einem Familien-Haushalt. Der Anteil der in einem Alleinerziehenden- oder Mehrgenerationen-Haushalt

Lebenden unterscheidet sich dagegen nur minimal zwischen den Gruppen. Wird nun berücksichtigt, dass verheiratete Personen sowie Personen in Paar- und Familienhaushalten zufriedener mit ihrem Leben sind, ergibt sich ein interessantes Bild: Entgegen der Vermutung, dass Migration eine starke Belastung für die familiäre Situation darstellt, weil familiäre Netzwerke zerrissen werden und sich Spannungen innerhalb der Einwanderungshaushalte ergeben (vgl. SLUZKI 1979; VÖLKER et al. 2008), sind *Migranten* bezüglich ihrer familiären Situation zumindest gemessen am familiären Status und dem Haushaltstyp *eher besser gestellt*. Dies mag mehrere Gründe haben: Zunächst kommen einige Migranten aus Ländern wie beispielsweise der Türkei und Südeuropa, in denen eine hohe Eheschließungs- und Fertilitätsrate bei niedrigem Heirats- und Erstgebärendenalter, eine geringe Scheidungsrate sowie ein geringes Ausmaß an außerehelichen Lebensformen vorherrschen (vgl. MITTERAUER 1999; OSTERDIEKHOF 2000; HÖPFINGER 2006; HÖPFINGER und FUX 2007).²³¹ Zudem werden Migrationsentscheidungen häufig im Haushaltskontext getroffen, was dazu führt, dass nicht selten ganze Haushalte (wenn auch zeitlich versetzt) zusammen migrieren (vgl. GUBHAJU 2009). Und schließlich wäre es denkbar, dass die Migration selbst den familiären Zusammenhalt stärkt, da die Familie zusammenhalten muss, um die Herausforderungen des Migrationsprozesses bewältigen zu können. Allerdings gibt es eine Ausnahme: Entgegen der stark haushaltsbasierten Migration aller Einwanderungsgruppen scheinen von Ost- nach Westdeutschland hauptsächlich Singles (ob ledig oder geschieden) zu migrieren (vgl. HUNT 2006; FUCHS-SCHÜNDELN und SCHÜNDELN 2009).

Werden jedoch die *außerhäuslichen familiären und freundschaftlichen Netzwerke* betrachtet, kann von einer Besserstellung der Migranten nicht mehr gesprochen werden. Bis auf die türkischen und osteuropäischen Migranten besitzen alle Einwanderungsgruppen kleinere außerhäusliche familiäre Netzwerke als die Westdeutschen, bei welchen durchschnittlich 1,7 verwandte Personen im gleichen Ort wohnen. Die Größe der Freundesnetzwerke unterscheidet sich kaum, wohingegen die Zusammensetzung der Freundesnetzwerke zwischen den Gruppen stark variiert. Der Anteil nichtverwandter Freunde ist mit 55 Prozent bei den OSTWEST-Migranten am größten und bei den türkischen Migranten mit 38 Prozent am kleinsten. Das Gleiche gilt für den Anteil deutscher Freunde, der bei den OSTWEST-Migranten und den Westdeutschen mit 98 Prozent am größten ist und bei den türkischen Migranten mit 23 Prozent am kleinsten. Damit sind die *Migranten entsprechend den*

²³¹ Wobei angenommen wird, dass Modernisierungsprozesse, vorherrschende kulturell-religiöse Orientierungen, Wohlfahrtsstaatsmodelle und die institutionalisierte Gleichberechtigung die Familien- und Geschlechterrolleneinstellungen und damit auch die jeweiligen familiären Strukturen beeinflussen (vgl. GERHARDS 2006). Da sich Werteeinstellungen nur sehr langsam ändern, leben Migranten ihr Familienmodell auch im Zielland (vgl. COLEMAN 1994).

Erwartungen bezüglich ihrer *außerhäuslichen familiären und freundschaftlichen Netzwerke tendenziell schlechter gestellt* als die Westdeutschen. Eine klare Reihenfolge unter den Migranten lässt sich aber nicht finden, da sich deren Netzwerke eher strukturell unterscheiden.

Was die *soziale Integration über andere Netzwerke in die Mehrheitsgesellschaft* betrifft, sind ebenfalls starke Gruppenunterschiede zu finden. Die für den Kontakt zu Deutschen und damit für die soziale Integration geltende Voraussetzung der Kenntnis der deutschen Sprache (vgl. ESSER 2006a, 2006b) ist bei den türkischen Migranten mit einem Wert von 2,2 (auf einer Vierer-Skala) am geringsten und bei den Westdeutschen sowie den OSTWEST-Migranten mit 4 am stärksten gegeben. Zudem schwankt die Mitgliedschaft in einem Verein zwischen 20 Prozent bei den türkischen Migranten und 54 Prozent bei den Westdeutschen. Zusammengefasst sind damit *alle Einwanderungsgruppen weniger stark in die Mehrheitsgesellschaft integriert* als die Westdeutschen, wobei die OSTWEST- und westeuropäischen Migranten stärker in die Mehrheitsgesellschaft eingebunden sind, als das bei den türkischen, ex-jugoslawischen, südeuropäischen und osteuropäischen Migranten der Fall ist.

Insgesamt existieren damit auch Gruppenunterschiede in den objektiven Lebensbedingungen der LOVING-Dimension. Allerdings folgen diese Gruppenunterschiede nur teilweise dem vermuteten Muster. Während im *familiären Nahbereich* Migranten mit Ausnahme der OSTWEST-Migranten aufgrund ihres größeren familiären Zusammenhalts besser gestellt sind, ist die *soziale Integration in außerhäuslichen Netzwerken* bei den Westdeutschen wesentlich stärker ausgeprägt. Dabei verlaufen die Unterschiede zwischen den Gruppen gegenläufig: Die Migranten haben viele und starke familiäre Beziehungen, sind aber weniger gut in freundschaftliche und andere Netzwerke integriert, während die Westdeutschen weniger stark in familiäre, aber dafür stärker in freundschaftliche und andere Netzwerke integriert sind. Eine Ausnahme bilden jedoch die OSTWEST-Migranten, die lediglich in freundschaftliche Netzwerke überdurchschnittlich stark integriert sind.

Und schließlich ergeben sich auch Unterschiede bezüglich der *BEING-Dimension* zwischen den Gruppen. Während die türkischen Migranten im Durchschnitt 19 Stunden pro Woche *Freizeit* haben, stehen OSTWEST-Migranten nur 14 Stunden pro Woche zur Verfügung. Was die konkreten Freizeitaktivitäten betrifft, gibt es vornehmlich Gruppenunterschiede bezüglich ehrenamtlicher Tätigkeiten und dem Besuch kultureller sowie religiöser Veranstaltungen. 12 Prozent der Westdeutschen engagieren sich regelmäßig ehrenamtlich in ihrer Freizeit. Bei den türkischen Migranten ist es nur 1 Prozent. 9 Prozent der OSTWEST-Migranten besuchen regelmäßig kulturelle Veranstaltungen. Bei den ex-jugoslawischen Migranten sind es nur 3 Prozent. Und schließlich gehen 23 Prozent der türkischen Migranten regelmäßig zu

religiösen Veranstaltungen, während es bei den OSTWEST-Migranten nur 2 Prozent sind. Die Gruppenunterschiede verlaufen jedoch *nicht entlang des vermuteten Musters*: Während ex-jugoslawische, westeuropäische/amerikanische und OSTWEST-Migranten bezüglich ihrer Freizeit vergleichsweise benachteiligt sind, sind insbesondere die türkischen Migranten tendenziell gegenüber Westdeutschen bevorteilt. Die ost- und südeuropäischen Migranten haben dagegen eine ähnliche zufriedenheitsförderliche Freizeitgestaltung wie Westdeutsche.

Bezüglich des *Status sowie der sozialen Anerkennung* ergeben sich jedoch Gruppenunterschiede nach dem *vermuteten Muster*. Zum einen sind es die Westdeutschen, welche das höchste berufliche Prestige/die höchste berufliche Autonomie aufweisen sowie die geringste Diskriminierung und die uneingeschränkte deutsche und europäische Staatsbürgerschaft. Und zum anderen sind es die ex-jugoslawischen und türkischen Migranten, welche das geringste Prestige/die geringste berufliche Autonomie sowie die höchsten Diskriminierungswerte und nur in vereinzelten Fällen die deutsche und damit auch die europäische Staatsbürgerschaft besitzen. Die westeuropäischen sowie die OSTWEST-Migranten sind dagegen die Migranten mit dem höchsten Status und der größten sozialen Anerkennung.

Damit lässt sich zusammenfassen: Auch bezüglich der Lebensbedingung der BEING-Dimension existieren deutliche Gruppenunterschiede. Allerdings folgen diese Unterschiede ebenfalls nur teilweise dem vermuteten Muster: Während nur manche Einwanderungsgruppen bezüglich ihrer Freizeit gegenüber den Westdeutschen benachteiligt sind, sind die türkischen Migranten sogar bevorteilt. In Bezug auf Status und soziale Anerkennung sind alle Einwanderungsgruppen allerdings gegenüber den Westdeutschen schlechter gestellt, wobei die OSTWEST- und die westeuropäischen Migranten von allen Migranten die besser gestellten sind.

Tabelle 7-4: Muster der gruppenspezifischen Verteilung der Lebensbedingungen

		West	Tü	Ex-J	Süde	OstE	WE	OW	Ost
HAVING	Finanzielle Situation	↑	↓	↓			↑		
	Berufliche Situation	↑	↓	↓			↑		
	Wohnverhältnisse	↑	↓	↓			↑		
	Gesundheitszustand			↓	↓	↑		↑	
LOVING	Häusliche fam. Bez.	↓	↑				↑	↓	
	Ahäusliche fam. Bez.		↑				↓	↓	↑
	Freunds. Beziehungen	↑	↓	↓				↑	
	Andere Netzwerke	↑	↓	↓			↑		
BEING	Freizeit	↑	↑					↓	↓
	Anerkennung/Prestige	↑	↓	↓				↑	

Quelle: eigene Darstellung

Die gruppenspezifischen Muster der Verteilung der Lebensbedingungen werden noch einmal in Tabelle 7-4 zusammengefasst, wobei die zwei Gruppen mit den besten Lebensbedingungen mit einem Pfeil nach oben und die zwei Gruppen mit den schlechtesten Lebensbedingungen mit einem Pfeil nach unten gekennzeichnet sind.

Was lässt sich aus diesen Ergebnissen für die Erklärung der Lebenszufriedenheitsunterschiede zwischen den Einwanderungsgruppen und den Deutschen ableiten? Erstens ist anzunehmen, dass sich die Unterschiede zumindest teilweise aus den ungleich verteilten objektiven Lebensbedingungen, und zwar vornehmlich durch die ungleich verteilten Lebensbedingungen der HAVING-Dimension, erklären lassen. Das betrifft die relative Unzufriedenheit der türkischen, ex-jugoslawischen und südeuropäischen Migranten, aber auch die relative Unzufriedenheit der OSTWEST-Migranten. *Zweitens* ist jedoch auch zu vermuten, dass sich manche Lebenszufriedenheitsunterschiede zwischen den Gruppen durch die Kontrolle der objektiven Lebensbedingungen sogar noch vergrößern. Das betrifft insbesondere die osteuropäischen Migranten, die bezüglich fast aller Lebensbedingungen gegenüber den Westdeutschen schlechter gestellt sind, aber eine ähnliche Lebenszufriedenheit wie die Westdeutschen aufweisen. Zudem müsste dies ebenfalls – in abgeschwächter Form – auf die westeuropäischen und amerikanischen Migranten zutreffen. Diese verzeichnen eine höhere Lebenszufriedenheit als die Westdeutschen, besitzen aber in vielen Bereichen geringfügig schlechtere oder ähnliche Lebensbedingungen. *Drittens* lassen sich Annahmen über den Erklärungsbeitrag der objektiven Lebensbedingungen für die Lebenszufriedenheitsunterschiede ableiten. Da die Lebensbedingungen der türkischen und ex-jugoslawischen Migranten am stärksten bzw. die Lebensbedingungen der OSTWEST- und der westeuropäischen Migranten am geringsten von den Lebensbedingungen der Westdeutschen abweichen, sollte der Erklärungsbeitrag bei der ersten Gruppe am größten und bei der zweiten Gruppen am kleinsten sein.

Bevor im nächsten Schritt der Einfluss der objektiven Lebensbedingungen auf die migrations- und herkunftsspezifischen Lebenszufriedenheiten getestet wird, sei aber noch kurz auf die objektiven Lebensbedingungen der in Ostdeutschland lebenden *Ostdeutschen* hingewiesen (vgl. Tabelle 7-3). Die Ostdeutschen besitzen im Vergleich zu den Westdeutschen wesentlich schlechtere objektive Lebensbedingungen der HAVING-Dimension und etwas schlechtere Lebensbedingungen der LOVING-Dimension und BEING-Dimension. Dies war zu erwarten, da die Lebenszufriedenheit der Ostdeutschen im Vergleich zu den Westdeutschen wesentlich geringer ausfällt und in etwa der Lebenszufriedenheit der Ex-Jugoslawen und Türken entspricht. Sollten sich die Gruppenunterschiede in der Lebenszufriedenheit also durch

die objektiven Lebensbedingungen erklären lassen, dann sollten die objektiven Lebensbedingungen der Ostdeutschen in etwa den objektiven Lebensbedingungen der türkischen und ex-jugoslawischen Migranten entsprechen. Dies ist aber nicht der Fall. In Bezug auf fast alle Dimensionen sind die Ostdeutschen gegenüber den Ex-Jugoslawen und Türken besser gestellt. Lediglich bezüglich der familiären Situation sowie bezüglich der Freizeit sind die Lebensbedingungen der Ostdeutschen ähnlich oder schlechter. Daraus ließe sich schließen, dass sich der Unterschied in der Lebenszufriedenheit zwischen den Ost- und Westdeutschen weniger durch die objektiven Lebensbedingungen der beiden Gruppen erklären lässt als die Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen den ex-jugoslawischen und türkischen Migranten einerseits und den Westdeutschen andererseits.

7.3 Erklärungsbeitrag der objektiven Lebensbedingungen für die migrations- und herkunftsspezifischen Lebenszufriedenheiten

Im letzten Schritt wird getestet, inwieweit sich die Lebenszufriedenheiten der Einwanderungsgruppen sowie der West- und Ostdeutschen verändern, wenn für ihre objektiven Lebensverhältnisse kontrolliert wird. Dabei gilt: Sollten die Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen den Gruppen zumindest teilweise auf deren Lebensbedingungen zurückgeführt werden können, dann müssten sich die in Kapitel 6 dargestellten Herkunftseffekte durch die Kontrolle der objektiven Lebensbedingungen verkleinern. Eine vollständige Erklärung der Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen den Gruppen durch die objektiven Lebensbedingungen ist dann erreicht, wenn alle Herkunftseffekte nach Kontrolle der Lebensbedingungen sehr klein und insignifikant werden.

In Tabelle 7-5 sind die Regressionskoeffizienten der Einwanderungsgruppen dargestellt, wenn schrittweise für die soziodemographischen Merkmale sowie für die Lebensbedingungen der HAVING-Dimension, der LOVING-Dimension und der BEING-Dimension kontrolliert wird. In der letzten Spalte ist die Differenz zwischen den Herkunftseffekten ohne Kontrollvariablen und den Herkunftseffekten unter Kontrolle aller Variablen der objektiven Lebensbedingungen vermerkt.

Tabelle 7-5: Effekte der Herkunftsgruppen

	M0	M1:+soz-dem	M2:+Having	M3:+Loving	M4:+Being	Differenz
WestE	0,215	0,241	0,150	0,197	0,374*	+0,159
OstE	0,009	-0,039	0,197 ⁺	0,286*	0,479***	+0,470
OSTWEST	-0,132 ⁺	-0,199*	-0,163*	-0,108	-0,076	+0,056
SüdE	-0,286**	-0,264*	0,047	0,147	0,301*	+0,587
OST	-0,556***	-0,557***	-0,301***	-0,293***	-0,271***	+0,285
ExJug	-0,605***	-0,601***	-0,251*	-0,149	0,053	+0,658
Türken	-0,578***	-0,599***	-0,132	-0,053	0,167	+0,745
Konstante	7,108***	7,994***	3,445***	3,750***	2,661***	
R-quadrat	0,023	0,026	0,211	0,221	0,230	

Anmerkung: Dargestellt sind unstandardisierte Regressionskoeffizienten, die abhängige Variable ist die Lebenszufriedenheit, Referenzkategorie sind die Westdeutschen, Signifikanzniveau: */**/**= p < .10/.05/.01/.001, N = 12.568

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Wie verändern sich die Herkunftseffekte, wenn für die objektiven Lebensbedingungen kontrolliert wird? In *Modell 0* sind die Herkunftseffekte ohne die Kontrolle der objektiven Lebensbedingungen dargestellt. Diese entsprechen in etwa den in Kapitel 6 vorgestellten deskriptiven Befunden²³²: die westeuropäischen und amerikanischen Migranten sind zufriedener, die osteuropäischen Migranten sind ähnlich zufrieden und die OSTWEST- Migranten, die südeuropäischen Migranten, die Ostdeutschen sowie die türkischen und die ex-jugoslawischen Migranten sind unzufriedener mit ihrem Leben als die Westdeutschen. Wird in einem *ersten Schritt* wie in *Modell 1* für die *soziodemographischen Variablen* kontrolliert, ändern sich die Herkunftseffekte kaum; die Lebenszufriedenheitsunterschiede zwischen den Gruppen bleiben weiterhin bestehen. Dies war zu erwarten, da, wie in Tabelle 7-1 dargestellt, die soziodemographischen Variablen nur einen sehr kleinen Teil der Lebenszufriedenheitsvarianz aufklären können. Wird jedoch in einem *zweiten Schritt* zusätzlich für die objektiven Lebensbedingungen der *HAVING-Dimension* kontrolliert, verändern sich die Herkunftseffekte teilweise enorm (*Modell 2*). Der Herkunftseffekt der Osteuropäer wird signifikant positiv, der negative Effekt der Südeuropäer verschwindet und die signifikanten negativen Effekte der ex-jugoslawischen und türkischen Migranten sowie der Ostdeutschen verlieren an Stärke, wobei der Effekt der türkischen Migranten sogar insignifikant wird. Unter Kontrolle der objektiven Lebensbedingungen steigt damit die Lebenszufriedenheit aller Einwanderungsgruppen stark an. Auch dies war zu erwarten, da sich erstens die Lebenszufriedenheitsvarianz

²³² Aufgrund von fehlenden Werten bei den objektiven Lebensbedingungen verkleinert sich die Stichprobengröße im Vergleich zu der Stichprobengröße, auf der die deskriptiven Befunde aufbauen. Dies erklärt die kleinen Abweichungen in den Herkunftseffekten.

zu einem großen Anteil durch die objektiven Lebensbedingungen erklären ließ (vgl. Tabelle 7-1) und zweitens alle Gruppen bezüglich ihrer objektiven Lebensbedingungen im Vergleich zu den Westdeutschen benachteiligt sind (vgl. Tabelle 7-3/7-4). Es gibt jedoch zwei Ausnahmen: die OSTWEST-Migranten sowie die westeuropäischen und amerikanischen Migranten, deren Lebenszufriedenheit durch die Kontrolle der objektiven Lebensbedingungen der HAVING-Dimension sinkt. Aber auch das war zu erwarten, da diese beiden Gruppen ähnliche oder nur geringfügig schlechtere Lebensbedingungen aufweisen als die Westdeutschen. Wird in einem *dritten Schritt* zusätzlich für die objektiven Lebensbedingungen der *LOVING-Dimension* kontrolliert, steigen alle Lebenszufriedenheiten der Migranten nochmals an, wobei der Anstieg nicht so gravierend ausfällt wie unter Kontrolle der HAVING-Dimension (*Modell 3*). Die osteuropäischen Migranten sind nun signifikant zufriedener als die Westdeutschen. Und alle anderen Einwanderungsgruppen unterscheiden sich in ihrer Lebenszufriedenheit nach Kontrolle der LOVING-Dimension nicht mehr signifikant von den Westdeutschen. Nur der Herkunftseffekt der Ostdeutschen bleibt signifikant negativ. Dieser Trend setzt sich fort, wenn *zudem* für die Lebensbedingungen der *BEING-Dimension* kontrolliert wird (*Modell 4*). Nach Kontrolle der BEING-Dimension verzeichnen *alle internationalen Einwanderungsgruppen einen positiven Herkunftseffekt*, wobei dieser bei den Westeuropäern, den Osteuropäern und den Südeuropäern sogar signifikant ausfällt. Allein die Lebenszufriedenheit der OSTWEST-Migranten bleibt unter der Lebenszufriedenheit der Westdeutschen, wenn auch nicht signifikant. Zudem sind die Ostdeutschen auch unter der Kontrolle der BEING-Dimension signifikant unzufriedener als die Westdeutschen. Das bedeutet also: Mit Ausnahme der OSTWEST-Migranten und der Ostdeutschen sind alle Einwanderungsgruppen, kontrolliert für ihre objektiven Lebensbedingungen, mit ihrem Leben zufriedener als die Westdeutschen, wobei dies insbesondere für die Osteuropäer, die Südeuropäer und die Westeuropäer zutrifft. *Alle internationalen Migranten interpretieren ihr Leben bei gleichen Lebensbedingungen positiver als die Westdeutschen.*

Ganz *ähnliche Ergebnisse* zeigen sich, wenn die Herkunftseffekte nur für *Erwerbstätige* berechnet werden (vgl. Tabelle 7-6). Während sich die Migranten ohne die Kontrolle der objektiven Lebensbedingungen kaum oder im Falle der Ex-Jugoslawen und Türken signifikant negativ von den Westdeutschen in ihrer Lebenszufriedenheit unterscheiden (*Modell 0a*), ist der Herkunftseffekt bei allen Migranten nach Kontrolle der objektiven Lebensbedingungen positiv – bei den Osteuropäern, Südeuropäern und Türken sogar signifikant positiv (*Modell 4a*). Nur der Herkunftseffekt der Ostdeutschen bleibt signifikant negativ. Damit gilt auch hier: *Alle erwerbstätigen internationalen Migranten interpretieren ihr Leben bei gleichen Lebensbedingungen positiver als die Westdeutschen.*

Tabelle 7-6: Effekte der Herkunftsgruppen – nur Erwerbstätige

	M0a	M1a:soz-dem	M2a:+Having	M3a:+Loving	M4a:+Being	Differenz
WestE	0,086	0,133	0,026	0,175	0,306	+0,220
OstE	0,227	0,200	0,412***	0,572***	0,697***	+0,470
OSTWEST	-0,014	-0,073	-0,051	-0,014	0,030	+0,044
SüdE	0,171	0,205	0,382**	0,564***	0,674***	+0,503
OST	-0,338***	-0,344***	-0,187***	-0,216***	-0,193***	+0,145
ExJug	-0,351*	-0,347*	-0,065	0,120	0,278	+0,629
Türken	-0,322*	-0,331**	-0,018	0,181	0,332*	+0,654
Konstante	7,182***	8,581***	4,185***	3,834***	3,477***	
R-quadrat	0,011	0,018	0,188	0,196	0,210	

Anmerkung: Dargestellt sind unstandardisierte Regressionskoeffizienten, die abhängige Variable ist die Lebenszufriedenheit, Referenzkategorie sind die Westdeutschen, Signifikanzniveau: */**/**= $p < .10/.05/.01/.001$, $N = 7.012$

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

7.4 Zusammenfassung

Kann die Hypothese (a) – *Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen den Einwanderungsgruppen und Deutschen lassen sich zumindest teilweise durch eine ungleiche Verteilung der objektiven Lebensbedingungen zwischen den untersuchten Gruppen erklären* – bestätigt werden?

Ja. Insbesondere die vergleichsweise niedrigen Lebenszufriedenheiten der türkischen, der ex-jugoslawischen, der südeuropäischen und der OSTWEST-Einwanderer sowie die der Ostdeutschen lassen sich auf deren objektiv schlechtere Lebensbedingungen zurückführen. Allerdings verstärken sich manche Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen den Gruppen auch. Dies ist insbesondere bei den osteuropäischen Einwanderern, bei den westeuropäischen/amerikanischen Einwanderern sowie bei den südeuropäischen Einwanderern der Fall. Zudem führt die Kontrolle der objektiven Lebensbedingungen in allen Gruppen zu einem starken Anstieg der Lebenszufriedenheit im Vergleich zu den Westdeutschen (vgl. Differenz), wobei dieser Anstieg bei den OSTWEST- und westeuropäischen Einwanderern sowie bei den Ostdeutschen am kleinsten und bei den ex-jugoslawischen und türkischen Einwanderern am größten ausfällt.

Wie sind diese Ergebnisse zu interpretieren? Die vergleichsweise geringe Lebenszufriedenheit von Migranten (mit Ausnahme der westeuropäischen Migranten) ist auf ihre benachteiligten Lebensbedingungen zurückzuführen. Kontrolliert für ihre Lebensbedingungen sind alle internationalen Einwanderungsgruppen zufriedener mit ihrem Leben als die Westdeutschen. Nur die

OSTWEST-Binnenmigranten sind leicht unzufriedener als die Westdeutschen. Das bedeutet: Bei gleichen objektiven Lebensbedingungen bewerten alle Einwanderungsgruppen mit Ausnahme der OSTWEST-Migranten ihr Leben positiver als die Westdeutschen.

Dass die Bewertung der Lebensbedingungen zwischen den Gruppen tatsächlich nach dem eben dargestellten Muster variiert, illustriert Tabelle 7-7, in welcher die Effekte vier zufriedenheitsrelevanter Lebensbedingungen separat für die Herkunftsgruppen dargestellt sind. Der Einfluss von Einkommen, Hauseigentum, Ehe und Leben in einem Familienhaushalt ist bei allen internationalen Einwanderungsgruppen tendenziell höher als bei den Westdeutschen, während OSTWEST-Migranten und vor allem Ostdeutsche einen vergleichbaren oder geringeren Einfluss dieser objektiven Lebensbedingungen besitzen. Damit ist der Zufriedenheitsgewinn, der beispielsweise durch einen Hausbesitz entsteht, in allen internationalen Einwanderungsgruppen größer, bei den OSTWEST-Migranten vergleichbar und bei den Ostdeutschen kleiner als bei den Westdeutschen. Die Unterschiede sind dabei teilweise enorm. Während türkische Migranten, die in einem Familienhaushalt leben, um rund einen Skalenpunkt (auf der 11er-Skala) zufriedener sind als Türken, die nicht in Familienhaushalten leben, beträgt der Unterschied zwischen Westdeutschen, die in Familienhaushalten leben, und Westdeutschen, die nicht in Familienhaushalten leben, nur ca. 0,22 Skalenpunkte. Zudem sind türkische Hausbesitzer um 0,83 Skalenpunkte zufriedener als türkische Einwanderer ohne Immobilieneigentum, während westdeutsche Hausbesitzer nur um 0,30 Skalenpunkte zufriedener sind als Westdeutsche ohne Hausbesitz.

Tabelle 7-7: Einfluss der objektiven Lebensbedingungen auf die Lebenszufriedenheit

	WEST	Türken	ExJug	SüdE	OstE	WestE	OSTWEST	OST
Einkommen	0,596***	0,862***	0,268	1,210***	1,047***	0,407	0,839***	1,011***
Eigentümer	0,304***	0,830***	0,557 ⁺	0,525 ⁺	0,585***	0,601*	0,381*	0,234***
Verheiratet	0,374***	0,952**	0,846*	0,928*	0,408*	0,473	0,315*	0,259***
FamilieHH	0,221***	0,964***	0,249	0,413	0,411*	0,263	0,164	0,191***

Anmerkung: Dargestellt sind unstandardisierte Regressionskoeffizienten, abhängige Variable ist die Lebenszufriedenheit, kontrolliert für soziodemographische Variablen, Signifikanzniveau: */**/****= p < .10/.05/.01/.001

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Wie kann das erklärt werden? Die überdurchschnittlich positive Interpretation des eigenen Lebens der internationalen Einwanderer könnte durch ihre spezifischen – zufriedenheitsförderlichen – *Persönlichkeitsmerkmale* erklärt werden. Zudem könnten internationale Migranten auch andere *Werte und Lebensziele* besitzen und beispielsweise ihre familiäre Situation, in der sie wie dargestellt gegenüber den Westdeutschen nicht benachteiligt, sondern

bevorteilt sind, höher bewerten. Und weiterhin wäre es möglich, dass internationale Migranten ein niedrigeres *Aspirationsniveau* aufweisen und daher ihre objektiv benachteiligten Lebensbedingungen positiver interpretieren als die Westdeutschen. Dies sollte allerdings nicht – oder nur in einem geringeren Maße – für die OSTWEST-Migranten zutreffen, deren Lebenszufriedenheit zwar unter Kontrolle der objektiven Lebensbedingungen minimal ansteigt, aber leicht unter dem Zufriedenheitsniveau der Westdeutschen verbleibt. OSTWEST-Migranten unterscheiden sich demnach von den internationalen Migranten in der Bewertung ihres Lebens, was sich ebenfalls durch ihre Persönlichkeitseigenschaften, Werte, Lebensziele oder ihr Aspirationsniveau erklären lassen sollte. Möglicherweise sind Binnenmigranten anders in Bezug auf ihre Persönlichkeitseigenschaften, Werte und Lebensziele selektiert, weil ihre Migrationskosten wesentlich geringer ausfallen als bei einer internationalen Migration. Zudem wäre es möglich, dass sich Binnenmigranten und internationale Migranten in ihrem Aspirationsniveau unterscheiden. Diese Überlegungen werden in Kapitel 8 und 9 getestet.²³³

²³³ Zudem ist interessant, dass die in Ostdeutschland lebenden Ostdeutschen die Einzigen sind, welche auch unter Kontrolle ihrer objektiven Lebensbedingungen eine signifikant niedrigere Lebenszufriedenheit aufweisen als die Westdeutschen. Sie sind also die einzige Gruppe, die unter gleichen Lebensbedingungen ihr Leben negativer interpretiert als die Westdeutschen. Auch das könnte zum einen durch ihre spezifische Persönlichkeit, zum anderen durch ihre Werte und Lebensziele und insbesondere durch ihr spezifisches Aspirationsniveau erklärt werden.

8. Erklärung II & III: der Einfluss von Persönlichkeitseigenschaften, Werten und Lebenszielen

Im letzten Kapitel konnte gezeigt werden, dass alle Einwanderungsgruppen mit Ausnahme der OSTWEST-Migranten bei gleichen Lebensbedingungen ihr Leben positiver bewerten und damit eine höhere Lebenszufriedenheit aufweisen als die Westdeutschen. In diesem Kapitel soll nun untersucht werden, inwieweit diese „positive Sicht“ von Migranten auf das eigene Leben durch ihre spezifischen Persönlichkeitsmerkmale, Werte und Lebensziele erklärt werden kann. Im Folgenden sollen also die Hypothese (b) – *Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen den Einwanderungsgruppen und Deutschen lassen sich zumindest teilweise durch eine ungleiche Verteilung der Persönlichkeitseigenschaften zwischen den untersuchten Gruppen erklären* – und die Hypothese (c) – *Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen den Einwanderungsgruppen und Deutschen lassen sich zumindest teilweise durch eine ungleiche Verteilung der Werte und Lebensziele zwischen den untersuchten Gruppen erklären* – getestet werden.

Um diese Hypothesen bestätigen zu können, müssen – genau wie bei der Überprüfung der Hypothese (a) – zwei Bedingungen erfüllt sein: *Erstens* müssen die Persönlichkeitsmerkmale bzw. die Werte und Lebensziele tatsächlich einen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit besitzen. Und *zweitens* müssen sich die Persönlichkeitseigenschaften bzw. Werte und Lebensziele zwischen den untersuchten Gruppen unterscheiden. Allerdings ist die Überprüfung dieser beiden Bedingungen *komplexer* als im vorangegangenen Kapitel, da es sich einerseits um direkte und andererseits um moderierende Einflüsse der Persönlichkeitsmerkmale bzw. Werte und Lebensziele handelt. Daher müssen nicht nur die direkten, sondern auch die indirekten Einflüsse der Persönlichkeitsmerkmale bzw. Werte und Lebensziele auf die Lebenszufriedenheit überprüft werden.²³⁴ Zudem lässt sich das erwartete Muster der Unterschiede zwischen den Gruppen nur in Beziehung zu der Verteilung der objektiven Lebensbedingungen ableiten. Dies betrifft insbesondere die Werte und Lebensziele, da diese vornehmlich moderierend wirken. Das heißt: Um die Hypothese (b) bestätigen zu können, sollten Migranten mit Ausnahme der OSTWEST-Migranten mehr zufriedenheitsbegünstigende Persönlichkeitsmerkmale aufweisen als die Westdeutschen. Und um die Hypothese (c) be-

²³⁴ Zudem ist es möglich, dass Persönlichkeitseigenschaften nicht nur über die Gruppen, sondern auch über die Personen innerhalb einer Gruppe systematisch verteilt sind. Unterscheidet sich jedoch diese Verteilung zwischen den Gruppen, dann kann das ebenfalls dazu führen, dass die Effekte der objektiven Lebensbedingungen zwischen den Gruppen variieren. Dies spricht für die Kontrolle von Interaktionseffekten zwischen Persönlichkeitsmerkmalen und objektiven Lebensbedingungen.

stätigen zu können, sollten Migranten stärker die Werte und Lebensziele befürworten, die eng mit den objektiven Lebensbedingungen zusammenhängen, bezüglich welcher sie gegenüber den Westdeutschen gleich oder besser gestellt sind. Dies betrifft, wie das vorangegangene Kapitel gezeigt hat, insbesondere die familiäre Situation und teilweise auch die Freizeitgestaltung der Migranten. Sind beide Bedingungen erfüllt, dann ist schließlich danach zu fragen, wie groß der Erklärungsbeitrag der Persönlichkeitseigenschaften, der Werte und Lebensziele für die gruppenspezifische Lebenszufriedenheiten ist. Die Überprüfung der Hypothese (b) und (c) erfolgt daher in drei Schritten. In Kapitel 8.1 werden zuerst sowohl die direkten als auch die moderierenden Einflüsse der Persönlichkeitseigenschaften, Werte und Lebensziele auf die Lebenszufriedenheit getestet. In Kapitel 8.2 werden die Persönlichkeitseigenschaften, die Werte und Lebensziele deskriptiv für jede Einwanderungsgruppe ebenso wie für die Ost- und Westdeutschen dargestellt. Und in Kapitel 8.3 wird getestet, wie sich die gruppenspezifischen Lebenszufriedenheiten verändern, wenn für die Persönlichkeitseigenschaften, Werte und Lebensziele kontrolliert wird. Kapitel 8.4 fasst die Ergebnisse schließlich zusammen.

8.1 Einfluss der Persönlichkeitseigenschaften, Werte und Lebensziele auf die Lebenszufriedenheit

In Kapitel 3 wurde argumentiert, dass auch Persönlichkeitseigenschaften, Werte und Lebensziele einen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit haben, indem sie den Einfluss der Lebensbedingungen und Lebensereignisse auf die Lebenszufriedenheit *moderieren*. Dabei wird *zum einen* angenommen, dass Lebensbedingungen und Lebensereignisse desto positiver wahrgenommen und bewertet werden, je geringer die persönliche Ausprägung von Neurotizismus und je höher die persönliche Ausprägung von Extraversion, Gewissenhaftigkeit, Offenheit, Verträglichkeit sowie je höher die internale Kontrollüberzeugung und die Risikobereitschaft einer Person sind (Hypothese E). Und *zum anderen* wird angenommen, dass der Einfluss bestimmter Lebensbedingungen zunimmt, wenn diese Lebensbedingungen eng mit den Werten und Lebenszielen einer Person zusammenhängen, da die objektiven Lebensbedingungen dann als wichtiger oder zentraler für das eigene Leben interpretiert werden (Hypothese H / Hypothese I). Neben diesen moderierenden Effekten scheint es jedoch auch *direkte Effekte* von Persönlichkeitseigenschaften auf die Lebenszufriedenheit zu geben. Zumindest konnten zahlreiche psychologische Studien starke direkte Effekte von Persönlichkeitseigenschaften nachweisen (vgl. DENEVE und COOPER 1998; LUCAS und FUJITA

2000; STEEL et al. 2008).²³⁵ Daher wurde in Kapitel 3 ebenfalls eine Hypothese (Hypothese D) zum direkten Einfluss von Persönlichkeitsmerkmalen formuliert: Je höher die Ausprägung von Extraversion, Gewissenhaftigkeit, Offenheit und Verträglichkeit, je höher die internale Kontrollüberzeugung und die Risikobereitschaft und je niedriger die Ausprägung von Neurotizismus ist, desto höher ist c.p. die Lebenszufriedenheit. Über den direkten Einfluss von Werten und Lebenszielen auf die Lebenszufriedenheit wurde hingegen keine Hypothese formuliert, da es in der Literatur keine plausible Erklärung gibt, warum sich Werte und Lebensziele unabhängig von den tatsächlichen Lebensbedingungen auf die Lebenszufriedenheit auswirken sollten, wenngleich einige Studien einen direkten Effekt nachweisen konnten (vgl. bspw. HEADEY et al. 2010).

Im Folgenden wird es daher darum gehen, diese vier Hypothesen (D E H I) zu überprüfen. Zudem wird auch der direkte Einfluss von Werten und Lebenszielen untersucht, um solch einen Effekt tatsächlich ausschließen zu können. Dazu werden in einem ersten Schritt fünf Regressionsmodelle geschätzt, welche den *direkten Einfluss* der Persönlichkeitseigenschaften, Werte und Lebensziele testen. Die ersten beiden Modelle schätzen den Einfluss der Persönlichkeitseigenschaften auf die Lebenszufriedenheit (ohne und unter Kontrolle von objektiven Lebensbedingungen). Die folgenden zwei Modelle untersuchen den Einfluss der Werte bzw. Lebensziele auf die Lebenszufriedenheit (ohne und unter Kontrolle von objektiven Lebensbedingungen). Modell 5 testet für den Einfluss aller genannten Einflussfaktoren zusammen. In Tabelle 8-1 sind die Ergebnisse dieser fünf Regressionsmodelle dargestellt.

(1) *Der direkte Einfluss von Persönlichkeitsmerkmalen:* In Modell 1 wird für den direkten Einfluss der Persönlichkeitsmerkmale getestet. Dabei zeigt sich, dass extravertierte, gewissenhafte, offene und verträgliche Menschen mit einer hohen internalen Kontrollüberzeugung und mit einer hohen Risikobereitschaft zufriedener mit ihrem Leben sind, während neurotische Personen eine geringere Lebenszufriedenheit aufweisen. Diese Effekte sind bis auf den Effekt von Offenheit auf dem 5-prozentigen Signifikanzniveau gegen den Zufall abgesichert.²³⁶ Die Persönlichkeitseigenschaften können ca. 12 Prozent

²³⁵ Möglicherweise handelt es sich aber auch hier nur um indirekte Effekte. Da sich die Persönlichkeitseigenschaften auf alle Lebensereignisse und Lebensbedingungen in ähnlicher Weise auswirken und da nicht für jegliche Lebensereignisse und Lebensbedingungen kontrolliert werden kann, sollten sich auch direkte Effekte statistisch nachweisen lassen.

²³⁶ Zudem lassen sich die Effektstärken mit Ausnahme der Risikobereitschaft aufgrund der ähnlichen Skalierung (Big Five 4er-Skala, LOC 5er-Skala) miteinander vergleichen. Dabei ist festzustellen, dass die Ausprägung von Neurotizismus sowie die Ausprägung der internalen Kontrollüberzeugung den größten Einfluss auf die Lebenszufriedenheit besitzen. Offenheit und Gewissenhaftigkeit können dagegen nur geringfügig zur Erklärung der Lebenszufriedenheit beitragen.

der Lebenszufriedenheitsvarianz erklären.²³⁷ Wird wie in *Modell 2* zusätzlich für alle objektiven Lebensbedingungen kontrolliert, sinkt der Einfluss der Persönlichkeitsmerkmale, bleibt aber dennoch signifikant. Insbesondere der Einfluss von Neurotizismus und der Einfluss der internalen Kontrollüberzeugung ist auch unter Kontrolle der Lebensbedingungen deutlich: Neurotische Personen unterscheiden sich von nicht neurotischen Personen um 1 Skalenpunkt auf der Zufriedenheitsskala, und Personen mit einer internalen Kontrollüberzeugung sind bei gleichen Lebensbedingungen ca. um 1.35 Skalenpunkte zufriedener als Personen mit einer externalen Kontrollüberzeugung. Der Unterschied zwischen offenen und nicht offenen Personen wird hingegen insignifikant.²³⁸ Bei einem Vergleich des Einflusses der objektiven Lebensbedingungen auf die Lebenszufriedenheit ohne die Kontrolle (Tabelle 7-1) und unter Kontrolle von Persönlichkeitseigenschaften (Tabelle 8-1) ist festzustellen, dass sich der Einfluss der objektiven Lebensbedingungen kaum verändert.²³⁹ Auffällig ist lediglich der zunehmende Einfluss des Geschlechts und der Bildung. Frauen sind unter Kontrolle von Persönlichkeitseigenschaften signifikant zufriedener als Männer, und hochgebildete Personen werden unter Kontrolle von Persönlichkeitseigenschaften noch unzufriedener als niedrig gebildete Personen.²⁴⁰ Durch die Kontrolle der Persönlichkeitseigen-

²³⁷ Dieser Anteil ist wesentlich geringer als in vergleichbaren psychologischen Studien (vgl. DE NEVE und COOPER 1998; DIENER und LUCAS 1999; LUCAS und DIENER 2009; SCHIMMACK et al. 2008; STEEL et al. 2008). Dies kann unterschiedliche Gründe haben: Zum ersten verwenden die meisten psychologischen Studien affektive Messungen von Wohlbefinden als abhängige Variable. Da Persönlichkeitseigenschaften aber vornehmlich über das affektive Wohlbefinden (Emotionen) auf das kognitive Wohlbefinden (Lebenszufriedenheit) wirken, sollte der Einfluss der Persönlichkeitsmerkmale auf die Lebenszufriedenheit kleiner als in diesen Studien ausfallen. Zum zweiten stützen sich diese psychologischen Untersuchungen oft auf kleine und relativ homogene Samples – Samples, in denen die objektiven Lebensbedingungen also relativ konstant gehalten sind, wie beispielsweise Psychologiestudenten. Und zum Dritten verwenden die meisten psychologischen Studien elaborierte Skalen zur Messung der Persönlichkeitseigenschaften. Im SOEP werden die Persönlichkeitseigenschaften dagegen „nur“ durch drei bis vier Items erhoben. Daher ist es nicht weiter verwunderlich, dass die aufgeklärte Varianz in dieser Studie wesentlich geringer ausfällt als in psychologischen Studien, welche den Einfluss von Persönlichkeitseigenschaften auf die Lebenszufriedenheit testen.

²³⁸ Der abnehmende Einfluss der Persönlichkeitsmerkmale unter Kontrolle der objektiven Lebensbedingungen lässt sich dabei durch den Einfluss der Persönlichkeitsmerkmale auf die Lebensbedingungen erklären. Persönlichkeitsmerkmale beeinflussen nicht nur die Sicht auf das Leben, sondern auch das Leben bzw. die Lebensbedingungen selbst, indem sie Präferenzen und Restriktionen verändern.

²³⁹ Zudem können kleinere Unterschiede auch auf die veränderte Stichprobengröße zurückgeführt werden. Durch die Kontrolle der Persönlichkeitseigenschaften sinkt das N von 11.200 auf 8.712.

²⁴⁰ Insbesondere der Bildungseffekt ist interessant: Ohne die Kontrolle der objektiven Lebensbedingungen und der Persönlichkeitseigenschaften sind Hochgebildete (18 Bildungsjahre) um 0,781 Skalenpunkte zufriedener als Niedriggebildete (7 Bildungsjahre). Dies kehrt sich jedoch durch die Kontrolle von objektiven Lebensbedingungen und der Persönlichkeitseigenschaften ins Gegenteil um: Nun sind Niedriggebildete um 0,264 Skalenpunkte zufriede-

schaften und der objektiven Lebensbedingungen können nun 28 Prozent der Zufriedenheitsvarianz aufgeklärt werden. Der Zuwachs der Varianzaufklärung durch die Kontrolle der Persönlichkeitseigenschaften beträgt also ca. 7,5 Prozent. Dies bestätigt sich auch in *Modell 5*, in dem zusätzlich für Werte und Lebensziele kontrolliert wird. Der Einfluss der Persönlichkeitsmerkmale bleibt auch unter der Kontrolle von Werten und Lebenszielen bestehen.

(2) *Der direkte Einfluss von Werten und Lebenszielen:* In *Modell 3* zeigt sich, dass postmoderne Werte keinen direkten Einfluss auf die Lebenszufriedenheit besitzen, wohingegen sich Lebensziele signifikant auf die Lebenszufriedenheit auswirken. Dabei scheint es zunächst irrelevant, inwieweit diese Ziele tatsächlich erfüllt sind. Ist es einer Person wichtig zu reisen (Wreisen), einen Partner (WPartner), Kinder (WKinder) und ein Haus (WHaus) zu haben sowie sich sozial zu engagieren (Wengagement), dann ist sie zufriedener als eine Person, der es wichtig ist, sich etwas leisten zu können (Wleisten). Das Gleiche gilt in etwas abgeschwächter Form auch für Personen, denen es wichtig ist, für andere da zu sein (Wdasein), sich zu verwirklichen (Wverwirklichen) oder beruflichen Erfolg (WbErfolg) zu haben. Dieses Modell kann allerdings nur ca. 2 Prozent der Lebenszufriedenheitsvarianz erklären. Der direkte Einfluss von Persönlichkeitseigenschaften auf die Lebenszufriedenheit ist damit wesentlich größer als der direkte Einfluss von Werten und Lebenszielen. Dies war zu erwarten, da Werte und Lebensziele – so die Argumentation – vornehmlich einen indirekten Einfluss auf die Lebenszufriedenheit besitzen. In *Modell 4* ändert sich der Einfluss der Werte und Lebensziele durch die Kontrolle der Lebensbedingungen leicht. *Zum einen* wird nun der Effekt postmoderner Werte zumindest auf dem 10-Prozentsniveau signifikant negativ, was soviel bedeutet wie dass Postmaterialisten c.p. unzufriedener sind als Materialisten. *Zum anderen* sinkt der Einfluss der Lebensziele, wenngleich ein ähnliches Muster bestehen bleibt. Insbesondere Menschen, denen es wichtig ist, für andere da zu sein, einen Partner und Kinder zu haben sowie zu reisen, sind zufriedener als Menschen, denen es wichtig ist, sich etwas leisten zu können. Dies betrifft auch – in abgeschwächter Form – Menschen, denen es wichtig ist, sich zu verwirklichen, Erfolg im Beruf sowie ein Haus zu haben und sich sozial zu engagieren. Menschen, denen es wichtig ist, sich etwas leisten zu können, sind daher am unzufriedensten. Dieser Befund entspricht den Ergebnissen von Headey (2010), der herausfindet, dass familienorientierte Ziele einen positiven und materielle Ziele einen negativen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit besitzen. Inwieweit diese Effekte bestehen bleiben, wenn zudem für die indirekten Effekte von Lebenszielen kontrolliert wird, bleibt abzuwarten. Bezüglich des Einflusses der

ner als Hochgebildete. Dies unterstützt die These, dass Hochgebildete zwar bessere Lebensbedingungen und auch zufriedenheitsbegünstigende Persönlichkeitseigenschaften, aber gleichzeitig auch ein höheres Aspirationsniveau besitzen.

objektiven Lebensbedingungen gibt es keine nennenswerten Veränderungen durch die Kontrolle der Lebensziele. Insgesamt erklären der direkte Einfluss von postmaterialistischen Werten und Lebenszielen und der direkte Einfluss von objektiven Lebensbedingungen ca. 24 Prozent der Gesamtvarianz, also 1,5 Prozent mehr als ohne die Kontrolle von Werten und Lebenszielen. Wird wie in *Modell 5* für alle Faktoren kontrolliert, dann sinken die Einflüsse der Lebensziele noch weiter, bleiben aber signifikant. Der Einfluss postmaterialistischer Werte steigt dagegen. Die Unzufriedenheit der Postmaterialisten vergrößert sich – wenn auch nur minimal. Das Gesamtmodell erklärt schließlich ca. 29 Prozent der Gesamtvarianz.

Tabelle 8-1: direkter Einfluss von Persönlichkeitseigenschaften und Werten/Lebenszielen

	M1	M2	M3	M4	M5
Persönlichkeitsmerk.					
Extraversion	0,119***	0,082***			0,074***
Neurotizismus	-0,347***	-0,251***			-0,246***
Gewissenhaft.	0,061**	0,039*			0,041*
Offenheit	0,042*	0,013			0,016
Verträglichkeit	0,119***	0,106***			0,089***
LOC	0,410***	0,270***			0,264***
Risikobereit	0,041***	0,039***			0,045***
Werte					
Postmaterialismus			-0,010	-0,058 ⁺	-0,096**
Lebensziele					
Wleisten			Ref.	Ref.	Ref.
Wdasein			0,239***	0,261***	0,167***
Wverwirklichen			0,266***	0,195***	0,124**
WbErfolg			0,298***	0,182***	0,106***
WHaus			0,394***	0,192***	0,140***
WPartner			0,433***	0,266***	0,249***
WKinder			0,332***	0,278***	0,210***
Wengagement			0,317***	0,185***	0,156***
Wreisen			0,448***	0,258***	0,210***
Soziodem. Variablen					
Frau		0,131***		0,022	0,126***
Alter		-0,024***		-0,033***	-0,024**
Alter quadriert		0,000***		0,000***	0,000***
Bildung in Jahren		-0,024***		-0,019**	-0,028***
HAVING					
HHNEinkommenln		0,476***		0,531***	0,495***
Nvermögen		6,20e-08		5,09e-08	9,99e-08 ⁺
Langl. Gebrausgüter		-0,024		0,060	0,018
Nichterwerbstätig		Ref.		Ref.	Ref.
Dienstklasse		-0,141*		-0,006	-0,078
Routinetätigkeit		-0,138*		0,002	-0,076
Selbstständig		-0,302**		-0,050	-0,216*
Facharbeiter		-0,103		0,011	-0,029
Arbeiter		-0,192**		-0,052	-0,102
Landwirt		-0,237		-0,024	-0,135
Arbeitslos		-0,776***		-0,770***	-0,755***
Rentner		-0,033		-0,045	-0,037
Gesundh. Einschr.		-0,951***		-1,101***	-0,944***
Schwerbehindert		-0,276***		-0,318***	-0,268***
Wohnfläche pro Person		0,002*		0,003*	0,002*
Eigentümer		0,038		-0,002	-0,017

	M1	M2	M3	M4	M5
RenovierBedürftig		-0,194***		-0,231***	-0,206***
Wohnungsausstattung		0,640**		0,888***	0,794***
Gemeindegröße		0,020**		0,035***	0,017*
LOVING					
Ledig		Ref.		Ref.	Ref.
Verheiratet		0,037		-0,000	-0,033
Geschieden		-0,126 ⁺		-0,134 ⁺	-0,183**
Verwitwet		-0,063		-0,063	-0,081
MehrgenHH		Ref.		Ref.	Ref.
EinPersHH		-0,160		-0,040	-0,115
PaarHH		0,110		0,166	0,069
AlleinerziehendHH		-0,052		0,080	0,002
FamilieHH		0,241**		0,316**	0,200 ⁺
Familiennetzwerk		0,002		0,005	-0,001
Freundesnetzwerk		0,014		0,032	0,015
% nicht verwandter Fr.		0,000		-0,000	0,000
% deutscher Fr.		0,001		0,000	0,001
Deutschkenntnisse		-0,066		-0,047	-0,060
Mitgliedschaft in V.		0,054 ⁺		0,088**	0,065*
BEING					
Freizeit		0,005***		0,005***	0,005***
FZaktiv		0,256***		0,264***	0,220***
FZEngagement		0,004		0,082 ⁺	0,001
FZVeranstaltung		0,204***		0,204***	0,225***
FZReligion		0,293***		0,266***	0,281***
FZlesen+fernsehen		0,320***		0,348***	0,303**
Staatsbürgers. Index		-0,086		-0,057	-0,111 ⁺
Diskr.aufgrund v.H.		-0,018		-0,056	-0,005
Konstante	6,731***	3,454***	7,044***	2,756***	3,278***
R-quadrat	0,123	0,280	0,019	0,238	0,292

Anmerkung: Dargestellt sind unstandardisierte Regressionskoeffizienten, die abhängige Variable ist die Lebenszufriedenheit, Legende Lebensziele: Personen ist es wichtig; Wleisten = sich etwas leisten zu können, Wdasein = für andere da zu sein, Wverwirklichen = sich selbst zu verwirklichen, WbErfolg = Erfolg im Beruf zu haben, WHaus = ein eigenes Haus zu haben, Wpartner = eine glückliche Ehe/Partnerschaft zu haben, WKinder = Kinder zu haben, Wengagement = sich politisch, gesellschaftlich einzusetzen, Wreisen = die Welt zu sehen, Reisen zu machen; Signifikanzniveau: ⁺/*/**/***= p < .10/.05/.01/.001, M1 + M2: N = 9.523, M3 + M4: N = 10.176, M5: N = 8.712

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Damit zeigt sich zunächst, dass sowohl Persönlichkeitsmerkmale als auch Werte und Lebensziele einen direkten Einfluss auf die Lebenszufriedenheit besitzen, wobei der Einfluss von Persönlichkeitsmerkmalen deutlich größer ausfällt als der Einfluss von Werten und Lebenszielen. Inwieweit diese direkten Einflüsse auch bestehen bleiben, wenn für die *moderierenden Einflüsse* kontrolliert wird, und inwieweit überhaupt moderierende Einflüsse von Persönlichkeitseigenschaften, Werten und Lebenszielen bestehen, ist schließlich in einem *zweiten Schritt* zu prüfen.

Da sich *Persönlichkeitseigenschaften* entsprechend der Argumentation auf die Wahrnehmung und Bewertung aller Lebensbedingungen auswirken, müssten Interaktionseffekte zwischen allen Persönlichkeitseigenschaften und allen Lebensbedingungen getestet werden. Dies ist aufgrund der entstehenden Multikollinearität und der zu „kleinen“ Fallzahl aber nicht möglich. Daher werden *moderierende Persönlichkeitseffekte* nur exemplarisch für sechs Le-

bensbedingungen: Arbeitslosigkeit, Rentnerstatus, Gesundheitszustand, Familienstatus verwitwet, Leben in einem Familienhaushalt sowie Häufigkeit und Vielfältigkeit der Freizeitaktivitäten getestet.²⁴¹ Die Überprüfung der indirekten Effekte von *Werten und Lebenszielen* ist dagegen weniger komplex und kann daher umfassender erfolgen. Dazu werden den Werten bzw. Lebenszielen nach theoretischen Gesichtspunkten die Lebensbedingungen zugeordnet, auf die sie sich beziehen, und anschließend deren Interaktionseffekte getestet. *Insgesamt* wurden *acht Modelle* berechnet – sechs Modelle mit Interaktionseffekten von Persönlichkeitseigenschaften (siehe Tabelle 8-2), ein Modell mit Interaktionseffekten von postmaterialistischen Werten und ein Modell mit Interaktionseffekten von Lebenszielen (siehe Tabelle 8-3). In jedem Modell wurde zudem für alle objektiven Lebensbedingungen kontrolliert. Aus Platzgründen werden jedoch nur die entsprechenden Haupteffekte der Interaktionseffekte berichtet.

(3) *Der moderierende Einfluss von Persönlichkeitseigenschaften:* In Tabelle 8-2 sind die Ergebnisse von sechs Regressionsmodellen dargestellt, in welchen jeweils für die Persönlichkeitseigenschaften, die objektiven Lebensbedingungen sowie die Interaktionseffekte mit allen Persönlichkeitseigenschaften und einer Lebensbedingung kontrolliert wurde: *Modell 1* testet die Interaktionseffekte zwischen Persönlichkeitsmerkmalen und Arbeitslosigkeit, *Modell 2* für die Interaktionseffekte zwischen Persönlichkeitsmerkmalen und Rentnerstatus, *Modell 3* für die Interaktionseffekte mit dem Gesundheitszustand, *Modell 4* für die Interaktionseffekte mit dem Familienstand verwitwet, *Modell 5* für die Interaktionseffekte mit dem Leben in einem Familienhaushalt und *Modell 6* für die Interaktionseffekte mit den Freizeitaktivitäten. Insgesamt wird angenommen, dass eine Lebensbedingung desto positiver wahrgenommen und bewertet wird, je extravertierter, gewissenhafter, offener, verträglicher und risikobereiter einer Person ist, je stärker ihre internale Kontrollüberzeugung ausgeprägt und je weniger neurotisch sie ist (Hypothese E). *Was ist aus den Modellen zu erkennen?*

Erstens: Die *direkten Effekte von Persönlichkeitseigenschaften* schwanken zwischen den Modellen und im Vergleich zu Modell 2 in Tabelle 8-1. Dennoch verändern sich die direkten Persönlichkeitseffekte nicht wesentlich, wenn zusätzlich für die moderierenden Persönlichkeitseffekte kontrolliert wird. Inwieweit es sich dabei allerdings um „echte“ direkte Effekte von Persönlichkeitseigenschaften handelt, bleibt weiterhin unklar. Es könnte auch argumentiert werden, dass Persönlichkeitseigenschaften alle Lebensbedingungen und Lebensereignisse in ähnlicher Weise moderieren. Da es jedoch

²⁴¹ Diese Lebensbedingungen decken damit die drei Bereiche HAVING, LOVING und BEING ab. Zudem haben manche dieser Lebensbedingungen einen positiven und andere einen negativen, manche einen großen und andere keinen Effekt auf die Lebenszufriedenheit.

nicht möglich ist, für alle diese Interaktionseffekte zu kontrollieren, lassen sich die indirekten Effekte als direkte Effekte nachweisen.

Zweitens: Der *Einfluss der objektiven Lebensbedingungen* auf die Lebenszufriedenheit verändert sich durch die Kontrolle von Interaktionseffekten teilweise (vgl. mit Modell 2 Tabelle 8-1): Die negativen Effekte der Arbeitslosigkeit und der gesundheitlichen Einschränkungen werden größer, der negative Effekt des Rentnerstatus wird positiv (wenn auch nicht signifikant) und der negative Effekt des Verwitwetenstatus sowie der positive Effekt eines Familienhaushaltes werden kleiner, wobei letzterer sogar seine Signifikanz verliert. Dies deutet bereits darauf hin, dass der Einfluss dieser Lebensbedingungen zumindest zu einem Teil von den spezifischen Persönlichkeitseigenschaften einer Person abhängt.

Drittens: *Persönlichkeitsmerkmale* haben auch einen *indirekten Einfluss* auf die Lebenszufriedenheit, indem sie die Wahrnehmung und Bewertung der Lebensbedingungen moderieren. So steigt das R-Quadrat durch die Kontrolle von Interaktionseffekten – wenn auch nur minimal – von 0,28 auf 0,281 bzw. 0,282. Allerdings gilt das nicht für alle Persönlichkeitseigenschaften und alle Lebensbedingungen gleichermaßen. Klare Interaktionseffekte lassen sich insbesondere im Zusammenhang mit *Neurotizismus* nachweisen. Alle Interaktionseffekte mit Neurotizismus sind signifikant. Der negative Effekt der Arbeitslosigkeit ist bei neurotischen Menschen kleiner. Der nicht signifikante positive Effekt des Rentnerstatus wird bei neurotischen Menschen zu einem signifikant negativen Effekt. Der ohnehin schon negative Effekt gesundheitlicher Einschränkungen wird bei neurotischen Menschen noch negativer. Ein verstorbener Ehepartner führt bei neurotischen Menschen zu einer geringeren Lebenszufriedenheit, während ein verstorbener Ehepartner allgemein keinen Einfluss auf die eigene Lebenszufriedenheit besitzt. Neurotische Menschen, die in einem Familienhaushalt leben, haben eine höhere Lebenszufriedenheit als wenig neurotische Menschen, die in einem Familienhaushalt leben. Und schließlich haben neurotische Personen einen höheren Zufriedenheitsgewinn bei Freizeitaktivitäten als nicht neurotische Personen. Neurotizismus scheint daher tatsächlich einen Einfluss auf die Wahrnehmung und Bewertung einer Lebensbedingung zu besitzen. Allerdings entspricht dieser Einfluss nicht in jedem Fall der vorhergesagten Richtung. Neurotizismus führt nicht immer zu einer „negativen Sichtweise“ (wie in Bezug auf Rentner, gesundheitliche Einschränkungen und Tod des Ehepartners), sondern kann auch zu einer „positiven Sichtweise“ führen (wie in Bezug auf Arbeitslosigkeit, Familienhaushalt und Freizeit).

Neben den signifikanten Interaktionseffekten mit Neurotizismus gibt es aber noch eine *Reihe signifikanter Interaktionseffekte* mit anderen Persönlichkeitseigenschaften. Beispielsweise ist der negative Effekt von Arbeitslosigkeit bei extravertierten Personen weniger stark ausgeprägt. Das Gleiche gilt für Personen mit einer starken internalen Kontrollüberzeugung. Auch sie

„leiden“ nicht ganz so stark unter Arbeitslosigkeit wie alle anderen Personen. Zudem sind besonders offene Menschen unzufriedener, wenn sie in einem Familienhaushalt leben, während risikobereite Menschen, die in Familienhaushalten leben, zufriedener sind.

Tabelle 8-2: moderierender Einfluss von Persönlichkeitseigenschaften

	Arbeitslos	Rentner	IGesundh.	Verwitwet	Familie	Freizeit
Persönlichkeitsmerk.						
Extraversion	0,068***	0,086***	0,065*	0,080***	0,080**	0,141*
Neurotizismus	-0,261***	-0,214***	-0,186***	-0,228***	-0,292***	-0,427***
Gewissenhaft.	0,047*	0,024	0,070*	0,027	0,038	-0,093
Offenheit	0,021	-0,010	-0,011	0,010	0,053*	0,068
Verträglichkeit	0,109***	0,098***	0,091**	0,104***	0,122***	0,146*
LOC	0,261***	0,294***	0,257***	0,277***	0,273***	0,263***
Risikobereit	0,038***	0,047***	0,031**	0,041***	0,027**	0,019
Obj. Lebensbeding.						
Arbeitslos	-0,820***					
Rentner		0,090				
Gesundh. Einschr.			-1,024***			
Verwitwet				-0,004		
FamilieHH					0,090	
FreizeitA						0,739**
Interaktionseffekte						
IntExtraversion	0,253**	-0,020	0,026	0,007	0,005	-0,151
IntNeurotizismus	0,190*	-0,117**	-0,116***	-0,290***	0,110**	0,426**
IntGewissenhaft	-0,111	0,040	-0,052	0,167*	-0,007	0,321*
IntOffenheit	-0,137	0,074	0,048	0,012	-0,109**	-0,138
IntVerträglichkeit	-0,069	0,032	0,027	0,050	-0,035	-0,093
IntLOC	0,122+	-0,076+	0,022	-0,129+	-0,009	0,020
IntRisikobereit	0,012	-0,026+	0,016	-0,019	0,031*	0,050
Konstante	3,433***	3,386***	3,504***	3,470***	3,484***	3,721***
R-quadrat	0,281	0,281	0,281	0,282	0,281	0,279

Anmerkung: Dargestellt sind unstandardisierte Regressionskoeffizienten, die abhängige Variable ist die Lebenszufriedenheit, Signifikanzniveau: +/*/**/***= p < .10/.05/.01/.001, N = 9.523

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Damit bestätigt sich die *Hypothese E* nur teilweise. Zwar gibt es tatsächlich einige moderierende Effekte von Persönlichkeitseigenschaften, indem diese die Wahrnehmung und Bewertung der objektiven Lebensbedingungen beeinflussen, dies trifft jedoch nicht für alle Persönlichkeitseigenschaften und alle Lebensbedingungen gleichermaßen zu. Zudem wirken Persönlichkeitseigenschaften nicht in jedem Fall in die erwartete Richtung. So kann Neurotizismus nicht nur zu einer negativen Sichtweise auf die objektiven Lebensbedingungen, sondern auch zu einer positiven Wahrnehmung und Bewertung derselben führen, und Offenheit kann einen indirekt negativen Effekt auf die Lebenszufriedenheit haben (Leben in einem Familienhaushalt). Das Gleiche gilt für die interne Kontrollüberzeugung (Rentnerstatus und Verwitwetenstatus) und eine hohe Risikobereitschaft (Rentnerstatus). Insgesamt zeigen von den 14 signifikanten Interaktionseffekten lediglich acht

Interaktionseffekte in die erwartete Richtung. Damit scheint nicht nur die Wirkung der objektiven Lebensbedingungen auf die Lebenszufriedenheit von den Persönlichkeitseigenschaften, sondern auch die Wirkung von Persönlichkeitseigenschaften auf die Lebenszufriedenheit von den objektiven Lebensbedingungen abzuhängen.

(4) *Der moderierende Einfluss von Werten und Lebenszielen:* Um den indirekten Einfluss der Werte und Lebensziele zu testen, wurden Interaktionseffekte zwischen den Werten bzw. Lebenszielen und den miteinander korrespondierenden objektiven Lebensbedingungen gebildet. Insbesondere die *Lebensziele* haben einen unmittelbaren Bezug zu bestimmten objektiven Lebensbedingungen, und zwar zu den Lebensbedingungen, welche die Realisierung der entsprechenden Lebensziele klar verhindern oder klar ermöglichen. So kann das Ziel, sich etwas leisten zu können, durch ein hohes Einkommen realisiert werden. Das Ziel, ein Haus zu besitzen, wird durch den Besitz eines Hauses erfüllt. Das Ziel, sich zu engagieren, kann durch regelmäßiges soziales Engagement erreicht werden. Das Ziel, beruflichen Erfolg zu haben, wird durch Arbeitslosigkeit oder andere eher niedrig qualifizierte Jobs verhindert, jedoch durch hohe Bildung und hochqualifizierte Jobs realisiert. Die Erreichung des Ziels, sich selbst zu verwirklichen, wird durch Arbeitslosigkeit und gesundheitliche Einschränkungen verhindert, durch die Quantität und die Qualität der Freizeit hingegen gefördert. Das Ziel, für andere da zu sein, kann am besten in einer Familie realisiert werden. Das Ziel, einen Partner zu haben, ist erreicht, wenn eine Person mit einem Partner zusammenlebt, und nicht erreicht, wenn die Person geschieden oder verwitwet ist. Und schließlich ist das Ziel, Kinder zu haben, erreicht, wenn eine Person mit ihren Kindern in einem Haushalt lebt.

Die Zuordnung postmaterialistischer *Werte* zu den Lebensbedingungen ist dagegen weniger deutlich, da „Postmaterialismus“ ein komplexes Konstrukt ist und verschiedene Werte gleichermaßen beinhaltet. Laut Inglehart vertreten „Postmaterialisten“ „self-expression“-Werte, welche insbesondere freundschaftlichen Beziehungen, Freizeitaktivitäten und Autonomie eine hohe Bedeutung und Familie, Arbeit sowie finanzieller bzw. materieller Sicherheit eine geringere Bedeutung zuschreiben (vgl. INGLEHART und BAKER 2000; INGLEHART und WELZEL 2005; WELZEL et al. 2003). Und in der Tat weisen die Korrelationen zwischen Postmaterialismus und Lebenszielen, wie sie in Tabelle 8-3 dargestellt sind, auf solche Zusammenhänge hin.

Tabelle 8-3: Zusammenhang zwischen Postmaterialismus und Lebenszielen

	Wleisten	Wdasein	Wverw.	WbErf.	WHaus	WPartner	WKinder	Wengage	Wreisen
Postmat.	0,001	-0,035	0,057	0,064	-0,073	-0,024	-0,087	0,112	0,055

Anmerkung: Dargestellt sind Korrelationskoeffizienten

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Postmaterialisten sehen es als weniger wichtig als Materialisten an, für andere da zu sein, ein Haus, einen Partner und Kinder zu haben, während sie es für wichtig empfinden, sich sozial zu engagieren, sich selbst zu verwirklichen, beruflichen Erfolg zu haben und zu reisen. Bezüglich des Ziels, sich etwas leisten zu wollen, unterscheiden sich Postmaterialisten und Materialisten dagegen kaum. Allerdings sind die Korrelationen zwischen postmaterialistischen Werten und Lebenszielen eher klein, was dafür spricht, dass Lebensziele nicht nur durch Werte geprägt sind, sondern stark vom Lebenslauf (Entwicklungsaufgaben) und individuellen Lebenssituationen abhängen. Aus diesen Gründen wurden Interaktionen zwischen allen objektiven Lebensbedingungen, die mit einem der genannten Lebensziele zusammenhängen, und dem Postmaterialismusindex gebildet. Die Effekte dieser Interaktionen sind in Tabelle 8-4 dargestellt.

Postmaterialismus: In *Modell 2* werden der direkte und der moderierende Einfluss von postmaterialistischen Werten zusammen getestet. Dabei zeigt sich, dass postmaterialistische Werte keinen signifikanten direkten Einfluss auf die Lebenszufriedenheit besitzen. Kontrolliert für den indirekten Einfluss von Postmaterialismus, verlieren postmaterialistische Werte also ihre direkte Wirkung auf die Lebenszufriedenheit. Allerdings werden auch nur drei indirekte Effekte postmaterialistischer Werte signifikant: 1. Postmaterialisten haben einen etwas geringeren Einkommenseffekt als Materialisten. Dies war zu erwarten, da Postmaterialisten ökonomische Sicherheit als weniger zentral bewerten als Materialisten. 2. Allerdings bewerten Postmaterialisten den Besitz eines Hauses positiver als Materialisten. Dies kann unterschiedlich interpretiert werden. Wird ein eigenes Haus lediglich als Eigentum verstanden, dann widerspricht diese Interaktion den Erwartungen, da Postmaterialisten Eigentum weniger Bedeutung zuschreiben sollten. Wird ein eigenes Haus aber als Quelle der Selbstverwirklichung verstanden, dann entspricht der Interaktionseffekt den Erwartungen. Und schließlich 3. verzeichnen Postmaterialisten einen wesentlich stärkeren negativen Effekt von Arbeitslosigkeit. Auch dies war (teilweise) zu erwarten, da Arbeitslosigkeit das Potential, sich selbst zu verwirklichen, stark einschränkt.²⁴² Alle anderen Interaktionseffekte sind nicht signifikant. Damit haben postmaterialistische Werte nur einen sehr geringen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit. Dies zeigt sich auch im Anstieg des R-quadrats. Wird der Anteil der erklärten Varianz von Modell 1 (0,226), in welchem nur für die objektiven Lebensbedingungen kontrolliert wird, mit dem Anteil der erklärten Varianz von Modell 2 (0,229), in welchem auch für die direkten und indirekten Effekte von Postmaterialismus kontrolliert wird, verglichen, fällt auf, dass postmaterialistische Werte kaum zur Erklärung der Lebenszufriedenheit beitragen. Möglicherweise liegt das da-

²⁴² Auch hier wird wieder deutlich, dass die berufliche Position eher die BEING-Dimension misst und nicht die materielle Lebensgrundlage (zumindest wenn für das Einkommen kontrolliert wird).

ran, dass hier nur eine sehr grobe Messung – nämlich der Inglehart-Index – zur Messung postmaterialistischer Werte herangezogen wurde. Allerdings kann auch argumentiert werden, dass postmaterialistische Werte sehr abstrakt und von den realen Möglichkeiten und Verhältnissen zu weit entfernt sind und daher kaum Einfluss auf die Bewertung der objektiven Lebensbedingungen haben. Die Hypothese I kann daher – wenn überhaupt – nur teilweise bestätigt werden.

Tabelle 8-4: moderierender Einfluss von Werten/Lebenszielen auf Lebenszufriedenheit

	M1:+obj. Lebensb.	M2:+Werte	M3:+obj. Lebensb.	M4:+Lebensziele
Werte/Lebensziele				
IngPostMaterialismus		0,789		
Wleisten				-0,514
WHaus				-0,132***
Wengagement				-0,097**
WbErfolg				-0,070*
Wdasein				-0,049
WPartner				-0,046
WKinder				-0,040
Wverwirklichen				0,039
Wreisen				Ref.
Sozdem. + Obj. Lebensbed.				
Bildungszeit	-0,013*	-0,013*	-0,013+	-0,020**
Einkommen	0,505***	0,557***	0,505***	0,516***
Arbeitslos	-0,793***	-0,611***	-0,787***	-0,688***
Dienstklasse	-0,063	-0,093	-0,034	-0,013
Routinejob	-0,048	-0,114	-0,022	-0,002
Selbstständig	-0,122	-0,220+	-0,092	0,078
Facharbeiter	-0,065	-0,011	-0,012	-0,000
Arbeiter	-0,132+	-0,080	-0,097	-0,038
Landwirt	-0,091	-0,073	-0,040	0,041
IGesundheit	-1,113***	-1,100***	-1,111***	-1,099***
Eigentümer	-0,001	-0,019	-0,006	0,060
Geschieden	-0,073	-0,071	-0,088	-0,072
Verwitwet	-0,004	-0,012	-0,013	0,031
PaarHH	0,200+	0,184+	0,161	0,003
FamilienHH	0,364***	0,358***	0,340***	0,193+
Freizeit	0,005***	0,006***	0,005***	0,005***
FreizeitAktivitäten	1,416***	1,427***	1,371***	1,323***
Fzengage	-0,171**	-0,150**	-0,195**	-0,071
Interaktionseffekte				
Wleisten*Einkommen		-0,115+		0,035
WHaus*Eigentümer		0,138+		0,118**
Wengage*FZengage		-0,098		0,191**
WbErfolg*Arbeitslos		-0,415***		-0,253***
WbErfolg*Dienstk.		0,054		0,076
WbErfolg*Routinejob		0,136		0,157*
WbErfolg*Sbstst.		0,187		-0,318**
WbErfolg*Facharbeiter		-0,113		0,184+
WbErfolg*Arbeiter		-0,107		-0,088
WbErfolg*Landwirt		-0,062		-0,262
Wverwirk.*Bildung		-0,001		-0,012
Wverwirkl.*Arbeitslos				-0,282**
Wverwirkl.*IGesundheit		-0,064		-0,049
Wverwirkl.*Freizeit		-0,001		-0,000
Wverwirkl.*FreizeitA		-0,047		0,115
Wdasein*FamilieHH		0,020		0,095+
WPartner*PaarHH		0,121		0,224***
WPartner*geschieden		-0,004		-0,113+
WPartner*verwitwet		0,100		-0,094
WKinder*FamilienHH				0,230***

	M1:+obj. Lebensb.	M2:+Werte	M3:+obj. Lebensb.	M4:+Lebensziele
Konstante	2,999***		2,971***	3,023***
R-quadrat	0,226	0,229	0,229	0,244

Anmerkung: Dargestellt sind unstandardisierte Regressionskoeffizienten, Legende Lebensziele: Personen ist es wichtig: Wleisten = sich etwas leisten zu können, Wdasein = für andere da zu sein, Wverwirklichen = sich selbst zu verwirklichen, WbErfolg = Erfolg im Beruf zu haben, WHaus = ein eigenes Haus zu haben, WPartner = eine glückliche Ehe/Partnerschaft zu haben, WKinder = Kinder zu haben, Wengagement = sich politisch, gesellschaftlich einzusetzen, Wreisen = die Welt zu sehen, Reisen zu machen; Signifikanzniveau: */**/** = $p < .10/.05/.01/.001$, M1 + M2: N = 10.335, M3 + M4: N = 10.995

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Lebensziele: In *Modell 4* wurde sowohl für die direkten als auch für die moderierenden Einflüsse von Lebenszielen getestet. Dabei zeigt sich, dass die *direkten Effekte* der Lebensziele fast alle ihre Signifikanz verlieren. Lediglich die Ziele, ein Haus zu besitzen, beruflichen Erfolg zu haben und sich sozial zu engagieren, haben im Vergleich zu dem Ziel, zu reisen, einen signifikant negativen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit. Kontrolliert für den indirekten Einfluss von Zielen, verlieren die meisten Lebensziele also ihren direkten Einfluss auf die Lebenszufriedenheit. Stattdessen werden einige *indirekte Effekte* signifikant. Während Hauseigentum per se keinen signifikant positiven Effekt auf die Lebenszufriedenheit besitzt, erhöht ein Haus die Lebenszufriedenheit derer, denen es wichtig ist, ein Haus zu besitzen. Regelmäßiges soziales Engagement erhöht nur die Lebenszufriedenheit, wenn es einer Person wichtig ist, sich sozial zu engagieren. Personen, die beruflichen Erfolg haben oder sich verwirklichen wollen, leiden mehr unter Arbeitslosigkeit als alle anderen. Während Personen, die in Routinejobs, als Facharbeiter und als Selbstständige arbeiten, sich per se nicht in ihrer Lebenszufriedenheit unterscheiden, sind Personen, die beruflichen Erfolg haben wollen, wenn sie in Routinejobs oder als Facharbeiter arbeiten, zufriedener und, wenn sie selbstständig sind, unzufriedener mit ihrem Leben.²⁴³ Zudem steigt der positive Effekt eines Familienhaushalts, wenn eine Person die Ziele hat, für andere da zu sein oder Kinder zu haben. Und schließlich verzeichnen Menschen, denen es wichtig ist, einen Partner zu haben, eine höhere Lebenszufriedenheit, wenn sie tatsächlich einen Partner haben, und eine geringere Lebenszufriedenheit, wenn sie geschieden sind, während alle anderen Personen sich bezüglich dieser Merkmale nicht systematisch in ihrer Lebenszufriedenheit unterscheiden. Lebensziele wirken daher vornehmlich moderierend auf die Lebenszufriedenheit, indem sie die positive Wirkung der objektiven Lebensbedingungen, welche zur Zielerreichung beitragen, sowie die negative Wirkung der

²⁴³ Dies entspricht nur teilweise den Erwartungen, da insbesondere Personen in der Dienstklasse aufgrund ihres tatsächlichen beruflichen Erfolges am zufriedensten sein sollten. Interessant ist auch, dass Selbstständigkeit scheinbar nicht als beruflicher Erfolg bewertet wird. Möglicherweise liegt das darin begründet, dass beruflicher Erfolg subjektiv sehr unterschiedlich ausgelegt und den eigenen Möglichkeiten oder den tatsächlichen Verhältnissen der Vergleichsgruppe angepasst werden kann.

objektiven Lebensbedingungen, welche die Zielerreichung verhindern, verstärken. Insgesamt führt die Kontrolle der Lebensziele zu einem Anstieg des R-quadrats. Lebensziele können zusätzlich 1,5 Prozent der Varianz erklären (vergleiche Modell 3 und Modell 4). Damit gilt die Hypothese H als bestätigt.

Tabelle 8-5: Hypothesen zu Persönlichkeitseigenschaften, Werten und Lebenszielen

Hypothesen	+/(+)/-	Anmerkungen
(D): Je höher die Ausprägung von Extraversion, Gewissenhaftigkeit, Offenheit und Verträglichkeit, je höher die internale Kontrollüberzeugung und die Risikobereitschaft und je niedriger die Ausprägung von Neurotizismus ist, desto höher ist c.p. die Lebenszufriedenheit.	+	<i>Diese Hypothese bestätigt sich, wobei nicht klar ist, ob es sich tatsächlich um direkte Einflüsse von Persönlichkeitseigenschaften handelt oder um zahlreiche indirekte Einflüsse.</i>
(E): Die objektiven Lebensbedingungen wirken sich desto positiver auf die Lebenszufriedenheit aus, je höher die Ausprägung von Extraversion, Gewissenhaftigkeit, Offenheit und Verträglichkeit, je höher die internale Kontrollüberzeugung und die Risikobereitschaft und je niedriger die Ausprägung von Neurotizismus ist.	(+)	<i>Es gibt indirekte Einflüsse von Persönlichkeitseigenschaften. Allerdings trifft dies nicht auf alle Persönlichkeitseigenschaften und alle Lebensbedingungen gleichermaßen zu. Zudem entspricht der Einfluss nicht in jedem Fall der erwarteten Richtung.</i>
(H): Der positive bzw. negative Einfluss von objektiven Lebensbedingungen auf die Lebenszufriedenheit einer Person nimmt zu, wenn diese zur Erreichung von Lebenszielen beitragen oder der Erreichung von Lebenszielen entgegenstehen.	+	<i>Es gibt indirekte Einflüsse von Lebenszielen. Diese zeigen auch weitgehend in die erwartete Richtung. Allerdings ist der Erklärungsbeitrag von Lebenszielen als eher gering einzuschätzen.</i>
(I): Der Einfluss von objektiven Lebensbedingungen auf die Lebenszufriedenheit einer Person nimmt zu, wenn die objektiven Lebensbedingungen eng mit den Werten in Zusammenhang stehen.	(+)	<i>Der indirekte Einfluss von Werten auf die Lebenszufriedenheit ist minimal. Es gibt nur drei signifikante Interaktionseffekte, von denen lediglich zwei in die erwartete Richtung zeigen.</i>

Quelle: eigene Darstellung

Insgesamt bleibt daher festzuhalten (siehe Tabelle 8-5): *Persönlichkeitsmerkmale* beeinflussen die Lebenszufriedenheit deutlich (aber weniger stark als die objektiven Lebensbedingungen). Dabei wirken sie zum einen direkt auf die Lebenszufriedenheit, indem sie dazu beitragen, dass das Leben insgesamt positiv bzw. negativ wahrgenommen und bewertet wird. Und zum anderen beeinflussen sie indirekt die Bewertung einzelner objektiver Lebensbedingungen. Der indirekte Einfluss von Persönlichkeitseigenschaften ist jedoch weniger stark ausgeprägt. Nicht alle Persönlichkeitseigenschaften beeinflussen die Wahrnehmung und Bewertung der objektiven Lebensbedingungen. Lediglich der Neurotizismusgrad wirkt sich stark auf die Wahrnehmung und Bewertung der objektiven Lebensbedingungen aus, allerdings

nicht immer in die erwartete Richtung. Zudem ist die Wahrnehmung und Bewertung nicht aller objektiven Lebensbedingungen abhängig von den Persönlichkeitseigenschaften eines Menschen. Auch die *Lebensziele* beeinflussen die Lebenszufriedenheit einer Person. Allerdings ist deren Einfluss weniger stark und wirkt zudem hauptsächlich moderierend. Die Lebensziele beeinflussen damit – wie argumentiert – die Gewichtung der objektiven Lebensbedingungen. Trägt eine objektive Lebensbedingung zur Zielerreichung bei oder widerspricht eine objektive Lebensbedingung der Realisierung des Ziels, dann erhöht sich der Einfluss der Lebensbedingungen auf die Lebenszufriedenheit. Postmaterialistische *Werte* haben dagegen nur einen marginalen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit, wobei dieser ausschließlich indirekt verläuft. *Damit gilt die erste Bedingung – Persönlichkeitseigenschaften, Werte und Lebensziele haben einen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit – als weitgehend bestätigt.*

8.2 Die Persönlichkeitseigenschaften, Werte und Lebensziele der untersuchten Gruppen

Um die „positive Sicht“ der Migranten auf ihr Leben (mit Ausnahme der OSTWEST-Migranten) erklären zu können, muss aber noch eine *zweite Bedingung* erfüllt sein. Die untersuchten Gruppen müssen sich auch in ihren Persönlichkeitseigenschaften, Werten und Lebenszielen unterscheiden. In Kapitel 4 wurde argumentiert, dass solche Unterschiede durchaus plausibel sind. Zum einen wurde argumentiert, dass die Werthaltungen der Menschen stark vom Modernisierungsgrad des Landes abhängen, in welchem sie sozialisiert wurden, und die meisten hier untersuchten Migranten aus Ländern mit anderem (einem geringeren) Modernisierungsgrad stammen.²⁴⁴ Dies kann zum einen ihre Werte und Lebensziele und zum anderen auch ihre Persönlichkeitsmerkmale beeinflussen (vgl. ALLIK und MCCREA 2004; DEHNE und SCHUPP 2007; HEINE et al. 1999). Zudem können einige Studien zeigen, dass Migranten nach ihrer Persönlichkeit selektiert sind und es so etwas wie eine „Migrant-Personality“ gibt (vgl. JAEGER et al. 2008; JOKELA 2009; JOKELA et al. 2008; SILVENTOINEN et al. 2007). In Tabelle 8-6 sind die Mittelwerte der einzelnen Persönlichkeitseigenschaften, Werte und Lebensziele dargestellt.

²⁴⁴ Und zwar aus Ländern, die kollektivistisch und/oder traditionalistisch und/oder materialistisch geprägt sind, während die Westdeutschen in einer individualistischen und postmaterialistischen Kultur sozialisiert wurden. Was nicht heißen soll, dass es nicht auch innerhalb der Gruppe der Westdeutschen Generationenunterschiede gibt. Frühere Kohorten wurden stärker materialistisch und traditionalistisch sozialisiert.

Zudem ist das Signifikanzniveau der Gruppenunterschiede vermerkt (Referenzkategorie: die Westdeutschen).

Tabelle 8-6: Persönlichkeitseigenschaften und Werte/Lebensziele – Stand 2008

	WEST	Türken	ExJug	SüdE	OstE	WestE	OW	OST
Persönlichkeitsmerk.								
Extraversion	0,00	-0,17***	-0,13*	0,04	-0,04	0,01	0,08*	-0,03*
Neurotizismus	-0,03	0,01	0,11*	0,11*	0,04*	0,01	-0,07	0,05***
Gewissenhaft.	0,00	-0,17***	-0,08	0,04	0,06	-0,07	0,01	0,02
Offenheit	0,00	-0,36***	-0,18***	-0,22***	0,03	0,09	0,06	-0,04***
Verträglichkeit	-0,02	-0,05	-0,02	0,08*	0,15***	0,02	-0,06	0,02*
LOC	0,08	-0,47***	-0,38***	-0,06*	-0,08***	-0,03	0,12	-0,04***
Risikobereit	4,36	4,16*	4,13	3,97**	4,42	4,69*	4,58*	4,44*
Werte								
% Postmaterial.	46	25***	24***	35***	32***	51	51*	44*
Lebensziele								
Wleisten	0,17	0,23*	0,25*	0,18	0,15	0,05*	0,27***	0,21***
Wdasein	0,36	0,46***	0,42*	0,45*	0,45***	0,31	0,33	0,35
Wverwirklichen	-0,10	-0,18*	-0,04	-0,14	-0,02**	-0,06	0,13***	0,03***
WbErfolg	-0,09	0,14	-0,08	-0,15	-0,04	-0,09	0,19***	0,02***
WHaus	-0,13	-0,17	-0,24*	-0,22*	-0,32***	-0,16	-0,55***	-0,39***
WPartner	0,74	0,83**	0,86**	0,80*	0,81**	0,73	0,81**	0,72*
WKinder	0,39	0,82***	0,72***	0,76***	0,59***	0,46	0,30**	0,50***
Wengagement	-0,87	-1,17***	-1,28***	-1,09***	-1,18***	-0,89	-1,05***	-0,94***
Wreisen	-0,46	-0,68***	-0,63***	-0,59**	-0,43	-0,36*	-0,42	-0,50**

Anmerkung: Dargestellt sind die jeweiligen Mittelwerte, T-Test mit zweiseitigem Signifikanztest: */**/** = $p < .10/.05/.01/.001$, Referenzgruppe: WEST, Legende Lebensziele: Personen ist es wichtig: Wleisten = sich etwas leisten zu können, Wdasein = für andere da zu sein, Wverwirklichen = sich selbst zu verwirklichen, WbErfolg = Erfolg im Beruf zu haben, WHaus = ein eigenes Haus zu haben, WPartner = eine glückliche Ehe/Partnerschaft zu haben, WKinder = Kinder zu haben, Wengagement = sich politisch, gesellschaftlich einzusetzen, Wreisen = die Welt zu sehen, Reisen zu machen

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Bezüglich der *Persönlichkeitseigenschaften* fällt auf, dass sich insbesondere die drei *Gastarbeiter-Gruppen* (inklusive deren Familiennachzug) stark in ihrer Persönlichkeit von den Westdeutschen unterscheiden: Die türkischen und ex-jugoslawischen Einwanderer sind weniger extravertiert, die ex-jugoslawischen und südeuropäischen Einwanderer sind neurotischer, die türkischen Einwanderer sind weniger gewissenhaft, alle drei Gruppen sind weniger offen und haben eine geringere interne Kontrollüberzeugung, die südeuropäischen Einwanderer sind verträglicher und die türkischen und südeuropäischen Einwanderer sind weniger risikobereit als die Westdeutschen. Insgesamt sind diese drei Einwanderungsgruppen bezüglich ihrer Persönlich-

keitseigenschaften gegenüber den Westdeutschen daher eher benachteiligt – zumindest wenn der direkte Einfluss von Persönlichkeitsmerkmalen zugrunde gelegt wird. Es ist daher nicht davon auszugehen, dass die „positive Sicht“ dieser drei Einwanderungsgruppen auf ihr Leben durch deren Persönlichkeitsmerkmale erklärt werden kann. Ein ähnliches Bild ergibt sich auch bei den *osteuropäischen Einwanderern*. Diese sind insbesondere bezüglich der zwei zufriedenheitsrelevantesten Persönlichkeitseigenschaften gegenüber den Westdeutschen benachteiligt: Sie sind etwas neurotischer und besitzen eine geringere internale Kontrollüberzeugung. Allerdings weisen sie eine höhere Ausprägung von Verträglichkeit auf. Die *westeuropäischen Einwanderer* sowie die *OSTWEST-Migranten* sind dagegen eher bezüglich ihrer Persönlichkeit bevorteilt: Die OSTWEST-Migranten sind extravertierter als die Westdeutschen und beide Gruppen sind risikobereiter. Allerdings sind es gerade die OSTWEST-Migranten, die ihr Leben c.p. nicht positiver interpretieren als die Westdeutschen. Daher scheint es lediglich bei den Westeuropäern bzw. Amerikanern möglich, dass deren „positive Sicht“ auf ihr Leben zumindest teilweise durch ihre Persönlichkeitseigenschaften erklärt werden kann.

Bezüglich des *Anteils der Postmaterialisten* ergeben sich ebenfalls klare Unterschiede, welche einem ähnlichen Muster folgen wie die Persönlichkeitseigenschaften. Die *ehemaligen Gastarbeiter* (und deren Familiennachzug) sowie die *osteuropäischen Einwanderer* weisen einen wesentlich geringeren Anteil von Postmaterialisten auf. Wie vermutet, vertreten Migranten aus weniger modernisierten Ländern stärker materialistische („secular-rational“) Werte. Hingegen sind die westeuropäischen bzw. amerikanischen und OSTWEST-Migranten eher postmaterialistisch („self-expression“-Werte) eingestellt. Der Anteil der Postmaterialisten ist in diesen Gruppen etwas höher als der entsprechende Anteil bei den Westdeutschen. Allerdings ist der Einfluss von postmaterialistischen Werten auf die Lebenszufriedenheit – wie im vorangegangenen Abschnitt dargestellt – nur marginal und aufgrund ihrer indirekten Effekte diffus. Daher ist nicht zu vermuten, dass der gruppenspezifische Anteil von Postmaterialisten die „positive Sicht“ von Migranten auf ihr Leben erklären kann.

Und schließlich unterscheiden sich die Gruppen auch bezüglich ihrer *Lebensziele*. Insbesondere die *drei Gastarbeitergruppen* ähneln sich untereinander in ihren Lebenszielen und unterscheiden sich dabei von den Westdeutschen: Ihnen ist es wichtiger, sich etwas leisten zu können, für andere da zu sein, einen Partner und Kinder zu haben. Dies sind alles eher kollektivistische und materialistische Ziele. Dagegen ist es ihnen weniger wichtig, sich zu verwirklichen (dies gilt nur für die Türken), sich sozial zu engagieren, zu reisen und ein Haus zu besitzen. Insbesondere die ersten drei Lebensziele können als eher postmaterialistisch eingestuft werden. Ein ähnliches Bild ergibt sich

auch bei den *osteuropäischen Einwanderern*. Allerdings ist es diesen wichtiger als den Westdeutschen, sich selbst zu verwirklichen. Zudem wollen sie ähnlich gerne reisen wie die Westdeutschen. Die *westeuropäischen Einwanderer* unterscheiden sich hingegen kaum von den Westdeutschen hinsichtlich ihrer Lebensziele. Signifikante Unterschiede ergeben sich nur in Bezug auf zwei Ziele: Westeuropäern ist es weniger wichtig, sich etwas leisten zu können, während es ihnen wichtiger ist, zu verreisen. Westeuropäer vertreten daher wie vermutet noch stärker postmaterialistische Lebensziele als Westdeutsche. Die *OSTWEST-Migranten* sind hingegen ein interessanter Mischtyp; sie vertreten in manchen Bereichen eher materialistische und kollektivistische Lebensziele und in anderen Bereichen eher postmaterialistische Lebensziele. Beispielsweise ist es ihnen wichtiger, sich etwas leisten zu können und einen Partner zu haben. Zudem ist es ihnen weniger wichtig, sich sozial zu engagieren. Gleichzeitig ist es ihnen aber wichtiger, sich selbst zu verwirklichen und beruflichen Erfolg zu haben, und weniger wichtig, ein Haus zu besitzen und Kinder zu haben.²⁴⁵

Inwieweit diese Lebensziele geeignet sind, die „positive Sicht“ der türkischen, ex-jugoslawischen, südeuropäischen, osteuropäischen und westeuropäischen Einwanderer bzw. die „negative Sicht“ der OSTWEST-Migranten erklären zu können, ist schwer vorauszusagen. Insbesondere die *Bedeutung eines Partners, die Zentralität von Kindern sowie die Relevanz, für andere da zu sein*, sind potentiell geeignet, die „positive Sicht“ der türkischen, ex-jugoslawischen, südeuropäischen und osteuropäischen Migranten zu erklären, da sie im familiären Bereich gegenüber den Westdeutschen eher bevorteilt sind. Allerdings ist es diesen vier Einwanderungsgruppen auch wichtig, sich *etwas leisten zu können*. Bezüglich ihres Einkommens sind sie jedoch tendenziell gegenüber den Westdeutschen benachteiligt. Genau das Gegenteil gilt für die westeuropäischen und amerikanischen Migranten: Ihnen ist es deutlich weniger wichtig, sich etwas leisten zu können. Gleichzeitig weisen sie aber das höchste Einkommen aller Gruppen auf. Die Lebensziele der westeuropäischen Migranten scheinen daher nicht geeignet, die „positive Sicht“ dieser Gruppe zu erklären. Die *OSTWEST-Migranten* haben dagegen eine „negative Sicht“ auf ihr Leben. Sollte die moderierende Wirkung von Lebenszielen zur Erklärung ihrer „negativen Sicht“ beitragen, dann müssten OSTWEST-Migranten insbesondere Dinge hoch bewerten, bezüglich derer sie benachteiligt sind, und Dinge weniger hoch bewerten, bezüglich derer sie bevorteilt sind. Dies ist teilweise der Fall. Beispielsweise bewerten OSTWEST-Migranten die Ziele, sich selbst zu verwirklichen sowie beruflichen Erfolg zu haben, als sehr hoch. Der Anteil der Arbeitslosen ist aber bei den OSTWEST-Migranten höher als bei den Westdeutschen. Und auch be-

²⁴⁵ Bei den OSTWEST-Migranten scheinen sich Herkunftseffekte und Selektionseffekte stark zu vermischen. Insbesondere der hohe Anteil von jungen, ledigen, hochqualifizierten Frauen in dieser Gruppe prägt die Lebensziele dieser Gruppe.

züglich der EGP-Klasseneinteilung sind die OSTWEST-Migranten eher benachteiligt. Das Gleiche gilt für das hoch bewertete Ziel, einen Partner zu haben, und den überdurchschnittlichen Anteil von Ledigen in dieser Gruppe. Daher ist es durchaus möglich, dass die spezifischen Lebensziele von OSTWEST-Migranten zumindest zu einem Teil ihre „negative Sicht“ auf ihr Leben erklären.

Zudem hat Kapitel 7 gezeigt, dass insbesondere *Ostdeutsche* ihr Leben c.p. negativer interpretieren als Westdeutsche. Eine Erklärung der „negativen Sicht“ der Ostdeutschen durch Persönlichkeitseigenschaften, Werte und Lebensziele würde also voraussetzen, dass Ostdeutsche erstens bezüglich ihrer Persönlichkeitseigenschaften gegenüber Westdeutschen benachteiligt sind. Und zweitens, dass sie genau wie OSTWEST-Migranten insbesondere Dinge hoch bewerten, bezüglich derer sie benachteiligt sind, und Dinge weniger hoch bewerten, bezüglich derer sie bevorteilt sind. Die *erste Bedingung* ist zumindest teilweise erfüllt. Ostdeutsche sind neurotischer und weniger offen und haben eine geringere internale Kontrollüberzeugung (wohingegen sie verträglicher und weniger risikobereit sind). Und die *zweite Bedingung* ist ebenfalls zum Teil erfüllt. Ostdeutschen ist es wichtiger, sich etwas leisten zu können, gleichzeitig haben sie jedoch ein wesentlich geringeres Einkommen. Zudem ist es ihnen wichtiger, sich zu verwirklichen und beruflichen Erfolg zu haben. Allerdings ist ihre Arbeitslosenquote wesentlich höher und sie sind bezüglich der EGP-Klassen eher benachteiligt. Dies gilt auch für das Ziel, Kinder zu haben. Ostdeutsche bewerten Kinder höher, leben aber gleichzeitig seltener in Familienhaushalten. Daher scheint es also durchaus möglich, dass die „negative Sicht“ von Ostdeutschen auf ihr Leben zumindest zu einem Teil durch ihre Persönlichkeitseigenschaften und Lebensziele erklärt werden kann.

Schließlich kann zusammengefasst werden: Die Einwanderungsgruppen sowie die Ostdeutschen unterscheiden sich tatsächlich bezüglich ihrer Persönlichkeitseigenschaften, Werte und Lebensziele von Westdeutschen. *Damit ist die zweite Bedingung erfüllt.* Inwieweit allerdings die Persönlichkeitseigenschaften, Werte und Lebensziele zur Erklärung der gruppenspezifischen Lebenszufriedenheiten beitragen können, ist schwer vorauszusagen. Prinzipiell sind die Persönlichkeitsmerkmale und Werte vermutlich weniger geeignet, die „positive bzw. negative Sicht“ der Einwanderungsgruppen zu erklären, weil Migranten bezüglich ihrer Persönlichkeitsmerkmale tendenziell eher benachteiligt und nicht bevorteilt sind und weil postmaterialistische Werte nur einen sehr kleinen moderierenden Einfluss auf die Lebenszufriedenheit besitzen. Lebensziele scheinen dagegen wesentlich mehr geeignet. Erstens besitzen sie einen klaren, wenn auch vergleichsweise geringen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit, und zweitens verteilen sich die Lebensziele zumindest teilweise entlang der erwarteten Muster.

8.3 Erklärungsbeitrag der Persönlichkeitseigenschaften, Werte und Lebensziele für die gruppenspezifischen Lebenszufriedenheiten

Nachdem nun gezeigt werden konnte, dass erstens die Persönlichkeitseigenschaften, Werte und Lebensziele einen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit haben und dass sich zweitens die untersuchten Gruppen bezüglich ihrer Persönlichkeitseigenschaften, Werte und Lebensziele unterscheiden, soll nun in einem letzten Schritt getestet werden, inwieweit sich die gruppenspezifischen Lebenszufriedenheiten der Einwanderungsgruppen sowie der West- und Ostdeutschen verändern, wenn für ihre Persönlichkeitseigenschaften, Werte und Lebensziele kontrolliert wird. Die Frage lautet daher: *Inwieweit ist die „positive Sicht“ der türkischen, ex-jugoslawischen, südeuropäischen, osteuropäischen und westeuropäischen Einwanderer und die „negative Sicht“ der OSTWEST-Migranten sowie der Ostdeutschen auf das eigene Leben durch ihre spezifischen Persönlichkeitseigenschaften, Werte und Lebensziele zu erklären?*

Um diese Frage zu beantworten, werden zunächst vier Regressionsmodelle mit den sieben Herkunftsgruppen und den objektiven Lebensbedingungen berechnet (wie in Tabelle 7-5), in welchen sukzessiv für alle signifikanten direkten und moderierenden Effekte von *Werten und Lebenszielen* kontrolliert wird. Dabei gilt: Sollten die Werte und Lebensziele die gruppenspezifischen Lebenszufriedenheiten zumindest teilweise erklären, dann müssen die Herkunftseffekte durch die Kontrolle der Werte und Lebensziele kleiner werden oder gar ganz verschwinden. Sollte dies nicht der Fall sein, dann können Werte und Lebensziele keinen Beitrag zur Erklärung der gruppenspezifischen Lebenszufriedenheit leisten. Die Herkunftseffekte sind in Tabelle 8-7 dargestellt. Auf eine Darstellung aller anderen Effekte wurde aus Platzgründen verzichtet.

In *Modell 0* wurde für alle objektiven Lebensbedingungen kontrolliert. Die Herkunftseffekte entsprechen ungefähr den Herkunftseffekten aus Tabelle 7-5.²⁴⁶ Alle Einwanderungsgruppen sind c.p. zufriedener mit ihrem Leben, nur die OSTWEST-Migranten und die Ostdeutschen sind c.p. unzufriedener als die Westdeutschen. Dabei sind alle Herkunftseffekte bis auf die Effekte der OSTWEST- und ex-jugoslawischen Migranten zumindest auf dem 10-prozentigen Signifikanzniveau gegenüber dem Zufall abgesichert. Wird dann wie in *Modell 1* für alle signifikanten direkten und indirekten Effekte von Werten kontrolliert, verändern sich die Herkunftseffekte kaum. Wie bereits

²⁴⁶ Abweichungen lassen sich lediglich auf die Veränderung der Stichprobengröße zurückführen. Die Kontrolle von Werten und Lebenszielen verkleinert die Stichprobe um ca. 1.000 Personen.

vermutet, scheinen postmaterialistische Werte die gruppenspezifischen Lebenszufriedenheiten nicht erklären zu können. Ein etwas anderes Bild ergibt sich, wenn wie in *Modell 2* für alle signifikanten direkten und indirekten Effekte der Lebensziele kontrolliert wird. Die Herkunftseffekte der westeuropäischen, südeuropäischen, osteuropäischen, ex-jugoslawischen und türkischen Migranten werden kleiner, während die Herkunftseffekte der OSTWEST-Migranten und Ostdeutschen größer werden. Daher kann, wie vermutet, die „positive Sicht“ der westeuropäischen, südeuropäischen, osteuropäischen, ex-jugoslawischen und türkischen Migranten auf ihr Leben zumindest teilweise durch ihre spezifischen Lebensziele erklärt werden. Allerdings ist der Erklärungsbeitrag der Lebensziele für die gruppenspezifischen Lebenszufriedenheiten gering. Bis auf den Effekt der Ex-Jugoslawen bleiben alle Herkunftseffekte auf dem 10-prozentigen Signifikanzniveau gegen den Zufall abgesichert (wobei der Effekt der Ex-Jugoslawen bereits in Modell 0 insignifikant war). Hingegen kann die „negative Sicht“ der OSTWEST-Migranten und der Ostdeutschen nicht auf deren Lebensziele zurückgeführt werden. Die negativen Herkunftseffekte werden durch die Kontrolle der Lebensziele sogar noch größer – wenn auch nur marginal. *Modell 3* kontrolliert schließlich sowohl für die Werte als auch für die Lebensziele. Erwartungsgemäß verändern sich die Herkunftseffekte kaum, da – wie bereits erwähnt – der Einfluss der Werte nur minimal ist. Unter Kontrolle der objektiven Lebensbedingungen, der Werte und Lebensziele sind damit die westeuropäischen, die osteuropäischen, die südeuropäischen und die türkischen Migranten signifikant und die ex-jugoslawischen Migranten insignifikant zufriedener als die Westdeutschen, wohingegen die OSTWEST-Migranten insignifikant und die Ostdeutschen signifikant unzufriedener bleiben als die Westdeutschen.

Tabelle 8-7: Effekte der Herkunftsgruppen – Kontrolle von Werten und Lebenszielen

	M0	M1:M0+Werte	M2:M0+LZ	M3:+Werte+LZ
WestE	0,397*	0,396*	0,377 ⁺	0,375 ⁺
OstE	0,522***	0,519***	0,474***	0,470***
OSTWEST	-0,068	-0,062	-0,095	-0,090
SüdE	0,332*	0,336*	0,308*	0,313*
OST	-0,258***	-0,253***	-0,265***	-0,261***
ExJug	0,183	0,176	0,155	0,147
Türken	0,286 ⁺	0,290*	0,254 ⁺	0,258 ⁺
Konstante	2,756***	2,621***	2,685***	2,519***
R-quadrat	0,232	0,233	0,247	0,248

Anmerkung: Dargestellt sind unstandardisierte Regressionskoeffizienten, die abhängige Variable ist die Lebenszufriedenheit, Referenzkategorie sind die Westdeutschen, kontrolliert für soziodemographische Merkmale und objektive Lebensbedingungen, Signifikanzniveau: */**/** = $p < .10/.05/.01/.001$, N = 11.417

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Die Hypothese (c) – *Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen den Einwanderungsgruppen und Deutschen lassen sich zumindest teilweise durch eine ungleiche Verteilung der Werte und Lebensziele zwischen den untersuchten Gruppen erklären* – lässt sich damit nur teilweise bestätigen. Die spezifischen Lebensziele der Gruppen tragen tatsächlich zur Erklärung der Gruppenunterschiede in der Lebenszufriedenheit bei, allerdings nur bei den westeuropäischen, osteuropäischen, südeuropäischen, ex-jugoslawischen und türkischen Einwanderern, und selbst bei diesen können sie nur einen geringen Anteil erklären.

Inwieweit die *Persönlichkeitsmerkmale* die gruppenspezifischen Lebenszufriedenheiten erklären können, ist dagegen nicht mit dem bereits bekannten Vorgehen zu prüfen. Der Grund dafür ist, dass Persönlichkeitsmerkmale sowohl direkt als auch indirekt auf die Lebenszufriedenheit wirken, es jedoch nicht möglich ist, für alle indirekten Effekte der Persönlichkeitsmerkmale gleichzeitig zu kontrollieren. Daher werden im Folgenden die Herkunftseffekte (unter Kontrolle aller objektiven Lebensbedingungen, Werte und Lebensziele) für verschiedene Gruppen mit unterschiedlichen Persönlichkeitsprofilen berechnet. Die Konstanzhaltung der Persönlichkeitseigenschaften innerhalb einer Gruppe schaltet dabei den direkten ebenso wie den indirekten Einfluss dieser Persönlichkeitseigenschaften weitgehend aus.²⁴⁷

Prinzipiell wäre es sinnvoll, Persönlichkeitsprofile aus verschiedenen Persönlichkeitseigenschaften zu bilden. Dies ist aber aufgrund der „kleinen Stichprobe“ bzw. dem verhältnismäßig geringen Anteil von Einwanderern in der Stichprobe nicht möglich. Daher werden die Herkunftsgruppeneffekte im Folgenden für 14 verschiedene Gruppen berechnet, wobei zwischen den Gruppen der Extravertierten, der Introvertierten, der neurotischen Personen, der nicht neurotischen Personen, der Gewissenhaften, der Nicht-Gewissenhaften, der Offenen, der Nicht-Offenen, der Verträglichen und der Nicht-Verträglichen, der Menschen mit einer internalen Kontrollüberzeugung, den Personen mit einer externalen Kontrollüberzeugung und zwischen den Risikobereiten und Nicht-Risikobereiten unterschieden wird. Der Mittelwert jeder Persönlichkeitseigenschaft bildet dabei den kritischen Wert.

Dabei wird angenommen: Sollte eine Persönlichkeitseigenschaft die Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen den Gruppen zumindest teilweise erklären, dann müssten die Herkunftseffekte in beiden Gruppen (Gruppe mit hoher Ausprägung vs. Gruppe mit niedriger Ausprägung dieser Persönlichkeitseigenschaft) kleiner werden. Bleiben die Herkunftseffekte jedoch bestehen bzw. variieren die Herkunftseffekte zwischen den Gruppen unsystematisch, dann sind die Persönlichkeitseigenschaften dagegen nicht in der

²⁴⁷ Der Einfluss der direkten und indirekten Effekte von Persönlichkeitsmerkmalen kann nicht vollständig eliminiert werden, da auch in den gebildeten Persönlichkeitsgruppen eine, wenn auch minimale, Varianz der jeweiligen Persönlichkeitseigenschaft weiterhin existiert.

Lage, die gruppenspezifischen Lebenszufriedenheiten zu erklären. Tabelle 8-8 stellt die Herkunftseffekte der 14 verschiedenen Gruppen dar.

Tabelle 8-8: Herkunftseffekte für die verschiedenen Persönlichkeitsgruppen

	Extra+	Extra-	Neuro+	Neuro-	Gewiss+	Gewiss-	Offen+	Offen-
WestE	-0,074	0,770**	0,874**	-0,175	0,204	0,547 ⁺	0,302	0,486 ⁺
OstE	0,271	0,606**	0,777***	0,180	0,409*	0,530**	0,053	0,814***
OW	-0,140	-0,087	0,054	-0,232*	-0,134	-0,062	0,059	-0,285**
SüdE	0,396*	-0,020	0,488*	0,162	0,290	0,317	0,283	0,385*
OST	-0,267***	-0,217***	-0,224***	-0,261***	-0,245***	-0,278***	-0,240***	-0,265***
ExJug	0,062	0,189	0,251*	0,063	0,056	0,360	-0,195	0,475*
Türken	-0,137	0,495*	0,486	0,056	0,032	0,619**	-0,201	0,664***
Konst	3,424***	1,818***	2,106***	2,730***	2,450***	2,249***	3,610***	1,673***
N	5845	5414	5447	5805	6811	4431	5362	5877
R-quad	0,240	0,258	0,239	0,242	0,243	0,266	0,247	0,253

	Vertr+	Vertr-	LOC+	LOC-	Risk+	Risk-	durchschnittl. Effekt
WestE	0,319	0,425	0,075	0,693 ⁺	0,208	0,654 ⁺	0,379
OstE	0,611***	0,230	0,403*	0,249	0,520**	0,553**	0,443
OW	-0,067	-0,160	-0,109	-0,093	-0,137	-0,086	-0,105
SüdE	0,326 ⁺	0,282	0,424*	0,168	0,336 ⁺	0,358 ⁺	0,300
OST	-0,262***	-0,255***	-0,199***	-0,311***	-0,209***	-0,304***	-0,253
ExJug	0,185	0,008	0,197	0,241	-0,157	0,524*	0,161
Türken	0,313 ⁺	0,222	0,087	0,371 ⁺	0,198	0,476*	0,263
Konst	2,206***	3,134***	2,833***	2,859***	3,137***	2,205***	
N	6738	4516	5277	4490	7072	5666	
R-quad	0,241	0,267	0,225	0,235	0,244	0,254	

Anmerkung: Dargestellt sind unstandardisierte Regressionskoeffizienten, die abhängige Variable ist die Lebenszufriedenheit, Referenzkategorie sind die Westdeutschen, kontrolliert für soziodemographische Merkmale und objektive Lebensbedingungen, Signifikanzniveau: ⁺/*/**/***= p < .10/.05/.01/.001

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Wie entwickeln sich die Herkunftseffekte durch die Konstanthaltung einer Persönlichkeitseigenschaft? Insgesamt ist zu beobachten, dass die Herkunftseffekte teilweise stark zwischen den Gruppen variieren, aber tendenziell in die gleiche Richtung zeigen. Die westeuropäischen, südeuropäischen, ex-jugoslawischen und türkischen Migranten sind in fast allen Gruppen und die osteuropäischen Migranten in allen Gruppen zufriedener als die Westdeutschen. Wohingegen die OSTWEST-Migranten in fast allen Gruppen und die Ostdeutschen in allen Gruppen unzufriedener als die Westdeutschen sind. Dies zeigt sich auch, wenn die durchschnittlichen Herkunftseffekte für alle Gruppen betrachtet werden. Zudem wird deutlich, dass sich auch die Effektstärken im Vergleich zu den Herkunftseffekten in Modell 3 Tabelle 8-7 nicht gravierend verändert haben. Die Konstanthaltung einer Persönlichkeitseigenschaft scheint also die Herkunftseffekte nicht systematisch zu verkleinern.

Allerdings gibt es Gruppen mit ähnlichen Persönlichkeitsmerkmalen, in denen nur geringe Lebenszufriedenheitsunterschiede bestehen, und andere Persönlichkeitsgruppen, in denen gravierende Lebenszufriedenheitsunter-

schiede existieren. Zu den Erstgenannten gehören beispielsweise die wenig neurotischen Personen, zu den Letztgenannten die wenig offenen und die wenig risikobereiten Personen. Auffällig ist zudem, dass die Herkunftseffekte in der jeweils benachteiligten Gruppe einer Persönlichkeitseigenschaft (Extra-, Neuro+, Gewiss-, Offen-, Vertr-, LOC- und Risk-) tendenziell größer sind. Bedenkt man, dass insbesondere die türkischen, ex-jugoslawischen, südeuropäischen und osteuropäischen Migranten bezüglich ihrer Persönlichkeitseigenschaften benachteiligt sind, dann bedeutet das, dass sich die Lebenszufriedenheit der meisten Migranten c.p. noch stärker von der Lebenszufriedenheit der Westdeutschen unterscheidet, wenn als Vergleichsgruppe nur die Westdeutschen herangezogen werden, die bezüglich dieser Persönlichkeitseigenschaften ebenfalls benachteiligt sind. Die Hypothese (b) – *Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen den Einwanderungsgruppen und Deutschen lassen sich zumindest teilweise durch eine ungleiche Verteilung der Persönlichkeitseigenschaften zwischen den untersuchten Gruppen erklären* – kann daher nur beschränkt bestätigt werden. Persönlichkeitseigenschaften scheinen zwar tatsächlich einen Einfluss auf die Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zu haben. Dieser Einfluss variiert aber stark. Teilweise führt die Konstanzhaltung einer Persönlichkeitseigenschaft zu einer Verkleinerung der Lebenszufriedenheitsunterschiede und teilweise sogar zu einer Vergrößerung derselben. Im Mittel bleiben die Herkunftseffekte aber in ähnlicher Weise bestehen wie unter der Kontrolle von objektiven Lebensbedingungen, Werten und Lebenszielen.

8.4 Zusammenfassung

Sowohl die Hypothese (b) – *Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen den Einwanderungsgruppen und Deutschen lassen sich zumindest teilweise durch eine ungleiche Verteilung der Persönlichkeitseigenschaften zwischen den untersuchten Gruppen erklären* – als auch die Hypothese (c) – *Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen den Einwanderungsgruppen und Deutschen lassen sich zumindest teilweise durch eine ungleiche Verteilung der Werte und Lebensziele zwischen den untersuchten Gruppen erklären* – können (beschränkt) bestätigt werden. Insbesondere durch die Kontrolle der Lebensziele verkleinern sich die Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen den Einwanderungsgruppen (mit Ausnahme der OSTWEST-Migranten) einerseits und den Westdeutschen andererseits. Die „positive Sicht“ der Migranten auf ihr Leben ist damit teilweise auf ihre spezifischen Lebensziele zurückzuführen. Der Erklärungsbeitrag der Lebensziele ist jedoch insgesamt gering. Die gruppenspezifischen Lebenszufriedenheiten bleiben auch nach Kontrolle der Lebensziele in einem ähnlichen Muster be-

stehen. Zudem verändert die Konstanthaltung von Persönlichkeitsmerkmalen die gruppenspezifischen Lebenszufriedenheiten. Allerdings ist der Einfluss von Persönlichkeitsmerkmalen diffuser als der Einfluss von Lebenszielen. Nur in manchen Gruppen wie beispielsweise bei extravertierten und offenen Personen verkleinern sich die Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen den Einwanderungsgruppen und Westdeutschen. In anderen Gruppen, wie beispielsweise bei neurotischen Personen oder bei Personen mit einer externalen Kontrollüberzeugung, vergrößern sich die Unterschiede in der Lebenszufriedenheit dagegen. Und schließlich leisten postmaterialistische Werte keinen Beitrag zur Erklärung der gruppenspezifischen Lebenszufriedenheiten.

Wie sind diese Ergebnisse zu interpretieren? In Kapitel 7 konnte gezeigt werden, dass alle Einwanderungsgruppen mit Ausnahme der OSTWEST-Migranten ihr Leben kontrolliert für ihre objektiven Lebensbedingungen positiver interpretieren als Westdeutsche. Zudem wurden für die „positive Sichtweise“ von Migranten drei Erklärungen vorgeschlagen. Zwei dieser Erklärungen wurden in diesem Kapitel getestet: Zum einen wurde überprüft, inwieweit sich die „positive Sicht“ von Migranten auf ihre spezifischen Persönlichkeitseigenschaften zurückführen lässt. Und zum anderen wurde untersucht, inwieweit die „positive Sicht“ von Migranten eine Konsequenz ihrer spezifischen Werte und Lebensziele ist. Obgleich beide Erklärungen einen Beitrag zur Aufklärung der „positiven Sicht“ von Migranten leisten können, sind sie weit davon entfernt, diese vollständig zu erklären. Auch nach Kontrolle dieser Faktoren bleiben signifikante Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen Migranten und Westdeutschen bestehen. Bei gleichen Lebensbedingungen, Persönlichkeitseigenschaften, Werten und Lebenszielen interpretieren mit Ausnahme der OSTWEST-Migranten alle anderen Einwanderer ihr Leben positiver als Westdeutsche.

9. Erklärung IV: das Aspirationsniveau und sein Einfluss

Bevor sich dieses Kapitel ausführlich mit dem Aspirationsniveau der Einwanderungsgruppen und dessen Bedeutung für ihre Lebenszufriedenheit beschäftigt, werden die bisherigen Ergebnisse noch einmal kurz resümiert. Insbesondere *drei wichtige Erkenntnisse* lassen sich zusammenfassen:

- (1) Die in Westdeutschland lebenden Migranten unterscheiden sich in ihrer Lebenszufriedenheit von Westdeutschen, wobei die aus *Westeuropa bzw. aus der USA* als auch aus *Osteuropa* stammenden Einwanderer mit ihrem Leben *zufriedener* als Westdeutsche sind, während Migranten aus *Ostdeutschland, Südeuropa, dem ehemaligen Jugoslawien* sowie aus der *Türkei* *unzufriedener* mit ihrem Leben sind.
- (2) Diese Unterschiede lassen sich zum Teil auf eine *ungleiche Verteilung der objektiven Lebensbedingungen* zwischen den Einwanderungsgruppen und Westdeutschen zurückführen. Wird für die tendenzielle Benachteiligung von Migranten bezüglich ihrer objektiven Lebensbedingungen kontrolliert, dann sind alle *internationalen Einwanderungsgruppen leicht zufriedener* mit ihrem Leben. Die westeuropäischen/amerikanischen, die osteuropäischen, die südeuropäischen, die ex-jugoslawischen und die türkischen Migranten interpretieren ihr Leben unter gleichen objektiven Lebensbedingungen dementsprechend positiver als Westdeutsche. Lediglich die *OSTWEST-Migranten* interpretieren ihr Leben weiterhin *negativer* als Westdeutsche.
- (3) Diese *überdurchschnittlich positive Interpretation* der internationalen Migranten ist teilweise auf ihre migrations- und herkunftsspezifischen *Lebensziele* zurückzuführen. Allerdings können die Lebensziele die *positive Sicht* von Migranten *nicht vollständig erklären*. Insbesondere die osteuropäischen, westeuropäischen/amerikanischen und südeuropäischen Einwanderer und in geringerem Maße auch die türkischen und ex-jugoslawischen Migranten bewerten ihr Leben, kontrolliert für ihre objektiven Lebensbedingungen, Werte und Lebensziele sowie ihre Persönlichkeitseigenschaften, weiterhin leicht *positiver* als Westdeutsche.

Wie lassen sich diese Befunde erklären? Folgt man der in Kapitel 4 dargestellten Argumentation, sollten sich die verbleibenden Lebenszufriedenheitsunterschiede zwischen den Einwanderungsgruppen und Westdeutschen vornehmlich auf ihr unterschiedliches *Aspirationsniveau* zurückführen lassen. Das Aspirationsniveau entspricht dabei dem, was Personen gegenwärtig oder in Zukunft erreichen möchten, wobei diese gewünschten Ziele neben den angeborenen Bedürfnissen, welche sich ebenfalls auf das Aspirationsniveau auswirken, insbesondere durch zwei Mechanismen beeinflusst werden. Dies ist zum einen der Mechanismus der so genannten „*habit formation*“ oder

„*hedonic adaption*“, welche einen Einfluss der bisherigen Lebensbedingungen auf das Aspirationsniveau deklarieren. Und zum anderen ist es der Mechanismus der *relativen Deprivation*, welcher auch unter den Schlagworten „*interdependente Präferenzen*“ oder „*keeping up with the Joneses*“ diskutiert wird und der den Einfluss der aktuellen Lebensbedingungen innerhalb der eigenen Bezugsgruppe auf das Aspirationsniveau betont. Zudem weist die Literatur darauf hin, dass sich die *Sensitivität der Aspirationsniveaus*, auf die bisherigen bzw. die aktuellen Lebensbedingungen innerhalb der Vergleichsgruppe zu reagieren, nach Bereichen stark unterscheidet, wobei insbesondere das Aspirationsniveau in Bezug auf *materielle Lebensbedingungen eine hohe Sensitivität* aufzuweisen scheint.

Unterschiede im Aspirationsniveau sind dementsprechend dann wahrscheinlich, wenn die Einwanderungsgruppen sowohl andere bisherige materielle Lebensbedingungen als auch andere materielle Lebensbedingungen innerhalb ihrer aktuellen Bezugsgruppe besitzen. Dass dies tatsächlich plausibel ist, wurde in Kapitel 4 und 5 ausführlich dargestellt. *Einerseits* wurde argumentiert, dass Migration in vielen Fällen als ein Versuch interpretiert werden kann, die eigenen objektiven Lebensbedingungen zu verbessern. Woraus sich ableiten ließe, dass sich die Lebensbedingungen nach der Migration zumindest in erfolgreichen Fällen gegenüber den *Lebensbedingungen vor der Migration* verbessert haben. Dies sollte insbesondere für Migranten aus weniger wohlhabenden Herkunftsländern, die nach Deutschland migriert sind, gelten. Es ist jedoch davon auszugehen, dass das Aspirationsniveau mit zunehmender *Aufenthaltsdauer* steigt, sodass die Unterschiede im Aspirationsniveau zwischen Migranten und Deutschen mit zunehmender Aufenthaltsdauer kleiner werden sollten. *Andererseits* wurde argumentiert, dass Migranten ihre Lebensbedingungen auch nach der Migration typischerweise noch mit den Lebensbedingungen der Menschen aus ihrem Herkunftsland vergleichen, was bei Migranten aus weniger wohlhabenden Herkunftsländern ebenfalls zu einem vergleichsweise niedrigen Aspirationsniveau führen sollte. Aufgrund der Vergleichsgruppentheorie ließe sich daher ein wesentlich niedrigeres Aspirationsniveau der türkischen, ex-jugoslawischen und osteuropäischen Migranten, ein niedrigeres Aspirationsniveau der südeuropäischen und OSTWEST-Migranten sowie ein vergleichbares Aspirationsniveau der westeuropäischen/amerikanischen Migranten vorhersagen. Allerdings lassen sich einige Argumente in der Literatur finden, die für einen Wechsel der Vergleichsgruppe mit zunehmender *Integration* sprechen, sodass insbesondere stark in Deutschland integrierte Menschen ein höheres Aspirationsniveau aufweisen sollten als schwach integrierte Personen. Diese Annahmen werden nochmals in Tabelle 9-1 zusammengefasst.

Tabelle 9-1: vorhergesagtes Aspirationsniveau und vorhergesagte Herkunftseffekte für die Einwanderungsgruppen

	Aspirationsniveau	Herkunftseffekte
Westdeutsche	<i>Referenz</i>	
Migranten aus Westeuropa/USA	<i>Vergleichbar</i>	<i>Kein Effekt</i>
OSTWEST-Migranten	<i>Niedriger</i>	<i>Leicht positiver Effekt</i>
Migranten aus Südeuropa	<i>Niedriger</i>	<i>Leicht positiver Effekt</i>
Migranten aus Osteuropa	<i>Wesentlich niedriger</i>	<i>Stark positiver Effekt</i>
Migranten aus Ex-Jugoslawien	<i>Wesentlich niedriger</i>	<i>Stark positiver Effekt</i>
Migranten aus der Türkei	<i>Wesentlich niedriger</i>	<i>Stark positiver Effekt</i>

Quelle: eigene Darstellung

Werden die *vorhergesagten Aspirationsniveaus nun mit den Herkunftseffekten* unter Kontrolle der objektiven Lebensbedingungen, der Persönlichkeitseigenschaften, der Lebensziele und Werte *verglichen* (Tabelle 8-7 / 8-8), lassen sich einige *Parallelen* feststellen²⁴⁸. Insbesondere die positiven Herkunftseffekte der internationalen Migranten ließen sich aus den vorhergesagten Aspirationsniveaus ableiten, da ein vergleichsweise geringes Aspirationsniveau zu einer verbesserten Bewertung der Lebensbedingungen und damit zu einer höheren Lebenszufriedenheit unter gleichen Lebensbedingungen führen müsste. Allerdings entspricht die *Reihenfolge* der Einwanderungsgruppen bezüglich des vorhergesagten Aspirationsniveaus nicht vollständig der Reihenfolge der Herkunftseffekte. Die türkischen und die ex-jugoslawischen Einwanderer haben geringere Herkunftseffekte als die Südeuropäer. Aufgrund ihrer vorhergesagten wesentlich niedrigeren Aspirationsniveaus sollten sie jedoch stärkere Herkunftseffekte aufweisen als die Südeuropäer, für welche lediglich ein niedriges Aspirationsniveau vorausgesagt wurde. Zudem verzeichnen die Westeuropäer/Amerikaner einen starken Herkunftseffekt, der nicht aus ihrem vergleichbaren Aspirationsniveau abgeleitet werden kann. Bei den internationalen Migranten entspricht somit die *Richtung*, aber nicht die *Stärke* der Herkunftseffekte den vorhergesagten Aspirationsniveaus. In Bezug auf die OSTWEST-Migranten entspricht dagegen auch nicht die Richtung des Herkunftseffekts den Erwartungen. OSTWEST-Migranten sind c.p. mit ihrem Leben unzufriedener, obwohl sie ein niedrigeres Aspirationsniveau aufweisen sollten. Allerdings ist der Herkunftseffekt der OSTWEST-Migranten nicht signifikant und sehr klein.

²⁴⁸ Dies gilt auch, wenn zudem für das affektive Wohlbefinden – also die Emotionen, welche die Befragten im vergangenen Monat erlebt hatten – kontrolliert wird. Wie in Tabelle A-3 im Anhang zu sehen ist, ändern sich die Herkunftseffekte unter der zusätzlichen Kontrolle von Emotionen kaum. Dies ist ein weiterer Hinweis darauf, dass sich die Lebenszufriedenheitsunterschiede zwischen den Einwanderungsgruppen und den Westdeutschen vor allem auf (kognitive) Bewertungsunterschiede (aufgrund migrations- und herkunftsspezifischer Aspirationsniveaus) zurückführen lassen.

Ein etwas *verändertes und den vorhergesagten Herkunftseffekten noch stärker entsprechendes Bild* ergibt sich, wenn nicht die Lebenszufriedenheit als umfassendes kognitives Wohlbefinden, sondern die *einzelnen Bereichszufriedenheiten*, die sich auf die HAVING-Dimension beziehen und die damit besonders sensitiv auf die eigenen bisherigen Lebensbedingungen und auf die Lebensbedingungen der Vergleichsgruppe reagieren sollten, herangezogen werden (Tabelle 9-2).²⁴⁹

Tabelle 9-2: Herkunftseffekte auf die Bereichszufriedenheiten der HAVING-Dimension

	ZHausEink	ZEink	ZArbeit	ZWohnen	ZGesund	Durchschn.
WestE	0,249	0,098	0,763*	0,005	0,107	0,264
OstE	0,647***	0,602**	0,783***	0,518***	0,415**	0,593
OSTWEST	-0,267***	-0,126	-0,136	0,104	-0,064	-0,098
SüdE	0,428*	0,343*	0,428*	0,186	0,538***	0,385
OST	-0,399***	-0,198***	-0,113*	0,134***	-0,153***	-0,146
ExJug	0,412*	0,364*	0,537*	-0,100	0,291*	0,301
Türke	0,420*	0,166	0,702**	0,234	0,201	0,345
Konstante	-8,226***	-8,116***	4,050***	2,872***	6,008***	
R-quadrat	0,323	0,282	0,145	0,226	0,440	

Anmerkung: Dargestellt sind unstandardisierte Regressionskoeffizienten, die abhängigen Variablen sind die Zufriedenheit mit dem Haushaltseinkommen (ZHausEink), die Zufriedenheit mit dem persönlichen Einkommen (ZEink), die Zufriedenheit mit der Arbeit (ZArbeit), die Zufriedenheit mit dem Wohnen (ZWohnen) und die Zufriedenheit mit der Gesundheit (ZGesund) – äquivalent der Lebenszufriedenheit auf einer 11er-Skala gemessen, Referenzkategorie sind die Westdeutschen, kontrolliert für soziodemographische Merkmale und objektive Lebensbedingungen, Signifikanzniveau: */**/** = $p < .10/.05/.01/.001$

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Unter Kontrolle der objektiven Lebensbedingungen nimmt der starke Herkunftseffekt der westeuropäischen und amerikanischen Einwanderer sowohl absolut als auch relativ (im Vergleich zu den anderen Herkunftseffekten) ab und entspricht somit eher dem vorhergesagten Herkunftseffekt. Während die osteuropäischen, südeuropäischen, türkischen und ex-jugoslawischen Einwanderer mit ihrem Haushaltseinkommen, ihrem persönlichen Einkommen, ihrer Arbeit, ihrem Wohnen und mit ihrer Gesundheit durchschnittlich um 0,301 bis 0,593 Skalenpunkten zufriedener sind als die Westdeutschen, unterscheidet sich die Lebenszufriedenheit zwischen den westeuropäischen/amerikanischen Migranten und Westdeutschen nur noch um 0,264 Skalenpunkte.²⁵⁰ Allerdings bleibt der – nicht den Erwartungen entsprechen-

²⁴⁹ Die Erklärung der Bereichszufriedenheiten verläuft dabei entsprechend der Erklärung der Lebenszufriedenheit (kognitives Modell).

²⁵⁰ Diese veränderte Reihenfolge der Herkunftseffekte ergibt sich insbesondere in Bezug auf die Zufriedenheit mit dem Haushaltseinkommen.

de – negative Herkunftseffekt der OSTWEST-Migranten auch bezüglich der Bereichszufriedenheiten bestehen.²⁵¹

Damit scheinen sich die verbleibenden Herkunftseffekte zumindest teilweise auf die herkunftsspezifischen Aspirationsniveaus zurückführen lassen. Dies bleibt allerdings insofern spekulativ, als sich der dargestellte Zusammenhang nur auf einen Vergleich der Herkunftseffekte mit den vorhergesagten Aspirationsniveaus bezieht. Inwieweit das vorhergesagte Aspirationsniveau jedoch dem tatsächlichen Aspirationsniveau entspricht, bleibt offen. Leider gibt es im SOEP keine umfangreiche Messung der spezifischen Aspirationsniveaus, sodass diese Frage nicht abschließend geklärt und die vierte Erklärung nicht nach dem Muster der bisherigen drei Erklärungen getestet werden kann. Dennoch gibt es *einige Möglichkeiten*, sowohl das Aspirationsniveau als auch dessen Beitrag zur Erklärung der Lebenszufriedenheitsunterschiede zwischen den Einwanderungsgruppen und Westdeutschen empirisch zu untersuchen. *Erstens* stehen im SOEP Fragen zur Verfügung, welche *direkt das Aspirationsniveau* in Bezug auf das Einkommen messen. Damit lassen sich die vorhergesagten Aspirationsniveaus der Einwanderungsgruppen zumindest mit den gemessenen Aspirationsniveaus in Bezug auf das Einkommen vergleichen. *Zweitens* ist es möglich, das Aspirationsniveau der Einwanderungsgruppen *indirekt* zu bestimmen, indem die Effekte materieller Lebensbedingungen auf die Lebenszufriedenheit für jede Gruppe einzeln berechnet werden, da Effektunterschiede auf eine unterschiedliche Bewertung der materiellen Lebensbedingungen und damit auf Unterschiede im Aspirationsniveau schließen lassen. Und *drittens* kann das Aspirationsniveau der Einwanderungsgruppen in Abhängigkeit von der Aufenthaltsdauer, dem Integrationsgrad und dem Generationsstatus bestimmt und mit den Erwartungen verglichen werden. Sollten sich die verbleibenden Herkunftseffekte durch das spezifische Aspirationsniveau der untersuchten Gruppen erklären lassen, dann müssten sich die Herkunftseffekte mit steigender Aufenthaltsdauer, zunehmender Integration und über die Generationen hinweg zumindest verkleinern. Daher wird zunächst untersucht, inwieweit sich die Einwanderungsgruppen bezüglich ihrer Einkommensaspirationen unterscheiden (9.1). Im nächsten Schritt wird gefragt, inwieweit sich das Aspirationsniveau über die Aufenthaltsdauer hinweg verändert (9.2). Anschließend wird geprüft, wie sich das Aspirationsniveau in Abhängigkeit vom Integrationsgrad (9.3) und über die Generationen hinweg (9.4) entwickelt. Und schließlich

²⁵¹ Aus Tabelle A-4 im Anhang ist zudem zu erkennen, dass die hier vorgestellte Reihenfolge der Herkunftseffekte nicht bezüglich der Bereichszufriedenheit der LOVING-Dimension (Zufriedenheit mit dem Familienleben) und der BEING-Dimension (Zufriedenheit mit der Freizeit) zu finden ist. Damit scheint das Aspirationsniveau in Bezug auf diese beiden Dimensionen tatsächlich den Erwartungen entsprechend weniger sensitiv auf die bisherigen eigenen und aktuellen Lebensbedingungen der Bezugsgruppe zu reagieren und sich daher weniger systematisch zwischen den Einwanderungsgruppen und Westdeutschen zu unterscheiden.

werden die Herkunftseffekte noch einmal in Abhängigkeit von der Aufenthaltsdauer, dem Integrationsgrad sowie dem Generationenstatus berechnet (9.5). Im letzten Schritt werden die Ergebnisse zusammengefasst und diskutiert (9.6).

9.1 Einkommensaspirationen der Einwanderungsgruppen und Westdeutschen

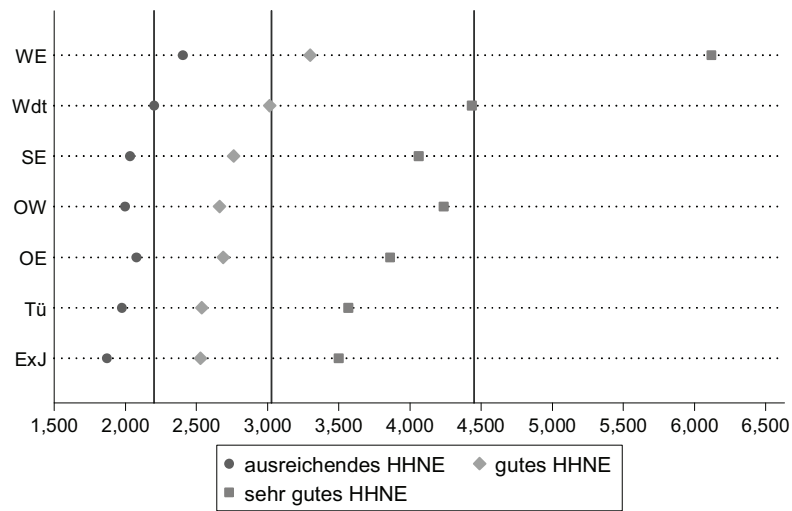
Um das Aspirationsniveau umfangreich zu messen, müssten Probanden bezüglich jeder erhobenen objektiven Lebensbedingung zusätzlich nach der Ausprägung befragt werden, welche die objektiven Lebensbedingungen annehmen sollten, damit sie als gut bewertet werden können. Eine solch umfangreiche Messung des Aspirationsniveaus steht im SOEP nicht zur Verfügung. 2007²⁵² wurde jedoch eine Frage gestellt, mit deren Hilfe das Aspirationsniveau bezüglich des Haushaltsnettoeinkommens gemessen werden kann. Die Frage lautet: *„Unsere letzte Frage ist, was Sie als gutes oder schlechtes Einkommen ansehen würden, bezogen auf Ihre persönlichen Lebensumstände und Ansprüche. Gemeint ist immer Ihr Haushaltsnettoeinkommen. Was wäre für Sie ein sehr schlechtes / schlechtes / immer noch ungenügendes / gerade ausreichendes / gutes / sehr gutes Einkommen?“* Hierbei sollten die Befragten einen genauen Betrag in Euro angeben. Die von den untersuchten Gruppen durchschnittlich genannten Beträge für ein *als ausreichend, gut und sehr gut bewertetes Einkommen* sind für das Jahr 2007 in Abbildung 9-1 dargestellt.²⁵³

Aus der Abbildung geht hervor, dass die westeuropäischen und amerikanischen Migranten im Durchschnitt höhere Haushaltsnettoeinkommen nennen als Westdeutsche, während die südeuropäischen, OSTWEST-, osteuropäischen, türkischen und ex-jugoslawischen Einwanderer ein geringeres Haushaltsnettoeinkommen angeben als Westdeutsche. Zudem ist zu sehen, dass sich die Unterschiede bezüglich des angegebenen Haushaltsnettoeinkommens mit verbesserter Bewertung vergrößern. Bezüglich eines als sehr gut bewerteten Haushaltsnettoeinkommens ergeben sich teilweise gravierende Unterschiede. Westeuropäer bewerten im Durchschnitt ein Haushaltsnettoeinkommen von über 6.000 Euro als sehr gut, während Ex-Jugoslawen 3.500 Euro bereits als ein sehr gutes Haushaltsnettoeinkommen ansehen. Der Vergleichswert der Westdeutschen beträgt knapp 4.500 Euro.

²⁵² Diese Frage wurde bereits 1992 und 1997 gestellt.

²⁵³ Die Ergebnisse im Jahr 1997 entsprechen weitestgehend den Ergebnissen aus dem Jahr 2007.

Abbildung 9-1: als ausreichend, gut und sehr gut bewertetes Haushaltsnettoeinkommen in Euro – Stand 2007



Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Werden die *Aspirationsniveaus bezüglich des Einkommens mit dem vorhergesagten Aspirationsniveau verglichen*, fällt auf, dass sich die Muster stark ähneln. Die drei Gruppen, für welche ein wesentlich niedrigeres Aspirationsniveau vorhergesagt wurde – die Türken, Ex-Jugoslawen und Osteuropäer – befinden sich auch im unteren Einkommensbereich. Diese drei Gruppen geben im Durchschnitt die geringsten Haushaltsnettoeinkommen an, welche sie als ausreichend, gut und sehr gut bewerten. Die zwei Gruppen mit einem niedrigeren Aspirationsniveau – die Südeuropäer und OSTWEST-Migranten – nennen ebenfalls geringere Haushaltsnettoeinkommen als Westdeutsche, aber höhere Haushaltsnettoeinkommen als die Türken, Ex-Jugoslawen und Osteuropäer. Lediglich die Westeuropäer geben höhere Haushaltsnettoeinkommen an als Westdeutsche, was sich aus ihrem vorhergesagten vergleichbaren Aspirationsniveau zunächst nicht erwarten ließe.

Allerdings könnten die genannten Unterschiede auch ein *Ergebnis beispielsweise unterschiedlicher Haushaltszusammensetzungen oder unterschiedlicher beruflicher Situationen* sein, die zwischen den Gruppen existieren. Um dies zu testen, wurden drei Regressionsmodelle mit den abhängigen Variablen – als ausreichend, als gut und als sehr gut bewertetes Haushaltsnettoeinkommen – berechnet, in welchen zum einen für die Herkunftsgruppe

und zum anderen für verschiedene Faktoren kontrolliert wurde, welche die Höhe des angegebenen Nettoeinkommens zusätzlich beeinflussen könnten. Bei diesen Faktoren handelt es sich um die sozioökonomischen Variablen Alter und Geschlecht, die Anzahl der Haushaltsmitglieder und die Gemeindegroße (jeweils als Indikatoren für den Bedarf) sowie um die Bildungszeit, die Arbeitslosigkeit, den Rentnerstatus und die EGP-Klassenzugehörigkeit (als Indikatoren für den Input). Die Ergebnisse sind in Tabelle 9-3 dargestellt, wobei nur Personen in die Analyse einbezogen wurden, die in Westdeutschland leben.²⁵⁴

Tabelle 9-3: Einfluss der Herkunft auf die Bewertung des HHNettoeinkommens – Stand 2007

	Ausreich.Eink.	Gutes Eink.	Sehr gutes Eink.	Durchschnitt
WestE	56,704	120,760	1684,737***	620,734
SüdE	-60,048	-44,080	3,377	-33,584
OSTWEST	-114,761*	-216,731*	126,073	-68,473
ExJug	-167,418	-244,634*	-451,065	-287,706
OstE	-164,791*	-331,173***	-491,590*	-329,185
Türken	-216,092**	-352,511***	-532,366*	-366,990
Frau	21,014	43,319	-12,232	17,367
Alter	32,222***	49,638***	88,047***	56,636
Alterquadriert	-0,244***	-0,350***	-0,592***	0,395
HHMitglieder	587,000***	739,554***	986,085***	770,877
Gemeindegroße	2,533	15,611	8,323	8,822
Bildungszeit	100,620***	157,141***	251,821***	169,861
Arbeitslos	-156,221*	-192,911*	-482,624*	-277,252
Rentner	-34,854	-91,545	-480,071*	-202,157
Dienstklasse	447,345***	595,671***	533,470**	525,495
Routinejob	351,353***	403,462***	338,951*	364,589
Selbstständig	465,654***	745,109*	1102,203***	770,989
Facharbeiter	215,968**	250,394*	3,259	156,540
Arbeiter	172,978**	163,046*	31,444	122,489
Landwirt	-40,858	21,916	-396,409	-138,450
Sonstige	Ref.	Ref.	Ref.	
Konstante	-1452,381***	-2212,334***	-3479,22***	
R-quadrat	0,168	0,178	0,073	

Anmerkung: Dargestellt sind unstandardisierte Regressionskoeffizienten, die abhängigen Variablen sind die Höhe des als ausreichend, gut und sehr gut bewerteten Haushaltsnettoeinkommens, Referenzkategorie sind die Westdeutschen, Signifikanzniveau: */**/** = $p < .10/.05/.01/.001$, $N = 9738 / 9716 / 9630$

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Insgesamt ist zu erkennen, dass die Kontrolle der genannten Faktoren zu einer Verkleinerung der Gruppenunterschiede, aber insgesamt zu keinem

²⁵⁴ Die Lebenshaltungskosten unterscheiden sich zwischen Ost- und Westdeutschland auch heute noch. Daher sollte auch für das Bundesgebiet als Indikator des Bedarfs kontrolliert werden. Da aber in der hier verwendeten Stichprobe vornehmlich Migranten aus Westdeutschland befragt wurden, würde die ostdeutsche Herkunftsgruppe mit dem Bundesgebiet Ost identisch sein. Daher wurden sowohl Ostdeutsche als auch alle in Ostdeutschland lebenden Personen aus dieser Analyse ausgeschlossen.

wesentlich veränderten Ergebnis führt.²⁵⁵ Bezüglich eines *als gut bewerteten Einkommens* ergeben sich folgende Unterschiede zwischen den Gruppen: Kontrolliert für alle anderen Variablen nennen Türken ein Haushaltsnettoeinkommen, welches ca. 353 Euro niedriger liegt als das der Westdeutschen. Dieser Unterschied ist signifikant. Osteuropäer nennen ein Haushaltseinkommen, welches 331 Euro niedriger liegt als das angegebene Haushaltsnettoeinkommen der Westdeutschen. Der entsprechende Betrag der Ex-Jugoslawen ist ca. 245 Euro und der Betrag der OSTWEST-Migranten ist ca. 217 Euro geringer als der angegebene Betrag der Westdeutschen. Diese Unterschiede sind signifikant. Zudem geben Südeuropäer ein etwas geringeres Haushaltsnettoeinkommen (-44 Euro) und Westeuropäer ein höheres Haushaltsnettoeinkommen (+121 Euro) als Westdeutsche an. Beide Effekte sind jedoch nicht signifikant. Damit *bestätigen die Ergebnisse*, dass zumindest bezüglich des Haushaltsnettoeinkommens eine Hierarchie des Aspirationsniveaus besteht, welche dem erwarteten Muster weitestgehend entspricht. Lediglich das vergleichsweise hohe Haushaltsnettoeinkommen der Westeuropäer/Amerikaner entspricht weder den vorhergesagten Aspirationsniveaus noch den in den letzten beiden Kapiteln dargestellten Herkunftseffekten. Sollte das Aspirationsniveau der Westeuropäer/Amerikaner bezüglich aller Lebensbedingungen so hoch sein, dann bleibt ihre vergleichsweise hohe Lebenszufriedenheit weiterhin erklärungsbedürftig.

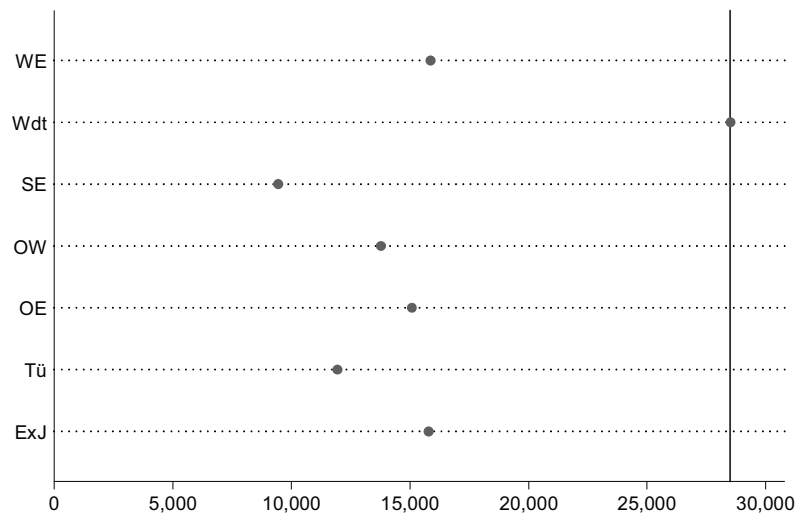
Zudem ist auch hier auffällig, dass sich die *Gruppenunterschiede bezüglich der Bewertung des Haushaltseinkommens mit verbesserter Bewertung vergrößern*. Das als ausreichend beurteilte Haushaltsnettoeinkommen der Türken liegt 216 Euro unter dem Vergleichswert der Westdeutschen. Bei einem als gut bewerteten Einkommen sind es bereits 353 Euro und bei einem als sehr gut bewerteten Einkommen sind es schließlich 532 Euro. Dies wird besonders deutlich, wenn noch ein weiteres Item herangezogen wird, welches zwar nicht das Aspirationsniveau selbst, aber eng mit dem Aspirationsniveau verbundene Gerechtigkeitsvorstellungen²⁵⁶ misst. Im SOEP wurde 2005 gefragt: „*Wie hoch wäre aus Ihrer Sicht ein gerechtes monatliches Einkommen für einen Manager im Vorstand eines großen Unternehmens?*“ In Abbildung 9-2 sind die durchschnittlich genannten Beträge für die untersuchten Gruppen dargestellt.²⁵⁷

²⁵⁵ Dies deutet daher darauf hin, dass sich die in Abbildung 9-1 dargestellten Gruppenunterschiede zumindest zu einem Teil durch verschiedene Bedarfs- und Inputfaktoren erklären lassen.

²⁵⁶ Zum Zusammenhang von Aspirationsniveau und Gerechtigkeitsvorstellungen siehe auch Kapitel 3.

²⁵⁷ Dabei wurden nur Personen in die Analyse einbezogen, welche selbst nicht als Manager tätig sind. Damit wurden alle in der Dienstklasse arbeitenden Personen ausgeschlossen.

Abbildung 9-2: als gerecht bewertetes monatliches Nettoeinkommen eines Managers in Euro – Stand 2005



Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Dabei zeigen sich extreme Gruppenunterschiede. Während die Westdeutschen ein monatliches Nettoeinkommen von ca. 28.000 Euro angeben, liegen die vergleichbaren Werte bei allen Einwanderungsgruppen mit 8.000 bis 16.000 Euro deutlich niedriger. Insbesondere die türkischen und südeuropäischen Einwanderer geben die niedrigsten Beträge an, während die ex-jugoslawischen und westeuropäischen Einwanderer etwas höhere Beträge nennen. All dies weist darauf hin, dass Migranten insgesamt ungleichheitsaverser sind als Westdeutsche und insbesondere in hohen Einkommensbereichen geringere Ansprüche besitzen bzw. hohe Einkommen als nicht legitim ansehen.

Zusammenfassend lässt sich also festhalten: Die Einwanderungsgruppen scheinen sich sowohl untereinander als auch von den Westdeutschen in ihrem Aspirationsniveau bezüglich ihres Einkommens zu unterscheiden, wobei insbesondere die türkischen, ex-jugoslawischen, osteuropäischen und OSTWEST-Migranten ein deutlich niedrigeres sowie die südeuropäischen Migranten ein etwas niedrigeres Aspirationsniveau besitzen als Westdeutsche. Dies entspricht im Wesentlichen den vorhergesagten Aspirationsni-

veaus.²⁵⁸ Lediglich das Aspirationsniveau der westeuropäischen und amerikanischen Migranten liegt entgegen der Erwartung über dem Aspirationsniveau der Westdeutschen, zumindest, wenn das Aspirationsniveau bezüglich des Haushaltsnettoeinkommens betrachtet wird. Inwieweit dies auch für das Aspirationsniveau in Bezug auf andere Bereiche gilt, kann mit Daten des SOEP nicht überprüft werden.

9.2 Wie entwickelt sich das Aspirationsniveau der Einwanderungsgruppen mit steigender Aufenthaltsdauer?

In allen bisherigen multivariaten Analysen wurden Migranten lediglich nach ihrer Herkunft unterschieden, unabhängig davon, wie lange sie bereits in Westdeutschland wohnen. Wie in Kapitel 6 jedoch gezeigt werden konnte, verändert sich die Lebenszufriedenheit mit steigender Aufenthaltsdauer, wobei die Lebenszufriedenheit mit steigender Aufenthaltsdauer in allen Einwanderungsgruppen zu sinken scheint. Allerdings entspricht auch die Aufenthaltsdauer *keinem direkten Erklärungsfaktor* von Lebenszufriedenheit, sondern kann allenfalls indirekt – vermittelt über die objektiven Lebensbedingungen, die Persönlichkeitseigenschaften, Werte und Lebensziele sowie das Aspirationsniveau – die Lebenszufriedenheit beeinflussen. Im Folgenden wird dargestellt, inwieweit ein Zusammenhang zwischen der Aufenthaltsdauer und den Erklärungsfaktoren von Lebenszufriedenheit plausibel ist. Dabei wird argumentiert, dass die Aufenthaltsdauer in dieser Arbeit vornehmlich als *Indikator des Aspirationsniveaus* interpretiert werden kann, weil für alle anderen möglichen Zusammenhänge in den Analysen bereits kontrolliert wird.

Zunächst wäre ein *Zusammenhang zwischen Aufenthaltsdauer und objektiven Lebensbedingungen* denkbar. Wie insbesondere Hans (2010) bei der Analyse von Anpassungsprozessen von Einwanderern zeigt, können die meisten Migranten ihre objektiven Lebensbedingungen wie beispielsweise ihren Erwerbs-

²⁵⁸ Aus Tabelle A-5 im Anhang lässt sich zudem erkennen, dass das Aspirationsniveau (in Bezug auf das Einkommen) tatsächlich einen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit hat (was die Hypothese F bestätigt) und dass die Herkunftseffekte durch die Kontrolle des Aspirationsniveaus (in Bezug auf das Einkommen) leicht sinken. Die Herkunftseffekte lassen sich also zu einem Teil aus den migrations- und herkunftsspezifischen Aspirationsniveaus erklären (wie Hypothese d annimmt). Zudem zeigen Abbildung A-3a bis d im Anhang, dass Einwanderer, die vor ihrer Migration konkrete Vorstellungen von Deutschland hatte und deren Vor-Migrations-Erwartungen durch die Migration erfüllt werden konnten, tendenziell zufriedener sind als jene, welche keine konkreten Vorstellungen von Deutschland hatten und deren Erwartungen nicht erfüllt wurden. Auch dieser Befund deutet auf die Richtigkeit der Hypothese F hin.

status sowie ihr berufliches Qualifikationsniveau mit steigender Aufenthaltsdauer verbessern (vgl. für die USA auch CHISWICK 1979 und für Dänemark LIVERSAGE 2009).²⁵⁹ Sollten sich die objektiven Lebensbedingungen also tatsächlich mit zunehmender Aufenthaltsdauer verbessern, dann müsste auch die Lebenszufriedenheit von Migranten mit zunehmender Aufenthaltsdauer steigen. Bereits länger in Westdeutschland lebende Migranten sollten daher c.p. zufriedener mit ihrem Leben sein als Migranten, die erst seit kurzer Zeit in Westdeutschland wohnen. Die in Kapitel 6 dargestellten deskriptiven Befunde zeigen aber genau gegenteilige Befunde. Mit steigender Aufenthaltsdauer scheint die Lebenszufriedenheit nicht zu steigen, sondern abzusinken. Zudem kann für die objektiven Lebensbedingungen umfassend kontrolliert werden, sodass sich der indirekte Einfluss der Aufenthaltsdauer vermittelt über die objektiven Lebensbedingungen auflösen müsste.

Ein *Zusammenhang zwischen Aufenthaltsdauer und Persönlichkeitsmerkmalen* ist auf den ersten Blick eher unwahrscheinlich. Persönlichkeitsmerkmale gelten als über den Lebenslauf weitgehend stabile endogene bzw. intrinsischen Wegen folgende Dispositionen (vgl. MCCRAE et al. 2000; PERVIN et al. 2005), die sich durch einen langen Aufenthalt im Zielland, wenn überhaupt, nur marginal ändern sollten. Allerdings können einige Studien auch eine moderate Veränderung von Persönlichkeitseigenschaften im Erwachsenenalter nachweisen (vgl. bspw. ROBERTS et al. 2006; COSTA und MCCRAE 2006). Dieser Wandel ist zum einen auf biologische Veränderungen, die mit dem Alter zusammenhängen, zurückzuführen. Zum anderen gibt es aber auch Studien, die auf den Einfluss von Umweltbedingungen, insbesondere einschneidenden Erfahrungen, hinweisen (vgl. ROBERTS und BOGG 2004; NEYER und ASENDORPF 2001; SCOLLON 2004). So ließe sich durchaus argumentieren, dass der Migrationsprozess sowie die Erfahrungen im Zielland (wie die Konfrontation mit einer anderen Kultur bzw. Fremdenfeindlichkeit oder das „Heimisch-Werden“ im Zielland etc.) zu einem Wandel von Persönlichkeitseigenschaften der Migranten führen könnten.²⁶⁰ Da es jedoch möglich ist, für Persönlichkeitsmerkmale zu kontrollieren, kann der eventuell vorhandene, über Persönlichkeitsmerkmale vermittelte Einfluss der Aufenthaltsdauer auf die Lebenszufriedenheit ausgeschaltet werden. Ähnliches gilt für den *Zusammenhang zwischen Aufenthaltsdauer und Werten* einer Person. Folgt man der Argumentation von Inglehart, der davon

²⁵⁹ Dies scheint nicht für das Einkommen zu gelten (vgl. HANS 2010).

²⁶⁰ Zusätzliche Analysen zeigen, dass die Aufenthaltsdauer tatsächlich einen eigenen Einfluss auf den Wandel von Persönlichkeitseigenschaften zu haben scheint, der teilweise dem allgemeinen Alterstrend widerspricht. So nimmt die internale Kontrollüberzeugung mit steigendem Alter ab, aber mit steigender Aufenthaltsdauer zu. Damit scheint der Aufenthaltsdauer bedingte Wandel von Persönlichkeitseigenschaften tendenziell eher zu einer zufriedenheitsbegünstigenden Persönlichkeit zu führen. Daher ist nicht davon auszugehen, dass die sinkende Lebenszufriedenheit mit steigender Aufenthaltsdauer auf den migrations-spezifischen Wandel von Persönlichkeitsmerkmalen zurückzuführen ist.

ausgeht, dass Werte insbesondere in der Kindheit und frühen Jugend internalisiert werden und sich dann allenfalls nur noch marginal über den Lebensverlauf verändern (vgl. INGLEHART 1977, 1990), dann sollten die Werte einer Person von ihrer Aufenthaltsdauer relativ unabhängig sein. Dies trifft im Prinzip auch für die *Lebensziele* zu. Zwar sind die Lebensziele einer Person über den Lebenslauf dynamischer als Werte, weil sie bestimmten Entwicklungsaufgaben folgen. Dennoch ist es unwahrscheinlich, dass Lebensziele systematisch mit der Aufenthaltsdauer variieren. Die Lebensziele sollten dagegen eher vom Alter einer Person beeinflusst werden. Hinzu kommt, dass sowohl für Werte als auch für Lebensziele kontrolliert werden kann, sodass ein möglicher, wenn auch unwahrscheinlicher indirekter Einfluss der Aufenthaltsdauer auf die Lebenszufriedenheit, vermittelt über Werte und Lebensziele, eliminiert wird.

Und schließlich ist zu fragen, inwieweit die *Aufenthaltsdauer* das *Aspirationsniveau* beeinflusst. Ein Einfluss der Aufenthaltsdauer auf das Aspirationsniveau könnte dabei zum einen über die „*hedonic adaption*“ und zum anderen über die *relative Deprivation* vermittelt sein. Dabei scheinen beide Mechanismen eng mit der Aufenthaltsdauer im Zusammenhang zu stehen. Sollten sich die objektiven Lebensbedingungen – wie eben dargestellt – durch die Migration im Vergleich zum Zeitpunkt vor der Migration verbessert haben und sich mit steigender Aufenthaltsdauer noch weiter verbessern, dann führt eine steigende Aufenthaltsdauer zu einem steigenden Aspirationsniveau. Sowohl der Mittelwert als auch die Verteilung der bisherigen objektiven Lebensbedingungen verbessern sich mit steigender Aufenthaltsdauer, was zu einem Anstieg des Aspirationsniveaus führen sollte. Hinzu kommt, dass die Aufenthaltsdauer vermittelt über Integrationsprozesse auch auf einen Wechsel der Vergleichsgruppe wirken könnte. Dabei kann in folgenden *drei Schritten* argumentiert werden: (I) Je länger eine Person in Deutschland wohnt, desto integrierter ist diese Person (vgl. dazu ebenfalls HANS 2010). (II) Je integrierter eine Person in Deutschland ist, desto wahrscheinlicher „wählt“ sie die Deutschen als Vergleichsgruppe. (III) Je stärker sich eine Person mit den Deutschen vergleicht, desto höher ist ihr Aspirationsniveau, da die Lebensbedingungen der Deutschen im Durchschnitt besser sind als die Lebensbedingungen innerhalb der Herkunftsländer. Lediglich bei den amerikanischen und westeuropäischen Migranten sollte es kaum einen Unterschied machen, ob sie ihre Lebensbedingungen mit den Lebensbedingungen in ihrem Herkunftsland oder ihrem Zielland vergleichen. Eine steigende Aufenthaltsdauer sollte daher insbesondere bei Migranten aus ärmeren Herkunftsländern sowohl vermittelt über die „*hedonic adaption*“ als auch über die *relative Deprivation* zu einem steigenden Aspirationsniveau führen.

Dass das Aspirationsniveau tatsächlich mit zunehmender Aufenthaltsdauer anzusteigen scheint, zeigt eine Analyse des *Einflusses der Aufenthaltsdauer auf die Höhe eines als gut bewerteten Haushaltsnettoeinkommens*. Die Auf-

enthaltensdauerereffekte werden in Tabelle 9-4 für jede Einwanderungsgruppe dargestellt. Dabei wird deutlich, dass die Aufenthaltsdauer in fast allen Gruppen einen positiven Einfluss auf die Höhe eines als gut bewerteten Einkommens hat. Bei den Türken steigt der genannte Betrag um 4,20 Euro pro Aufenthaltsjahr, bei den Ex-Jugoslawen um 16,83 Euro pro Aufenthaltsjahr, bei den Osteuropäern um 14,20 Euro und bei den OSTWEST-Migranten um 16,97 Euro. Allerdings sind nur die Werte der Ex-Jugoslawen und der Osteuropäer signifikant (wobei die Stichproben insgesamt sehr klein sind). Bei den Ex-Jugoslawen geben Personen, die bereits seit 40 Jahren in Deutschland leben, im Schnitt ein 673 Euro höheres Einkommen an als Migranten aus dem ehemaligen Jugoslawien, die erst seit einem Jahr in Deutschland wohnen. Und Osteuropäer, die seit 40 Jahren in Deutschland wohnen, nennen einen Betrag, der um 568 Euro höher liegt als der Betrag, den Osteuropäer nennen, die erst seit einem Jahr in Deutschland leben. Das Aspirationsniveau steigt also tatsächlich in diesen Gruppen den Erwartungen entsprechend mit zunehmender Aufenthaltsdauer. Einen negativen Einfluss der Aufenthaltsdauer verzeichnen lediglich die südeuropäischen (wobei dieser Einfluss sehr klein und nicht signifikant ist) und westeuropäischen/amerikanischen Einwanderer. Die Aufenthaltsdauer senkt das als gut bewertete Haushaltsnettoeinkommen bei den westeuropäischen und amerikanischen Migranten um 47,82 Euro pro Jahr. Dieser Effekt ist trotz kleiner Stichprobe signifikant. Dies deutet darauf hin, dass zumindest die Westeuropäer und Amerikaner in dieser Stichprobe mit einem sehr hohen Aspirationsniveau nach Deutschland migrieren; einem Aspirationsniveau, welches sogar wesentlich höher ist als das der Westdeutschen (siehe Tabelle 9-3), welches jedoch im Laufe ihres Aufenthalts in Deutschland sinkt. Dies stimmt weder mit den vorhergesagten Aspirationsniveaus noch mit den verbleibenden Herkunftseffekten überein.

Tabelle 9-4: Einfluss der Aufenthaltsdauer auf die Höhe eines als gut bewerteten Einkommens – Stand 2007

	Tür	ExJ	SüdE	OstE	OW	WestE
Aufenthaltsdauer	4,203	16,829 ⁺	-1,482	14,211 ^{**}	16,968	-47,819 ^{**}
N	290	141	170	407	197	103

Anmerkung: Dargestellt sind unstandardisierte Regressionskoeffizienten, die abhängige Variable ist die Höhe des als gut bewerteten Einkommens, kontrolliert für Geschlecht, Alter, Alter quadriert, HHMitglieder, Gemeindegröße, Bildungszeit, Arbeitslosigkeit, Rentner, Dienstklasse, Routinejob, Selbstständig, Facharbeiter, Arbeiter, Landwirt, Signifikanzniveau: ⁺*/**/**= $p < .10/.05/.01/.001$

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Darstellung

Der *Einfluss der Aufenthaltsdauer als Indikator des Aspirationsniveaus* kann aber auch indirekt im *Zusammenhang mit der Lebenszufriedenheit* getestet werden. Wenn das Aspirationsniveau mit zunehmender Aufenthaltsdauer tatsächlich zunimmt, dann müsste c.p. auch der Einfluss, den eine objektive Lebensbedingung wie beispielsweise das Einkommen auf die Lebenszufriedenheit hat, mit steigender Aufenthaltsdauer abnehmen. Denn der Lebenszufriedenheitsgewinn aus einer objektiven Lebensbedingung ist schließlich vom Aspirationsniveau abhängig: Je weiter eine Lebensbedingung das eigene Aspirationsniveau übersteigt, desto größer ist der Lebenszufriedenheitsgewinn. Und je weiter das eigene Aspirationsniveau eine Lebensbedingung übersteigt, desto kleiner ist der Lebenszufriedenheitsgewinn.

Daher wird im nächsten Schritt der Einfluss des Haushaltsnettoeinkommens auf die Lebenszufriedenheit in Abhängigkeit von der Aufenthaltsdauer für jede Einwanderungsgruppe berechnet. Dabei wird angenommen, dass ein sinkender Einfluss der objektiven Lebensbedingungen auf ein steigendes Aspirationsniveau und ein steigender Einfluss der objektiven Lebensbedingungen auf ein sinkendes Aspirationsniveau hindeuten. Um zudem vorhandene unbeobachtete Heterogenität zwischen den einzelnen Personen und damit verzerrende Einflüsse auszuschalten, werden im Folgenden Panelregressionen berechnet, welche die Jahre 1984 bis 2009 umfassen und in welchen für alle zeitvariablen relevanten Zufriedenheitsdeterminanten kontrolliert wird. Die Ergebnisse werden in Tabelle 9-5 dargestellt.

Dabei zeigt sich *zum einen*, dass der Effekt des Haushaltsnettoeinkommens zwischen den Einwanderungsgruppen den Erwartungen entsprechend variiert. Die Einwanderungsgruppen mit einem vorausgesagten wesentlich niedrigeren Aspirationsniveau – die türkischen, ex-jugoslawischen und südeuropäischen Einwanderer – haben in ihren ersten neun Aufenthaltsjahren einen Einkommenseffekt von über 0,4, während die Südeuropäer und die OSTWEST-Migranten entsprechend ihrem vorhergesagten niedrigeren Aspirationsniveau lediglich einen Einkommenseffekt von über 0,3 verzeichnen. Nur der hohe Einkommenseffekt der Westeuropäer und Amerikaner passt weder zu ihrem vorhergesagten Aspirationsniveau noch zu ihrem angegebenen Aspirationsniveau bezüglich des Haushaltsnettoeinkommens.²⁶¹

Zum anderen zeigt sich, dass der Einfluss des Haushaltsnettoeinkommens wie erwartet in allen Gruppen mit Ausnahme der westeuropäischen/amerikanischen und teilweise der ex-jugoslawischen Migranten mit steigender Aufenthaltsdauer kontinuierlich abnimmt. Die türkischen Migranten besitzen zwischen ihrem ersten und neunten Aufenthaltsjahr einen signifikanten Einkommenseffekt von 0,466, während sie zwischen ihrem 40. und 49. Aufenthaltsjahr nur noch einen signifikanten Einkommenseffekt von

²⁶¹ Dies entspricht im Wesentlichen den Ergebnissen der Querschnittsanalysen in Kapitel 8 (vgl. Tabelle 8-7).

0,389 verzeichnen. Die Osteuropäer haben in ihren ersten Aufenthaltsjahren einen signifikanten Einkommenseffekt von 0,467. Zwischen ihrem 40. und 49. Aufenthaltsjahr liegt der Effekt dagegen nur noch bei 0,415. Die Südeuropäer haben in ihren ersten Aufenthaltsjahren einen signifikanten Einkommenseffekt von 0,354, während sie zwischen ihrem 40. und 49. Aufenthaltsjahr nur noch einen Einkommenseffekt von 0,321 besitzen. Für die OSTWEST-Migranten stehen erst 20 Aufenthaltsjahre zur Verfügung (da es sich per Definition um Menschen handelt, die nach 1989 von Ost- nach Westdeutschland migrierten). Aber selbst in dieser Zeit zeigt sich eine Abnahme der signifikanten Einkommenseffekte bei den OSTWEST-Migranten von 0,327 auf 0,312. Und schließlich verzeichnen auch die Ex-Jugoslawen ein Absinken des Einkommenseffekts in den ersten 30 Aufenthaltsjahren von 0,411 auf 0,403. Danach steigt der Einkommenseffekt allerdings wieder. Insgesamt gibt es damit nur eine Gruppe – die westeuropäischen/amerikanischen Migranten – die eher ein Ansteigen als ein Absinken der signifikanten Einkommenseffekte mit zunehmender Aufenthaltsdauer verzeichnen. Ihre Einkommenseffekte steigen in den ersten 30 Jahren von 0,476 auf 0,496 an, fallen dann aber auf 0,467 ab, um zwischen dem 40. und 49. Aufenthaltsjahr wieder auf 0,477 anzusteigen.

Tabelle 9-5: Einfluss des monatlichen HHNettoeinkommens auf die Lebenszufriedenheit mit steigender Aufenthaltsdauer (Panelregressionen)

	Türken	ExJug	OstE	SüdE	OSTWEST	WestE
IncomeMadjÄln						
1- 9 J. in WDtl.	0,466***	0,411***	0,467***	0,354***	0,327**	0,476***
10-19 J. in WDtl.	0,447***	0,404***	0,447***	0,337***	0,312**	0,484***
20-29 J. in WDtl.	0,436***	0,403***	0,438***	0,339***		0,496***
30-39 J. in WDtl.	0,429***	0,414***	0,405***	0,328***		0,467***
40-49 J. in WDtl.	0,389***	0,439***	0,415***	0,321***		0,477***
N Beobachtungen	13980	7268	9678	12820	2467	1857
N Personen	1513	797	1206	1557	421	239
B. pro Person min.	1	1	1	1	1	1
B. pro Person avg	9,2	9,1	8,0	8,2	5,9	7,8
B. pro Person max	25	25	25	25	18	25
R2 within	0,062	0,086	0,065	0,066	0,073	0,048
R2 between	0,064	0,091	0,054	0,049	0,062	0,009
R2 overall	0,072	0,070	0,044	0,055	0,075	0,002

Anmerkung: Dargestellt sind unstandardisierte Regressionskoeffizienten, die abhängige Variable ist Lebenszufriedenheit, kontrolliert für Alter, Alter quadriert, Arbeitslos, Rentner, Ausbildung, Dienstklasse, Routinejob, Selbstständig, Facharbeiter, Arbeiter, Landwirt, Schwerbehindert, WohnflproP, Eigentümer, RenovierBed, Wausstattung, Gemgröße, verheiratet, geschieden, verwitwet, EinPersHH, PaarHH, Alleinerziehend, FamilienHH, Signifikanzniveau: */**/*== p < .10/.05/.01/.001

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Werden schließlich die Einkommenseffekte der Migranten mit dem Effekt des Haushaltsnettoeinkommens über alle Jahre innerhalb der deutschen Stichprobe verglichen (der Wert beträgt für Westdeutsche 0,319^{***} bzw. für Ostdeutsche 0,463^{***}, die Ergebnisse werden hier nicht detailliert dargestellt), dann ist zudem ersichtlich, dass die Einkommenseffekte der Migranten mit steigender Aufenthaltsdauer an den Einkommenseffekt der Westdeutschen konvergieren. Dies spricht für eine *Anpassung* des Aspirationsniveaus der Migranten an das Aspirationsniveau der Westdeutschen mit steigender Aufenthaltsdauer.

Bisher wurde das Aspirationsniveau lediglich in Bezug auf das Haushaltsnettoeinkommen beleuchtet. Inwieweit ähnliche *Effekte auch bezüglich anderer objektiver Lebensbedingungen* existieren, ist dagegen nicht klar. Das Verfahren, den Einfluss bestimmter objektiver Lebensbedingungen in Abhängigkeit von der Aufenthaltsdauer auf die Lebenszufriedenheit zu testen, ist jedoch sowohl theoretisch als auch empirisch sehr anspruchsvoll²⁶², sodass diese Analyse nicht für jede Lebensbedingung durchgeführt werden kann. Im Folgenden wird aber ein äquivalentes Modell bezüglich der Wohnzufriedenheit vorgestellt und geprüft, inwieweit sich der Einfluss der Wohnungsausstattung auf die Wohnzufriedenheit in Abhängigkeit von der Aufenthaltsdauer entwickelt. In Tabelle 9-6 werden die Ergebnisse für jede Einwanderungsgruppe dargestellt.

Dabei zeigt sich, dass auch die *Effekte der Wohnungsausstattung* zwischen den Einwanderungsgruppen variieren und mit steigender Aufenthaltsdauer im Wesentlichen dem gleichen Muster wie die Effekte des Haushaltsnettoeinkommens folgen. Bei den türkischen, ex-jugoslawischen, osteuropäischen und südeuropäischen Einwanderern nimmt der Effekt der Wohnungsausstattung mit steigender Aufenthaltsdauer teilweise deutlich ab, was auf ein steigendes Aspirationsniveau in diesen Gruppen hinweist. Bei den westeuropäischen/amerikanischen Migranten entwickelt sich der Effekt der Wohnungsausstattung dagegen ungerichtet. Und bei den OSTWEST-Migranten steigt der Effekt sogar leicht. Allerdings stehen hier wieder nur 20 Aufenthaltsjahre zur Verfügung.

Interessanterweise ergibt sich auch bezüglich der Wohnungsausstattung eine *konvergente Entwicklung* hin zum westdeutschen Referenzwert. Über alle Jahre hinweg hat die Wohnungsausstattung bei den Westdeutschen einen Effekt von 0,803^{***} (bzw. 1,596^{***} bei den Ostdeutschen) auf die Lebenszufriedenheit. Das deutet darauf hin, dass Migranten auch bezüglich des Woh-

²⁶² Zum einen kommen nur objektive Lebensbedingungen aus den Lebensbereichen in Frage, welche sich zwischen den Herkunftsländern und dem Aufnahmeland stark unterscheiden und sich zudem auf stark sensitive Aspirationsniveaus beziehen (siehe Argumentation in Kapitel 4). Daher sind nur Lebensbedingungen aus den Bereichen finanzielle Situation, Wohnverhältnisse und Arbeitssituation geeignet. Und zum anderen werden umfangreiche Daten aus diesen Bereichen möglichst über alle SOEP-Wellen benötigt.

nens ein niedrigeres Aspirationsniveau aufweisen als Westdeutsche, welches aber mit zunehmender Aufenthaltsdauer steigt. Allein die westeuropäischen/amerikanischen Migranten verzeichnen bereits in den ersten Aufenthaltsjahren ein Aspirationsniveau, welches mit dem der Westdeutschen vergleichbar ist.

Tabelle 9-6: Einfluss der Wohnungsausstattung auf die Wohnzufriedenheit mit steigender Aufenthaltsdauer (Panelregressionen)

	Türken	ExJug	OstE	SüdE	OSTWEST	WestE
Wohnausstattung						
1- 9 J. in WDtl.	2,226***	2,233***	1,701***	2,291***	2,280***	1,068**
10-19 J. in WDtl.	1,931***	1,878***	1,586***	1,885***	2,340***	1,226**
20-29 J. in WDtl.	1,767***	1,431***	1,358***	1,669***		0,923**
30-39 J. in WDtl.	1,848***	1,224***	1,096***	1,458***		1,046**
40-49 J. in WDtl.	1,811***	1,066**	0,821**	1,499***		0,748 ⁺
N Beobachtungen	15311	8039	11618	13814	2868	2134
N Personen	1591	837	1347	1600	457	252
B. pro Person min.	1	1	1	1	1	1
B. pro Person avg	9,6	9,6	8,6	8,7	6,3	8,5
B. pro Person max	25	26	26	26	18	26
R2 within	0,160	0,138	0,120	0,089	0,196	0,114
R2 between	0,165	0,122	0,153	0,151	0,204	0,282
R2 overall	0,158	0,125	0,123	0,134	0,203	0,214

Anmerkung: Dargestellt sind unstandardisierte Regressionskoeffizienten, die abhängige Variable ist die Wohnzufriedenheit, kontrolliert für Alter, Alter quadriert, WohnflproP, Eigentümer, RenovierBed, Gemgröße, verheiratet, geschieden, verwitwet, EinPersHH, PaarHH, Alleinerziehend, FamilienHH, Signifikanzniveau: */**/**= p < .10/.05/.01/.001

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Zusammenfassend lässt sich damit festhalten: Analysen, welche die Aufenthaltsdauer von Migranten berücksichtigen, weisen darauf hin, dass alle Einwanderungsgruppen mit Ausnahme der westeuropäischen/amerikanischen Migranten kurz nach der Migration ein geringeres Aspirationsniveau besitzen als Westdeutsche. Allerdings scheint das Aspirationsniveau von Migranten mit zunehmender Aufenthaltsdauer zu steigen und sich langsam – wenn auch nicht vollständig – an das Aspirationsniveau der Westdeutschen anzugleichen. Über welchen Mechanismus der Einfluss der Aufenthaltsdauer jedoch vermittelt wird, bleibt unklar. Zum einen könnte das Ansteigen des Aspirationsniveaus vornehmlich ein Ergebnis der „hedonic adaption“ an die verbesserten Lebensbedingungen sein. Zum anderen könnte das Ansteigen des Aspirationsniveaus jedoch auch aus einem durch Integration bedingten Vergleichsgruppenwechsel resultieren. Daher wird im nächsten Schritt die folgende Frage gestellt:

9.3 Wie entwickelt sich das Aspirationsniveau von Migranten mit steigender Integration in Westdeutschland?

Im Folgenden soll nun geprüft werden, inwieweit das Ansteigen des Aspirationsniveaus mit zunehmender Aufenthaltsdauer das Ergebnis eines Vergleichsgruppenwechsels – weg von der Herkunftsgesellschaft hin zur Aufnahmegesellschaft – ist. Leider wurde im SOEP nicht danach gefragt, mit wem sich eine Person bzw. mit wem eine Person ihre Lebensbedingungen vergleicht.²⁶³ Die *Bezugsgruppenforschung* hat jedoch gezeigt, dass sich Personen typischerweise mit der Gruppe vergleichen, in welcher sie selbst integriert sind (die so genannte Ingroup), wobei die Integration sowohl durch subjektive individuelle Faktoren, wie beispielsweise Identität, als auch durch objektive individuelle Faktoren, wie beispielsweise Kontakte, sowie durch kontextuelle, strukturelle oder kulturelle Faktoren wie die Zugehörigkeit zu einer sozialen Kategorie bestimmt wird (vgl. BECKER 2005; BROWN und HAEGER 1999; ESSER 2001; FESTINGER 1954; GANTER 2003; MERTON 1995; RUNCIMAN 1966). Folglich sollten Migranten ihre Bezugsgruppe durch zunehmende Integration im Aufnahmeland – in unserem Fall durch zunehmende Integration in Deutschland – wechseln. Oder anders formuliert: Der *Integrationsgrad* in Deutschland kann als *Indikator für die Bezugsgruppe* von Migranten herangezogen werden. Sind Migranten schlecht in Deutschland integriert, sollten sie sich vornehmlich und typischerweise mit den Menschen aus ihrem Herkunftsland vergleichen. Sind Migranten dagegen sehr gut in Deutschland integriert, sollten sie sich vornehmlich und typischerweise mit den Deutschen vergleichen. Daher ist es notwendig, nicht nur die Herkunft bzw. die Aufenthaltsdauer von Migranten in der Analyse zu berücksichtigen, sondern ebenfalls ihr Integrationsniveau zu beachten.

Für die *Messung des Integrationsniveaus* einer Person stehen im SOEP zahlreiche Indikatoren zur Verfügung. Um eine möglichst umfangreiche Messung des Integrationsniveaus und damit einen guten Indikator für die Bezugsgruppe einer Person zu erhalten und gleichzeitig die Analysen über-

²⁶³ Inwieweit eine direkte Frage nach den Vergleichs- bzw. Bezugsgruppen einer Person sinnvoll ist, bleibt allerdings zweifelhaft. Das DIW hat im Rahmen von zwei SOEP-Pretests direkt nach den relevanten Gruppen gefragt, mit denen Personen ihr Einkommen vergleichen. Zur Auswahl standen die eigenen Nachbarn, eigene Freunde, Arbeitskollegen, Personen aus dem gleichen Beruf, die eigene Altersgruppe, die eigenen Eltern sowie männliche oder weibliche Personen. Zudem sollten die Befragten angeben, wie hoch sie ihre Einkommensposition gegenüber diesen Gruppen einschätzten. Sowohl eine Analyse von Mayraz et al. (2009) als auch eigene Analysen haben gezeigt, dass die wahrgenommene Bedeutung von Vergleichsgruppen (gemessen über die subjektiv empfundene Wichtigkeit von Vergleichsgruppen) und die tatsächliche Bedeutung von Vergleichsgruppen (gemessen durch die Bedeutung der Position innerhalb der Vergleichsgruppe für die Lebenszufriedenheit) nicht übereinstimmen. Diese Ergebnisse lassen also Zweifel daran, dass eine direkte Abfrage von Vergleichsgruppen ein sinnvolles Vorgehen ist.

sichtlich zu gestalten, wurde ein *Integrationsindex* gebildet, welcher zum einen verschiedene Indikatoren der kulturellen, der sozialen und der identifikativen Integration²⁶⁴ beinhaltet, für welchen aber zugleich Informationen für möglichst viele Wellen im SOEP bereitstehen. In diesen Integrationsindex sind schließlich die mündlichen und schriftlichen Deutschkenntnisse sowie die Sprache der Zeitung, die eine Person für gewöhnlich liest, als Indikatoren der kulturellen Integration, der Besuch von und bei Deutschen sowie der Kontakt zu Deutschen als Indikatoren der sozialen Integration und das Identifizieren mit Deutschen als identifikative Integration eingegangen. Aus den genannten Indikatoren wurde ein Faktor mittels Faktorenanalyse berechnet, welcher ein Cronbachs Alpha von 0,77 aufweist. Der Index ist dabei von -1,79 bis 1,61 skaliert, wobei hohe Werte für eine hohe Integration sprechen.

Wie bereits dargestellt, existiert ein Einfluss der Aufenthaltsdauer auf die *Höhe des als gut bewerteten Einkommens*, indem mit zunehmender Aufenthaltsdauer das Aspirationsniveau steigt. Inwieweit dieser Einfluss aber über Integration und damit über einen Bezugsgruppenwechsel oder über sich mit der Aufenthaltsdauer verbessernde Lebensbedingungen vermittelt wird, blieb unklar. Daher wird im nächsten Schritt der Einfluss von Integration auf die Höhe eines als gut bewerteten Einkommens direkt berechnet. In Tabelle 9-7 sind die Ergebnisse der verschiedenen Regressionsanalysen für die fünf internationalen Einwanderungsgruppen dargestellt. Die OSTWEST-Migranten können in den folgenden Analysen leider nicht berücksichtigt werden, da für sie keine sinnvollen Integrationsindikatoren bereitstehen.

Tabelle 9-7: Einfluss von Integration auf die Höhe eines als gut bewerteten Haushaltsnettoeinkommens – Stand 2007

	Tür	ExJ	OstE	SüdE	WestE
Integration	164,958*	126,044	242,154*	43,408	71,895
N	283	133	164	166	74

Anmerkung: Dargestellt sind unstandardisierte Regressionskoeffizienten, die abhängige Variable ist die Höhe des als gut bewerteten Einkommens, kontrolliert für Geschlecht, Alter, Alter quadriert, HHMitglieder, Gemeindegröße, Bildungszeit, Arbeitslosigkeit, Rentner, Dienstklasse, Routinejob, Selbstständig, Facharbeiter, Arbeiter, Landwirt, Signifikanzniveau: */**/** = $p < .10/.05/.01/.001$

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Wie aus Tabelle 9-7 zu entnehmen ist, scheint Integration tatsächlich einen positiven Einfluss auf die Höhe des als gut bewerteten Einkommens zu verzeichnen. Der Einfluss ist zwar lediglich in der Gruppe der Türken sowie der

²⁶⁴ Da es hier um die bezugsgruppenspezifische Bewertung der objektiven Lebensbedingungen geht, wird die strukturelle Integration nicht in den Integrationsindikator einbezogen. Die kulturelle, soziale und identifikative Integration entspricht dagegen weitgehend den vorgestellten Determinanten zur Bestimmung der Bezugsgruppe.

Osteuropäer signifikant²⁶⁵, jedoch sind alle Effekte positiv und deutlich von Null verschieden. Sehr gut integrierte Türken geben beispielsweise ein Einkommen an, welches 561 Euro höher liegt als das als gut bewertete Einkommen von schlecht integrierten Türken. Und bei den Osteuropäern beträgt der Unterschied des als gut bewerteten Einkommens zwischen sehr gut integrierten und sehr schlecht integrierten Einwanderern sogar 823 Euro. Damit lässt sich schlussfolgern, dass das Aspirationsniveau von Migranten mit zunehmender Integration in Deutschland insbesondere bei den türkischen und osteuropäischen Migranten steigt.

Wird – wie in Tabelle 9-8 dargestellt – in einer Analyse *gleichzeitig für die Aufenthaltsdauer und das Integrationsniveau* kontrolliert, dann ergeben sich zwei Typen von Migranten.²⁶⁶ Auf der einen Seite sind die Migranten zu finden, die aus Ländern stammen, welche ein wesentlich niedrigeres Wohlstandsniveau besitzen als Deutsche. Dies sind insbesondere die türkischen, die ex-jugoslawischen und die osteuropäischen Migranten. In dieser Gruppe ist der Anstieg des Aspirationsniveaus vornehmlich durch Integration vermittelt, während die Aufenthaltsdauer keinen oder zumindest keinen signifikanten Effekt aufweist. Im Gegensatz dazu steht die Gruppe der Migranten, die aus etwas weniger wohlhabenderen Ländern (wie die südeuropäischen Migranten) oder aus Ländern kommen, die ein ähnliches Wohlstandsniveau aufweisen, wie die westeuropäischen und amerikanischen Migranten. In dieser Gruppe ist das Aspirationsniveau hauptsächlich durch die Aufenthaltsdauer und nicht durch das Integrationsniveau bestimmt (auch, wenn der Effekt der südeuropäischen Migranten knapp das 10-prozentige Signifikanzniveau verfehlt). Während also bei den türkischen, ex-jugoslawischen und osteuropäischen Migranten das Aspirationsniveau mit zunehmender Integration ansteigt, verändert sich das Aspirationsniveau bei den südeuropäischen und westeuropäischen/amerikanischen Migranten vornehmlich mit steigender Aufenthaltsdauer.

Tabelle 9-8: Einfluss von Integration auf die Höhe eines als gut bewerteten Haushaltsnettoeinkommens – Stand 2007

	Tür	ExJ	OstE	SüdE	WestE
Aufenthaltsdauer	-3,833	0,623	-13,321	-15,911	-63,996*
Integration	186,686*	134,668	305,589*	62,504	426,014
N	274	133	162	150	69

Anmerkung: Dargestellt sind unstandardisierte Regressionskoeffizienten, die abhängige Variable ist die Höhe des als gut bewerteten Einkommens, kontrolliert für Geschlecht, Alter, Alter quadriert, HHMitglieder, Gemeindegröße, Bildungszeit, Arbeitslosigkeit, Rentner, Dienstklasse, Routinejob, Selbstständig, Facharbeiter, Arbeiter, Landwirt, Signifikanzniveau: */**/** = $p < .10/.05/.01/.001$

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

²⁶⁵ Was durchaus aus der sehr kleinen Fallzahl resultieren kann.

²⁶⁶ Interessanterweise korrelieren Aufenthaltsdauer und Integrationsniveau nur marginal.

Ein anderer Indikator für die Integration in Deutschland ist das *Einreisealter von Migranten*. Dabei ist davon auszugehen, dass Migranten, welche bis zu ihrem 18. Lebensjahr – also als Minderjährige – nach Deutschland einreisen, besser in Deutschland integriert sind, weil sie aufgrund der allgemeinen Schul- und Berufsschulpflicht deutsche Institutionen durchlaufen mussten.²⁶⁷ Migranten, die erst als Erwachsene nach Deutschland migrierten, haben dagegen zumindest die Möglichkeit, sich ihr Leben in Deutschland vollständig in ihrer ethnischen Gemeinschaft einzurichten. Und selbst wenn sie sich nicht für diesen Weg entscheiden, sind ihre Deutschkenntnisse, ihre Kontakte zu Deutschen etc. geringer ausgeprägt als bei Migranten mit niedrigerem Einreisealter (vgl. für den Zusammenhang zwischen Einreisealter und Integration ESSER 2006a, 2008 sowie Beiträge aus BECKER 2011). Daher werden im nächsten Schritt die Herkunftseffekte auf das als gut bewertete Einkommen separat für zwei Gruppen – zum einen für die Migranten, die bis zum 18. Lebensjahr nach Deutschland einreisen, und zum anderen für die Migranten, die erst nach dem 18. Lebensjahr nach Deutschland migrierten – berechnet. Die Ergebnisse sind in Tabelle 9-9 dargestellt.

Tabelle 9-9: Einfluss des Einreisealters (als Indikator für Integration) auf die Höhe eines als gut bewerteten Haushaltsnettoeinkommens – Stand 2007

	Einreisealter 0-18 Jahre	Einreisealter 19-60 Jahre
WestE	-34, 288	124, 870
OSTWEST	-34, 289	-308, 490*
SüdE	86, 242	-220, 221
OstE	-120, 777	-424, 492***
ExJug	190, 566	-404, 207*
Türken	-308, 637*	-366, 614**
Konstante	-2408, 347***	-2376, 969***
R-quadrat	0, 167	0, 178

Anmerkung: Dargestellt sind unstandardisierte Regressionskoeffizienten, die abhängige Variable ist die Höhe des als gut bewerteten Einkommens, kontrolliert für Anzahl der HHMitglieder, Gemeindegröße, Geschlecht, Alter, Alter quadriert, Bildungszeit, Arbeitslos, Rentner, Dienstklasse, Routinejob, Selbstständig, Facharbeiter, Arbeiter, Landwirt, Signifikanzniveau: */**/****= $p < .10/.05/.01/.001$ $N_{0-18 \text{ Jahre}} = 8498$, $N_{19-60 \text{ Jahre}} = 8984$

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Und auch hier zeigt sich das eben beschriebene Bild. Insbesondere die türkischen, die ex-jugoslawischen, die osteuropäischen und die OSTWEST-Migranten verzeichnen signifikante negative Effekte im Vergleich zu den Westdeutschen, wenn sie erst nach dem 18. Lebensjahr nach Deutschland

²⁶⁷ In Deutschland gibt es insbesondere in Großstädten einige Schulen und Berufsschulen mit einem sehr hohen Migrantenanteil. Dennoch bilden diese Schulen eine Minderheit. Zudem ist davon auszugehen, dass selbst in diesen Schulen ein Kontakt zur deutschen Gesellschaft nicht grundsätzlich vermieden werden kann.

migrierten, während die Effekte in der Gruppe der vor dem 18. Lebensjahr Migrierten wesentlich kleiner und mit Ausnahme der türkischen Einwanderungsgruppe auch nicht signifikant sind. Eine ähnliche Tendenz findet sich auch bei den südeuropäischen Migranten. Allerdings sind die Effekte in beiden Gruppen nicht signifikant. Damit scheint das Aspirationsniveau bei weniger gut integrierten Migranten (hier gemessen durch das Einreisealter) wesentlich niedriger zu liegen als bei gut integrierten Migranten. Lediglich bei den Westeuropäern bzw. Amerikanern ist das Aspirationsniveau bei schlechter integrierten Migranten höher. Allerdings sind diese Effekte (möglicherweise auch aufgrund der kleinen Fallzahl) nicht signifikant.²⁶⁸

Schließlich werden verschiedene Panelregressionen berechnet, in welchen die *Einkommenseffekte bzw. die Effekte der Wohnungsausstattung in Abhängigkeit vom Integrationsniveau* der Migranten analysiert werden. Wie bereits dargestellt, sinken diese Effekte mit steigender Aufenthaltsdauer (außer bei den westeuropäischen/amerikanischen Migranten). Inwieweit sich hinter diesem Ergebnis jedoch ein Integrationseffekt und damit ein Wechsel der Bezugsgruppe verbirgt, ist unklar. Daher werden zunächst vier Panelregressionen über alle Wellen berechnet, in welchen zum einen die beiden Haupteffekte (Integration und Einkommen) und zum anderen der Interaktionseffekt aus Integration und Einkommen auf die Lebenszufriedenheit unter Kontrolle aller anderen Variablen geschätzt wird. Leider kann kein Modell für die osteuropäischen Migranten geschätzt werden, da für die osteuropäischen Migranten im Durchschnitt nur ca. drei Wellen mit gültigen Werten auf dem Integrationsindex bereitstehen.²⁶⁹ Die Ergebnisse sind in Tabelle 9-10 dargestellt.

Insgesamt zeigt sich, dass sich die *Lebenszufriedenheit von Migranten mit zunehmender Integration in Deutschland erhöht*. Dabei steigt die Lebenszufriedenheit durch Integration in Deutschland bei den türkischen Migranten maximal um 0,78, bei den ex-jugoslawischen Migranten um 0,99, bei den südeuropäischen Migranten um 0,57 und bei den westeuropäischen/amerikanischen Migranten um 0,81. Integration führt damit einerseits

²⁶⁸ In die gleiche Richtung weist auch die Abbildung A-4 im Anhang, in der die als gut bewerteten Einkommen für die Einwanderer, welche in reinen Migrantenhaushalten leben, und Einwanderer, die mit mindestens einem Deutschen im Haushalt wohnen, separat dargestellt werden. Einwanderer aus reinen Migrantenhaushalten geben durchschnittlich wesentlich geringere Werte für ein als gut zu beurteilendes Haushaltseinkommen an.

²⁶⁹ Wenn für die osteuropäischen Migranten anstatt für den Integrationsindex lediglich für ihre Deutschkenntnisse (welche in mehreren Wellen erhoben wurden), für ihr Einkommen sowie für den Interaktionseffekt zwischen Deutschkenntnissen und Einkommen kontrolliert wird, zeigen sich drei signifikante Effekte, welche den hier gefundenen Trends vollständig entsprechen. Die Deutschkenntnisse haben einen positiven Effekt von 1,481 auf die Lebenszufriedenheit. Der Einkommenseffekt liegt bei 1,236 und der Interaktionseffekt bei -0,217. Damit erhöhen die Deutschkenntnisse die Lebenszufriedenheit zwar, senken sie aber zugleich wieder, indem sie den Zufriedenheitsgewinn des Einkommens verringern.

zu einem Zufriedenheitsgewinn. Andererseits wird aber auch deutlich, dass Integration von Migranten in Deutschland zumindest der Tendenz nach zu einem *mit Integration absinkenden Effekt des Haushaltsnettoeinkommens* und damit zu einem leichten Ansteigen des Aspirationsniveaus führt. Dieser Effekt ist allerdings nur in der Gruppe der Türken signifikant.

Tabelle 9-10: Einfluss des monatlichen HHNettoeinkommens auf die Lebenszufriedenheit mit steigender Integration (Panelregression)

	Türken	ExJug	SüdE	WestE
Integration	0,230***	0,291***	0,169***	0,238
IncomeMadjÄln	0,416***	0,310***	0,257***	0,785***
Interaktion Inc*Int	-0,010 ⁺	0,003	-0,001	-0,020
N Beobachtungen	12148	6315	1834	964
N Personen	1173	633	103	175
B. pro Person min	1	1	1	1
B. pro Person avg	10,4	10,0	10,7	5,5
B. pro Person max	25	25	5	21
R2 within	0,070	0,083	0,068	0,078
R2 between	0,091	0,093	0,070	0,004
R2 overall	0,072	0,074	0,058	0,009

Anmerkung: Dargestellt sind unstandardisierte Regressionskoeffizienten, die abhängige Variable ist die Lebenszufriedenheit, kontrolliert für Alter, Alter quadriert, IncomeMadjÄln, Arbeitslos, Rentner, Ausbildung, Dienstklasse, Routinejob, Selbstständig, Facharbeiter, Arbeiter, Landwirt, Schwerbehindert, WohnflproP, Eigentümer, RenovierBed, WAusstattung, Gemgröße, verheiratet, geschieden, verwitwet, EinPersHH, PaarHH, AlleinerziehendHH, FamilieHH, Signifikanzniveau: */**/***= p < .10/.05/.01/.001

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Dieser Trend wird noch deutlicher, wenn man sich den *Einfluss der Wohnungsausstattung auf die Wohnzufriedenheit in Abhängigkeit des Integrationsgrades* anschaut, wobei hier die Integration nur durch die beiden Faktoren Besuch von und bei Deutschen gemessen wird. Erst der Besuch von und bei Deutschen – so die Annahme – rückt die Wohnungsausstattung der Deutschen als Bezug für die Bewertung der eigenen Wohnungsausstattung in den Vordergrund. Die Ergebnisse der Panelregressionen für die vier verbleibenden Gruppen werden in Tabelle 9-11 dargestellt.

Der *Besuch von und bei Deutschen* hat in allen Gruppen einen positiven Einfluss auf die Wohnzufriedenheit, wobei dieser Effekt in der Gruppe der westeuropäischen/amerikanischen Migranten nicht signifikant ist. Gleichzeitig sinkt aber der *Einfluss der Wohnungsausstattung auf die Wohnzufriedenheit*, wenn die Migranten im letzten Jahr Deutsche besucht haben und/oder von Deutschen besucht wurden, da dieser wechselseitige Besuch das Aspira-

tionsniveau der Migranten erhöht. Dabei entspricht der positive Effekt in etwa dem „negativen“ Effekt des wechselseitigen Besuchs. So sind schlecht integrierte ex-jugoslawische Migranten mit ihrer sehr gut ausgestatteten Wohnung ähnlich zufrieden (Haupteffekt Wohnungsausstattung = 2,102) wie gut integrierte ex-jugoslawische Migranten mit einer vergleichbaren Wohnungsausstattung ($2,101 + 0,771 - 0,753 = 2,119$). Und bei den südeuropäischen Migranten sind Nichtintegrierte (Haupteffekt Wohnungsausstattung = 2,018) sogar zufriedener als Integrierte ($2,018 + 0,437 - 0,526 = 1,929$).

Tabelle 9-11: Einfluss der Wohnungsausstattung auf die Wohnzufriedenheit in Abhängigkeit von dem Besuch von/bei Deutschen (Panelregression)

	Türken	ExJug	SüdE	WestE
Besuch v/b Deutschen	0,406*	0,771**	0,437**	0,162
Wohnausstattung	2,028***	2,102***	2,018***	0,216
Interaktion W*B	-0,269 ⁺	-0,753*	-0,526*	-0,266
N Beobachtungen	14348	7423	13812	1294
N Personen	1438	779	1441	222
B. pro Person min	1	1	1	1
B. pro Person avg	10,0	9,5	9,6	5,8
B. pro Person max	25	25	25	24
R2 within	0,159	0,132	0,088	0,097
R2 between	0,170	0,136	0,144	0,214
R2 overall	0,150	0,119	0,119	0,199

Anmerkung: Dargestellt sind unstandardisierte Regressionskoeffizienten, die abhängige Variable ist die Wohnzufriedenheit, kontrolliert für Alter, Alter quadriert, WohnflproP, Eigentümer, RenovierBed, Gemgröße, verheiratet, geschieden, verwitwet, EinPersHH, PaarHH, Alleinerziehend, FamilienHH, Signifikanzniveau: ⁺/*/**/***= p < .10/.05/.01/.001

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Integration (hier gemessen durch den wechselseitigen Besuch von Migranten und Deutschen) hat also eine *ambivalente Wirkung auf die Zufriedenheit*. Einerseits führt die kulturelle, soziale und identifikative Integration zu verbesserten Lebensbedingungen im LOVING- und BEING-Bereich, andererseits wirkt sich Integration aber gleichzeitig auf das Aspirationsniveau aus, wobei sie das Aspirationsniveau von Migranten aus weniger wohlhabenderen Herkunftsländern erhöht. Inwieweit sich diese gegenläufigen Effekte nivellieren, scheint dabei stark von dem Zufriedenheitsbereich als auch von dem spezifischen Integrationsindikator abzuhängen. Insgesamt ist aber festzustellen, dass Integration nicht nur Zufriedenheitsgewinne mit sich bringt, sondern

auch zu einem Bezugsgruppenwechsel und damit zu einem steigenden Aspirationsniveau führen kann, was wiederum c.p. die Zufriedenheit senkt.

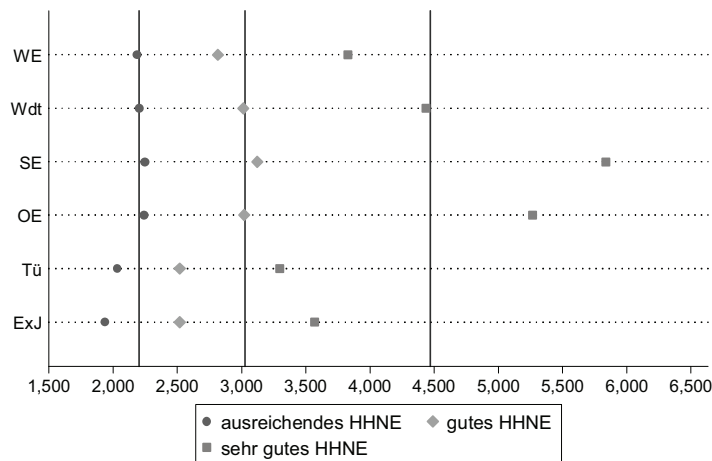
Zusammenfassend kann also festgehalten werden: Insbesondere Migranten aus weniger wohlhabenden Herkunftsländern scheinen allgemein ein niedrigeres Aspirationsniveau zu besitzen als Deutsche. Allerdings steigt ihr Aspirationsniveau mit zunehmender Integration in Deutschland. Das steigende Aspirationsniveau dieser Einwanderungsgruppen ist damit vornehmlich ein Ergebnis eines durch Integration motivierten Bezugsgruppenwechsels weg von der Herkunftsgesellschaft hin zur Aufnahmegesellschaft. Ein zusätzlicher Effekt der Aufenthaltsdauer als Indikator für eine Adaption an die verbesserten eigenen Lebensbedingungen ist nicht auszuschließen, dieser besteht jedoch allenfalls neben dem Integrationseffekt. Bei den westeuropäischen/amerikanischen Migranten liegt das Aspirationsniveau dagegen oberhalb des deutschen Aspirationsniveaus, wobei insbesondere die Aufenthaltsdauer und damit die schlechteren Lebensverhältnisse in Deutschland das Aspirationsniveau senken. Möglicherweise führt die Integration der westeuropäischen/amerikanischen Migranten zwar wieder zu einem gegenläufigen Trend, nämlich zu einem Anstieg des Aspirationsniveaus. Jedoch ist keiner der Integrationsinteraktionseffekte signifikant. Schließlich nehmen die süd-europäischen Migranten eine Zwischenposition ein. Ihr Aspirationsniveau unterscheidet sich kaum von dem Aspirationsniveau der Deutschen. Zudem scheint sowohl die Aufenthaltsdauer als auch die Integration in Deutschland ihr Aspirationsniveau eher zu erhöhen als zu senken. Inwieweit die hier gefundenen Ergebnisse sich jedoch auch bezüglich anderer objektiver Lebensbedingungen finden lassen, bleibt offen. Hier konnte lediglich das Haushaltsnettoeinkommen sowie die Wohnungsausstattung getestet werden. In beiden Bereichen zeigen sich zwar der Tendenz nach die gleichen Ergebnisse, trotzdem scheinen zwischen verschiedenen Bereichen nicht unerhebliche Unterschiede zu bestehen.

9.4 Wie entwickelt sich das Aspirationsniveau von Migranten in der zweiten Generation?

Nachdem sich alle bisherigen Analysen ausschließlich auf die erste Generation von Migranten bezogen, soll noch ein kurzer Einblick in das Aspirationsniveau der zweiten Generation gegeben werden. Die zweite Generation von Migranten umfasst dabei alle Personen, die in Deutschland geboren wurden, deren Eltern aber aus einem anderen Land nach Deutschland migrierten. Diese Gruppe kennt das Herkunftsland ihrer Eltern daher allenfalls aus Erzählungen oder von kurzen oder längeren Urlaubsreisen. Daher ist es zumin-

dest unwahrscheinlich, dass die zweite Generation vornehmlich ihr Herkunftsland als Bezugsgruppe für die Bewertung ihrer Lebensverhältnisse heranzieht. Die zweite Generation sollte sich dagegen stärker als die erste Generation *mit den Deutschen vergleichen*. Zudem ist anzunehmen, dass die zweite Generation im Gegensatz zur ersten Generation bereits mit „deutschen“ Lebensbedingungen aufwuchs und damit keinen (so starken) Bruch ihrer Lebensbedingungen erlebte. Insgesamt ist also von einer *Angleichung des Aspirationsniveaus in der zweiten Generation* im Vergleich zur ersten Generation an das Aspirationsniveau der Westdeutschen auszugehen. Dies zeigt sich der Tendenz nach auch, wenn, wie in Abbildung 9-3 dargestellt, die als *ausreichend, gut und sehr gut bewerteten Haushaltsnettoeinkommen* der verschiedenen Einwanderungsgruppen der zweiten Generation mit denen der Westdeutschen verglichen werden.

Abbildung 9-3: als ausreichend, gut und sehr gut bewertetes Haushaltsnettoeinkommen in Euro für die 2. Generation – Stand 2007



Anmerkung: Fallzahlen für einzelne Gruppen: Tü = 115, ExJug = 48, SüdE = 74, OstE = 23, WestE = 7.

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Besonders deutlich wird dies bei den westeuropäischen/amerikanischen, osteuropäischen und südeuropäischen Migranten. Im Vergleich zur ersten Generation ist das sehr hohe Aspirationsniveau der westeuropäischen/amerikanischen Migranten drastisch gesunken.²⁷⁰ Im Gegensatz dazu

²⁷⁰ Hier ist jedoch zu berücksichtigen, dass sich dieser Wert nur auf eine Stichprobe von sieben Personen bezieht.

ist das niedrige Aspirationsniveau der südeuropäischen und osteuropäischen Migranten der ersten Generation deutlich gestiegen und ähnelt nun dem Aspirationsniveau der Westdeutschen zumindest bezüglich der als ausreichend und gut bewerteten Einkommen. Das Aspirationsniveau der Türken und Ex-Jugoslawen ist hingegen relativ unverändert und deutlich unterhalb des Aspirationsniveaus der Westdeutschen.

Leider werden durch das SOEP (bisher) nur sehr wenige Migranten der zweiten Generation befragt, für welche die hier relevanten Informationen bereitstehen. Für die türkischen, ex-jugoslawischen und südeuropäischen Migranten ist es dennoch möglich, mittels Panelregressionen den *Effekt des Einkommens* sowie den *Effekt der Wohnungsausstattung* für die erste und zweite Generation getrennt zu berechnen und beide miteinander zu vergleichen. Die Ergebnisse werden in Tabelle 9-12 dargestellt.

Tabelle 9-12: Einfluss des monatlichen HHNettoeinkommens auf die Lebenszufriedenheit bzw. der Wohnungsausstattung auf die Wohnzufriedenheit für beide Generationen getrennt (Panelregressionen)

	Lebenszufriedenheit	Wohnzufriedenheit
IncomeMadjÄln/WAusstattung		
Türken 1. Gen	0,464***	2,034***
Türken 2. Gen	0,365*	2,000***
ExJug 1. Gen	0,460**	1,391***
ExJug 2. Gen	0,031	1,978***
SüdE 1. Gen	0,333***	1,323***
SüdE 2. Gen	0,166	0,718***
N Beobachtungen	217011	257009
N Personen	25395	27444
B. pro Person min.	1	1
B. pro Person avg	8,5	9,4
B. pro Person max	25	26
R2 within	0,049	0,089
R2 between	0,011	0,105
R2 overall	0,013	0,092

Anmerkung: Dargestellt sind unstandardisierte Regressionskoeffizienten, in Modell 1: kontrolliert für Alter, Alter quadriert, IncomeMadjÄln, Arbeitslos, Rentner, Ausbildung, Dienstklasse, Routinejob, Selbstständig, Facharbeiter, Arbeiter, Landwirt, Schwerbehindert, WohnflproP, Eigentümer, RenovierBed, Wausstattung, gemgröße, verheiratet, geschieden, verwitwet, EinPersHH, PaarHH, Alleinerziehend, FamilienHH, in Modell 2: kontrolliert für Alter, Alter quadriert, IncomeMadjÄln, WohnflproP, Eigentümer, RenovierBed, Gemgröße, verheiratet, geschieden, verwitwet, EinPersHH, PaarHH, Alleinerziehend, FamilienHH, Signifikanzniveau: */**/**= p < .10/.05/.01/.001

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Insgesamt weisen die Ergebnisse also tatsächlich auf eine Veränderung des Aspirationsniveaus zwischen der ersten und zweiten Generation von Migranten hin, wobei das Aspirationsniveau insbesondere bei den türkischen, ex-jugoslawischen, südeuropäischen und osteuropäischen Migranten anzusteigen scheint, während das Aspirationsniveau der westeuropäischen/amerikanischen Migranten eher sinkt. Allerdings sind die Ergebnisse weniger eindeutig, als dies bei der ersten Generation der Fall ist. Dies liegt insbesondere an der sehr kleinen Fallzahl von Migranten der zweiten Generation, welche die Ergebnisse sehr anfällig für einzelne Ausreißer machen. Zudem ist es teilweise nicht möglich, für andere, ebenfalls relevante Faktoren zu kontrollieren, sodass letztlich offen bleibt, warum beispielsweise türkische und ex-jugoslawische Migranten der zweiten Generation ein ähnliches Haushaltsnettoeinkommen als gut bewerten wie die erste Generation. Möglicherweise steigt das Aspirationsniveau auch in diesen Gruppen, wobei sich zu gleicher Zeit die Haushaltszusammensetzung hin zu weniger Haushaltsmitglieder entwickelt.

9.5 Herkunftseffekte nach Aufenthaltsdauer, Integrationsgrad und Generationenstatus²⁷¹

Wie eingangs gezeigt werden konnte, entsprechen die Herkunftseffekte unter Kontrolle der objektiven Lebensbedingungen, der Persönlichkeitseigenschaften sowie der Werte und Lebensziele mit Ausnahme der OSTWEST-Migranten zwar der *Richtung*, aber nicht der *Stärke* der vorhergesagten Aspirationsniveaus. Dies könnte möglicherweise auf eine variierende Aufenthaltsdauer oder unterschiedliche Integrationsgrade der Einwanderungsgruppen zurückgeführt werden, wobei Gruppen, die schon lange in Deutschland wohnen und gut in die deutsche Gesellschaft integriert sind, ein höheres Aspirationsniveau aufweisen sollten als schlecht integrierte Gruppen mit geringer Aufenthaltsdauer. Daher ist es sinnvoll, die *Herkunftseffekte* in Abhängigkeit von der *Aufenthaltsdauer* und dem *Integrationsgrad* zu berechnen. Dies soll im Folgenden geschehen. Zudem werden die Herkunftseffekte der ersten Generation mit denen der *zweiten Generation* verglichen. Sollten sich die verbleibenden Herkunftseffekte gemäß den Erwartungen mit steigender Aufenthaltsdauer, zunehmender Integration und über die Generationen hinweg verkleinern oder gar ganz auflösen, dann ist anzunehmen, dass sich die verbleibenden Herkunftseffekte maßgeblich durch das spezifische Aspirati-

²⁷¹ Die folgenden Einzelanalysen basieren teilweise auf sehr kleinen Stichproben, daher sind alle Ergebnisse mit Vorsicht zu interpretieren. Allerdings können die Analysen ein recht klares Bild zeichnen, sodass von relativ robusten Ergebnissen ausgegangen werden kann.

onsniveau der Einwanderungsgruppen erklären lassen. Wie bereits erwähnt, ist es mit Daten des SOEP nicht möglich, die Hypothese (d) – *Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen Migranten unterschiedlicher Herkunft und Deutschen lassen sich zumindest teilweise durch ihr unterschiedliches Aspirationsniveau erklären* – direkt zu testen. Dennoch wäre eine Veränderung der Herkunftseffekte gemäß den Erwartungen ein klares Indiz für den Erklärungsbeitrag des Aspirationsniveaus.

In Tabelle 9-13 sind zunächst die *Herkunftseffekte in Abhängigkeit von der Aufenthaltsdauer*, kontrolliert für alle demographischen Merkmale und objektiven Lebensbedingungen, dargestellt.²⁷² Dabei zeigt sich erstens, dass alle Einwanderungsgruppen mit Ausnahme der OSTWEST-Migranten kurz nach ihrer Migration c.p. wesentlich zufriedener mit ihrem Leben sind als Westdeutsche. Zweitens ist aber auch zu sehen, dass diese überdurchschnittliche Zufriedenheit in allen Einwanderungsgruppen mit zunehmender Aufenthaltsdauer den Erwartungen entsprechend drastisch abnimmt.

Tabelle 9-13: Herkunftseffekte nach Aufenthaltsdauer der Einwanderer – Stand 2008

	0-10 Jahre	11-20 Jahre	21-30 Jahre.	Veränderung
WestE	0,853	0,507	0,188	-0,655
SüdE	1,376 ⁺	-0,158	0,759 [*]	-0,617
OSTWEST	-0,119	-0,685 ^{***}		-0,566
OstE	0,908 ⁺	0,504 ^{**}	-0,868 [*]	-1,776
ExJug	0,712	-0,042	-0,528	-1,240
Türke	0,693	0,084	0,030	-0,663
Konstante	2,567 ^{**}	3,568 ^{***}	2,981 ^{***}	
R-quadrat	0,220	0,223	0,220	

Anmerkung: Dargestellt sind unstandardisierte Regressionskoeffizienten, die abhängige Variable ist die Lebenszufriedenheit, Referenzkategorie sind die Westdeutschen, kontrolliert für soziodemographische Merkmale und alle objektiven Lebensbedingungen, Signifikanzniveau: ⁺/*/**/***= p < .10/.05/.01/.001, N_{0-10 Jahre} = 8.016, N_{11-20 Jahre} = 8.128, N_{21-30 Jahre} = 7.977

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Westeuropäer, die erst maximal zehn Jahre in Deutschland leben, sind c.p. 0,853 Punkte auf der 11stufigen Zufriedenheitsskala zufriedener als die Westdeutschen, während Westeuropäer, die bereits 21-30 Jahre in Deutschland leben, nur um 0,188 Skalenpunkte zufriedener sind als die Westdeut-

²⁷² In den Tabellen A-6a bis f im Anhang sind zudem die Herkunftseffekte auf die Bereichszufriedenheiten in Abhängigkeit von der Aufenthaltsdauer dargestellt. Dabei kann auch bezüglich fast aller Bereichszufriedenheiten ein Absinken der Zufriedenheit mit zunehmender Aufenthaltsdauer beobachtet werden. Lediglich bezüglich der Zufriedenheit mit dem Familienleben und in geringerem Maße auch bezüglich der Zufriedenheit mit dem Wohnen und der Freizeit ist dieser Trend nicht in allen Einwanderungsgruppen zu finden.

schen.²⁷³ Die *südeuropäischen Migranten* sind kurz nach ihrer Migration mit ihrem Leben c.p. um 1,376 Skalenpunkte, nach 21-30 Aufenthaltsjahren aber nur noch um 0,759 Skalenpunkte zufriedener als die Westdeutschen. Auch bei den *OSTWEST-Migranten* nimmt die Lebenszufriedenheit mit steigender Aufenthaltsdauer von -0,119 auf -0,685 ab, wobei diese Migranten als einzige Einwanderungsgruppe bereits kurz nach der Migration c.p. unzufriedener sind als Westdeutsche. *Osteuropäer* mit einer Aufenthaltsdauer von bis zu zehn Jahren sind 0,908 Skalenpunkte zufriedener als Westdeutsche. Wenn sie allerdings schon 21-30 Jahre in Westdeutschland wohnen, verzeichnen sie c.p. eine Zufriedenheit, die 0,868 Skalenpunkte unter der Zufriedenheit der Westdeutschen liegt. Und die *ex-jugoslawischen und türkischen Migranten* sind in den ersten zehn Aufenthaltsjahren um 0,712 bzw. 0,693 Skalenpunkte zufriedener als Westdeutsche, wohingegen sie nach 21-30 Aufenthaltsjahren in Deutschland um 0,527 Skalenpunkte unzufriedener als Westdeutsche (Ex-Jugoslawen) oder im Fall der Türken ähnlich zufrieden wie Westdeutsche (0,030) sind. Das Absinken der Herkunftseffekte mit steigender Aufenthaltsdauer ist daher in allen Gruppen zu beobachten, wobei dieses Absinken bei den osteuropäischen und ex-jugoslawischen Migranten mit -1,776 und -1,240 Skalenpunkte (siehe Veränderung) am stärksten ausfällt. In den anderen Einwanderungsgruppen beträgt das Absinken der Zufriedenheit mit steigender Aufenthaltsdauer ca. 0,6 Skalenpunkte.²⁷⁴ Wird das Absinken in der Zufriedenheit mit zunehmender Aufenthaltsdauer gemäß der Argumentation auf ein Ansteigen des Aspirationsniveaus zurückgeführt, dann liefern diese Ergebnisse klare Hinweise für die Bedeutung des Aspirationsniveaus bei der Erklärung der Lebenszufriedenheitsunterschiede zwischen den Einwanderungsgruppen und bestätigen damit die Hypothese (d).

Diese Ergebnisse lassen sich der Tendenz nach auch in *Abhängigkeit des Integrationsgrades* von Migranten finden, wie ein Vergleich der Herkunftseffekte von *schlecht integrierten und gut integrierten Einwanderungsgruppen* (nach unterschiedlichen Integrationsindikatoren) zeigt. In den ersten beiden Spalten der Tabelle 9-14 sind die Herkunftseffekte für Migranten, die keinen Kontakt zu Deutschen (n) und die Kontakt zu Deutschen (j) haben, separat dargestellt. In den folgenden beiden Spalten werden die Herkunftseffekte für

²⁷³ Diese Ergebnisse lassen sich nicht aus den berechneten Aspirationsniveaus bezüglich des Einkommens und der Wohnungsausstattung ableiten. Wie in Kapitel 10.2 dargestellt, haben Westeuropäer ein höheres Aspirationsniveau bezüglich des Einkommens und der Wohnungsausstattung als Westdeutsche, was sich in negativen Herkunftseffekten niederschlagen müsste. Möglicherweise unterscheiden sich ihre Aspirationsniveaus allerdings je nach Lebensbedingung deutlich.

²⁷⁴ Zu ähnlichen Ergebnissen kommen auch Untersuchungen, welche die Zufriedenheit von Migranten im Längsschnitt analysieren (vgl. DE JONG et al. 2002; FUCHS-SCHÜNDELN und SCHÜNDELN 2009; LUNDHOLM und MALMBERG 2006; MELZER 2011; NOWOK et al. 2011). Diese können zeigen, dass die Zufriedenheit kurz nach der Migration rapide ansteigt, mit zunehmender Aufenthaltsdauer aber wieder sinkt.

Migranten, die keine deutschsprachige Zeitung lesen (n), und Migranten, die eine deutschsprachige Zeitung lesen (j), berechnet. Und in den letzten beiden Spalten sind die Effekte für Migranten ohne (n) und mit (j) deutscher Staatsbürgerschaft abgebildet.

Mit Ausnahme der türkischen Migranten, die (keinen) Kontakt zu Deutschen haben und den westeuropäischen Migranten, die (keine) deutsche Staatsbürgerschaft besitzen, ist in allen Gruppenvergleichen das gleiche Muster zu finden: *Schlecht integrierte Migranten sind, kontrolliert für ihre demographischen Merkmale und ihre objektiven Lebensbedingungen, mit ihrem Leben zufriedener als gut integrierte Migranten. Die Zufriedenheit von Migranten scheint dementsprechend mit zunehmender Integration zu sinken und sich an die Zufriedenheit der Westdeutschen anzugleichen.* So sind Osteuropäer, die keine deutschsprachige Zeitung lesen, beispielsweise um 0,797 Skalenpunkte zufriedener als Westdeutsche, während Osteuropäer, die regelmäßig eine deutschsprachige Zeitung lesen, nur um 0,424 Skalenpunkte zufriedener als Westdeutsche sind (beide Effekte sind signifikant). Bei den Türken ist dieser Unterschied sogar noch gravierender. Türkische Migranten, die keine deutschsprachige Zeitung lesen, sind c.p. um 0,708 Skalenpunkte zufriedener als Westdeutsche (Effekt ist signifikant), wohingegen die eine deutschsprachige Zeitung lesenden türkischen Migranten c.p. ähnlich zufrieden sind wie Westdeutsche. Deutliche Unterschiede zeigen sich auch bei den südeuropäischen Migranten. Südeuropäer, die keine deutsche Staatsbürgerschaft besitzen, sind beispielsweise um 0,387 Skalenpunkte zufriedener als Westdeutsche (Effekt ist signifikant), während die Südeuropäer mit deutscher Staatsbürgerschaft sogar minimal mit -0,108 Skalenpunkten unzufriedener sind als Westdeutsche (Effekt ist nicht signifikant).

Tabelle 9-14: Herkunftseffekte nach Integrationsgrad der Migranten – Stand 2008

	K.zu D.- n	K. zu D.- j	dt.Zeitung - n	dt.Zeitung - j	dt.Staatsb.- n	dt.Staatsb.- j
WestE	0,922	0,278	0,714	0,307	0,383 ⁺	0,396
SüdE	0,384	0,217	0,458	0,318 ⁺	0,387 ⁺	-0,108
OstE	0,824	0,400 ^{**}	0,797 ⁺	0,424 ^{**}	0,346	0,315 ⁺
ExJug	-0,079	-0,028	0,374	-0,037	-0,088	-0,025
Türke	0,044	0,162	0,708 ⁺	-0,084	0,228	-0,099
Konstante	2,526 ^{***}	3,568 ^{***}	2,415 ^{***}	3,132 ^{***}	2,737 ^{***}	3,651 ^{***}
R-quadrat	0,222	0,222	0,224	0,220	0,226	0,218

Anmerkung: Dargestellt sind unstandardisierte Regressionskoeffizienten, die abhängige Variable ist die Lebenszufriedenheit, Referenzkategorie sind die Westdeutschen, kontrolliert für soziodemographische Merkmale und alle objektiven Lebensbedingungen, Signifikanzniveau: ⁺/*/**/***= p < .10/.05/.01/.001, N_{K.zu Ddt-n} = 7.939, N_{K.zu Ddt-j} = 8.572, N_{dt.Zeitung-n} = 8.083, N_{dt.Zeitung-j} = 8.431, N_{dt.Staatsb.-n} = 8.430, N_{dt.Staatsb.-j} = 8.084

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Wird der Integrationsgrad als Indikator für das Aspirationsniveau interpretiert und zudem angenommen, dass das Aspirationsniveau mit zunehmender Integration steigt, dann deuten diese Ergebnisse ebenfalls auf die Bedeutung des Aspirationsniveaus bei der Erklärung der Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen Einwanderungsgruppen und Deutschen hin und bestätigen damit Hypothese (d).²⁷⁵

Zuletzt werden noch die *Herkunftseffekte für die zweite Generation* unter der sukzessiven Kontrolle der soziodemographischen Variablen und der objektiven Lebensbedingungen berechnet. Die Ergebnisse sowie die Vergleichswerte der ersten Generation werden in Tabelle 9-15 dargestellt.

Tabelle 9-15: Herkunftseffekte der die 2. Generation – Stand 2008

	M0	M1:+soz-dem	M2:+Having	M3:+Loving	M4:+Being	vgl. 1.G.
WestE	-0,394	-0,447	0,004	0,025	0,014	0, 374*
SüdE	0,186	0,114	-0,008	0,040	0,012	0, 301*
OstE	0,051	0,035	0,295*	0,335*	0,342**	0, 479***
ExJug	-0,206	-0,284	-0,162	-0,125	-0,112	0, 053
Türke	-0,340	-0,456*	-0,244	-0,300	-0,351+	0, 167
Konstante	7,108***	7,707***	3,875***	4,332***	3,731***	
R-quadrat	0,001	0,002	0,200	0,212	0,220	

Anmerkung: Dargestellt sind unstandardisierte Regressionskoeffizienten, die abhängige Variable ist die Lebenszufriedenheit, Referenzkategorie sind die Westdeutschen, Signifikanzniveau: +/*/**/***= p < .10/.05/.01/.001, N = 8.126 (Türken = 58, ExJug = 41, SüdE = 51, OstE = 138, WestE = 14)

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Interessant ist insbesondere der Vergleich der Herkunftseffekte der zweiten Generation aus Modell 4 – also unter Kontrolle aller objektiven Lebensbedingungen – mit den Herkunftseffekten der ersten Generation. Dabei fällt auf, dass *alle Herkunftseffekte der zweiten Generation kleiner sind* als die der ersten Generation. Zudem sind die Effekte der westeuropäischen/amerikanischen, der südeuropäischen und der ex-jugoslawischen Migranten nicht signifikant. Diese Gruppen unterscheiden sich bezüglich ihrer

²⁷⁵ In gleiche Richtung weisen auch die Herkunftseffekte in Abhängigkeit des Integrationsgrades auf die Bereichszufriedenheiten, wie aus den Tabellen A-7a bis c im Anhang ersichtlich ist. Insbesondere die Einwanderer, die keine deutschsprachige Zeitung lesen, sind wesentlich zufriedener (mit ihrem Einkommen, ihrer Wohnung, ihrem Familienleben etc.) als die Einwanderer, die regelmäßig eine deutschsprachige Zeitung lesen. Kontrolliert für die objektiven Lebensbedingungen scheint Integration also eher zu einem Absinken der Zufriedenheit zu führen. Zudem zeigt Abbildung A-4 im Anhang, dass Einwanderer, die nach ihrem 15. Lebensjahr nach Deutschland migriert sind, tendenziell zufriedener mit ihrem Leben sind als Migranten, die vor ihrem 15. Lebensjahr nach Deutschland kamen und entsprechend deutsche Institutionen durchlaufen mussten. Auch dieser Befund bestätigt die Annahme, dass Integration zu einem Bezugsgruppenwechsel und damit zu einem Ansteigen des Aspirationsniveaus führt.

Lebenszufriedenheit, kontrolliert für ihre Lebensbedingungen, also nicht (mehr) von den Westdeutschen. Die Effekte der türkischen und osteuropäischen Migranten sind dagegen signifikant, wobei die türkischen Migranten ihr Leben c.p. negativer und die osteuropäischen Migranten ihr Leben c.p. positiver interpretieren, wobei selbst der in der zweiten Generation verbleibende positive Effekt der osteuropäischen Migranten im Gegensatz zu dem Herkunftseffekt der ersten Generation gesunken ist. Wird der Generationenstatus als Indikator des Aspirationsniveaus interpretiert und angenommen, dass das Aspirationsniveau der Einwanderungsgruppen über die Generationen steigt und sich dem der Westdeutschen angleicht, dann bestätigen auch diese Ergebnisse die Hypothese (d). Damit scheinen sich die Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen Einwanderungsgruppen und Westdeutschen zumindest teilweise durch ihr unterschiedliches Aspirationsniveau erklären zu lassen.

9.6 Zusammenfassung

Die Erklärung der Lebenszufriedenheitsunterschiede zwischen Einwanderungsgruppen und Westdeutschen durch einwanderungsspezifische Aspirationsniveaus konnte leider nicht in gleicher Weise getestet werden wie die ersten drei Erklärungen. Dennoch war es möglich, verschiedene empirische Hinweise für das Aspirationsniveau von Migranten und dessen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit zu sammeln. Dabei zeigte sich *erstens*, dass sich die Herkunftsgruppen tatsächlich in ihrem Aspirationsniveau voneinander und von den Westdeutschen unterscheiden. Insbesondere Migranten aus weniger wohlhabenden Ländern weisen ein geringeres Aspirationsniveau bezüglich ihrer materiellen Lebensbedingungen auf als Westdeutsche, wohingegen Migranten aus vergleichbar wohlhabenden Ländern ein ähnliches oder gar höheres Aspirationsniveau besitzen. Damit entsprechen die tatsächlichen Aspirationsniveaus im Kern den vorhergesagten Aspirationsniveaus. Lediglich die westeuropäischen und amerikanischen Migranten haben wesentlich höhere Aspirationsniveaus als vermutet. *Zweitens* ist das Aspirationsniveau von Migranten sehr dynamisch. Sowohl die Aufenthaltsdauer (als Indikator für die Adaption an die eigenen bisherigen Lebensbedingungen) als auch die Integration in Deutschland (als Indikator für einen Bezugsgruppenwechsel) scheinen das Aspirationsniveau von Migranten zu beeinflussen, wobei das Aspirationsniveau von Migranten mit steigender Aufenthaltsdauer und zunehmender Integration tendenziell steigt und sich damit an das Aspirationsniveau der Westdeutschen angleicht. Insbesondere Migranten aus weniger wohlhabenden Ländern verzeichnen daher einen Anstieg ihres Aspirationsniveaus. Dies zeigt sich auch, wenn die im Vergleich zur ersten Generation

besser integrierte zweite Generation von Migranten untersucht wird. *Drittens* deuten sowohl die verbleibenden Herkunftseffekte (unter Kontrolle der objektiven Lebensbedingungen, Persönlichkeitseigenschaften, Werte und Lebensziele) als auch die Herkunftseffekte in Abhängigkeit von Aufenthaltsdauer, Integrationsgrad und Generationenstatus auf die Bedeutung des Aspirationsniveaus bei der Erklärung der Lebenszufriedenheitsunterschiede hin. Daher lassen sich die verbleibenden Herkunftseffekte und somit die „positive Sicht“ von Migranten zumindest teilweise auf ihr geringeres Aspirationsniveau zurückführen. Migranten scheinen dementsprechend ihr Leben in Deutschland c.p. überdurchschnittlich positiv zu interpretieren, weil sie ihre Lebensbedingungen zum einen durch die Migration verbessern konnten und sich zum anderen vornehmlich mit den Menschen aus den weniger wohlhabenden Herkunftsländern vergleichen. Wie groß dieser Erklärungsbeitrag ist, lässt sich jedoch durch die vorhandenen Daten nicht ermitteln. *Viertens* gibt es zwei Einwanderungsgruppen – die westeuropäischen/amerikanischen Migranten sowie die OSTWEST-Migranten –, die einige Besonderheiten aufweisen. Zum einen zeigt sich, dass die westeuropäischen und amerikanischen Migranten insbesondere bezüglich des Einkommens ein höheres Aspirationsniveau aufweisen als Westdeutsche. Dies entspricht weder den in Kapitel 5 abgeleiteten Annahmen noch korrespondiert es mit dem positiven Herkunftseffekt der Westeuropäer und Amerikaner. Zum anderen sind die OSTWEST-Migranten die einzige Einwanderungsgruppe, die ihr Leben in Westdeutschland c.p. schlechter bewertet als die Westdeutschen, obwohl sie ein niedrigeres Aspirationsniveau zumindest bezüglich des Einkommens und der Wohnungsausstattung aufweisen.

Wie lassen sich diese paradoxen Befunde erklären? Prinzipiell kommen vier – teilweise sehr eng zusammenhängende – Erklärungen in Frage:

Erstens könnte argumentiert werden, dass das Aspirationsniveau hier nur in Bezug auf das Einkommen und die Wohnungsausstattung ermittelt wurde und das Aspirationsniveau bezüglich anderer materieller Lebensbedingungen stark von dem hier ermittelten abweicht. Dabei bleibt aber unklar, warum sich das ausgerechnet so extrem in diesen beiden Einwanderungsgruppen auswirkt.

Zweitens ist es möglich, dass es neben Unterschieden im Aspirationsniveau bezüglich der materiellen Lebensbedingungen (hier nicht berücksichtigte) starke Unterschiede im Aspirationsniveau bezüglich der LOVING- und BEING-Dimension zwischen den Einwanderungsgruppen und Westdeutschen gibt, welche die kontraintuitiven Herkunftseffekte erklären. Möglicherweise unterscheiden sich die Einwanderungsgruppen und Deutschen nicht unerheblich in ihrem Aspirationsniveau bezüglich ihrer freundschaftlichen Netzwerke oder der erwarteten Wertschätzung und Akzeptanz, welche ihnen von der Mehrheitsgesellschaft entgegengebracht werden. Dabei ist anzunehmen, dass insbesondere internationale Migranten bereits vor der

Migration migrationsbedingte Einbußen ihres sozialen Kapitals und eine vergleichsweise geringe soziale Anerkennung und Wertschätzung im Herkunftsland antizipieren, während Binnenmigranten weniger mit diesen Migrationskosten rechnen und diese entsprechend besonders stark gewichten bei der Kalkulation ihrer Lebenszufriedenheit.

Drittens lassen sich einige Hinweise in der Literatur finden, die zeigen, dass die OSTWEST-Migranten im Gegensatz zu den internationalen Einwanderungsgruppen bereits vor der Migration ihre Bezugsgruppe gewechselt haben und sich anstatt mit Ostdeutschen mit Westdeutschen vergleichen. So schreibt Lepsius beispielsweise (2008): „Mit dem Beitritt der DDR zum Geltungsbereich des Grundgesetzes wurde die Bundesrepublik als Vergleichsgesellschaft, die tatsächliche Unterprivilegierung zur relativen Deprivation. Zudem gab es einen Adressaten, demgegenüber ein Anspruch auf Gleichheit erhoben werden konnte. Der Vergleich mit der DDR wurde nicht mehr aktiviert, und ein dauerhaftes Gefühl der kollektiven Deprivation wurde – trotz aller Verbesserungen – vorherrschend“ (S. 19 vgl. auch EASTERLIN und ZIMMERMANN 2008). Dementsprechend sollte das Aspirationsniveau der OSTWEST-Migranten nicht wie vorhergesagt niedriger als das der Westdeutschen, sondern vergleichbar hoch sein. Dies erklärt allerdings nicht, warum OSTWEST-Migranten c.p. unzufriedener als Westdeutsche sind.

Und schließlich viertens könnten andere Faktoren, die mit dem Aspirationsniveau stark im Zusammenhang stehen, diese Befunde erklären. Wie in Kapitel 3 dargestellt, gibt es insbesondere drei Faktoren, welche den Einfluss des Aspirationsniveaus auf die Bewertung der eigenen Lebensbedingungen moderieren. So hat das Aspirationsniveau dann einen besonders starken Einfluss auf die Bewertung der eigenen aktuellen Lebensbedingungen und die Gefühle von Frustration, wenn die gewünschten, aber nicht realisierten Lebensbedingungen zusätzlich in der Vergangenheit erwartet wurden sowie für die Zukunft nicht mehr erwartet werden (vgl. BERNSTEIN und CROSBY 1980; COOK et al. 1977). Zudem scheint sich das Aspirationsniveau dann besonders auf die Bewertung der aktuellen Lebensbedingungen niederzuschlagen, wenn ein gefühlter Anspruch auf die gewünschten Lebensbedingungen besteht, eine Person die Realisierung der Lebensbedingung also als legitim oder gerecht ansieht (vgl. CROSBY 1976; DAVIS 1959; GURR 1970; RUNCIMAN 1966 BERNSTEIN und CROSBY 1980; FESTINGER 1942). Möglicherweise unterscheiden sich *internationale* (und damit auch die westeuropäischen/amerikanischen) *Migranten* bezüglich dieser drei Bedingungen stark von Binnenmigranten wie den OSTWEST-Migranten. Internationale Migranten *erwarten* möglicherweise weniger als Binnenmigranten, bereits kurz nach ihrer Migration mit den Einheimischen vergleichbare Lebensbedingungen zu realisieren, zudem haben sie mehr Hoffnung, dass sich ihre Lebensbedingungen mit der Zeit noch verbessern. Das liegt insbesondere daran, dass der Migrationsprozess – insbesondere bei internationaler Migration – als Prozess

mit hohen Kosten wahrgenommen wird, für welchen sich Migranten bewusst entscheiden. Binnenmigration ist dagegen mit weniger (antizipierten) Kosten verbunden. Zudem können die durch Migration erwarteten Gewinne besser eingeschätzt werden, sodass Binnenmigranten höhere Erwartungen an ihre Lebensbedingungen haben und weniger „geduldig“ auf die Auszahlung der Migrationsgewinne warten. Hinzu kommt, dass Binnenmigranten ihre benachteiligten Lebensbedingungen als weniger legitim und gerecht ansehen könnten als internationale Migranten. Binnenmigranten verbleiben in ihrer nationalen Gemeinschaft, auf welche sich der innerhalb des Nationalstaats institutionalisierte Anspruch auf Gleichheit bezieht. Ungleichheiten sollten für diese Gruppen daher stärker als illegitim wahrgenommen werden, als dies bei internationalen Migranten der Fall ist, welche als ethnische Minderheiten keine klare Gemeinschaft besitzen, innerhalb der eine Norm von Gleichheit existiert. Dies würde jedenfalls dafür sprechen, dass internationale Migranten vergleichbare Lebensbedingungen allgemein positiver wahrnehmen als Binnenmigranten.²⁷⁶ Bei den OSTWEST-Migranten handelt es sich jedoch nicht um typische Binnenmigranten, sondern um eine Mischform von internationaler und Binnenmigration, da Ost- und Westdeutschland bis 1989 getrennte Länder waren. Allerdings wurden die Ostdeutschen 1990 mit dem erweiterten Geltungsbereich des Grundgesetzes den Westdeutschen rechtlich gleich gestellt. Zudem wurde dieser Gleichheitsanspruch durch die Medien stark lanciert. So schreibt Fischer (2007) in Bezug auf Ost- und Westdeutsche: „Advertisement in the media also highlights the equality of consumers and appeals to the desires for luxury and comfort, raising expectations to achieve equality in economic and material terms“ (S. 166). Damit sind ungleiche Lebensbedingungen zwischen Ost und West illegitim, was zu starken Frustrationsgefühlen bei den Benachteiligten führen kann (vgl. HEADEY und HEADEY 2002).²⁷⁷

²⁷⁶ Hinzu kommt, dass es sich bei den OSTWEST-Migranten um besondere Binnenmigranten handelt, deren Vorstellungen von den Lebensbedingungen in Westdeutschland und daran gekoppelte Erwartungen an ein schnelles Angleichen an diese Lebensbedingungen tendenziell überhöht waren.

²⁷⁷ Für einen Vergleich der Einstellungen zur sozialen Gleichheit in Ost- und Westdeutschland vgl. LIEBIG und VERWIEBE 2000; VERWIEBE und WEGENER 2000.

10. Fazit

Diese Arbeit ist mit einem Befund des dritten Armuts- und Reichtumsberichts der Bundesregierung eingestiegen, welcher eine umfassende *objektive Schlechterstellung von Migranten* in Deutschland diagnostiziert. Über die *Zufriedenheit und das subjektive Wohlbefinden von Migranten* in Deutschland ist hingegen vergleichsweise wenig bekannt. *Qualitative Studien* zeigen, wie unterschiedlich Migranten ihr „neues“ Leben in Deutschland interpretieren: Auf der einen Seite sind einige Migranten mit ihrem Leben in Deutschland sehr zufrieden, und auf der anderen Seite berichten andere Migranten von starken Unzufriedenheiten, die sich bisweilen sogar in psychosomatischen Beschwerden niederschlagen. Die vorhandenen *quantitativen Studien* zeigen dagegen, dass Migranten mit ihrem Leben allgemein zufrieden sind, wobei die Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen Migranten und Deutschen klein ausfallen. In der Studie von Safi, welche die Zufriedenheit der ersten Generation von Migranten mit der Zufriedenheit der Deutschen anhand von Daten des ESS vergleicht, sind Migranten unzufriedener, wohingegen die Daten des SVR-Integrationsbarometers eine im Vergleich zu den Deutschen höhere Zufriedenheit von Migranten identifizieren (SACHVERSTÄNDIGENRAT FÜR MIGRATION UND INTEGRATION 2010; SAFI 2010). Zudem scheinen sich Migranten nach Herkunftsland in ihrer Zufriedenheit zu unterscheiden.

Keine dieser Studien setzt die *Zufriedenheit von Migranten* aber in ein *direktes Verhältnis zu ihren objektiven Lebensbedingungen*. Inwieweit die gefundenen Zufriedenheitsunterschiede zwischen verschiedenen Einwanderungsgruppen und Deutschen auf ihre objektiven Lebensbedingungen zurückgeführt werden können, bleibt somit unklar. Dass Menschen mit objektiv schlechten (guten) Lebensbedingungen nicht automatisch auch unzufrieden (zufrieden) sein müssen, erwähnt insbesondere Wolfgang Zapf. *Zufriedenheit* – so die Argumentation – ist das *Ergebnis eines kognitiven Prozesses*, bei welchem zwar die objektiven Lebensbedingungen berücksichtigt, aber auf der Grundlage verschiedener Kriterien bewertet werden. Insbesondere Persönlichkeitseigenschaften, Werte/ Lebensziele sowie das Aspirationsniveau haben dabei einen Einfluss auf die Bewertung der objektiven Lebensbedingungen. Daher kann aus einer objektiven Benachteiligung von Migranten nicht automatisch auf eine geringe Zufriedenheit von Migranten geschlossen werden. Vielmehr ist zu fragen, inwieweit sich Migranten und Deutsche nicht nur bezüglich ihrer objektiven Lebensbedingungen, sondern auch bezüglich ihrer Bewertung der objektiven Lebensbedingungen unterscheiden. Inwieweit solche *migrationsspezifischen Bewertungsmuster* plausibel sind, wurde in Kapitel 4 dargestellt. Migranten könnten andere Persönlichkeitsmerkmale, andere Werte und Lebensziele sowie ein anderes Aspirationsniveau als Deut-

sche aufweisen, welche ihre Bewertung ihrer Lebensbedingungen migrationspezifisch „verzerrt“. Insbesondere dem *Aspirationsniveau* sollte eine besondere Bedeutung zukommen, da sich das Aspirationsniveau von Einwanderern möglicherweise stark von dem der Deutschen unterscheidet. Einwanderer, insbesondere Einwanderer aus weniger wohlhabenden Herkunftsländern, sollten ein niedriges Aspirationsniveau besitzen als Deutsche, weil sowohl ihre Lebensbedingungen vor der Migration als auch die Lebensbedingungen in ihrer „gewählten“ Bezugsgruppe tendenziell schlechter ausfallen als die der Deutschen. Inwieweit Migranten unterschiedlicher Herkunft tatsächlich ihre Lebensbedingungen migrations- und herkunftsspezifisch bewerten, wurde in dieser Arbeit untersucht.

Im Folgenden werden die empirischen Befunde dieser Arbeit anhand der in Kapitel 1 formulierten Forschungsfragen noch einmal zusammengefasst (10.1). Danach wird versucht, die hier dargestellten Ergebnisse an aktuelle Frage- und Problemstellungen der Zufriedenheits-, Migrations- und Integrationsforschung rückzubinden und deren Beitrag für diese Forschungsbereiche herauszuarbeiten (10.2). Und schließlich werden die Probleme und Grenzen dieser Arbeit dargestellt und es wird diskutiert, welchen Einfluss sie auf den Erkenntnisgewinn haben (10.3).

10.1 Zusammenfassung der empirischen Befunde

In der Einleitung wurden vier Forschungsfragen formuliert, anhand welcher die empirischen Befunde dieser Arbeit im Folgenden zusammengefasst werden. Alle Ergebnisse beruhen dabei auf Analysen, welche mit Daten des SOEP durchgeführt wurden.

(1) Wie zufrieden sind Migranten unterschiedlicher Herkunft mit ihrem Leben in Deutschland?

Die durchschnittliche Lebenszufriedenheit von Migranten in Deutschland ist allgemein hoch. Alle Einwanderungsgruppen weisen 2008 durchschnittlich eine Lebenszufriedenheit von 6,4 bis 7,4 Skalenpunkten auf einer 11stufigen Zufriedenheitsskala (von 0-10) auf und liegen damit oberhalb des Mittelwertes. Die westeuropäischen und amerikanischen Migranten entsprechen der zufriedensten Einwanderungsgruppe, gefolgt von den osteuropäischen und OSTWEST-Migranten, während die südeuropäischen, ex-jugoslawischen und türkischen Einwanderer die geringste Lebenszufriedenheit aufweisen. Diese allgemein hohe Lebenszufriedenheit lässt sich zudem in allen Subgruppen (unterschieden nach Geschlecht, Alter, Bildungsgrad), in allen Regionen (unterschieden nach Wohnortgröße und Bundesland) sowie über die Jahre 1984 bis 2008 finden. Mit Ausnahme der 60-80jährigen türkischen Einwan-

derer haben alle Einwanderungsgruppen durchschnittlich eine Lebenszufriedenheit von mehr als 6 Skalenpunkten. Und auch die älteren türkischen Einwanderer liegen mit ihrer durchschnittlichen Lebenszufriedenheit mit 5,9 Skalenpunkten nur knapp unterhalb dieses Wertes. Zudem ist der Anteil der Unzufriedenen (0-4 Skalenpunkte) mit unter zehn Prozent in allen Einwanderungsgruppen eher klein.

(2) *Inwieweit unterscheidet sich die Lebenszufriedenheit der internationalen Einwanderungsgruppen sowie der OSTWEST-Migranten von der Lebenszufriedenheit der Westdeutschen (und Ostdeutschen)?*

Migranten und Deutsche unterscheiden sich signifikant in ihrer Lebenszufriedenheit. Während westeuropäische und amerikanische Einwanderer eine im Durchschnitt um ca. 0,4 Skalenpunkte höhere Zufriedenheit aufweisen als Westdeutsche, sind südeuropäische (mit -0,34), ex-jugoslawische (mit -0,50) und türkische Migranten (mit -0,61) durchschnittlich unzufriedener als *Westdeutsche*. Die osteuropäischen und OSTWEST-Migranten sind dagegen durchschnittlich ähnlich zufrieden wie Westdeutsche. Im Vergleich zu den *Ostdeutschen* sind alle Migrantengruppen mit Ausnahme der ex-jugoslawischen und türkischen Migranten im Durchschnitt zufriedener mit ihrem Leben. *Inwieweit diese Unterschiede als groß oder klein zu interpretieren sind, ist allerdings schwer zu beantworten.* Einerseits sind die Unterschiede in der Lebenszufriedenheit von Migranten und Deutschen als eher klein zu bewerten, da sie maximal sechs Prozent der Zufriedenheitsskala ausmachen. Zudem ist Migration als kritisches Lebensereignis mit erheblichen Kosten und Unsicherheiten, aber auch hohen Gewinnen verbunden, wohingegen die Westdeutschen keinen vergleichbaren Einschnitt in ihrer Biographie erlebten. Dementsprechend ließen sich größere Unterschiede zwischen Migranten und Deutschen erwarten. *Andererseits* sind die Zufriedenheitsunterschiede zwischen Migranten und Deutschen als groß zu interpretieren, da die subjektiv eingeschätzte Lebenszufriedenheit allgemein – und auch mit der hier verwendeten Messung – eine geringe Streuung aufweist. So sind die Unterschiede zwischen Migranten und Deutschen ungefähr vergleichbar mit Zufriedenheitsunterschieden zwischen Arbeitslosen und Berufstätigen.

(3) *Inwieweit lassen sich Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen den Einwanderungsgruppen und Westdeutschen durch deren objektive Lebensbedingungen erklären?*

Die objektiven Lebensbedingungen der Einwanderungsgruppen erklären die Zufriedenheitsunterschiede zwischen Migranten und Westdeutschen zum Teil. Alle Einwanderungsgruppen weisen durchschnittlich schlechtere Lebensbedingungen auf als die Westdeutschen, sodass eine Kontrolle der objektiven Lebensbedingungen in den Bereichen HAVING, LOVING und BEING

zu einem allgemeinen Anstieg der Lebenszufriedenheiten aller Einwanderungsgruppen führt. Insbesondere die vergleichsweise niedrige Lebenszufriedenheit der türkischen, ex-jugoslawischen, südeuropäischen und OSTWEST-Migranten ist auf ihre objektiv schlechteren Lebensbedingungen zurückzuführen. Allerdings verstärken sich manche Unterschiede in der Lebenszufriedenheit auch. Dies ist insbesondere bei den osteuropäischen, westeuropäischen/amerikanischen Migranten sowie bei den südeuropäischen Migranten der Fall. Die ungleiche Verteilung der objektiven Lebensbedingungen kann die Lebenszufriedenheitsunterschiede zwischen Einwanderungsgruppen und Westdeutschen somit nicht vollständig erklären. Neben (strukturellen) Unterschieden in den objektiven Lebensbedingungen scheinen auch Unterschiede in der Bewertung der objektiven Lebensbedingungen zwischen den internationalen Einwanderungsgruppen, den OSTWEST-Migranten und Westdeutschen zu existieren, wobei alle internationalen Einwanderungsgruppen ihr Leben c.p. leicht positiver und die OSTWEST-Migranten ihr Leben c.p. leicht negativer als die Westdeutschen interpretieren. Das Phänomen, bei welchem schlechte objektive Lebensbedingungen mit vergleichsweise hoher Zufriedenheit einhergehen, wird von Wolfgang Zapf als Zufriedenheitsparadox bezeichnet (vgl. ZAPF 1984a). Alle internationalen Migranten „leiden“ dementsprechend an einem Zufriedenheitsparadox, während die OSTWEST-Migranten dem – von Zapf so benannten – Zufriedenheitsdilemma zuzuordnen sind (negative Interpretation der Lebensbedingungen).

(4) Welche Faktoren können die Bewertung des eigenen Lebens beeinflussen und welchen Beitrag leisten sie für die Erklärung der Lebenszufriedenheitsunterschiede zwischen den Einwanderungsgruppen und Westdeutschen?

Neben den objektiven Lebensbedingungen haben Persönlichkeitseigenschaften, Werte und Lebensziele einen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit der Einwanderungsgruppen und Westdeutschen, indem sie die Bewertung der objektiven Lebensbedingungen beeinflussen. Allerdings können weder die Persönlichkeitseigenschaften noch die Werte und Lebensziele die positive Interpretation der internationalen Migranten vollständig erklären. Eine Kontrolle dieser drei Faktoren führt allenfalls zu einer Verkleinerung der Unterschiede zwischen Einwanderungsgruppen und Westdeutschen in der Lebenszufriedenheit. Daher ist ihr Erklärungsbeitrag als gering zu bewerten. Dies wird auch deutlich, wenn die Verteilung der Persönlichkeitseigenschaften, Werte und Lebensziele betrachtet wird. Dabei ergeben sich zwei Gruppen von Einwanderern: Auf der einen Seite stehen Migranten aus weniger wohlhabenden Herkunftsländern – die türkischen, ex-jugoslawischen, osteuropäischen und südeuropäischen Migranten. Diese sind bezüglich ihrer Persönlichkeitseigenschaften gegenüber Westdeutschen benachteiligt, da sie im Durchschnitt weniger extravertiert und stärker neurotisch als Westdeutsche

sind und zudem eine geringere internale Kontrollüberzeugung aufweisen. Auch vertreten sie durchschnittlich stärkere materialistische und kollektivistische Werte und Lebensziele als Westdeutsche. Die überdurchschnittlich positive Interpretation dieser Einwanderungsgruppen kann daher nicht aus ihren spezifischen Persönlichkeitsmerkmalen, Werten und Lebenszielen abgeleitet werden. Auf der anderen Seite sind die westeuropäischen und amerikanischen sowie die OSTWEST-Migranten zu finden, welche aus vergleichbar (oder etwas weniger) wohlhabenden Herkunftsländern stammen. Diese sind gegenüber Westdeutschen bezüglich ihrer Persönlichkeitseigenschaften tendenziell bevorteilt und teilweise stärker postmaterialistisch und individualistisch eingestellt. Damit lässt sich zumindest die positive Bewertung der westeuropäischen und amerikanischen Einwanderer zum Teil aus ihren Persönlichkeitseigenschaften, Werten und Lebenszielen ableiten. Die OSTWEST-Migranten interpretieren ihr Leben dagegen c.p. negativer als die Westdeutschen – wenn auch nur geringfügig –, sodass ihre (negative) Bewertung des Lebens nicht auf ihre spezifischen Persönlichkeitseigenschaften, Werte und Lebensziele zurückgeführt werden kann.

Zudem hat das Aspirationsniveau einen Einfluss auf die Bewertung der objektiven Lebensbedingungen, indem ein hohes Aspirationsniveau die Bewertung tendenziell verschlechtert und damit die Lebenszufriedenheit senkt, während ein niedriges Aspirationsniveau die Bewertung tendenziell verbessert und damit die Lebenszufriedenheit erhöht.²⁷⁸ Und tatsächlich unterscheiden sich die Einwanderungsgruppen in ihrem Aspirationsniveau. Insbesondere Migranten aus weniger wohlhabenden Ländern weisen ein geringeres Aspirationsniveau bezüglich ihrer materiellen Lebensbedingungen auf als Westdeutsche, wohingegen Migranten aus vergleichbar wohlhabenden Ländern ein ähnliches oder gar höheres Aspirationsniveau besitzen. Daher lässt sich die positive Bewertung der internationalen Migranten zumindest teilweise auf ihr geringeres Aspirationsniveau zurückführen. Wie groß der Erklärungsbeitrag des Aspirationsniveaus ist, kann allerdings nicht mit den vorhandenen Daten ermittelt werden. Zudem bleibt weiterhin offen, warum die

²⁷⁸ Genau genommen wurde der Einfluss des Aspirationsniveaus auf die Lebenszufriedenheit und damit die Hypothese F nicht getestet, da keine umfassenden Indikatoren des Aspirationsniveaus zur Verfügung standen. Allerdings wurden Migranten im SOEP drei Fragen zur Realisierung ihrer Vor-Migrations-Erwartungen gestellt: inwieweit es leichter, ähnlich oder schwerer als erwartet war, 1. eine Wohnung in Deutschland zu finden, 2. von den Arbeitskollegen akzeptiert zu werden und 3. von den Nachbarn akzeptiert zu werden. Diese Fragen können als Indikatoren für die Diskrepanz zwischen Aspirationsniveau und Lebensbedingungen interpretiert werden. Und tatsächlich zeigt eine Analyse (Abbildung A-3b bis 3d im Anhang), dass sich ein erfülltes Aspirationsniveau (keine Diskrepanz) positiv und ein nicht erfülltes Aspirationsniveau (große Diskrepanz) negativ auf die Lebenszufriedenheit kontrolliert für soziodemographische Merkmale und objektive Lebensbedingungen auswirken. Zudem wurde der Einfluss eines als gut bewerteten Einkommens (als Indikator der Einkommensaspiration) auf die Lebenszufriedenheit getestet. Und auch dort zeigt sich ein signifikant negativer Einfluss des Aspirationsniveaus (Tabelle A-5 im Anhang).

westeuropäischen und amerikanischen Migranten trotz vergleichbarem Aspirationsniveau ihr Leben tendenziell positiver bewerten als die Westdeutschen. Und insbesondere die negative Bewertung seitens der OSTWEST-Migranten ist mit ihrem vorhergesagten und ermittelten Aspirationsniveau nicht zu erklären.

Insgesamt kann damit resümiert werden: Migranten unterscheiden sich systematisch in ihrer Lebenszufriedenheit von Westdeutschen. Dies ist zum einen auf *migrationsspezifische Lebensbedingungen* – meist einer objektiven Benachteiligung – und zum anderen auf *migrationsspezifische Bewertungen* dieser Lebensbedingungen – meist einer überdurchschnittlich positiven Interpretation – zurückzuführen. Dabei wird die *migrationsspezifische Bewertung* hauptsächlich durch *migrationsspezifische Lebensziele* und *Aspirationsniveaus* beeinflusst. Allerdings gibt es auch starke *Unterschiede zwischen den Einwanderungsgruppen*. Je nach Herkunft der Migranten variieren sowohl die objektiven Lebensbedingungen als auch die Bewertung dieser Lebensbedingungen. Dabei scheinen Migranten aus Ländern mit einem ähnlichen Wohlstandsniveau wie Deutschland weniger *objektiv benachteiligt* und Migranten aus weniger wohlhabenden Ländern stärker objektiv benachteiligt zu sein. Der negative Einfluss dieser objektiven Benachteiligung *relativiert* sich allerdings, weil Migranten aus weniger wohlhabenden Ländern ihre Lebensbedingungen positiver bewerten als Westdeutsche, während sich Migranten aus Ländern mit einem ähnlichen Wohlstandsniveau nicht nur bezüglich ihrer objektiven Lebensbedingungen kaum von Westdeutschen unterscheiden, sondern auch bezüglich der Bewertung dieser Lebensbedingungen. Zudem unterscheiden sich internationale Migranten stark von Binnenmigranten in ihrer Bewertung, wobei Binnenmigranten ihre Lebensbedingungen schlechter bewerten als Menschen, die über nationalstaatliche Grenzen migriert sind. *Daher sollte weniger von migrationsspezifischen, sondern eher von herkunftsspezifischen Lebensbedingungen und Bewertungen gesprochen werden.* Alle Ergebnisse werden in Tabelle 10-1 und 10-2 nochmals anhand der Hypothesen zusammengefasst.

Tabelle 10-1: Zusammenfassung der Ergebnisse anhand der Hypothesen auf Individualebene

Hypothesen auf Individualebene	+/ (+) / -	Anmerkungen
(A): Je besser die finanzielle Situation, die berufliche Position, die Wohnverhältnisse und der Gesundheitszustand einer Person sind, desto zufriedener ist die Person c.p. mit ihrem Leben.	+	<i>Diese Hypothese bestätigt sich vollständig.</i>
(B): Je stärker eine Person in familiäre, freundschaftliche und andere Netzwerke eingebunden ist, desto zufriedener ist die Person c.p. mit ihrem Leben.	(+)	<i>Diese Hypothese bestätigt sich nur zum Teil. Nicht alle Netzwerke haben einen positiven Effekt auf die Lebenszufriedenheit, und insgesamt ist der Einfluss der sozialen Einbindung relativ gering. Allerdings kann dies mit der unzureichenden Qualität der verwendeten Indikatoren und der Multifunktionalität der Lebensbedingungen zusammenhängen.</i>
(C): Je höher der Status und die soziale Anerkennung und je größer und vielfältiger die Freizeitaktivitäten einer Person sind, desto zufriedener ist die Person c.p. mit ihrem Leben.	(+)	<i>Diese Hypothese bestätigt sich nur teilweise. Insbesondere die Quantität und Qualität von Freizeit beeinflusst die Lebenszufriedenheit. Der Einfluss der BEING-Dimension ist eher gering. Dies kann jedoch ebenfalls aus der Multifunktionalität der Lebensbedingungen der HAVING-Dimension resultieren.</i>
(D): Je höher die Ausprägung von Extraversion, Gewissenhaftigkeit, Offenheit und Verträglichkeit, je höher die internale Kontrollüberzeugung und die Risikobereitschaft und je niedriger die Ausprägung von Neurotizismus ist, desto höher ist c.p. die Lebenszufriedenheit.	+	<i>Diese Hypothese bestätigt sich, wobei nicht klar ist, ob es sich tatsächlich um direkte Einflüsse von Persönlichkeitseigenschaften handelt oder um zahlreiche indirekte Einflüsse.</i>
(E): Die objektiven Lebensbedingungen wirken sich desto positiver auf die Lebenszufriedenheit aus, je höher die Ausprägung von Extraversion, Gewissenhaftigkeit, Offenheit und Verträglichkeit, je höher die internale Kontrollüberzeugung und die Risikobereitschaft und je niedriger die Ausprägung von Neurotizismus ist.	(+)	<i>Es gibt indirekte Einflüsse von Persönlichkeitseigenschaften. Allerdings trifft dies nicht auf alle Persönlichkeitseigenschaften und alle Lebensbedingungen gleichermaßen zu. Zudem entspricht der Einfluss nicht in jedem Fall der erwarteten Richtung.</i>
(F): Die Lebensbedingungen einer Person wirken sich desto positiver (negativer) auf ihre Lebenszufriedenheit aus, je geringer (höher) ihr Aspirationsniveau in Bezug auf diese Lebensbedingungen ist.		<i>Diese Hypothese konnte nicht empirisch getestet werden. Allerdings ergeben sich aus den dargestellten Analysen Hinweise auf deren Richtigkeit (siehe auch Anhang).</i>
(G): Je höher die vergangenen Erwartungen, je niedriger die zukünftigen Erwartungen und je stärker die Gerechtigkeitsvorstellungen einer Person in Bezug auf ihr Aspirationsniveau sind, desto stärker wirkt sich die Höhe des Aspirationsniveaus auf die Lebenszufriedenheit einer Person aus.		<i>Diese Hypothese konnte nicht empirisch getestet werden. Dennoch scheint solch ein Moderationseffekt sowohl theoretisch als auch empirisch plausibel.</i>

(H): Der positive bzw. negative Einfluss von objektiven Lebensbedingungen auf die Lebenszufriedenheit einer Person nimmt zu, wenn diese zur Erreichung von Lebenszielen beitragen oder der Erreichung von Lebenszielen entgegenstehen.	+	<i>Es gibt indirekte Einflüsse von Lebenszielen. Diese zeigen auch weitgehend in die erwartete Richtung. Allerdings ist der Erklärungsbeitrag von Lebenszielen als eher gering einzuschätzen.</i>
(I): Der Einfluss von objektiven Lebensbedingungen auf die Lebenszufriedenheit einer Person nimmt zu, wenn die objektiven Lebensbedingungen eng mit den Werten in Zusammenhang stehen.	(+)	<i>Der indirekte Einfluss von Werten auf die Lebenszufriedenheit ist minimal. Es gibt nur drei signifikante Interaktionseffekte, von denen lediglich zwei in die erwartete Richtung zeigen.</i>

Quelle: eigene Darstellung

Tabelle 10-2: Zusammenfassung der Ergebnisse anhand der Hypothesen auf Gruppenebene

Hypothesen auf Gruppenebene	+/+/-	Anmerkungen
(a): Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen den Einwanderungsgruppen und Deutschen lassen sich zumindest teilweise durch eine ungleiche Verteilung der objektiven Lebensbedingungen zwischen den untersuchten Gruppen erklären.	+	<i>Diese Hypothese bestätigt sich vollständig.</i>
(b): Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen den Einwanderungsgruppen und Deutschen lassen sich zumindest teilweise durch eine ungleiche Verteilung der Persönlichkeitseigenschaften zwischen den untersuchten Gruppen erklären.	-	<i>Diese Hypothese bestätigt sich nicht. Migranten und Deutsche unterscheiden sich zwar bezüglich ihrer Persönlichkeitseigenschaften, dennoch wirken sich diese Unterschiede nicht gerichtet auf die Lebenszufriedenheit der Gruppen aus.</i>
(c): Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen den Einwanderungsgruppen und Deutschen lassen sich zumindest teilweise durch eine ungleiche Verteilung der Werte und Lebensziele zwischen den untersuchten Gruppen erklären.	(+)	<i>Diese Hypothese bestätigt sich nur teilweise. Insbesondere die Lebensziele erklären die migrations- und herkunftsspezifische Lebenszufriedenheit zum Teil.</i>
(d): Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen den Einwanderungsgruppen und Deutschen lassen sich zumindest teilweise durch ihr unterschiedliches Aspirationsniveau erklären.	+	<i>Diese Hypothese konnte nicht direkt getestet werden. Dennoch sprechen die empirischen Ergebnisse für die Richtigkeit dieser Hypothese.</i>

Quelle: eigene Darstellung

10.2 Beitrag zur Zufriedenheits-, Migrations- und Integrationsforschung

Über die hier formulierten Fragen hinaus kann diese Arbeit aber auch an zentrale Frage- und Problemstellungen der Zufriedenheits-, Migrations- und

Integrationsforschung anschließen und damit einen Beitrag für die aktuelle Forschung in diesen Bereichen leisten. Daher wird im Folgenden versucht, die Perspektive dieser Arbeit, die theoretische Argumentation sowie die dargestellten empirischen Ergebnisse an die *Zufriedenheitsforschung* einerseits und an die *Migrations- und Integrationsforschung* andererseits rückzukupeln.

Beitrag zur Zufriedenheitsforschung: Wie in Kapitel 2 dargestellt, ist die Zufriedenheitsforschung stark disziplinär zergliedert und leidet an dem Mangel einer Metatheorie, welche die vielfältigen, nebeneinander existierenden, dominant empirischen Forschungsarbeiten systematisiert, theoretisch begründet integriert und gegeneinander testet. Daher kann der *wohl wichtigste Beitrag* dieser Arbeit für die Zufriedenheitsforschung in der *Entwicklung eines umfassenden Zufriedenheitsmodells* und dessen *stringenter und konsequenter empirischer Testung* gesehen werden. Denn erst durch solch ein (aufwendiges) Vorgehen wird es möglich, sich zentralen Fragen der Zufriedenheitsforschung – wie *Was erklärt Lebenszufriedenheit maßgeblich? Ist Lebenszufriedenheit stärker Bottom-Up- oder Top-Down-verursacht? Welche Bedeutung hat eine interdisziplinäre Perspektive?* – wirklich zu nähern oder sinnvolle Aussagen darüber zu treffen, *inwieweit sich Lebenszufriedenheit als (ein) Indikator von Lebensqualität eignet und ob es sinnvoll ist, die Lebenszufriedenheit neben objektiven Indikatoren in die Sozialberichterstattung einzubeziehen.*²⁷⁹ In dieser Arbeit wurden aber nicht nur die unmittelbaren Einflussfaktoren von Lebenszufriedenheit dargestellt und in ein Gesamtmodell integriert, sondern es wurde zudem erläutert, in welchem *Zusammenhang Migration bzw. die Herkunft von Migranten und Lebenszufriedenheit* stehen. Es wurde detailliert dargestellt, welchen Einfluss Migration auf die vielfältigen Erklärungsfaktoren von Lebenszufriedenheit besitzt und wie sich dieser mit zunehmender Aufenthaltsdauer und Integration verändert. Insbesondere wurde ausführlich dargelegt, in welcher Weise sich Migration auf das Aspirationsniveau auswirkt. Damit ist diese Arbeit die einzige mir bekannte Untersuchung, welche die migrations- und herkunftsspezifische Bewertung der objektiven Lebensbedingungen theoretisch umfassend beleuchtet.

Versucht man nun also die empirischen *Ergebnisse dieser Arbeit* auf die *zentralen Fragestellungen der Zufriedenheitsforschung* hin zu interpretieren, kann Folgendes *festgehalten werden:* Die Lebenszufriedenheit einer Person wird sowohl durch ihre ökonomischen Lebensbedingungen als auch durch

²⁷⁹ Forschung, die in ihrer disziplinären Perspektive verhaftet bleibt, kann dagegen allenfalls den Einfluss einzelner Faktoren extrahieren. Erkenntnisse bezüglich der relativen Bedeutung einzelner Erklärungsfaktoren, deren zugrundeliegender Kausalmechanismen sowie Einblicke in die Struktur von Lebenszufriedenheit als Gesamtinterpretation des Lebens kann jedoch nur ein umfassendes Zufriedenheitsmodell, wie es hier entwickelt wurde, bieten.

ihre sozialen Beziehungen, ihre Aktivitäten sowie ihre Integration in die Gesamtgesellschaft beeinflusst. Zudem scheinen sich Personen in der Bewertung ihrer Lebensbedingungen als gut/schlecht oder als wichtig/unwichtig voneinander zu unterscheiden, wobei die konkrete Bewertung vor allem von ihren Persönlichkeitsmerkmalen, aber auch von ihren Werten, Lebenszielen und ihrem Aspirationsniveau abhängt. Damit ist eine *interdisziplinäre Perspektive*, welche sowohl die vielfältigen Lebensbedingungen als auch Persönlichkeitsmerkmale sowie Bewertungsstandards zusammenbringt, als *durchaus sinnvoll zu interpretieren*. Die Lebenszufriedenheit einer Person ist weder vollständig durch ihre (ökonomischen) Lebensbedingungen noch durch ihre spezifische (genetisch bedingte) Sicht auf die Welt determiniert. Erst durch das Zusammenspiel vielfältiger Faktoren bestimmt sich, ob eine Person mit ihrem Leben zufrieden oder unzufrieden ist. Bei der Lebenszufriedenheit handelt es sich also um ein sehr komplexes Konstrukt, welches multikausal beeinflusst wird.

Dies spricht für eine *Messung und Verwendung der Lebenszufriedenheit als einen eigenständigen Indikator der Lebensqualität* in der Sozialberichterstattung. Die Lebenszufriedenheit als Gesamtinterpretation des eigenen Lebens geht über das reine Aufsummieren von objektiven Lebensbedingungen hinaus bzw. lässt sich nicht vollständig aus objektiven Indikatoren der Lebensqualität ableiten. Denn diese – egal wie kleinteilig sie sind – haben den Nachteil, bereits vorwegzunehmen und vorzugeben, was für eine bestimmte Person wichtig und gut ist. Da sich aber Menschen in ihren Bewertungsmustern voneinander unterscheiden können, sollte es letztlich eine empirisch und keine theoretisch oder normativ zu beantwortende Frage sein, welche Lebensbedingungen in welcher Weise die Lebenszufriedenheit beeinflussen. Dies gilt insbesondere für die Beurteilung der Lebenssituation von Migranten in Deutschland. Welche konkreten Lebensumstände Migranten als gut oder schlecht bewerten und welche für sie persönlich zentral sind, lässt sich nicht ausschließlich „von außen“ beantworten, sondern bedarf stets einer Rückkopplung an die durchaus variierenden herkunftsspezifischen Bewertungsmuster der Migranten.

Es zeigt sich aber auch, dass die Bedeutung der verschiedenen Determinanten von Lebenszufriedenheit *nicht gleichwertig* ist, sondern stark variiert. Während die objektiven Lebensbedingungen und insbesondere die ökonomischen Lebensbedingungen den größten Erklärungsbeitrag leisten, tragen die Persönlichkeitsmerkmale weniger und die Werte und Lebensziele wesentlich weniger zur Erklärung der Lebenszufriedenheit bei. Folglich sind es hauptsächlich die ökonomischen und in geringerem Maße die sozialen und identifikativen Lebensbedingungen der Menschen, die ihre Lebenszufriedenheit bestimmen. Menschen scheinen zwar einen gewissen Spielraum bei der Bewertung ihrer Lebensbedingungen zu besitzen, dieser ist aber relativ begrenzt. Missliche Lebensumstände können selbst durch vorteilhafte Bewer-

tungsmuster nicht positiv interpretiert werden. Die Befunde unterstützen damit vornehmlich die soziologische und vor allem die *ökonomische Perspektive* der *Bottom-Up-Verursachung* von Lebenszufriedenheit.²⁸⁰

Beitrag zur Migrations- und Integrationssoziologie: Zudem untersucht diese Arbeit eine bisher vernachlässigte Perspektive auf Migration und Integration – die *subjektive Sicht von Migranten* auf ihr Leben im Zielland – und leistet damit auch einen Beitrag zur *Migrations- und Integrationsforschung*. Zahlreiche Migrationstheorien sehen Migration als Strategie, das objektive sowie das subjektive Wohlbefinden zu erhöhen (vgl. bspw. DE JONG und FAWCETT 1981). Über den subjektiven Erfolg von Migration und dessen Entwicklung mit zunehmender Aufenthaltsdauer und Integration im Zielland weiß man allerdings kaum etwas. Zwar existieren zahlreiche Studien, welche vornehmlich die ökonomische Situation von Migranten im Zielland analysieren und erklären, aus diesen können jedoch nur bedingt Aussagen über die Zufriedenheit von Migranten abgeleitet werden. Lundholm und Malmberg sprechen daher von einem doppelten Bias in der Migrations- und Integrationsforschung: „[...]towards the study of determinants rather than consequences of migration and [...] towards studying economic rather than non-pecuniary issues” (LUNDHOLM und MALMBERG 2006: 35). Und auch vorhandene Studien, welche die kulturelle, soziale und identifikative Seite von Integration untersuchen, greifen meist auf objektive Indikatoren zurück. Die subjektive Bewertung des eigenen Lebens seitens der Migranten wird lediglich in Bezug auf ihre Diskriminierungserfahrungen oder im Hinblick auf Identitätskonflikte und Entfremdungsprozesse (meist in qualitativen Studien) untersucht. Inwieweit sich Migranten im Zielland jedoch wohlfühlen, interessiert zumindest die deutsche, quantitativ ausgerichtete Migrationssoziologie kaum. Im Folgenden wird daher erläutert, in welcher Weise die Erforschung der Lebenszufriedenheit von (potentiellen) Migranten – obwohl sie bisher, wenn überhaupt, nur eine marginale Rolle spielte – anschlussfähig an zentrale Fragen der Migration- und Integrationssoziologie ist und welche

²⁸⁰ Natürlich muss berücksichtigt werden, dass nicht alle Konstrukte ähnlich umfassend operationalisiert werden konnten, sodass diese Schlussfolgerung auch ein Ergebnis der verwendeten Daten sein könnte. Zudem scheint es bei genauer Betrachtung nahezu unmöglich, die Bottom-Up- und die Top-Down-Perspektive klar voneinander zu trennen und deren Bedeutung für die Erklärung von Lebenszufriedenheit abzuwägen. So kann durchaus argumentiert werden, dass genetische Faktoren bzw. die Persönlichkeitsmerkmale einer Person einen Einfluss auf ihre konkreten Lebensbedingungen haben und somit indirekt ihre Lebenszufriedenheit beeinflussen. Umgekehrt ist es aber auch wahrscheinlich, dass Persönlichkeitsmerkmale nicht ausschließlich genetisch bedingt sind, sondern zudem von den Lebensbedingungen der Personen und von ihren Werten etc. beeinflusst werden. Und schließlich sind auch die Bewertungsstandards von Personen sowohl an ihre Lebensbedingungen als auch an ihre Persönlichkeitsmerkmale rückgekoppelt.

Erkenntnisse aus der Perspektive der empirischen Befunde abgeleitet werden können:

Erstens könnte die Lebens(un)zufriedenheit *als zusätzlicher Prädiktor für Migration bzw. Remigration* herangezogen werden.²⁸¹ Dies schließt an die zentrale Frage der Migrationssoziologie: Warum (re-)migrieren Menschen? Die Migrationssoziologie greift dazu auf zahlreiche Theorien, die insbesondere auf objektive Bedingungen auf der Makro- und Mikroebene, aber nur sehr selten explizit auf Zufriedenheit eingehen, zurück (für eine Übersicht über Migrationstheorien vgl. HAUG 2000a; MASSEY et al. 1993 speziell zu Wohlbefinden vgl. SIMMONS 1985; SPEARE 1974; STARK 1984, 1991b). So können zahlreiche Studien nachweisen, dass schlechte ökonomische Verhältnisse im Herkunftsland und gute ökonomische Verhältnisse im Zielland sowie geringe Zuwanderungsbeschränkungen und –hindernisse Migration fördern. Zudem spielen vorhandene ethnische Netzwerke im Zielland und bereits entstandene Migrationssysteme eine wichtige Rolle bei der Migrationsentscheidung. Vor dem Hintergrund einer sich immer stärker individualisierenden Migration – ausgedrückt durch zunehmend heterogene Motivlagen (weg von einer dominant ökonomischen Motivation) und neue Migrationsarten (wie temporäre und zirkulierende Migration innerhalb transnationaler Netzwerke sowie Migration zwischen Ländern mit ähnlichem Wohlstandsniveau) – scheint es allerdings immer schwieriger, Migration selbst sowie den Migrationserfolg aufgrund von rein objektiven Faktoren vorherzusagen. Erst durch eine Perspektive, die beim individuellen Migranten, und zwar schon vor seiner Migration, anknüpft, lässt sich sein individueller Migrationserfolg sowie seine (Re-)Migrationsmotivation beurteilen. Zentrale Fragen in diesem Zusammenhang sind beispielsweise: (Re-)Migrieren hauptsächlich unzufriedene Menschen (gibt es also Selektionseffekte)? Oder führt eine wachsende Unzufriedenheit zu einem steigenden Handlungsdruck und Migrationsmotivation? Kann Migration überhaupt als Strategie, die eigene Lebenszufriedenheit langfristig zu erhöhen, dienen? Erste Anhaltspunkte können die hier dargestellten Ergebnisse zumindest bezüglich der letzten Frage liefern: Sie deuten – ähnlich wie die wenigen bisher vorhandenen Studien – darauf hin, dass Migration im Sinne eines Ortswechsels zumindest kurzfristig zu einem Zufriedenheitszuwachs führen kann, sodass Migration durchaus als sinnvolle Strategie, das eigene Wohlbefinden zu erhöhen, in Betracht kommt.²⁸² In-

²⁸¹ Was insbesondere im Zusammenhang mit der öffentlichen Debatte um Zuwanderung und dem möglicherweise zunehmenden Bedarf an hochgebildeten Migranten und ausländischen Fachkräften interessant sein dürfte (vgl. DER SPIEGEL 2013).

²⁸² Diese Ergebnisse entsprechen dabei *Befunden der wenigen Studien*, welche die Zufriedenheit – meist von Binnenmigranten – im Längsschnitt untersuchen. So fanden beispielsweise Melzer (2011) sowie Fuchs-Schündeln et al. (2009) heraus, dass eine Migration von Ost nach Westdeutschland die Lebenszufriedenheit von Personen zunächst erhöht. Dies scheint auch für Personen, die innerhalb Großbritanniens, Thailands oder innerhalb der skandinavischen Länder migrieren, zu gelten.

wieweit dies allerdings für alle Migranten oder nur für spezifische Migrationstypen (wie beispielsweise Migration aus weniger wohlhabenden Ländern) zutrifft und welche Bedingungen diesen Zufriedenheitsgewinn beeinflussen, vermag erst weiterführende Forschung zu beantworten.

Zweitens könnte die Lebenszufriedenheit auch *als ein subjektiver Indikator für Assimilation* herangezogen werden. Dies schließt an die zentrale Frage an: Wie lässt sich die Integration von Migranten eigentlich messen? In der deutschen Migrationssoziologie wird die Integration von Migranten vornehmlich aus einer Assimilationsperspektive analysiert und bewertet, wobei Integration entsprechend als erfolgreich interpretiert wird, wenn sich die Einwanderer bezüglich verschiedener Dimensionen an die Deutschen angeglichen haben und als Gruppe nicht mehr von ihnen unterscheidbar sind. Dabei werden vor allem objektive Assimilationsindikatoren herangezogen wie beispielsweise ihre Situation im Bildungssystem oder auf dem Arbeitsmarkt, und wenn doch subjektive Indikatoren verwendet werden, beziehen sich diese hauptsächlich auf Identität, Einstellungen und Werte. Lediglich Eisenstadt (1954) thematisiert in seinem frühen Werk die persönliche Anpassung – in welcher die Zufriedenheit von Migranten eine große Rolle spielt – als eine relevante Dimension von Assimilation. Da aber, wie argumentiert, die Verwendung der Lebenszufriedenheit als eigenständigen Indikator von Lebensqualität durchaus sinnvoll ist, müsste neben der Analyse der objektiven Assimilationsindikatoren auch danach gefragt werden, inwieweit sich die Lebenszufriedenheit von Einwanderern und Einheimischen unterscheidet und ob eventuell vorhandene Unterschiede mit steigender Aufenthaltsdauer und über die Generationen hinweg verschwinden. Die Ergebnisse meiner Analysen haben gezeigt, dass sich die meisten Migrantengruppen signifikant in ihrer Lebenszufriedenheit von Deutschen unterscheiden und lediglich die osteuropäischen Migranten sowie die OSTWEST-Migranten eine ähnliche Lebenszufriedenheit aufweisen wie die Westdeutschen. Zudem scheint es mit steigender Aufenthaltsdauer nicht zu einer Angleichung der Lebenszufriedenheiten, sondern tendenziell sogar zu einer Vergrößerung der Unterschiede zu kommen.²⁸³ Folglich kann in Deutschland nicht von einem allgemeinen Assimilationstrend – zumindest gemessen anhand der Lebenszufriedenheit – gesprochen werden. Allerdings ist die Verwendung von Zufriedenheit als Indikator für Assimilation als eher problematisch zu interpretieren, da sich hinter gleichen Zufriedenheitswerten – wie gezeigt werden konnte – ganz unterschiedliche Konstellationen verbergen und Menschen trotz vergleichbar

schen Länder migrierten, zuzutreffen (vgl. NOWOK et al. 2011; DE JONG et al. 2002; LUNDHOLM und MALMBERG 2006).

²⁸³ Zu ähnlichen Befunden kommt auch Safi (2010). Sie kann anhand von Querschnittsdaten des ESS zeigen, dass sich die Zufriedenheit von Migranten in allen europäischen Ländern zwar im ersten Jahr nach der Migration kaum von der Zufriedenheit der Einheimischen unterscheidet, Migranten aber mit zunehmender Aufenthaltsdauer unzufriedener werden.

schlechter Lebensbedingungen relativ zufrieden sein können. Lebenszufriedenheit sollte daher – wenn überhaupt – lediglich als ein zusätzlicher Indikator neben objektiven Indikatoren der Assimilation verwendet werden.

Drittens: Sinnvoller scheint es stattdessen, die Lebens(un)zufriedenheit als Bewertungsindikator von konkreten Assimilations- und Integrationsprozessen heranzuziehen. Dies schließt an die zentrale Frage an: Ist Assimilation/Integration in jedem Fall positiv aus Perspektive der Migranten zu bewerten?, die insbesondere von Kritikern der klassischen Assimilationstheorie aufgeworfen wird (vgl. PORTES und ZHOU 1993, PORTES und RUMBAUT 2001, ZHOU 1997). Diese zweifeln an, dass Assimilation automatisch mit einer sozio-ökonomischen Aufwärtsmobilität und entsprechend mit einer Verbesserung der objektiven Situation der Migranten verbunden ist. Allerdings interessieren auch sie sich hauptsächlich für objektive Indikatoren. Gerade aufgrund der hohen Bedeutung von Zufriedenheit für den einzelnen Menschen scheint es aber notwendig, diese objektive Perspektive durch eine subjektive Perspektive zu erweitern und danach zu fragen, wie sich die Assimilation/Integration in verschiedenen Dimensionen – auch im Sinne von Mehrfachintegration oder segmentierter Assimilation – auf die Lebenszufriedenheit auswirkt und welche Formen der Assimilation zu einem Anstieg der Zufriedenheit führen (vgl. GREENMAN und XIE 2008). Die Ergebnisse dieser Arbeit weisen darauf hin, dass eine Integration oder Assimilation von Migranten in einigen Bereichen insbesondere bezüglich der strukturellen Dimension zwar eine positive Wirkung, eine umfassende und alleinige Integration in die Mehrheitsgesellschaft aber durchaus eine ambivalente Wirkung auf die Zufriedenheit von Migranten zu haben scheint. So kann eine umfassende Integration zwar zu einem direkten Anstieg von Lebenszufriedenheit führen, weil sich in vielen Fällen die Lebensbedingungen in der HAVING-, LOVING- und BEING-Dimension von Migranten durch ihre Integration verbessern²⁸⁴, gleichzeitig erhöht Integration aber auch das Aspirationsniveau von Migranten – insbesondere von Migranten aus ärmeren Herkunftsländern – und senkt damit den Zufriedenheitsgewinn aus den sich verbessernden Lebensbedingungen.²⁸⁵ Allerdings zeigte sich ein ähnlicher Anstieg des Aspi-

²⁸⁴ Dies muss allerdings nicht für alle Lebensbedingungen gleichermaßen zutreffen. Beispielsweise zeigt eine Studie, dass sich die Rate der Krebsneuerkrankung von Menschen, die von Nigeria in die USA auswandern, drastisch erhöht und sich an die in der USA existierende Wahrscheinlichkeit, an bestimmten Krebsarten zu erkranken, anpasst. Dies wird mit dem sich wandelnden Lebensstil und insbesondere mit Veränderungen im Ernährungsverhalten erklärt (vgl. DOLL und PETRO 1981).

²⁸⁵ Eine vollständige Integration führt also zwangsläufig zu einer Angleichung der Lebenszufriedenheit von Migranten an die Lebenszufriedenheit der Deutschen, da sowohl Lebensbedingungen als auch Bewertungsmuster konvergieren (vgl. PARK und BURGESS 1969). Diese Entwicklung ist in der Zufriedenheitsforschung keineswegs unbekannt, auch wenn sie nicht im Zusammenhang mit Migration untersucht wurde. So zeigen zahlreiche Studien, dass ein Einkommensanstieg, eine Heirat oder ein Lottogewinn zwar zu einem Anstieg der Zufriedenheit führen, dieser aber nur kurze Zeit anhält. Nach einer Weile sinkt die Lebenszufrie-

rationsniveaus auch mit zunehmender Aufenthaltsdauer unabhängig von konkreten Assimilations- und Integrationsprozessen. Es sollte daher ein zentrales Ziel der künftigen Forschung sein, verschiedene Wege der Integration/Assimilation direkt mit der Lebenszufriedenheit von Migranten in Verbindung zu bringen. Möglicherweise gibt es nicht nur DEN Weg der vollständigen Integration/Assimilation in bzw. an die Mehrheitsgesellschaft im Zielland. Stattdessen ist es durchaus denkbar, dass verschiedene Integrationswege zu einem ähnlichen Niveau von Lebenszufriedenheit führen können.

Und schließlich *viertens* könnte die momentane Lebens(un)zufriedenheit von Migranten auch *als Prädiktor für ihre weitere Integrations- und Assimilationsstrategie* – insofern man von einer intendierten und bewussten Entscheidung ausgeht – herangezogen werden. Dies knüpft direkt an die eben dargestellten Überlegungen, Zufriedenheit als ein Bewertungsindikator für Assimilations- und Integrationsprozesse zu begreifen, an. Wenn Integration in verschiedenen Bereichen eine unterschiedliche Wirkung auf die Lebenszufriedenheit zu haben scheint, dann ist es durchaus möglich, *dass Migranten diese Wirkungen bereits mit Ankunft im Zielland antizipieren und ihre persönliche Integrationsstrategie daran ausrichten*. Für solch einen Zusammenhang gibt es zumindest in der Literatur bereits einige Argumente und Hinweise. Zum Beispiel argumentieren Fan und Stark (2007), dass sich Migranten bewusst gegen Integration entscheiden um ihre relative Position und damit auch ihre Zufriedenheit hochhalten zu können. Zudem kann Stichnoth (2010) zeigen, dass niedriggebildete Migranten häufiger in ihr Heimatland reisen, um ihre relative Einkommensposition und damit ihre Lebenszufriedenheit zu erhöhen. Und Gans (1992, 2007) argumentiert schließlich, dass Migranten auf unterschiedliche Copingstrategien zurückgreifen, um die Frustration, die durch eine Abwärtsmobilität im Zielland zustande kommt, abzumildern. Eine Strategie ist dabei auch der Rückzug in die ethnische Gemeinschaft im Zielland. Inwieweit Migranten tatsächlich ihre Integrations- bzw. Assimilationsstrategie frei wählen, welche Rolle ihre antizipierte Lebenszufriedenheit spielt und inwieweit die antizipierte mit der tatsächlichen Lebenszufriedenheit übereinstimmt, sollte in der Migrations- und Integrationsforschung künftig stärker thematisiert und untersucht werden.

denheit wieder auf ihr ursprüngliches Niveau, auf ihren so genannten *Set-Point*, zurück (vgl. BRICKMAN et al. 1978; DIENER et al. 2009b; EASTERLIN 1974, 2005). Damit können dauerhafte Migranten zumindest auf lange Sicht unabhängig von ihrem objektiven Erfolg allenfalls ein moderates Ansteigen ihrer Zufriedenheit erreichen. Zu ähnlichen Schlussfolgerungen kommen auch Foroughi et al. (2001), welche die Zufriedenheit von Iranern im Iran, nach Australien migrierten Iranern und Australiern vergleichen und trotz stark variierender Lebensbedingungen keine Unterschiede zwischen diesen Gruppen feststellen.

10.3 Probleme der Arbeit und Einschränkungen des Erkenntnisgewinns?

Neben dem wichtigen Beitrag zur Zufriedenheits-, Migrations- und Integrationsforschung weist diese Arbeit allerdings auch einige *Probleme* auf, welche ihren Erkenntnisgewinn begrenzen (könnten).

Erstens wurde *nur eine Komponente des subjektiven Wohlbefindens* von Migranten untersucht: die allgemeine Lebenszufriedenheit. Neben der allgemeinen Lebenszufriedenheit kann das subjektive Wohlbefinden durch die so genannten Bereichszufriedenheiten wie die Wohnzufriedenheit oder die Zufriedenheit mit der Gesundheit sowie durch die Häufigkeit und Intensität von erlebten Emotionen gemessen werden (vgl. DIENER et al. 1999). Dabei wird davon ausgegangen, dass sich die allgemeine Lebenszufriedenheit aus den Bereichszufriedenheiten ergibt und stark mit den erlebten Emotionen korreliert. Dennoch sind Abweichungen zwischen diesen Indikatoren des subjektiven Wohlbefindens möglich. So zeigt beispielsweise eine Studie von Shields et al. (2002), dass Migranten in Großbritannien glücklicher sind als Einheimische, wenn „Glück“ durch eine Reihe von Emotionen gemessen wird (vgl. dazu auch VERKUYTEN und NEKUEE 1999). Um das subjektive Wohlbefinden von Migranten umfassend abzubilden, wäre daher eine zusätzliche Untersuchung ihrer Bereichszufriedenheiten sowie ihrer Emotionen notwendig. Allerdings weisen zusätzliche Berechnungen, welche im Anhang berichtet werden, darauf hin, dass die hier dargestellten Unterschiede sowie Erklärungsmechanismen in ähnlicher Weise auch in den anderen Dimensionen des subjektiven Wohlbefindens zu finden sind.

Zweitens können auch anhand des entwickelten Zufriedenheitsmodells und dessen umfassender Operationalisierung *nur ca. 30 Prozent der Zufriedenheitsvarianz* aufgeklärt werden. 70 Prozent (und damit der überwiegende Teil) der Zufriedenheitsvarianz bleiben unerklärt. Dies kann auf verschiedene Faktoren zurückgeführt werden, welche mehr oder weniger problematisch für den Erkenntnisgewinn dieser Arbeit sind. *Zum einen* machen Menschen – obwohl sie Experten ihrer eigenen Zufriedenheit sind – Fehler bei der Kalkulation ihrer Lebenszufriedenheit, indem sie situationale Einflüsse, die weder repräsentativ noch relevant für ihr Leben sind, in ihre Zufriedenheitskalkulation einbeziehen (vg. KÄMPFER und MUTZ 2011). Damit wird die Lebenszufriedenheit einer Person von einer Vielzahl von situationalen Einflüssen „verzerrt“. Dies schränkt zwar den Anteil der sinnvoll aufklärbaren Zufriedenheitsvarianz ein, bleibt aber unproblematisch, solange diese „Verzerrung“ zufällig über die Subgruppen verteilt ist. *Zum zweiten* sind Menschen nicht nur passiv, sondern auch aktiv bei der Bewertung ihrer Lebensumstände, wobei sie dazu neigen, ihre Lebenszufriedenheit möglichst hoch zu beurteilen. Dazu verwenden sie eine Vielzahl von

Copingstrategien, die alle darauf zielen, ihre objektiven Lebensbedingungen besser zu bewerten, als sie eigentlich sind, bzw. weniger unter schlechten Lebensbedingungen zu leiden. Dies führt dazu, dass Unzufriedenheit generell unterschätzt und die sinnvoll aufklärbare Zufriedenheitsvarianz begrenzt wird. Allerdings ist auch das unproblematisch, solange der Einsatz von Copingstrategien nicht systematisch zwischen den Subgruppen variiert. *Zum dritten* war es (und ist es generell) aufgrund der Komplexität des Konstruktes nicht möglich, alle Erklärungsfaktoren von Zufriedenheit in die Analyse einzubeziehen. In dieser Arbeit blieben insbesondere kontextuelle bzw. regionale Einflüsse unberücksichtigt. Möglicherweise unterscheiden sich Migranten in verschiedenen Regionen und Kontexten in ihrer Zufriedenheit stark voneinander. Solche Unterschiede wurden zumindest deskriptiv für verschiedene Wohnortgrößen und Bundesländer dargestellt. Allerdings waren die identifizierten Unterschiede eher klein. Und schließlich ist *viertens* die Operationalisierung bzw. Messung der theoretischen Konstrukte teilweise problematisch. Insbesondere der Einfluss der LOVING- und BEING-Dimension und vor allem die Messung des Aspirationsniveaus waren mit den verwendeten Daten nur begrenzt möglich und teilweise unbefriedigend. Beispielsweise blieb unberücksichtigt, wie stark Migranten in anderen Netzwerken verankert sind, ob eine Person freiwillig oder als mitziehendes Familienmitglied migrierte, wie hoch die soziale Wertschätzung und Anerkennung ist, welche den Migranten von der Mehrheitsgesellschaft entgegengebracht wird und wie stark Migranten unter Identitätskonflikten und akkulturativem Stress leiden. Und auch das Aspirationsniveau konnte nur bezüglich der Einkommensaspiration direkt gemessen werden. Indikatoren zum Aspirationsniveau in Bezug auf andere Bereiche in der HAVING-, LOVING- und BEING-Dimension wurden durch das SOEP nicht abgefragt. Dies kann den Anteil der erklärten Varianz nicht unerheblich einschränken und insofern problematisch sein, als systematische Unterschiede bezüglich der fehlenden oder unzureichenden Indikatoren zwischen den untersuchten Gruppen möglich sind. Allerdings sollte eine umfassendere und damit bessere Operationalisierung der theoretischen Konstrukte nichts an den hier dargestellten Erklärungsmechanismen ändern und damit die Grundbotschaft dieser Arbeit nicht weiter tangieren.

Drittens bleibt eine *zentrale Annahme* dieser Arbeit – das Aspirationsniveau (von Migranten) bestimmt sich aus ihren bisherigen objektiven Lebensbedingungen und den Lebensbedingungen ihrer Bezugsgruppe – *ungetestet*. Zwar konnte eine Vielzahl von Evidenzen diese Annahme indirekt bestätigen. Zum Beispiel zeigte sich tatsächlich ein geringeres Aspirationsniveau von Einwanderern aus weniger wohlhabenden Ländern. Zudem erhöhte sich das Aspirationsniveau erwartungsgemäß mit zunehmender Aufenthaltsdauer und Integration. Um diese Annahme aber direkt empirisch zu überprüfen, werden zum einen Informationen über die bisherigen Lebensbedingungen –

also die Lebensbedingungen vor der Migration – und zum anderen über die konkrete „Bezugsgruppenwahl“ sowie die Lebensbedingungen innerhalb der „gewählten“ Bezugsgruppe benötigt. Das SOEP erhebt allerdings keine Informationen über die Lebensbedingungen vor der Migration. Zudem ist nicht bekannt, mit wem sich eine Person tatsächlich vergleicht und welche Lebensbedingungen die Vergleichsgruppe – insofern die Menschen im Herkunftsland gewählt werden – aufweist. Hier ist weitere Forschung notwendig, insbesondere weil auch viele andere Studien mit einem migrations- und herkunftsspezifischen Aspirationsniveau argumentieren, sich diesem aber empirisch nur indirekt – ähnlich wie in dieser Arbeit – annähern.²⁸⁶

Viertens kann nicht abschließend geklärt werden, warum *OSTWEST-Migranten* ihre (benachteiligten) objektiven Lebensbedingungen tendenziell negativer bewerten als Westdeutsche und die anderen Einwanderungsgruppen. Allerdings ergeben sich Hinweise, aufgrund welcher Mechanismen sich dieses *Zufriedenheitsdilemma* erklären lässt. Dabei ist eine Aufklärung durch die spezifischen Persönlichkeitseigenschaften, Werte und Lebensziele der *OSTWEST-Migranten* unwahrscheinlich. Zum einen unterscheiden sich *OSTWEST-Migranten* nicht wesentlich in ihren Persönlichkeitseigenschaften, Werten und Lebenszielen von Westdeutschen und anderen Einwanderungsgruppen. Und zum anderen bewerten *OSTWEST-Migranten* auch unter Kontrolle ihrer Persönlichkeitseigenschaften, Werte und Lebensziele ihre objektiven Lebensbedingungen negativer als die anderen Einwanderungsgruppen und Westdeutschen. Die Erklärung ist daher vielmehr im Aspirationsniveau und mit diesem im Zusammenhang stehenden Faktoren zu suchen. Möglicherweise unterscheiden sich *OSTWEST-Migranten* als Binnenmigranten maßgeblich in ihren Erwartungen und Legitimitätsvorstellungen von internationalen Einwanderungsgruppen und gewichten daher ihre objektive Benachteiligung stärker. Daher wäre nicht nur eine direkte Messung des Aspirationsniveaus, sondern auch der Erwartungen und Gerechtigkeitsvorstellungen wünschenswert. Zudem sollten *OSTWEST-Migranten* mit anderen Binnenmigranten verglichen werden, um zu sehen, inwieweit *OSTWEST-Migranten* eine besondere Einwanderungsgruppe darstellen oder ob andere

²⁸⁶ Allerdings liefern Studien, welche Personen direkt nach ihren Vergleichsgruppen sowie ihrer Position innerhalb ihrer Vergleichsgruppen befragen, bislang nur kleinteilige Ergebnisse, die sich nur schwer in ein umfassendes Bild integrieren lassen (vgl. MAYRAZ et al. 2009 auch unveröffentlichter Vortrag „Compared to whom?“ von Arthur S. Alderson am WZB Berlin vom 6.5.2013). Damit scheint es fraglich, ob ein direkter Zugang zum Aspirationsniveau tatsächlich die gewünschte Klarheit bringt. Menschen scheinen sich beispielsweise je nach Vergleichsobjekt mit unterschiedlichen Gruppen und unterschiedlichen Implikationen zu vergleichen. Zudem muss die eingeschätzte Position mit der tatsächlichen Position innerhalb der Bezugsgruppe keinesfalls übereinstimmen. Auch hier können Wahrnehmungsverzerrungen existieren, die teilweise sogar systematisch sein können, wenn sie beispielsweise medial lanciert werden. So weisen die Befunde in Kapitel 9 darauf hin, dass die Zeitungslektüre beispielsweise einen starken Einfluss auf die Bewertung der Lebensbedingungen zu haben scheint.

Binnenmigranten, etwa Menschen, die von Nord- nach Süddeutschland oder umgekehrt migrieren, ihr Leben ähnlich negativ bewerten.

Und schließlich ist fünftens die Repräsentativität der Ergebnisse aufgrund der selektiven Stichprobe teilweise begrenzt. *Zum einen* konnten in dieser Arbeit nicht alle in Deutschland existierenden Einwanderungsgruppen untersucht werden. So konnten asiatische Migranten, die ca. 12 Prozent der Einwanderer in Deutschland stellen, überhaupt nicht betrachtet werden. Zudem wurden insbesondere ältere Kohorten von Migranten aufgrund des Sampling-Verfahrens des SOEPs überrepräsentiert, jüngere Migrationskohorten dagegen unterrepräsentiert. Und schließlich wurden nur dauerhaft in Deutschland lebende Migranten untersucht. Temporäre oder zirkulierende Migranten blieben unberücksichtigt. *Zum anderen* wurden nur Einwanderungsgruppen, welche nach Westdeutschland migrierten, betrachtet. Einwanderer nach Ostdeutschland – auch, wenn ihre Anzahl (noch) gering ist – blieben aufgrund fehlender Daten gänzlich unberücksichtigt. *Und schließlich* könnten die untersuchten Migranten bezüglich ihrer Zufriedenheit positiv selektiert sein, weil unzufriedene Migranten möglicherweise weniger bereit sind, sich durch das SOEP befragen zu lassen, und zudem überproportional häufig remigrieren. Damit könnte sich die diagnostizierte hohe Zufriedenheit von Migranten (auch) aus der „positiven“ Selektivität der untersuchten Stichprobe ergeben und damit die Repräsentativität der Ergebnisse einschränken. Allerdings betrifft dies hauptsächlich die deskriptiven Befunde.²⁸⁷ Der Erklärungsmechanismus ist dagegen universell und sollte auch für die unberücksichtigten Migranten in ähnlicher Weise zutreffen. Diese Annahme wird ebenfalls durch die Ergebnisse gestützt: Alle internationalen Einwanderungsgruppen ähneln sich in der Bewertung ihrer objektiven Lebensbedingungen, indem sie tendenziell ihr Leben positiver interpretieren als die Westdeutschen. Lediglich die OSTWEST-Migranten fallen aus diesem Muster heraus.

Daher lassen sich verschiedene Forderungen an die künftige Forschung formulieren: *Zum einen* wären quantitative Längsschnittanalysen, welche Migranten sowohl vor als auch nach der Migration befragen, wünschenswert. Aufgrund des zeitvariablen Charakters der objektiven Lebensbedingungen, aber insbesondere aufgrund der sich im Laufe des Migrations- und Integrationsprozesses verändernden Bewertung der objektiven Lebensverhältnisse ist eine Längsschnittperspektive, die bereits vor der Migration ansetzt, unabdingbar. *Zum anderen* wären qualitative Analysen und die Verwendung von experimentellen Designs hilfreich, um das Aspirationsniveau von Migranten und dessen Entwicklung im Laufe des Migrations- und Integrationsprozesses besser erklären und bestimmen zu können. Dabei sollten Migranten verschiedener Herkunft – aus wohlhabenderen und weniger wohlhabenden Ländern –

²⁸⁷ Und auch hier weisen die Befunde in Kapitel 5 darauf hin, dass remigrierende Migranten nicht unzufriedener mit ihrem Leben in Deutschlandsind als verweilenden Migranten.

sowie unterschiedliche Migrationsarten – freiwillige vs. unfreiwillige²⁸⁸, temporäre vs. dauerhafte, ökonomisch motivierte vs. nicht ökonomisch motivierte Migration etc. – einbezogen werden. Allerdings ist davon auszugehen, dass auch die Befunde aus weiterführenden Forschungen der Interpretation der hier dargestellten Ergebnisse und insbesondere der Grundbotschaft dieser Arbeit nicht entgegenstehen, sondern diese lediglich weiter differenzieren.

²⁸⁸ Zur Unterscheidung zwischen freiwilliger und unfreiwilliger Migration vgl. OGBU und SIMMONS 1998.

Literaturverzeichnis

- Allardt, E. (1993): „Having, Loving, Being: An Alternative to the Swedish Model of Welfare Research“ in Nussbaum, M.C. und Sen, A. (eds.) *The Quality of Life*. Oxford: University Press.
- Allik, J. und McCrea, R.R. (2004): Toward a Geography of Personality Traits: Patterns of Profiles Across 36 Cultures. *Journal of Cross-Cultural Psychology* 35: 13-28.
- Allport, G.W. (1954): *Die Natur des Vorurteils*. Köln: Kiepenheuer und Witsch.
- Amit, K. (2010): Determinants of Life Satisfaction Among Immigrants from Western Countries and from the FSU in Israel. *Social Indicators Research* 96: 515-534.
- Argyle, M. (2001): *The Psychology of Happiness*. London: Routledge.
- Artebarro, A.M. „Die vergessene Generation“ *Dokumentationsfilm*.
- Barger, S.D., Donoho, C.J. und Wayment, H.A. (2009): The Relative Contribution of Race/Ethnicity, Socioeconomic Status, Health, and Social Relationships to Life Satisfaction in the United States. *Quality of Life Research* 18: 179-189.
- Barlösius, E. (2005): *Die Macht der Repräsentation*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Barlösius, E. und Köhler, B.M. (1999): Öffentlich Bericht erstatten - Repräsentationen gesellschaftlich umkämpfter Sachverhalte. *Berliner Journal für Soziologie* 9: 549-565.
- Bartram, D. (2011): Economic Migration and Happiness: Comparing Immigrants' and Natives' Happiness Gains From Income. *Social Indicators Research* 103: 57-76.
- Basilio, L. und Bauer, T. (2010): Transferability of Human Capital and Immigrant Assimilation: An Analysis for Germany. *IZA Discussion Paper* 4716.
- Bauder, H. (2003): "Brain Abuse", or Devaluation of Immigrant Labour in Canada. *Antipode* 35: 699-717.
- Bauer, T. und Zimmermann, K.F. (1999): Occupational Mobility of Ethnic Migrants. *IZA Discussion Paper* 58.
- Baumeister, R. und Leary, M. (1995): The Need to Belong: Desire for Interpersonal Attachments as a Fundamental Human Motivation. *Psychological Bulletin* 117: 497-529.
- Becchetti, L., Castriota, S. und Londono Bedoya, D.A. (2007): Climate, Happiness and the Kyoto Protocol: Someone Does Not Like It Hot.
- Becker, B. (2005): Der Einfluss der Bezugsgruppe auf die Einstellung gegenüber Ausländern in Ost- und Westdeutschland. *Zeitschrift für Soziologie* 34: 40-59.
- Becker, R. (2011): Integration durch Bildung. Bildungserwerb von jungen MigrantInnen in Deutschland. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Benson, M. und O'Reilly, K. (2009): Migration and the Search for a Better Way of Life: a Critical Exploration of Lifestyle Migration. *The Sociological Review* 57: 608-625.

- Bernstein, M. und Crosby, F. (1980): An Empirical Examination of Relative Deprivation Theory. *Journal of Experimental Social Psychology* 16: 442-456.
- Berretta Soares, C. (2010): „Die portugiesische Auswanderung nach Deutschland - eine empirische Untersuchung“ in Pinheiro, T. (ed.) *Portugiesische Migrationen. Geschichte, Repräsentation und Erinnerungskultur*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Blanchflower, D.G. und Oswald, A.J. (2000): Well-Being over Time in Britain and the USA. *NBER work paper* 7487.
- Blanchflower, D.G. und Oswald, A.J. (2008): Is Well-Being U-Shaped over the Life Cycle? *Social Science and Medicine* 66: 1733-1749.
- Blohm, M. und Diehl, C. (2001): Wenn Migranten Migranten befragen. *Zeitschrift für Soziologie* 30: 223-242.
- Blumer, H. (1958): Race Prejudice as a Sense of Group Position. *The Pacific Sociological Review* 1: 3-7.
- Böhnke, P. (2005): First European Quality of Life Survey: Life Satisfaction, Happiness and Sense of Belonging. *European Foundation for the Improvement of Living and Working Conditions*.
- Böhnke, P. und Kohler, U. (2010): „Well-Being and Inequality“ in Immerfall, S. und Therborn, G. (eds.) *Handbook of European Societies*. New York: Springer.
- Bonini, A.N. (2008): Cross-National Variation in Individual Life Satisfaction: Effects of National Wealth, Human Development, and Environmental Conditions. *Social Indicators Research* 87: 223-236.
- Borjas, G.J. (1987): Self-Selection and the Earnings of Immigrants. *The American Economic Review* 77: 531-553.
- Borjas, G.J. (1998): The Economic Progress of Immigrants. *NEBR Working Paper* 6506.
- Botwin, M., Diener, E. und Tomarelli, M. (1992): On the Undesirability of Controlling Social Desirability. *Personal Communication*.
- Bourdieu, P. (1983): „Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital“ in Kreckel, R. (ed.) *Soziale Ungleichheiten*. Göttingen: Soziale Welt Sonderband 2.
- Boyd, M. (2001): Matching Workers to Work: The Case of Asian Immigrant Engineers in Canada. *Working Paper University of California - San Diego* 14: 1-24.
- Brandi, C.M. (2002): Skilled Immigrants in Rome. *International Migration* 39: 101-131.
- Braun, M. und Recchi, E. (2007): „Keine Grenzen, mehr Opportunities? Migration und soziale Mobilität innerhalb der EU“ in Berger, P.A. und Weiß, A. (eds.) *Transnationalisierung sozialer Ungleichheiten*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaft.
- Breckner, R. (2005): Migrationserfahrungen - Fremdheit - Biographie: zum Umgang mit polarisierten Welten in Ost- West-Europa. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaft.

- Brickman, P. und Campbell, D.T. (1971): „Hedonic Relativism and Planning the Good Society“ in Appley, M.H. (ed.) *Adaptation Level Theory*. New York: Academic Press.
- Brickman, P., Coates, D. und Janoff-Bulman, R. (1978): Lottery Winners and Accident Victims: Is Happiness Relative? *Journal of Personality and Social Psychology* 36: 917-927.
- Brief, A.P., Butcher, A.H., George, J.M. und Link, K.E. (1993): Integration Bottom-Up and Top-Down Theories of Subjective Well-Being: The Case of Health. *Journal of Personality and Social Psychology* 64: 646-653.
- Brockmann, H. (2010): Why are Middle-Aged People so Depressed? Evidence from West Germany. *Social Indicators Research* 97: 23-42.
- Brockmann, H. und Delhey, J. (2010): Introduction: The Dynamics of Happiness and the Dynamics of Happiness Research. *Social Indicators Research* 97: 1-5.
- Brown, R. und Haeger, G. (1999): Compared to What? Comparison Choice in an International Context. *European Journal of Social Psychology* 29: 31-42.
- Brunstein, J.C., Schultheiss, O.C. und Grässmann, R. (1998): Personal Goals and Emotional Well-Being: the Moderating Role of Motive Dispositions. *Journal of Personality and Social Psychology* 75: 494-508.
- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2010): Das Integrationspanel. Ergebnisse einer Befragung von Teilnehmenden zu Beginn ihres Alphabetisierungskurses. *Working Paper der Forschungsgruppe des Bundesamtes* 29.
- Bundesregierung (2008): Lebenslagen in Deutschland. Der 3. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung.
- Burchardt, T. (2006): „Happiness and Social Policy: Barking up the Right Tree in the Wrong Neck of the Woods“ in Bauld, L., Maltby, T. und Clarke, K. (eds.) *Analysis and the Debate in Social Policy*. Bristol: Policy Press.
- Burgoon, J.K. (1978): A Communication Model of Personal Space Violations: Explanation and an Initial Test. *Human Communication Research* 4: 142-192.
- Burns, L.S. und Grebler, L. (1986): *The Future of Housing Markets. A New Appraisal*. London: Plenum.
- Buunk, A.P. und Gibbons, F.X. (2007): Social Comparison: The End of a Theory and the Emergence of a Field. *Organizational Behavior and Human Decision Processes* 102: 3-21.
- Campbell, A., Converse, P.E. und Rodgers, W.L. (1976): *The Quality of American Life*. New York: Russell Sage Foundation.
- Canli, T. (2004): Functional Brain Mapping of Extraversion and Neuroticism: Learning From Individual Differences in Emotion Processing. *Journal of Personality* 72: 1105-1132.
- Chakravarty, S.R. (1997): Relative Deprivation and Satisfaction Orderings. *Keio Economic Studies* 34: 17-32.
- Chapman, B.J. und Iredale, R.R. (1993): Immigrant Qualifications: Recognition and Relative Wage Outcomes. *International Migration Review* 27: 359-387.

- Chiswick, B. (1978): The Effect of Americanization on the Earnings of Foreign-born Men. *Journal of Political Economy* 86: 897-921.
- Chiswick, B. (1999): Are Immigrants Favorably Self-Selected? *The American Economic Review* 89: 181-185.
- Chiswick, B.R. (1979): „The Economic Progress of Immigrants: Some Apparently Universal Patterns“ in Fallner, W. (ed.) *Contemporary Economic Problems*. Washington DC.
- Chiswick, B.R. und Miller, P.W. (2005): Why is the Payoff to Schooling Smaller for Immigrants? *IZA Discussion Paper* 1731: 1-41.
- Chiswick, B.R. und Miller, P.W. (2007): The International Transferability of Immigrants' Human Capital Skills. *IZA Discussion Paper* 2670.
- Clark, A.E. (1998): What Makes a Good Job? Evidence from OECD Countries. *OECD, Labour Market and Social Policy, Occasional Papers* 34.
- Clark, A.E. (2003): Unemployment as a Social Norm: Psychological Evidence from Panel Data. *Journal of Labor Economics* 21: 323-351.
- Clark, A.E., Frijters, P. und Shields, M. (2007): Relative Income, Happiness and Utility: An Explanation for the Easterlin Paradox and Other Puzzles. *IZA Discussion Paper* 2840.
- Clark, A.E. und Oswald, A.J. (1994): Unhappiness and Unemployment. *Economic Journal* 104: 648-659.
- Clore, G.L. und Huntsinger, J.R. (2007): How Emotions Inform Judgment and Regulate Thought. *Trends in Cognitive Sciences* 11: 393-399.
- Clore, G.L. und Ortony, A. (2000): *Cognitive Neuroscience of Emotion*. New York: Oxford University Press.
- Coleman, D.A. (1994): Trends of Fertility and Intermarriage Among Immigrant Populations in Western Europe as Measures of Integration. *Journal of Biosocial Science* 26: 107-136.
- Cook, T.D., Crosby, F. und Hennigan, K.M. (1977): „The Construct Validity of Relative Deprivation“ in Suls, J. und Miller, R. (eds.) *Social Comparison Processes*. New York: Wiley.
- Costa, P.T. und McCrae, R.R. (1980): Influence of Extraversion and Neuroticism on Subjective Well-Being: Happy and Unhappy People. *Journal of Personality and Social Psychology* 38: 668-678.
- Costa, P.T. und McCrae, R.R. (2006): Age Changes in Personality and Their Origins: Comments on Roberts, Walton, and Viechbauer. *Psychological Bulletin* 132: 26-28.
- Crosby, F. (1976): A Model of Egoistical Relative Deprivation. *Psychological Review* 83: 85-113.
- Cummins, R.A. und Nistico, H. (2002): Maintaining Life Satisfaction: The Role of Positive Cognitive Bias. *Journal of Happiness Studies* 3: 37-69.
- D'Ambrosio, C. und Frick, J.R. (2007a): Income Satisfaction and Relative Deprivation: An Empirical Link. *Social Indicators Research* 81: 497-519.

- D'Ambrosio, C. und Frick, J.R. (2007b): Individual Well-Being in a Dynamic Perspective. *DIW Discussion Papers*.
- Davern, M.T., Cummins, R.A. und Stokes, M.A. (2007): Subjective Wellbeing as an Affective-Cognitive Construct. *Journal of Happiness Studies* 8: 429-449.
- Davis, J.A. (1959): A Formal Interpretation of Theory of Relative Deprivation. *Sociometry* 22: 280-296.
- De Jong, G.F., Chamrathirithing, A. und Tran, Q.-G. (2002): For Better, For Worse: Life Satisfaction Consequences of Migration. *International Migration Review* 36: 838-863.
- De Jong, G.F. und Fawcett, J.T. (1981): „Motivation for Migration: An Assessment and a Value-Expectancy Research Model“ in De Jong, G.F. und Gardener, R.W. (eds.) *Migration Decision Making*. New York: Pergamon.
- Deaux, K. und Martin, D. (2003): Interpersonal Networks and Social Categories: Specifying Levels of Context in Identity Processes. *Social Psychology Quarterly* 66: 101-117.
- Deci, E.L. und Ryan, R.M. (2000): The “What” and “Why” of Goal Pursuits: Human Needs and Self-determination of Behavior. *Psychological Inquiry* 4: 227-268.
- Dehne, M. und Schupp, J. (2007): Persönlichkeitsmerkmale im Sozio-ökonomischen Panel - Konzept, Umsetzung und empirische Eigenschaften *Research Notes*. Berlin.
- Delhey, J. (2004): Life Satisfaction in an Enlarged Europe. *Quality of Life in Europe*.
- Delhey, J. (2005): Das Abenteuer der Europäisierung. *Soziologie* 34: 7-27.
- Delhey, J. (2010): From Materialist to Post-Materialist Happiness? National Affluence and Determinants of Life Satisfaction in Cross-National Perspective. *Social Indicators Research* 97: 65-84.
- Delhey, J. und Kohler, U. (2006): „Europäisierung sozialer Ungleichheiten. Die Perspektive der Referenzgruppen-Forschung“ in Heidenreich, M. (ed.) *Die Europäisierung sozialer Ungleichheiten*. Frankfurt: Campus.
- DeNeve, K.M. und Cooper, H. (1998): The Happy Personality: A Meta-Analysis of 137 Personality Traits and Subjective Well-Being. *Psychological Bulletin* 124: 197-229.
- Depue, R.A. und Morrone-Strupinsky, J.V. (2005): A Neurobehavioral Model of Affiliative Bonding: Implications for Conceptualizing a Human Trait of Affiliation. *Behavioral and Brain Sciences* 28: 313-350.
- Der Spiegel (2013): „Der deutsche Traum“ 9: 31-40.
- Derryberry, D. und Reed, M.A. (1994): Temperament and Attention: Orienting Toward and Away From Positive and Negative Signals. *Journal of Personality and Social Psychology* 66: 1128-1139.
- Di Tella, R., MacCulloch, R.J. und Oswald, A.J. (2001): Preferences over Inflation and Unemployment: Evidence from Surveys of Happiness. *American Economic Review* 91: 335-341.
- Diaz-Serrano, L. (2006): Housing Satisfaction, Homeownership and Housing Mobility: a Panel Data Analysis for Twelve EU Countries. *IZA DP* 2318: 1-45.

- Diecidue, E. und Van de Ven, J. (2008): Aspiration Level, Probability of Success and Failure, and Expected Utility. *International Economic Review* 49: 683-700.
- Diener, E. (1984): Subjective Well-Being. *Psychological Bulletin* 95: 542-572.
- Diener, E. (1994): Assessing Subjective Well-Being: Progress and Opportunities. *Social Indicators Research* 31: 103-157.
- Diener, E. (2000): Subjective Well-Being: The Science of Happiness and a Proposal for a National Index. *American Psychologist* 55: 34-43.
- Diener, E. (2008): „Myths in the Science of Happiness, and Directions for Future Research“ in Eid, M. und Larsen, R.J. (eds.) *The Science of Subjective Well-Being*. New York: Guilford Press.
- Diener, E. (2009a): „Introduction - The Science of Well-Being: Reviews and Theoretical Articles by Ed Diener“ in Diener, E. (ed.) *The Science of Well-Being: The Collected Works of Ed Diener*. Social Indicators Research
- Diener, E. (2009b): „Subjective Well-Being“ in Diener, E. (ed.) *The Science of Well-Being: The Collected Works of Ed Diener*. Social Indicators Research.
- Diener, E. und Biswas-Diener, R.M. (2009): Will Money Increase Subjective Well-Being? A Literature Review and Guide to Needed Research. *Social Indicators Research* 37: 119-154.
- Diener, E., Diener, M.L. und Diener, C. (2009a): Factors Predicting the Subjective Well-Being of Nations. *Social Indicators Research* 38: 43-70.
- Diener, E., Emmons, R.A., Larsen, R.J. und Griffin, S. (1985): The Satisfaction With Life Scale. *Journal of Personality Assessment* 49: 71-75.
- Diener, E. und Fujita, F. (1995): Resources, Personal Strivings, and Subjective Well-Being: a Nomothetic and Idiographic Approach. *Journal of Personality and Social Psychology* 68: 926-935.
- Diener, E., Gohm, C.L., Suh, E. und Oishi, S. (2000): Similarity of the Relations between Marital Status and Subjective Well-Being Across Cultures. *Journal of Cross-Cultural Psychology* 31: 419-436.
- Diener, E. und Lucas, R.E. (1999): „Personality and Subjective Well-Being“ in Kahnemann, D., Diener, E. und Schwarz, N. (eds.) *Well-Being: The Foundations of Hedonic Psychology*. New York: Sage Foundation.
- Diener, E., Lucas, R.E. und Scollon, C.N. (2009b): Beyond the Hedonic Treadmill: Revising the Adaptation Theory of Well-Being. *Social Indicators Research* 37: 103-118.
- Diener, E. und Oishi, S. (2000): „Money and Happiness: Income and Subjective Well-being across Nations“ in Diener, E. und Suh, E.M. (eds.) *Subjective Well-Being across Cultures*. Cambridge: Ma.
- Diener, E., Oishi, S. und Lucas, R.E. (2003): Personality, Culture, and Subjective Well-Being: Emotional and Cognitive Evaluations of Life. *Annual Review of Psychology* 54: 403-425.
- Diener, E., Sandvik, E., Pavot, W. und Gallagher, D. (1991): Response Artifacts in the Measurement of Subjective Well-Being. *Social Indicators Research* 24: 35-56.

- Diener, E. und Suh, E.M. (1997): Measuring Quality of Life: Economic, Social and Subjective Indicators. *Social Indicators Research* 40: 189-216.
- Diener, E., Suh, E.M., Lucas, R.E. und Smith, H.L. (1999): Subjective Well-Being: Three Decades of Progress. *Psychological Bulletin* 125: 276-302.
- Diener, M.L. und Diener McGavran, M.B. (2008): „What Makes People Happy? A Development Approach to the Literature on Family Relationships and Well-Being“ in Eid, M. und Larsen, R.J. (eds.) *The Science of Subjective Well-Being*. New York: Guilford Press.
- Doll, R. und Petro, R. (1981): The Causes of Cancer: Quantitative Estimates of Avoidable Risk of Cancer in the United States today. *Journal of the National Cancer Institute* 66: 1196-1305.
- Domanski, H. und Alber, J. (2006): „Paradoxes of Housing in the Enlarged Europe“ in Alber, J. und Merkel, W. (eds.) *Europas Osterweiterung: Das Ende der Vertiefung?* Berlin: Edition Sigma.
- Donovan, N. und Halpern, D. (2002): *Life Satisfaction: The State of Knowledge and Implications for Government*. London: Prime Minister's Strategy Unit.
- Downey, D.B. (2008): Black/White Differences in School Performance: The Oppositional Culture Explanation. *Annual Review of Sociology* 34: 107-126.
- Dreher, E. und Dreher, M. (1985): „Wahrnehmung und Bewältigung von Entwicklungsaufgaben im Jugendalter“ in Oerter, R. (ed.) *Lebensbewältigung im Jugendalter*. Weinheim: VCH.
- Dubey, A. und Agarwal, A. (2007): Coping Strategies and Life Satisfaction: Chronically Ill Patients' Perspectives. *Journal of the Indian Academy of Applied Psychology* 33: 161-168.
- Düvell, F. (2006): *Europäische und internationale Migration*. Hamburg: Lit Verlag.
- Easterlin, R.A. (1974): „Does Economic Growth Improve the Human Lot? Some Empirical Evidence“ in David, P.A. und M.W., R. (eds.) *Nations and Households in Economic Growth*. New York: Academic Press.
- Easterlin, R.A. (2002): Is Reported Happiness Five Years Ago Comparable to Present Happiness? A Cautionary Note. *Journal of Happiness Studies* 3: 193-198.
- Easterlin, R.A. (2005): „Building a Better Theory of Well-Being“ in Bruni, L. und Porta, P. (eds.) *Economics and Happiness: Framing the Analysis*. Oxford: Oxford University Press.
- Easterlin, R.A. und Zimmermann, A.C. (2008): Life Satisfaction and Economic Conditions in East and West Germany Pre- and Post-Unification. *SOEPpapers on Multidisciplinary Panel Data Research* 95: 1-42.
- Eid, M. und Diener, E. (2001): Norms for Experiencing Emotions in Different Cultures: Inter- and Intranational Differences. *Journal of Personality and Social Psychology* 81: 869-885.
- Eisenstadt, S.M. (1954): Reference Group Behavior and Social Integration: An Explorative Study. *American Sociological Review* 19: 175-185.

- Eisenstadt, S.M. (1954): *The Absorption of Immigrants. A Comparative Study Based Mainly on the Jewish Community in Palestine and the State of Israel*. London: Routledge.
- Elder, G.H. (1974): *Children of the Great Depression*. Chicago University of Chicago Press.
- Ellison, C.G., Gay, D.A. und Glass, T.A. (1989): Does Religious Commitment Contribute to Individual Life Satisfaction? *Social Forces* 68: 100-123.
- Emmons, R.A. und Diener, E. (1985): Personality Correlates of Subjective Well-Being. *Personality and Social Psychology Bulletin* 11: 89-97.
- Esser, H. (1999): *Situation und Handlungslogik*. Frankfurt: Campus Verlag.
- Esser, H. (2001): *Sinn und Kultur*. Frankfurt am Main: Campus.
- Esser, H. (2006a): Migration, Sprache und Integration. *AKI-Forschungsbilanz* 4.
- Esser, H. (2006b): Sprache und Integration: Konzeptionelle Grundlagen und empirische Zusammenhänge. *KMI Working Paper Series* 7: 1-23.
- Esser, H. (2008): Spracherwerb und Einreisealter. Die schwierigen Bedingungen der Bilingualität. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft* 48: Migration und Integration: 202-229.
- European Migration Network (2009): *Fortschrittsbericht des Europäischen Migrationsnetzwerkes*.
- Evans, M.D.R. und Kelly, J. (1991): Prejudice, Discrimination and the Labor Market: Attainments of Immigrants in Australia. *American Journal of Sociology* 97: 721-759.
- Eysenck, M.W. und Kean, M.T. (2000): *Cognitive Psychology: A Student's Handbook*. Philadelphia: Psychology Press.
- Falk, A. und Knell, M. (2000): Choosing the Joneses. On the Endogeneity of Reference Groups. *Working Paper Series. Institute for Empirical Research in Economics University of Zurich*.
- Fan, S.C. und Stark, O. (2007): A Social Proximity Explanation of the Reluctance to Assimilate. *Kyklos* 60: 55-63.
- Feingold, A. (1994): Gender Differences in Personality: A Meta-Analysis. *Psychological Bulletin* 116: 429-456.
- Festinger, L. (1942): Wish, Expectation and Group Standards as Factors Influencing Level of Aspiration. *Journal of Abnormal and Social Psychology* 37: 184-200.
- Festinger, L. (1954): A Theory of Social Comparison Processes. *Human Relations* 7: 117-140.
- Finch, B.K., Kolody, B. und Vega, W.A. (2000): Perceived Discrimination and Depression Among Mexican-Origin Adults in California. *Journal of Health and Social Behavior* 41: 295-313.
- Fischer, R., Maes, J. und Schmitt, M. (2007): Tearing down the 'Wall in the Head'? Cultural Contacts between Germans. *International Journal of Intercultural Relations* 31: 163-179.
- Folkman, S. und Lazarus, R.S. (1980): An Analysis of Coping in a Middle-Aged Community Sample. *Journal of Health and Social Behavior* 21: 219-239.

- Folkman, S. und Lazarus, R.S. (1985): If it Changes it Must be a Process. Study of Emotion and Coping During Three Stages of a Collage Examination. *Journal of Personality and Social Psychology* 48: 150-170.
- Folkman, S., Lazarus, R.S., Dunkel-Schetter, C., DeLongis, A. und Gruen, R.J. (1986): Dynamics of a Stressful Encounter: Cognitive Appraisal, Coping, and Encounter Outcomes. *Journal of Personality and Social Psychology* 50: 992-1003.
- Foroughi, E., Misjon, R. und Cummins, R.A. (2001): The Relationships Between Migration, Social Support and Social Integration on Quality of Life. *Behaviour Change* 18: 156-167.
- Fozdar, F. und Torezani, S. (2008): Discrimination and Well-Being: Perceptions of Refugees in Western Australia. *International Migration Review* 42: 30-63.
- Frank, R.H. (1985): The Demand for Unobservable and Other Nonpositional Goods. *The American Economic Review* 75: 101-116.
- Fredrickson, B.L. (2004): The Broaden-and-Build Theory of Positive Emotions. *Philosophical Transactions of the Royal Society of London* 359: 1367-1377.
- French, C. und Lam, Y.M. (1988): Migration and Job Satisfaction - a Logistic Regression Analysis of Satisfaction of Filipina Domestic Workers in Hong Kong. *Social Indicators Research* 20: 79-90.
- Frey, B.S. und Stutzer, A. (2000a): Happiness, Economy and Institutions. *The Economic Journal* 110: 918-938.
- Frey, B.S. und Stutzer, A. (2000b): Maximizing Happiness? *German Economic Review* 1: 145-167.
- Frey, B.S. und Stutzer, A. (2002): What Can Economics Learn from Happiness Research? *Journal of Economic Literature* 15: 402-435.
- Frey, B.S. und Stutzer, A. (2007): Should National Happiness Be Maximized? *University of Zurich Working Paper* 306: 1-19.
- Frey, D., Dauenhimer, D., Parge, O. und Haisch, J. (1993): „Die Theorie der sozialen Vergleichsprozesse“ in Frey, D. und Irle, M. (eds.) *Theorien der Sozialpsychologie*. Bern: Verlag Hans Huber.
- Friedberg, R.M. (2000): You Can't Take It with You? Immigrant Assimilation and the Portability of Human Capital. *Journal of Labor Economics* 18: 221-251.
- Frijters, P. und van Praag, B.M.S. (1998): The Effects of Climate on Welfare and Well-Being in Russia. *Climate Change* 39: 61-81.
- Fuchs-Schündeln, N. und Schündeln, M. (2009): Who Stays, Who Goes, Who Returns? East-West Migration within Germany since Reunification. *Economics of Transition* 17: 703-738.
- Fujita, F. und Diener, E. (2005): Life Satisfaction Set Point: Stability and Change. *Journal of Personality and Social Psychology* 88: 158-164.
- Galtung, J. (1980): „The Basic Needs Approach“ in Lederer, K. (ed.) *Human Needs. A Contribution to the Current Debate*. Cambridge: Oelgeschlager.

- Gans, H. (1992): Second Generation Decline: Scenarios for the Economic and Ethnic Futures of Post-1965 American Immigrants. *Ethnic and Racial Studies* 15: 173-192.
- Gans, H. (2007): Acculturation, Assimilation, and Mobility. *Ethnic and Racial Studies* 30: 152-164.
- Ganter, S. (2003): *Soziale Netzwerke und interethnische Distanz. Theoretische und empirische Analysen zum Verhältnis von Deutschen und Ausländern*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Geißler, R. (2011): *Die Sozialstruktur Deutschlands*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gerhards, J. (2000): „Auf dem Weg zu einer theoriegesteuerten empirischen Kultursociologie“ in Barlösius, E., Gerhards, J., Hitzler, R. und Neckel, S. (eds.) *Empirische Kultursociologie*. Hagen: Studienbrief der Fernuniversität Hagen.
- Gerhards, J. (2006): *Kulturelle Unterschiede in der Europäischen Union*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gerhards, J. und Lengenfeld, H. (2008): Support for European Union Environmental Policy by Citizens of EU-Member and Accession States. *Comparative Sociology* 7: 1-27.
- Gerhards, J., Schäfer, M.S. und Kämpfer, S. (2009): Gender Equality in the European Union. *Sociology* 43: 515-534.
- Gibbons, F.X., Benbow, C.P. und Gerrard, M. (1994): From Top Dog to Bottom Half: Social Comparison Strategies in Response to Poor Performance. *Journal of Personality and Social Psychology* 67: 638-652.
- Gilboa, I. und Schmeidler, D. (2001): A Cognitive Model of Individual Well-Being. *Social Choice and Welfare* 18: 269-288.
- Glorius, B. (2007). *Transnationale Perspektiven. Eine Studie zur Migration zwischen Polen und Deutschland*. Bielefeld: transcript
- Gollwitzer, P.M. und Moskowitz, G.B. (1996): „Goal Effects on Action and Cognition“ in Higgins, E.T. und Kruglanski, A. (eds.) *Social Psychology. Handbook of Basic Principles*. London: Guilford Press.
- González Gutiérrez, J.L., Moreno Jiménez, B., Garrosa Hernández, E. und Penacoba Puente, C. (2005): Personality and Subjective Well-Being: Big Five Correlates and Demographic Variables. *Personality and Individual Differences* 38: 1561-1569.
- Grab, A., Stetsenko, A., Sabatier, C., Botcheva, L. und Macek, P. (1999): „A Cross-National Model of Subjective Well-Being in Adolescence“ in Alsaker, F.D. und Flammer, A. (eds.) *The Adolescent Experience: European and Marican Adolescents in the 1990s*. New York: Erlbaum.
- Granovetter, M.S. (1973): The Strength of Weak Ties. *American Journal of Sociology* 78: 1360-1380.
- Gray, J.A. (1970): The Psychophysiological Basis of Introversion-Extraversion. *Behaviour Research and Therapy* 8: 249-266.

- Gray, J.A. (1981): „A Critique of Eysenck’s Theory of Personality“ in Eysenck, H.J. (ed.) *A Model of Personality*. New York: Springer-Verlag.
- Gray, J.A. (1991): „Neuronal Systems, Emotion, and Personality“ in Madden, J. (ed.) *Neurobiology of Learning, Emotion, and Affect*. New York: Raven Press.
- Greenman, E. und Xie, Y. (2008): Is Assimilation Theory Dead? The Effect of Assimilation on Adolescent Well-Being. *Social Science Research* 37: 109-137.
- Greifeneder, R., Bless, H. und Pham, M.T. (2010): When Do People Rely on Affective and Cognitive Feelings in Judgment? A Review. *Personality and Social Psychology Review* 20: 1-35.
- Gubhaju, B. (2009): Individual versus Household Migration Decision Rules: Gender and Marital Status Differences in Intentions to Migrate in South Africa. *International Migration* 47: 31-61.
- Gurin, G., Verhoff, J. und Feld, S. (1960): *Americans View of Their Mental Health*. New York: Basic.
- Gurr, T.R. (1970): *Why Men Rebel*. Princeton: Princeton University Press.
- Güven, C. (2009): Weather and Financial Risk-Taking: Is Happiness the Channel? *School Working Paper. Faculty of Business and Law*: 1-56.
- Hagerty, M.R. und Veenhoven, R. (2003): Wealth and Happiness Revisited. *Economic Journal* 64: 1-27.
- Han, P. (2004): *Soziologie der Migration*. Stuttgart: UTB.
- Hans, S. (2010): *Assimilation oder Segregation? Anpassungsprozesse von Einwanderern in Deutschland*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hansen, R. (1989): *Türkische Deutsche, deutsche Türken oder „ein bißchen von da und ein bißchen von da“*. Saarbrücken: Verlag Breitenbach Publishers.
- Haug, S. (2000a): Klassische und neuere Theorien der Migration. *Arbeitspapiere - Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung* 30.
- Haug, S. (2000b): *Soziales Kapital und Kettenmigration. Italienische Migranten in Deutschland*. Wiesbaden: Leske und Budrich.
- Haybron, D.M. (2008). ‘Philosophy and the Science of Subjective Well-Being’ in Eid, M. und Larsen, R.J. (eds.) *The Science of Subjective Well-Being*. New York: Guilford Press.
- Headey, B. (2006): Life Goals Matter to Happiness: A Revision of Set-Point Theory. *SOEP Discussion Papers*.
- Headey, B. (2010): The Set Point Theory of Well-Being Has Serious Flaws: On the Eve of a Scientific Revolution? *Social Indicators Research* 97: 7-21.
- Headey, B. und Headey, D. (2002): German Reunification: Welfare Gains and Losses East and West. *Social Indicators Research* 64: 107-138.
- Headey, B., Muffels, R. und Wagner, G.G. (2010): Choices Which Change Life Satisfaction - Revising SWB Theory to Account for Change. *SOEPpapers on Multidisciplinary Panel Data Research*.
- Headey, B. und Wearing, A. (1989): Personality, Life Events, and Subjective Well-Being: Toward a Dynamic Equilibrium Model. *Journal of Personality and Social Psychology* 57: 731-739.

- Heine, S.J., Lehman, D.R., Markus, H.R. und Kitayama, S. (1999): Is There a Universal Need for Positive Self-Regard? *Psychological Bulletin* 106: 766-794.
- Helliwell, J.F. (2001): „Social Capital, the Economy and Well-Being“ in Banting, K., Sharpe, A. und St-Hilaire, F. (eds.) *The Longest Decade: Canada in the 1990s*. Montreal: Centre of the Study of Living Standards.
- Helliwell, J.F. (2003): How's Life? Combining Individual and National Variables to Explain Subjective Well-Being. *Economic Modelling* 20: 331-360.
- Helson, H. (1947): Adaptation-Level as a Frame of Reference for Prediction of Psychophysical Data. *The American Journal of Psychology* 60: 1-29.
- Hinz, T. und Gartner, H. (2005): Geschlechtsspezifische Lohnunterschiede in Branchen, Berufen und Betrieben. *Zeitschrift für Soziologie* 34: 22-39.
- Hirsch, F. (1976): *Social Limits to Growth*. Cambridge: Harvard University Press.
- Hirschmann, C. und Wong, M.G. (1984): Socioeconomic Gains of Asian Americans, Blacks and Hispanics, 1960-76. *American Journal of Sociology* 90: 584-607.
- Hofer, J. und Chasiotis, A. (2003): Congruence of Life Goals and Implicit Motives as Predictors of Life satisfaction: Cross-Cultural Implications of a Study of Zambian Male Adolescents. *Motivation and Emotion* 27: 251-272.
- Hofstede, G. (2001): *Culture's Consequences. Comparing Values, Behaviors, Institutions and Organizations Across Nations*. Thousand Oaks: Sage.
- Höpfinger, F. (2006): *Familiengründung im Wandel - im europäischen Vergleich*. <http://www.hoepflinger.com/fhtop/Famformplus.pdf>.
- Höpfinger, F. und Fux, B. (2007): „Familien - intereuropäische Perspektive“ in Ecarius, J. (ed.) *Handbuch Familie*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Howell, C.J., Howell, R.T. und Schwabe, K.A. (2006): Does Wealth Enhance Life Satisfaction for People Who are Materially Deprived? *Social Indicators Research* 76: 499-524.
- Huinink, J. und Kley, S. (2008): „Regionaler Kontext und Migrationsentscheidungen im Lebensverlauf“ in Kalter, F. (ed.) *Migration und Integration*. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie
- Hull, C.L. (1943): *Principles of Behavior: An Introduction of Behavior Theory*. New York: Appleton-Century-Crofts.
- Hunt, J. (2006): Staunching Emigration from East Germany: Age and Determinants of Migration. *Journal of the European Economic Association* 4: 1014-1037.
- Huppert, F. (2005): Personal and Social Well-Being: Creating Indicators for a Flourishing Europe. *European Social Survey Round 3*.
- Inglehart, R. (1977): *The Silent Revolution. Changing Values and Political Styles Among Western Publics*. New York: Princeton.
- Inglehart, R. (1990): *Culture Shift in Advanced Industrial Society*. Princeton: Princeton University Press.
- Inglehart, R. und Baker, W.E. (2000): Modernization, Cultural Change, and the Persistence of Traditional Values. *American Sociological Review* 65: 19-51.

- Inglehart, R. und Klingemann, H.-D. (2000): „Genes, Culture, Democracy, and Happiness“ in Diener, E. und Suh, E. (eds.) *Culture and Subjective Well-Being*. Cambridge: Mit Press.
- Inglehart, R. und Welzel, C. (2005): *Modernization, Cultural Change, and Democracy*. New York: Cambridge.
- International Organization for Migration (2000): *World Migration Report 2000*. United Nations Publication.
- International Organization for Migration (2013): <http://www.iom.int/cms/en/sites/-iom/home/about-migration/facts—figures-1.html>.
- Jaeger, D.A., Dohmen, T., Falk, A., Fuffman, D., Sunde, U. und Bonon, H. (2008): Direct Evidence on Risk Attitudes and Migration. *Research Centre for Education and the Labour Market*.
- Jagodzinski, W. (2010): Economic, Social, and Cultural Determinants of Life Satisfaction: Are there Differences Between Asia and Europe? *Social Indicators Research* 97: 85-104.
- Jasso, G. und Rosenzweig, M.R. (1990): Self-Selection and the Earnings of Immigrants. Comment. *American Economic Review* 80: 298-304.
- Jiménez Laux, R.M. (2001): *Migration und Lebenszeit*. Bremen: Werkstattbericht der INBL.
- Joas, H. und Mandry, C. (2005): „Europa als Werte- und Kulturgemeinschaft“ in Schuppert, G. und Bach, M. (eds.) *Europawissenschaft*. Baden-Baden: Nomos.
- Johnson, W., McGue, M. und Krueger, R.F. (2005): Personality Stability in Late Adulthood: A Behavioral Genetic Analysis. *Journal of Personality* 73: 523-551.
- Jokela, M. (2009): Personality Predicts Migration Within and Between U.S. States. *Journal of Research in Personality* 43: 73-83.
- Jokela, M., Elovainio, M., Kivimäki, M. und Keltikangas-Järvinen, L. (2008): Temperament and Migration Patterns in Finland. *Psychological Science* 19: 831-837.
- Judge, T.A. und Klinger, C. (2008): „Job Satisfaction: Subjective Well-Being at Work“ in Eid, M. und Larsen, R.J. (eds.) *The Science of Subjective Well-Being*. New York: Guilford Press.
- Judge, T.A., Thoresen, C.J., Bono, J.E. und Patton, G.K. (2001): The Job Satisfaction-Job Performance Relationship: A Qualitative and Quantitative Review. *Psychological Bulletin* 127: 376-407.
- Kahnemann, D. und Thaler, R.H. (2006): Anomalies. Utility Maximization and Experienced Utility. *Journal of Economic Perspectives* 20: 221-234.
- Kahraman, B. und Knoblich, G. (2000): Stechen statt Sprechen: Valenz und Aktivierbarkeit von Stereotypen über Türken. *Zeitschrift für Sozialpsychologie* 31: 31-43.
- Kämpfer, S. und Mutz, M. (2011): On the Sunny Side of Life: Weather Effects on Life Satisfaction. *Social Indicators Research* Online First Publikation.
- Kassenboehmer, S.C. und Schmidt, C.M. (2011): Beyond GDP and Back: What is the Value-Added by Additional Components of Welfare Measurement. *RatSWD Working Paper* 167: 1-29.

- Kesebir, P. und Diener, E. (2008): In Pursuit of Happiness: Empirical Answers to Philosophical Questions. *Perspectives on Psychological Science* 3: 117-125.
- Kiel, K.A. und Mieszkowski, P. (1990): An Examination of Systemic Differences in the Appreciation of Individual Housing Units. *Journal of Real Estate Research* 5: 301-318.
- King, G. (1986): How Not to Lie with Statistics: Avoiding Common Mistakes in Quantitative Political Science. *American Journal of Political Science* 30: 666-687.
- King, L.A. (2008): „Interventions for Enhancing Subjective Well-Being: Can We Make People Happier and Should We?“ in Eid, M. und Larsen, R.J. (eds.) *The Science of Subjective Well-Being*. New York: Guilford Press.
- Kingdon, G.G. und Knight, J. (2007): Community, Comparisons and Subjective Well-Being in a Divided Society. *Journal of Economic Behavior and Organization* 64: 69-90.
- Koser, K. und Salt, J. (1997): The Geography of Highly Skilled International Migration. *International Journal of Population Geography* 3: 285-303.
- Krause, P., Goebel, J., Kroh, M. und Wagner, G.G. (2010): 20 Jahre Wiedervereinigung: wie weit Ost- und Westdeutschland zusammengedrückt sind. *DIW Wochenbericht* 77.
- Kroh, M. (2006): An Experimental Evaluation of Popular Well-Being Measures. *DIW Discussion Papers* 546: 1-28.
- Kruglanski, A.W. (1996): „Motivated Social Cognition: Principles of the Interface“ in Higgins, E.T. und Kruglanski, A. (eds.) *Social Psychology. Handbook of Basic Principles*. London: Guilford Press.
- Kuppens, P., Realo, A. und Diener, E. (2008): The Role of Positive and Negative Emotions in Life Satisfaction Judgment Across Nations. *Journal of Personality and Social Psychology* 95: 66-75.
- Larsen, R.J. und Eid, M. (2008): „Ed Diener and the Science of Subjective Well-Being“ in Eid, M. und Larsen, R.J. (eds.) *The Science of Subjective Well-Being*. New York: Guilford Press.
- Larsen, R.J. und Ketelaar, T. (1991). ‘Personality and Susceptibility to Positive and Negative Emotional States’. *Journal of Personality and Social Psychology*: 132-140.
- Leach, C.W. und Smith, H.J. (2006): By Whose Standard? The Affective Implications of Ethnic Minorities’ Comparisons to Ethnic Minorities and Majority Referents. *European Journal of Social Psychology* 36: 747-760.
- Lee, E.S. (1972): „Eine Theorie der Wanderung“ in Széll, G. (ed.) *Regionale Mobilität*. München: Nymphenburger Verlag.
- Lelkes, O. (2005): Tasting Freedom: Happiness, Religion and Economic Transition. *Journal of Economic Behavior and Organization* 59: 173-197.
- Lepsius, R.M. (2008): „Zur relativen Akzeptanz von sozialer Ungleichheit“ in Blank, T., Münch, T., Schanne, S. und Staffhorst, C. (eds.) *Integrierte Soziologie - Per-*

- spektiven zwischen Ökonomie und Soziologie, Praxis und Wissenschaft. München: Rainer Hampp Verlag.
- Leventhal, H. und Scherer, K. (1987): The Relationship of Emotion to Cognition: A Functional Approach to a Semantic Controversy. *Cognition and Emotion* 1: 3-28.
- Liebig, S. und Schupp, J. (2008): Leistungs- oder Bedarfsgerechtigkeit? Über einen normativen Zielkonflikt des Wohlfahrtsstaats und seine Bedeutung für die Bewertung des eigenen Erwerbseinkommens. *Soziale Welt* 59: 7-30.
- Liebig, S. und Verwiebe, R. (2000): Einstellungen zur sozialen Gleichheit in Ostdeutschland. *Zeitschrift für Soziologie* 29: 3-26.
- Lindenberg, S. (1996): „Continuities in the Theory of Social Production Functions“ in Lindenberg, S. und Ganzeboom, H. (eds.) *Verklarende Sociologie: Opstellen voor Reinhard Wippler*. Amsterdam: Thela Thesis.
- Lindenberg, S. (2001): „Social Rationality versus Rational Egoism“ in Turner, J.H. (ed.) *Handbook of Sociological Theory*. New York: Kluwer Academic/Plenum Publishers.
- Lippa, R.A. (2010): Gender Differences in Personality and Interests: When, Where, and Why? *Social and Personality Psychology Compass* 4: 1098-1110.
- Liversage, A. (2009): Finding a Path: Investigating the Labour Market Trajectories of High-Skilled Immigrants in Denmark. *Journal of Ethnic and Migration Studies* 35: 203-226.
- Losada, M.F. (1999): The Complex Dynamics of High Performance Teams. *Mathematical and Computer Modelling* 30: 179-192.
- Lucas, R.E. (2005): Time Does not Heal all Wounds. A Longitudinal Study of Reaction and Adaption to Divorce. *Psychological Science* 16: 945-950.
- Lucas, R.E. (2007): Long-Term Disability Is Associated With Lasting Changes in Subjective Well-Being: Evidence From Two Nationally Representative Longitudinal Studies. *Journal of Personality and Social Psychology* 92: 717-730.
- Lucas, R.E. und Baird, B.M. (2004): Extraversion and Emotional Reactivity. *Journal of Personality and Social Psychology* 86: 473-485.
- Lucas, R.E., Clark, A.E., Diener, E. und Georgellis, Y. (2003): Reexamining Adaptation and the Set-Point Model of Happiness: Reaction to Changes in Marital Status. *Journal of Personality and Social Psychology* 84: 527-539.
- Lucas, R.E., Clark, A.E., Georgellis, Y. und Diener, E. (2004): Unemployment Alters the Set-Point for Life Satisfaction. *Psychological Science* 15: 8-13.
- Lucas, R.E. und Diener, E. (2009): Personality and Subjective Well-Being. *Social Indicators Research Series* 37: 75-102.
- Lucas, R.E., Diener, E. und Suh, E.M. (1996): Discriminant Validity of Well-Being Measures. *Journal of Personality and Social Psychology* 71: 616-628.
- Lucas, R.E. und Donnellan, B.M. (2007): How Stable is Happiness? Using the STARTS Model to Estimate the Stability of Life Satisfaction. *Journal of Research in Personality* 41: 1091-1098.

- Lucas, R.E. und Fujita, F. (2000): Factors Influencing the Relation Between Extraversion and Pleasant Affect. *Journal of Personality and Social Psychology* 79: 1039-1056.
- Lucas, R.E., Le, K. und Dyrenforth, P., S (2008): Explaining the Extraversion/Positive Affect Relation: Sociability Cannot Account for Extraverts' Greater Happiness. *Journal of Personality* 76: 385-414.
- Luecherer, S., Stutzer, A. und Winkelmann, R. (2007): The Happiness Gains From Sorting and Matching in the Labor Market. *SOEPpapers on Multidisciplinary Panel Data Research* 45.
- Lundholm, E. und Malmberg, G. (2006): Gains and Losses, Outcomes of Interregional Migration in the Five Nordic Countries. *Geografiska Annaler* 88: 35-48.
- Lykken, D. und Tellegen, A. (1996): Happiness is a Stochastic Phenomenon. *Psychological Science* 7: 186-189.
- Lyubomirsky, S., King, L.A. und Diener, E. (2005): The Benefits of Frequent Positive Affect: Does Happiness Lead to Success. *Psychological Bulletin* 131: 803-855.
- Lyubomirsky, S. und Lepper, H.S. (1997): A Measure of Subjective Happiness: Preliminary Reliability and Construct Validation. *Social Indicators Research* 46: 137-155.
- Lyubomirsky, S. und Ross, L. (1997): Hedonic Consequences of Social Comparison: A Contrast of Happy and Unhappy People. *Journal of Personality and Social Psychology* 73: 1141-1157.
- Magnus, K., Diener, E., Fujita, F. und Pavot, W. (1993): Extraversion and Neuroticism as Predictors of Objective Life Events: A Longitudinal Analysis. *Journal of Personality and Social Psychology* 65: 316-330.
- Mahroum, S. (2001): Europe and the Immigration of Highly Skilled Labour. *International Migration* 39: 27-43.
- Marks, G.N. und Fleming, N. (1999): Influences and Consequences of Well-Being among Australian Young People: 1980-1995. *Social Indicators Research* 46: 301-323.
- Martini, C. (2001): *Italienische Migranten in Deutschland*. Berlin: Dietrich Reimer Verlag.
- Marx, K. (1849): *Lohnarbeit und Kapital. Lohn, Preis und Profit*. Berlin: Dietz.
- Maslow, A.H. (1943): A Theory of Human Motivation. *Psychological Review* 50: 370-396.
- Maslow, A.H. (1970): *Motivation and Personality*. New York: Harper & Row.
- Massey, D.S., Arango, J., Hugo, G., Kouaouci, A., Pellegrino, A. und Taylor, E.J. (1993): Theories of International Migration: A Review and Appraisal. *Population and Development Review* 19: 431-466.
- Mastekaasa, A. (1983): Post-Materialist Values and Subjective Satisfaction: Testing Ronald Inglehart's Hypotheses. *Acta Sociologica* 26: 141-159.
- Maxwell, R. (2008): Assimilation, Expectations, and Attitudes. *DuBois Review* 5: 387-412.

- Maxwell, R. (2009): Trust in Government Among British Muslims: The Importance of Migration Status. *Political Behavior* 32: 89-109.
- Maxwell, R. (2010): Evaluation of Migrant Integration: Political Attitudes Across Generations in Europe. *International Migration Review* 44: 25-52.
- Maya-Jariego, I. und Armitage, N. (2007): Multiple Senses of Community in Migration and Commuting: The Interplay between Time, Space and Relations. *International Sociology* 22: 743-766.
- Mayraz, G., Wagner, G.G. und Schupp, J. (2009): Life Satisfaction and Relative Income - Perceptions and Evidence. *SOEPpapers on Multidisciplinary Panel Data Research* 214.
- McAllister, I. (1995): Occupational Mobility among Immigrants: The Impact of Migration on Economic Success in Australia. *International Migration Review* 29: 441-468.
- McCrae, R.R., Costa, P.T., Ostendorf, F., Angleitner, A., Hrebickova, M., Avia, M.D., Sanz, J. und Sanchez-Bernardos, M.L. (2000): Nature Over Nurture: Temperament, Personality, and Life Span Development. *Journal of Personality and Social Psychology* 78: 173-186.
- McCrae, R.R., Yik, M.S.M., Trapnell, P.D., Bond, M.H. und Paulhus, D.L. (1998): Interpreting Personality Profiles Across Cultures: Bilingual Acculturation and Peer Ratings Studies of Chinese Undergraduates. *Journal of Personality and Social Psychology* 74: 1041-1055.
- McMahon, D.M. (2006): *Happiness: A History*. New York: Atlantic Monthly Press.
- Meister, D.M. (1997): *Zwischenwelten der Migration*. Weinheim: Juventa.
- Melzer, S.M. (2011): Does Migration Make You Happy? The Influence of Migration on Subjective Well-Being. *Journal of Social Research & Policy* 2: 73-92.
- Merton, R.K. (1995): *Soziologische Theorie und soziale Struktur*. Berlin: de Gruyter.
- Michalos, A.C. (1985): Multiple Discrepancies Theory. *Social Indicators Research* 16: 347-413.
- Minkow, M. (2013): *Cross-Cultural Analysis: The Science and Art of Comparing the World's Modern Societies and Their Cultures*. Los Angeles etc.: Sage.
- Mitterauer, M. (1999): „Europäische Familienformen im interkulturellen Vergleich“ in Köpke, W. und Schmelz, B. (eds.) *Das gemeinsame Haus Europa*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Mölbart, A. (2005): *Alt werden in der zweiten Heimat*. Philosophische Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg: Dissertation.
- Mummendey, H.D., Heinz-Gerd, B. und Isermann-Gerke, M. (1982): Experimentelle Überprüfung des Bogus-Pipeline-Paradigmas. Einstellungen gegenüber Türken, Deutschen und Holländern. *Zeitschrift für Sozialpsychologie* 13: 300-311.
- Mutz, M. und Kämpfer, S. (2011): ... und nun zum Wetter: Beeinflusst die Wetterlage die Einschätzung von politischen und wirtschaftlichen Sachverhalten? *Zeitschrift für Soziologie* 40.
- Mutz, M. und Kämpfer, S. (2013): Emotionen und Lebenszufriedenheit in der „Erlebnisgesellschaft“. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 65: 253.

- Myers, D.G. (1999): „Close Relationships and Equality of Life“ in Kahnemann, D., Diener, E. und Schwarz, N. (eds.) *Well-Being: The Foundations of Hedonic Psychology*. New York: Russell Sage Found.
- Myers, D.G. (2008): „Religion and Human Flourishing“ in Eid, M. und Larsen, R.J. (eds.) *The Science of Subjective Well-Being*. New York: Guilford Press.
- Near, J.P., Rice, R.W. und Hunt, R.G. (1978): Work and Extra-Work Correlates of Life and Job Satisfaction. *The Academy of Management Journal* 21: 248-264.
- Negy, C., Schwartz, S. und Reig-Ferrer, A. (2009): Violated Expectations and Acculturative Stress Among U.S. Hispanic Immigrants. *Cultural Diversity and Ethnic Minority Psychology* 15: 255-264.
- Neidert, L. und Farley, R. (1985): Assimilation in the United States: Analysis of Ethnic and Generational Differences in Status and Achievement. *American Sociological Review* 50: 840-850.
- Nes, R.B., Roysamb, E., Tambs, K., Harris, J.R. und Reichborn-Kjennerud, T. (2006): Subjective Well-Being: Genetic and Environmental Contributions to Stability and Change. *Psychological Medicine* 36: 1033-1042.
- Neyer, F.J. und Asendorpf, J.B. (2001): Personality-Relationship Transaction in young Adulthood. *Journal of Personality and Social Psychology* 81: 1190-1204.
- Ng, Y.-K. (1987): Economic Growth and Social Welfare: the Need for a complete Study of Happiness. *Kyklos* 31: 575-587.
- Ng, Y.-K. (1996): Happiness Surveys: Some Comparability Issues and an Explanatory Survey Based on Just Perceivable Increments. *Social Indicators Research* 38: 1-27.
- Nieboer, A. und Lindenberg, S. (2002): „Substitution, Buffers and Subjective Well-Being: A Hierarchical Approach“ in Gullone, E. und Cummins, R.A. (eds.) *The Universality of Subjective Well-Being Indicators*. New York: Kluwer Academic Publishers.
- Nohl, A.-M., Schittenhelm, K., Schmidtke, O. und Weiß, A. (2009): *Kulturelles Kapital in der Migration*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Noll, H.-H. und Weick, S. (2010): Materielle Lebensbedingungen prägen Lebenszufriedenheit in Deutschland stärker als in anderen Ländern. *Informationsdienst Soziale Indikatoren* 44: 5-10.
- Nowok, B., van Ham, M., Findlay, A.M. und Gayle, V. (2011): Does Migration Make you Happy? A Longitudinal Study of Internal Migration and Subjective Well-Being. *IZA Discussion Paper* 6140: 1-15.
- Nussbaum, M.C. (2009): Who Is the Happy Warrior? Philosophy Poses Questions to Psychology. *The Journal of Legal Studies* 37: 81-113.
- O'Reilly, K. und Benson, M. (2009): „Lifestyle Migration: Escaping to the Good Life?“ in Benson, M. und O'Reilly, K. (eds.) *Lifestyle Migration: Expectations, Aspirations and Experiences*. Ashgate.
- OECD (2006): Where Immigrant Students Succeed. A Comparative Review of Performance and Engagement in PISA 2003.

- Ogbu, J.U. und Simmons, H.D. (1998): Voluntary and Involuntary Minorities: A Cultural-Ecological Theory of School Performance with Some Implications for Education. *Anthropology and Education Quarterly* 29: 155-188.
- Oishi, S. und Diener, E. (2003): Culture and Well-Being: A Cycle of Action, Evaluation, and Decision. *Personality and Social Psychology Bulletin* 29: 939-949.
- Oishi, S., Diener, E., Lucas, R.E. und Suh, E.M. (2009): Cross-Cultural Variations in Predictors of Life Satisfaction: Perspectives from Needs and Values. *Social Indicators Research Series* 38: 109-127.
- Oishi, S., Diener, E., Suh, E. und Lucas, R.E. (1999): Values as a Moderator in Subjective Well-Being. *Journal of Personality* 67: 157-184.
- Oishi, S. und Koo, M. (2008): „Two New Questions about Happiness: “Is Happiness Good?” and “Is Happier Better?”” in Eid, M. und Larsen, R.J. (eds.) *The Science of Subjective Well-Being*. New York: Guilford Press.
- Okun, M.A., Stock, W.A., Haring, M.J. und Witter, R.A. (1984): Health and Subjective Well-Being: A Meta-Analysis. *International Journal of Aging and Human Development* 19: 111-132.
- Ormel, J., Lindenberg, S., Steverink, N. und Verbrugge, L.M. (1999): Subjective Well-Being and Social Production Functions. *Social Indicators Research* 46: 61-90.
- Osterdiekhoff, G.W. (2000): *Familie, Wirtschaft und Gesellschaft in Europa. Die historische Entwicklung von Familie und Ehe im Kulturvergleich*. Stuttgart: Breuninger Stiftung GmbH.
- Oswald, A.J. (1997): Happiness and Economic Performance. *Economic Journal* 107: 1815-1831.
- Parducci, A. (1984): „Value Judgments: Toward a Relational Theory of Happiness“ in Eiser, J.R. (ed.) *Attitudinal Measurement*. New York: Springer-Verlag.
- Park, R.E. und Burgess, E.W. (1969): *Introduction to the Science of Sociology*. Chicago, London: University of Chicago Press.
- Parsons, T. (1951): *The Social System*. London: Routledge.
- Pavot, W. (2008): „The Assessment of Subjective Well-Being: Successes and Shortfalls“ in Eid, M. und Larsen, R.J. (eds.) *The Science of Subjective Well-Being*. New York: Guilford Press.
- Pavot, W. und Diener, E. (1993): Review of the Satisfaction With Life Scale. *Psychological Assessment* 5: 164-172.
- Pearlin, L.I. und Schooler, C. (1978): The Structure of Coping. *Journal of Health and Social Behavior* 19: 2-21.
- Penitsch, R. (2003): *Migration und Identität: Eine Mikro-Studie unter marokkanischen Studenten und Studentinnen in Berlin*. Berlin: Weißensee Verlag.
- Persson, T. und Tabellini, G. (1994): Is Inequality Harmful for Growth? *The American Economic Review* 84: 600-621.
- Pervin, L.A., Cervone, D. und John, O.P. (2005): *Persönlichkeitstheorien*. München/Basel: Ernst Reinhardt Verlag.

- Pettigrew, T.F. (1998): Reactions Toward the New Minorities of Western Europe. *Annual Review of Sociology* 24: 77-103.
- Pilcher, J.J. (1998): Affective and Daily Event Predictors of Life Satisfaction in College Students. *Social Indicators Research* 43: 291-306.
- Piore, M.J. (1979): *Birds of Passage. Migrant Labor in Industrial Societies*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Porsché, Y. (2008): Kulturelle Identitäten in Zwischenräumen. *COMCAD Arbeitspapiere* 52.
- Porter, J. (1965): *The Vertical Mosaic*. Toronto: University of Toronto Press.
- Portes, A. und Rumbaut, R. (2001): *Legacies: The Story of the Immigrant Second Generation*. Berkeley: University of California Press.
- Portes, A. und Zhou, M. (1993): The New Second Generation: Segmented Assimilation and its Variants. *The Annals* 530: 74-96.
- Putnam, R.D. (2000): *Bowling Alone: The Collapse and Revival of American Community*. New York: Simon & Schuster.
- Rackow, K., Schupp, J. und von Scheve, C. (2012): Angst und Ärger: Zur Relevanz emotionaler Dimensionen sozialer Ungleichheit. *Zeitschrift für Soziologie* 41: 392-409.
- Rehdanz, K. und Maddison, D. (2005): Climate and Happiness. *Ecological Economics* 52: 111-125.
- Richardson, S., Strack, S., Lester, L., Healy, J., Ilesley, D. und Horrocks, J. (2004): *The Changing Labour Force Experience of New Migrants: Inter-Wave Comparison for Cohort 1 und 2 of the LSIA: Report to the Department of Immigration and Multicultural and Indigenous Affairs*.
- Riphahn, R.T. (2003): Cohort Effects in the Educational Attainment of Second Generation Immigrants in Germany: An analysis of Census Data. *Journal of Population Economics* 16: 711-737.
- Robert Koch Institut (2006): *Erste Ergebnisse der Kiggs-Studie*.
- Robert Koch Institut (2008): *Migration und Gesundheit*.
- Roberts, B.W. (1997): Plaster or Plasticity: Are Work Experiences Associated with personality change in women?. *Journal of Personality* 65: 205-232.
- Roberts, B.W. und DelVecchio, W.F. (2000): The Rank-Order Consistency of Personality Traits from Childhood to Old Age: A Quantitative Review of Longitudinal Studies. *Psychological Bulletin* 126: 3-25.
- Roberts, B.W. und Walton, K.E. und Viechtbauer, W. (2006): Personality Traits Change in Adulthood: Reply to Costa and McCrae. *Psychological Bulletin* 132: 29-32.
- Robinson, M.D. und Compton, R.J. (2008): „The Happy Mind in Action: The Cognitive Basis of Subjective Well-Being“ in Eid, M. und Larsen, R.J. (eds.) *The Science of Subjective Well-Being*. New York: Guilford Press.
- Rojas, M. und Veenhoven, R. (2011): Contentment and Affect in the Estimation of Happiness. *Social Indicators Research* Published Online.

- Roose, J. (2012): Die quantitative Bestimmung kultureller Unterschiedlichkeiten in Europa. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 64: 361-376.
- Roysamb, E., Harris, J.R., Magnus, P., Vittersø, J. und Tambs, K. (2002): Subjective Well-Being. Sex-specific Effects of Genetic and Environmental Factors. *Personality and Individual Differences* 32: 211-223.
- Roysamb, E., Tambs, K., Reichborn-Kjennerud, T., Naele, M.C. und Harris, J.R. (2003): Happiness and Health: Environmental and Genetic Contributions to the Relationship Between Subjective Well-Being, Perceived Health, and Somatic Illness. *Journal of Personality and Social Psychology* 85: 1136-1146.
- Runciman, W.G. (1966): *Relative Deprivation and Social Justice*. Berkeley: University of California Press.
- Rusting, C.L. (1998): Personality, Mood, and Cognitive Processing of Emotional Information: Three Conceptual Frameworks. *Psychological Bulletin* 124: 165-196.
- Ryan, R.M. und Deci, E.L. (2001): On Happiness and Human Potentials: A Review of Research on Hedonic and Eudaimonic Well-Being. *Annual Review of Psychology* 52: 141-166.
- Sachverständigenrat (2010): *Wirtschaftsleistung, Lebensqualität und Nachhaltigkeit: Ein umfassendes Indikatorensystem*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Sachverständigenrat für Migration und Integration (2010): *SVR-Integrationsbarometer*.
- Sackett, D.L. und Torrance, G.W. (1978): The Utility of Different Health States as Perceived by the General Public. *Journal of Chronic Diseases* 31: 698-704.
- Safi, M. (2010): Immigrants' Life Satisfaction in Europe: Between Assimilation and Discrimination. *European Sociological Review* 26: 159-176.
- Sanromá, E., Ramos, R. und Simón, H. (2008): The Portability of Human Capital and Immigrant Assimilation: Evidence for Spain. *IZA Discussion Paper* 3649.
- Sayad, A. (2004): *The Suffering of the Immigrant*. Cambridge: Polity.
- Schimmack, U. (2008): „The Structure of Subjective Well-Being“ in Eid, M. und Larsen, R.J. (eds.) *The Science of Subjective Well-Being*. New York: Guilford Press.
- Schimmack, U. und Diener, E. (2003): Predictive Validity of Explicit and Implicit Self-Esteem for Subjective Well-Being. *Journal of Research in Personality*: 100-106.
- Schimmack, U., Diener, E. und Oishi, S. (2002a): Life-Satisfaction Is a Momentary Judgment and a Stable Personality Characteristic: The Use of Chronically Accessible and Stable Sources. *Journal of Personality* 70: 345-384.
- Schimmack, U. und Oishi, S. (2005): The Influence of Chronically and Temporarily Accessible Information on Life Satisfaction Judgments. *Journal of Personality and Social Psychology* 89: 395-406.
- Schimmack, U., Oishi, S. und Diener, E. (2002b): Cultural Influences on the Relation Between Pleasant Emotions and Unpleasant Emotions: Asian Dialectic Philosophies of Individualism-Collectivism? *Cognition and Emotion* 16: 705-719.

- Schimmack, U., Schupp, J. und Wagner, G.G. (2008): The Influence of Environment and Personality on the Affective and Cognitive Component of Subjective Well-Being. *Social Indicators Research*.
- Schulz, W. (1995): Multiple-Discrepancies Theory versus Resource Theory. *Social Indicators Research* 34: 153-169.
- Schwartz, S.H. (2006): A Theory of Cultural Value Orientations: Explication and Applications. *Comparative Sociology* 5: 137-182.
- Schwartz, S.H. (2007): Cultural and Individual Value Correlates of Capitalism: A Comparative Analysis. *Psychological Inquiry* 18: 52-57.
- Schwarz, N. (2012): „Feelings-as-Information Theory“ in Van Lange, P., Kruglanski, A. und Higgins, E.T. (eds.) *Handbook of Theories of Social Psychology*. New York: Sage.
- Schwarz, N. und Clore, G.L. (1983): Mood, Misattribution, and Judgments of Well-Being: Informative and Directive Functions of Affective States. *Journal of Personality and Social Psychology* 45: 513-523.
- Schwarz, N. und Strack, F. (1991): „Evaluating One's Life: A Judgment Model of Subjective Well-Being“ in Strack, F. und Argyle, M. (eds.) *Subjective well-being. An interdisciplinary perspective*. Oxford: Pergamon.
- Schwarz, N. und Strack, F. (1999): „Reports of Subjective Well-Being: Judgmental Processes and their Methodological Implications“ in Kahnemann, D., Diener, E. und Schwarz, N. (eds.) *Well-Being: The Foundations of Hedonic Psychology*. New York: Russell Sage Foundation.
- Schwarz, N. und Strack, F. (2004): „Wie Sie über Ihr Leben nachdenken sollten (und wie nicht): Einige Einsichten aus der sozialen Urteilsbildung“ in Neiman, S. (ed.) *Zum Glück*. Berlin: Akademie Verlag.
- Schwarz, N., Strack, F., Kommer, D. und Wagner, D. (1987): Soccer, Rooms, and the Quality of Life: Mood Effects on Judgments of Satisfaction with Life in General and with Specific Life Domains. *European Journal of Social Psychology* 17: 67-79.
- Scitovsky, T. (1976): *The Joyless Economy*. Oxford: Oxford University Press.
- Scollon, C.N. (2004): *Predictors of Intraindividual Change in Personality and Well-Being*. Unveröffentlichte Doktorarbeit. University of Illinois, Urbana-Champaign.
- Sen, A. (1993): „Capability and Well-Being“ in Nussbaum, M.C. und Sen, A. (eds.) *The Quality of Life*. Oxford: Clarendon.
- Sen, A. (2000): *Social Exclusion: Concept, Application and Scrutiny*. Manila: Office of Environment and Social Development, Asian Development Bank.
- Shields, M.A. und Wailoo, A. (2002): Exploring the Determinants of Unhappiness for Ethnic Minority Men in Britain. *Scottish Journal of Political Economy* 49: 445-466.
- Shin, D.C. und Johnson, D.M. (1978): Avowed Happiness as an Overall Assessment of the Quality of Life. *Social Indicators Research* 5: 475-492.

- Siebert, M. (2013): *Die Zufriedenheit der Migranten in Westdeutschland. Eine empirische Analyse*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Silventoinen, K., Hammer, N., Hedlund, E., Koskenvuo, M., Rönnemaa, T. und Kaprio, J. (2007): Selective International Migration by Social Position, Health Behaviour and Personality. *European Journal of Public Health* 18: 150-155.
- Simmons, A.B. (1985): Recent Studies on Place-Utility and the Intention to Migrate: An International Comparison. *Population and Environment* 8: 120-140.
- Singelis, T.M., Triandis, H.C., Dharm, B.P.S. und Gelfand, M.J. (1995): Horizontal and Vertical Dimensions of Individualism and Collectivism: A Theoretical and Measurement Refinement. *Cross-Cultural Research* 29: 250-275.
- Sjaastad, L.A. (1962): The Costs and Returns of Human Migration. *The Journal of Political Economy* 70: 80-93.
- Sluzki, C.E. (1979): Migration and Family Conflict. *Family Process* 18: 379-390.
- Smith, H.J. und Leach, C.W. (2004): Group Membership and Everyday Social Comparison Experiences. *European Journal of Social Psychology* 34: 297-308.
- Smith, R.H., Diener, E. und Wedell, D.H. (1989): Intrapersonal and Social Comparison Determinants of Happiness: A Range-Frequency Analysis. *Journal of Personality and Social Psychology* 56: 317-325.
- Speare, A.J. (1974): Residential Satisfaction as an Intervening Variable in Residential Mobility. *Demography* 11: 173-188.
- Stark, O. (1984): Migration Decision Making: A Review Article. *Journal of Development Economics* 14: 251-259.
- Stark, O. (1989): Relative Deprivation and International Migration. *Demography* 26: 1-14.
- Stark, O. (1991c): „On Migration and Risk in Less Developed Countries“ in Stark, O. (ed.) *Migration and Labor*. Oxford: Blackwell.
- Stark, O. (2006): Inequality and Migration: A Behavioral Link. *Economics Letters* 91: 146-152.
- Stark, O. und Taylor, J.E. (1991b): Migration Incentives, Migration Types: The Role of Relative Deprivation. *The Economic Journal* 101: 1163-1178.
- Statistisches Bundesamt (2010): *Statistisches Jahrbuch 2010*. Wiesbaden.
- Steel, P., Schmidt, J. und Shultz, J. (2008): Defining the Relationship Between Personality and Subjective Well-Being. *Psychological Bulletin* 134: 138-161.
- Steffel, M. und Oppenheimer, D.M. (2009): Happy by What Standard? The Role of Interpersonal and Intrapersonal Comparisons in Ratings of Happiness. *Social Indicators Research* 92: 69-57.
- Stern, E. und Keller, S. (1953): Spontaneous Group References in France. *The Public Opinion Quarterly* 17: 208-217.
- Stevenson, B. und Wolfers, J. (2008): Economic Growth and Subjective Well-Being: Reassessing the Easterlin Paradox. *Brookings Papers on Economic Activity* 1: 1-87.

- Stichnoth, H. (2010): The Optimal Choice of Reference Standard for Income Comparison: Indirect Evidence from Immigrants' Return Visits. *SOEPpapers on Multidisciplinary Panel Data Research* 264: 1-21.
- Stiglitz, J., Sen, A. und Fitoussi, J.-P. (2009): *The Measurement of Economic Performance and Social Progress Revisited*.
- Stouffer, S.A., Suchman, E.A., DeVinney, L.C., Starr, S.A. und Williams, R.M. (1949): *The American Soldier: Adjustment during Army Life (Vol. 1)*. Princeton: Princeton University Press.
- Stubbe, J.H., Posthuma, D., Boomsma, D.I. und De Geus, E.J. (2005): Heritability of Life Satisfaction in Adults: A Twin-Family Study. *Psychological Medicine* 35: 1581-1588.
- Suh, E., Diener, E., Oishi, S. und Triandis, H.C. (1998): The Shifting Basis of Life Satisfaction Judgments Across Cultures: Emotions Versus Norms. *Journal of Personality and Social Psychology* 74: 482-493.
- Suls, J., Martin, R. und Wheeler, L. (2002): Social Comparison: Why, With Whom, and With What Effect? *Psychology Science*: 159-163.
- Sweeney, P.D. und McFarlin, D.B. (2004): Social Comparisons and Income Satisfaction: A Cross-National Examination. *Journal of Occupational and Organizational Psychology* 77: 147-154.
- Tatarkiewicz, W. (1976): *Analysis of Happiness*. The Hague: Martinus Nijhoff.
- Taylor, J. und Turner, R.J. (2002): Perceived Discrimination, Social Stress, and Depression in the Transition to Adulthood: Racial Contrasts. *Social Psychology Quarterly* 65: 213-225.
- Tellegen, A., Lykken, D., Bouchard, T.J., Wilcox, K.J., Segal, N.L. und Rich, S. (1988): Personality Similarity in Twins Reared Apart and Together. *Journal of Personality and Social Psychology* 54: 1031-1039.
- Tienda, M. und Lii, D. (1987): Minority Concentration and Earnings Inequality: Blacks, Hispanics and Asians Compared. *American Journal of Sociology* 93: 141-165.
- Touraneau, R., Rasinski, K.A. und Bradburn, N. (1991): Measuring Happiness in Surveys: A Test of the Subtraction Hypothesis. *Public Opinion Quarterly* 55: 255-266.
- Touraneau, R., Rips, L.J. und Rasinski, K.A. (2000): *The Psychology of Survey Response*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Triandis, H.C. (1995): *Individualism & Collectivism*. Boulder: Westview Press.
- Triandis, H.C., Bontempo, R., Villareal, M.J., Asai, M. und Lucca, N. (1988): Individualism and Collectivism: Cross-Cultural Perspectives on Self-Group Relationships. *Journal of Personality and Social Psychology* 54: 323-338.
- Tversky, A. und Griffin, D. (1991): „Endowment and Contrast in Judgments of Well-Being“ in Strack, F., Argyle, M. und Schwarz, N. (eds.) *Subjective Well-Being*. Oxford: Pergamon.

- Vaidya, J.G., Gray, E.K., Haig, J. und Watson, D. (2002): On the Temporal Stability of Personality: Evidence for Differential Stability and the Role of Life Experiences. *Journal of Personality and Social Psychology* 86: 1469-1483.
- van Suntum, U., Prinz, A. und Uhde, N. (2010): Lebenszufriedenheit und Wohlbefinden in Deutschland: Studie zur Konstruktion eines Lebenszufriedenheitsindikators. *SOEPpapers on Multidisciplinary Panel Data Research* 259.
- van Tubergen, F. und Kalmijn, M. (2005): Destination Language Proficiency in Cross-National Perspective. A Study of Immigrant Groups in nine Western Countries. *American Journal of Sociology* 110: 1412-1457.
- van Tubergen, F., Maas, I. und Flap, H. (2004): The Economic Incorporation of Immigrants in 18 Western Societies: Origin, Destination, and Community Effects. *American Sociological Review* 69: 704-727.
- Veenhoven, R. (1988): The Utility of Happiness. *Social Indicators Research* 20: 333-354.
- Veenhoven, R. (2006a): Sociology's Blind Eye for Happiness. Paper presented at the 16th World Congress of Sociology, Durban, South Africa.
- Veenhoven, R. (2006b): World Database of Happiness: Correlational Findings' Available at www.worlddatabaseofhappiness.eur.nl/hap_cor/cor_fp.htm.
- Veenhoven, R. (2007): „Quality of Life Research“ in Bryant, C.D. und Peck, D.L. (eds.) *21st Century Sociology: A Reference Handbook*. California: Sage.
- Veenhoven, R. (2008): „Sociological Theories of Subjective Well-Being“ in Eid, M. und Larsen, R.J. (eds.) *The Science of Subjective Well-Being*. New York: Guilford Press.
- Veenhoven, R. (2010): Life is Getting Better: Societal Evolution and Fit with Human Nature. *Social Indicators Research* 97: 105-122.
- Verkuyten, M. (2008): Life Satisfaction Among Ethnic Minorities: The Role of Discrimination and Group Identification. *Social Indicators Research* 89: 391-404.
- Verkuyten, M. und Nekuee, S. (1999): Subjective Well-Being, Discrimination and Cultural Conflict: Iranians Living in the Netherlands. *Social Indicators Research* 47: 281-306.
- Verwiebe, R. (2006): „Transnationale Migration innerhalb Europas“ in Kreutzer, F. und Roth, S. (eds.) *Internationale Karrieren. Biographien, Lebensführung und Identität*. Opladen: Verlag für Sozialwissenschaft.
- Verwiebe, R. und Wegener, B. (2000): Social Inequality and the Perceived Justice Gap. *Social Justice Research*: 123-149.
- Völker, B., Pinkster, F. und Flap, H. (2008): „Inequality in Social Capital Between Migrants and Natives in the Netherlands“ in Kalter, F. (ed.) *Migration and Integration: Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*.
- Weber, M. (1988): *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I*. Tübingen: Mohr.
- Welzel, C. und Inglehart, R. (2010): Agency, Values, and Well-Being: A Human Development Model. *Social Indicators Research* 97: 43-63.

- Welzel, C., Inglehart, R. und Klingemann, H.-D. (2003): The Theory of Human Development: A Cross-Cultural Analysis. *European Journal of Political Research* 42: 341-379.
- Wiley, N.F. (1970): „The Ethnic Mobility Trap and Stratification Theory“ in Rose, P.I. (ed.) *The Study of Society. An Integrated Anthology*. New York.
- Wilson, W.R. (1967): Correlates of Avowed Happiness. *Psychological Bulletin* 67: 294ff.
- Wimmer, H. und Perner, J. (1979): *Kognitionspsychologie*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Wolpert, J. (1966): Migration as an Adjustment to Environmental Stress. *Journal of Social Issues* 22: 92-102.
- World Bank (2011): *The Migration and Remittance Factbook 2011*.
- Wunder, C. (2008): Adaptation to income over time: a weak point of subjective well-being. *SOEPpapers on Multidisciplinary Panel Data Research*.
- Wunder, C. und Schwarze, J. (2010): What (if Anything) Do Satisfaction Scores Tell us about the Intertemporal Change in Living Conditions? *SOEPpapers on Multidisciplinary Panel Data Research*.
- Ying, Y.-W. (1992): Life Satisfaction among San Francisco Chinese-Americans. *Social Indicators Research* 26: 1-22.
- Yuan, H. und Brockmann, H.: *Institutional Transition and Subjective Well-Being: A Comparison between China and East Germany*.
- Zagefka, H. und Brown, R. (2005): Comparisons and Perceived Deprivation in Ethnic Minority Settings. *Personality and Social Psychology Bulletin* 31: 467-482.
- Zapf, W. (1984a): „Individuelle Wohlfahrt: Lebensbedingungen und wahrgenommene Lebensqualität“ in Glatzer, W. und Zapf, W. (eds.) *Lebensqualität in der Bundesrepublik*. Frankfurt am Main: Campus.
- Zapf, W. (1984b): „Zufriedenheitsunterschiede zwischen Lebensbereichen“ in Glatzer, W. und Zapf, W. (eds.) *Lebensqualität in der Bundesrepublik*. Frankfurt: Campus.
- Zapf, W., Schupp, J. und Habich, R. (1996): *Wohlfahrtsentwicklung im vereinten Deutschland: Sozialstruktur, sozialer Wandel und Lebensqualität*. Berlin: Sigma.
- Zhou, M. (1997): Segmented Assimilation: Issues, Controversies, and Recent Research on the New Second Generation. *International Migration Review* 31: 975-1008.

Tabellenverzeichnis

<i>Tabelle 2-1:</i>	Klassifikation der SWB-Erklärungsansätze	38
<i>Tabelle 2-2:</i>	HAVING, LOVING, BEING und die instrumentellen Bedürfnisse von Lindenberg.....	49
<i>Tabelle 2-3:</i>	Erklärungsfaktoren von SWB aus der Bottom- Up-Perspektive (nach Allardt).....	50
<i>Tabelle 2-4:</i>	Erklärungsfaktoren von SWB aus der Diskrepanzperspektive	58
<i>Tabelle 2-5:</i>	Erklärungsfaktoren für SWB aus Top-Down- Perspektive	67
<i>Tabelle 4-1:</i>	Welche Faktoren bestimmen die Wahl der Bezugsgruppe	118
<i>Tabelle 4-2:</i>	Argumente für eine migrations- und herkunftsspezifische Verteilung der erklären- den Faktoren von Lebenszufriedenheit	120
<i>Tabelle 5-1:</i>	Entwicklung der Stichprobengröße zwischen 1984 und 2008	124
<i>Tabelle 5-2:</i>	demographische Zusammensetzung der Stichproben – Stand 2008.....	126
<i>Tabelle 5-3:</i>	Selektionseffekte: Lebenszufriedenheit der Ausfälle bzw. Verbliebenen	129
<i>Tabelle 5-4:</i>	Aspirationsniveau und Herkunftseffekte für die Einwanderungsgruppen	156
<i>Tabelle 6-1:</i>	gruppenspezifische Lebenszufriedenheitsunterschiede.....	161
<i>Tabelle 6-2:</i>	Einfluss der Aufenthaltsdauer (Adauer) auf die Zufriedenheit	177
<i>Tabelle 7-1:</i>	Einfluss der objektiven Lebensbedingungen auf die Lebenszufriedenheit	184
<i>Tabelle 7-2:</i>	die Hypothesen zu den objektiven Lebensbedingungen	191
<i>Tabelle 7-3:</i>	objektive Lebensbedingungen der unter- suchten Gruppen – Stand 2008.....	193

<i>Tabelle 7-4:</i>	Muster der gruppenspezifischen Verteilung der Lebensbedingungen.....	198
<i>Tabelle 7-5:</i>	Effekte der Herkunftsgruppen	201
<i>Tabelle 7-6:</i>	Effekte der Herkunftsgruppen – nur Erwerbstätige.....	203
<i>Tabelle 7-7:</i>	Einfluss der objektiven Lebensbedingungen auf die Lebenszufriedenheit	204
<i>Tabelle 8-1:</i>	direkter Einfluss von Persönlichkeits-eigenschaften und Werten/ Lebenszielen	212
<i>Tabelle 8-2:</i>	moderierender Einfluss von Persönlichkeitseigenschaften.....	216
<i>Tabelle 8-3:</i>	Zusammenhang zwischen Postmaterialismus und Lebenszielen	217
<i>Tabelle 8-4:</i>	moderierender Einfluss von Werten/ Lebenszielen auf Lebenszufriedenheit	219
<i>Tabelle 8-5:</i>	Hypothesen zu Persönlichkeitseigenschaften, Werten und Lebenszielen	221
<i>Tabelle 8-6:</i>	Persönlichkeitseigenschaften und Werte/ Lebensziele – Stand 2008	223
<i>Tabelle 8-7:</i>	Effekte der Herkunftsgruppen – Kontrolle von Werten und Lebenszielen	228
<i>Tabelle 8-8:</i>	Herkunftseffekte für die verschiedenen Persönlichkeitsgruppen	230
<i>Tabelle 9-1:</i>	vorhergesagtes Aspirationsniveau und vorhergesagte Herkunftseffekte für die Einwanderungsgruppen.....	235
<i>Tabelle 9-2:</i>	Herkunftseffekte auf die Bereichszufriedenheiten der HAVING-Dimension.....	236
<i>Tabelle 9-3:</i>	Einfluss der Herkunft auf die Bewertung des HHNettoeinkommens – Stand 2007	240
<i>Tabelle 9-4:</i>	Einfluss der Aufenthaltsdauer auf die Höhe eines als gut bewerteten Einkommens – Stand 2007	246

<i>Tabelle 9-5:</i>	Einfluss des monatlichen HHNettoeinkommens auf die Lebenszufriedenheit mit steigender Aufenthaltsdauer (Panelregressionen).....	248
<i>Tabelle 9-6:</i>	Einfluss der Wohnungsausstattung auf die Wohnzufriedenheit mit steigender Aufenthaltsdauer (Panelregressionen).....	250
<i>Tabelle 9-7:</i>	Einfluss von Integration auf die Höhe eines als gut bewerteten Haushaltsnettoeinkommens – Stand 2007	252
<i>Tabelle 9-8:</i>	Einfluss von Integration auf die Höhe eines als gut bewerteten Haushaltsnettoeinkommens – Stand 2007	253
<i>Tabelle 9-9:</i>	Einfluss des Einreisealters (als Indikator für Integration) auf die Höhe eines als gut bewerteten Haushaltsnettoeinkommens – Stand 2007 ...	254
<i>Tabelle 9-10:</i>	Einfluss des monatlichen HHNettoeinkommens auf die Lebenszufriedenheit mit steigender Integration (Panelregression).....	256
<i>Tabelle 9-11:</i>	Einfluss der Wohnungsausstattung auf die Wohnzufriedenheit in Abhängigkeit von dem Besuch von/bei Deutschen (Panelregression).....	257
<i>Tabelle 9-12:</i>	Einfluss des monatlichen HHNettoeinkommens auf die Lebenszufriedenheit bzw. der Wohnungsausstattung auf die Wohnzufriedenheit für beide Generationen getrennt (Panelregressionen)	260
<i>Tabelle 9-13:</i>	Herkunftseffekte nach Aufenthaltsdauer der Einwanderer – Stand 2008.....	262
<i>Tabelle 9-14:</i>	Herkunftseffekte nach Integrationsgrad der Migranten – Stand 2008	264
<i>Tabelle 9-15:</i>	Herkunftseffekte der die 2. Generation – Stand 2008	265
<i>Tabelle 10-1:</i>	Zusammenfassung der Ergebnisse anhand der Hypothesen auf Individualebene	277

<i>Tabelle 10-2:</i>	Zusammenfassung der Ergebnisse anhand der Hypothesen auf Gruppenebene.....	278
----------------------	--	-----

Abbildungsverzeichnis

<i>Abbildung 1-1:</i>	Einfluss von Migrationsstatus und Herkunft auf Lebenszufriedenheit	24
<i>Abbildung 1-2:</i>	Position der OSTWEST-Migranten	26
<i>Abbildung 2-1:</i>	Verbindung zwischen Organismus und Umwelt nach Lindenberg/Esser	42
<i>Abbildung 3-1:</i>	der theoretische Ausgangspunkt zur Erklärung der Lebenszufriedenheit	80
<i>Abbildung 3-2:</i>	Modell zur Erklärung der allgemeinen Lebenszufriedenheit	90
<i>Abbildung 4-1:</i>	Modell zur Erklärung von Lebenszufriedenheit	97
<i>Abbildung 4-2:</i>	Zusammenhang zwischen Migration/Herkunft und Lebenszufriedenheit	98
<i>Abbildung 5-1:</i>	ausländische Bevölkerung in Deutschland nach Herkunftsregion (Stand 2009)	125
<i>Abbildung 5-2:</i>	Arbeitslosenquote	148
<i>Abbildung 5-3:</i>	Anzahl der Arbeitsstunden pro Erwerbstätigen pro Jahr	148
<i>Abbildung 5-4:</i>	Beschäftigte nach Sektoren in %	149
<i>Abbildung 5-5:</i>	Bruttonationaleinkommen pro Person in PPP	149
<i>Abbildung 5-6:</i>	Anzahl der PKWs pro 1.000 Personen	150
<i>Abbildung 5-7:</i>	Anzahl der Räume pro Person (je Wohneinheit)	150
<i>Abbildung 5-8:</i>	Haushalte mit Zugang zu sanitären Einrichtungen in %	151
<i>Abbildung 5-9:</i>	Haushalte mit Internetzugang in %	151
<i>Abbildung 5-10:</i>	Lebenserwartung in Jahren	152
<i>Abbildung 5-11:</i>	ausgewählte Todesursachen (je 100.000 Einw.) ..	152
<i>Abbildung 5-12:</i>	Bruttoinlandsprodukt pro Person US\$ im Jahr 2009	153
<i>Abbildung 5-13:</i>	Bruttoinlandsprodukt pro Person in US\$ Anfang der 80er	153

<i>Abbildung 5-14:</i>	Lebensbedingungen für Ost- und Westdeutschland getrennt.....	155
<i>Abbildung 6-1:</i>	Lebenszufriedenheit der Einwanderungsgruppen – Stand 2008	160
<i>Abbildung 6-2:</i>	Streuung der Lebenszufriedenheit nach Einwanderungsgruppen – Stand 2008	162
<i>Abbildung 6-3:</i>	Lebenszufriedenheit nach Geschlecht – Stand 2008	165
<i>Abbildung 6-4:</i>	Lebenszufriedenheit nach Alter – Stand 2008.....	166
<i>Abbildung 6-5:</i>	Lebenszufriedenheit nach Bildung – Stand 2008	166
<i>Abbildung 6-6:</i>	Lebenszufriedenheit nach Wohnortgröße – Stand 2008.....	168
<i>Abbildung 6-7:</i>	Lebenszufriedenheit nach Bundesländern – Stand 2008 (1)	168
<i>Abbildung 6-8:</i>	Lebenszufriedenheit nach Bundesländern – Stand 2008 (2)	169
<i>Abbildung 6-9:</i>	Entwicklung der Lebenszufriedenheit zwischen 1984 und 2008	171
<i>Abbildung 6-10:</i>	Lebenszufriedenheit der in den Herkunftsländern Verbliebenen – Stand 2008.....	174
<i>Abbildung 6-11:</i>	Lebenszufriedenheit im Vergleich zur Lebenszufriedenheit vor 10 Jahren.....	175
<i>Abbildung 6-12:</i>	Entwicklung der Lebenszufriedenheit nach Aufenthaltsdauer	176
<i>Abbildung 9-1:</i>	als ausreichend, gut und sehr gut bewertetes Haushaltsnettoeinkommen in Euro – Stand 2007	239
<i>Abbildung 9-2:</i>	als gerecht bewertetes monatliches Nettoeinkommen eines Managers in Euro – Stand 2005	242
<i>Abbildung 9-3:</i>	als ausreichend, gut und sehr gut bewertetes Haushaltsnettoeinkommen in Euro für die 2. Generation – Stand 2007	259

Anhang

Tabelle A-1: Codierung aller Variablen

Variablen	Codierung
KOGNITIVES WOHLBEFINDEN	
Lebenszufriedenheit (<i>ZLeben</i>)	0 = niedrig bis 10 = hoch
Zufriedenheit mit dem Haushaltseinkommen (<i>ZHaushaltseinkommen</i>)	0 = niedrig bis 10 = hoch
Zufriedenheit mit dem persönlichen Einkommen (<i>ZEinkommen</i>)	0 = niedrig bis 10 = hoch
Zufriedenheit mit der Arbeit (<i>ZArbeit</i>)	0 = niedrig bis 10 = hoch
Zufriedenheit mit dem Wohnen (<i>ZWohnen</i>)	0 = niedrig bis 10 = hoch
Zufriedenheit mit der Gesundheit (<i>ZGesundheit</i>)	0 = niedrig bis 10 = hoch
Zufriedenheit mit dem Familienleben (<i>ZFamilienleben</i>)	0 = niedrig bis 10 = hoch
Zufriedenheit mit dem Freundeskreis (<i>ZFreundeskreis</i>)	0 = niedrig bis 10 = hoch
Zufriedenheit mit der Freizeit (<i>ZFreizeit</i>)	0 = niedrig bis 10 = hoch
AFFEKTIVES WOHLBEFINDEN	
Glück – Häufigkeit der Emotion in den letzten 4 Wochen	1 = sehr selten bis 5 = sehr oft
Trauer – Häufigkeit der Emotion in den letzten 4 Wochen	1 = sehr selten bis 5 = sehr oft
Ärger – Häufigkeit der Emotion in den letzten 4 Wochen	1 = sehr selten bis 5 = sehr oft
Angst – Häufigkeit der Emotion in den letzten 4 Wochen	1 = sehr selten bis 5 = sehr oft
SOZIODEMOGRAPHIE	
Frau	0 = männlich; 1 = weiblich
Alter	in Jahren
Alter quadriert	Alter * Alter
Index Bildungsjahre	Jahre, die in Schul- und Berufsausbildung sowie Studium verbracht wurden
OBJEKTIVE LEBENSBEDINGUNGEN	
Index Einkommen (<i>IncomeMadjAln</i>) (Einkommen: Erwerbseinkommen, Rente, Witwen-/Waisenrente, BaßG/Stipendien, Mutterschafts- und Erziehungsgeld, bezahlte Freistellungen, Arbeitslosengeld, Arbeitslosenhilfe, Unterhaltsgeld, Altersübergangsgeld, Vorruhestandszahlungen, Wehrsold/ Zivildienstsold, private Unterstützungen, Sozialfürsorge, sonstige Unterstützungen)	Korrigiertes, logarithmiertes, äquivalenzgewichtetes, inflationsbereinigtes Haushaltsnettoeinkommen in Euro
Index Vermögen (<i>GVermögenmet</i>) (Vermögen: Geldanlagen + Immobilienbesitz – Schulden)	Äquivalenzgewichtetes Haushaltsnettovermögen in Euro
Index langlebige Gebrauchsgüter (Gebrauchsgüter: Auto, Motorrad, Farbfernseher, Videorecorder, DVD-Spieler, Stereoanlage, PS, Internet-Anschluss, Mikrowelle, Geschirrspülmaschine, Waschmaschine, Telefon, Mobiltelefon, Faxgerät, ISDN-Anschlusses)	0 = Besitz keines der genannten Gebrauchsgüter 1 = Besitz aller genannten Gebrauchsgüter
Erwerbsstatus: Arbeitslos	0 = nein, 1 = ja
Erwerbsstatus: Rentner	0 = nein, 1 = ja
Erwerbsstatus: Nichterwerbstätig	0 = nein, 1 = ja
Erwerbsstatus: noch in Ausbildung	0 = nein, 1 = ja
Erwerbsstatus: Vollzeit	0 = nein, 1 = ja
Erwerbsstatus: Teilzeit	0 = nein, 1 = ja
EGP-Klassenschema: Dienstklasse	0 = nein, 1 = ja
EGP-Klassenschema: ausführende nicht-manuelle Klasse	0 = nein, 1 = ja
EGP-Klassenschema: Selbstständig	0 = nein, 1 = ja

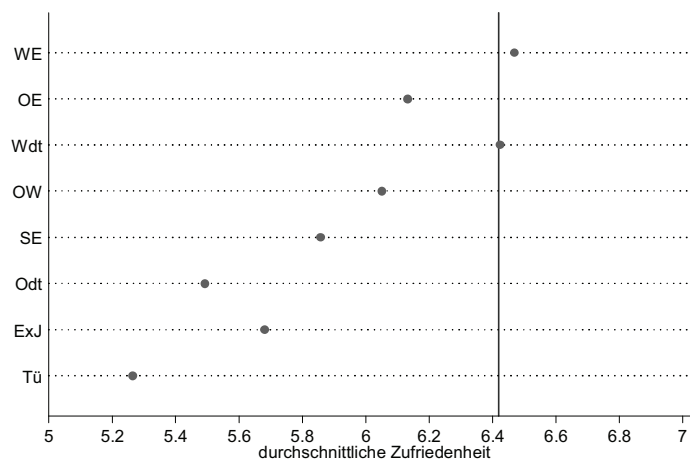
EGP-Klassenschema: Facharbeiter	0 = nein, 1 = ja
EGP-Klassenschema: Arbeiter	0 = nein, 1 = ja
EGP-Klassenschema: Landwirt	0 = nein, 1 = ja
Wohnfläche (<i>WohnflproP</i>)	Wohnfläche pro Person in qm
Selbsteingeschätzte Renovierungsbedürftigkeit der Wohnung (<i>RenovierBed</i>)	0 = nicht renovierungsbedürftig 1 = teilweise renovierungsbedürftig 2 = stark renovierungsbedürftig
Index Wohnungsausstattung (Wohnungsausstattung : Küche, Bad mit Dusche, fließendes Warmwasser, Innen-WC, Zentral- oder Etagenheizung, Balkon oder Terrasse, Keller, Garten, Telefonanschluss und Alarmanlage)	0 = nichts vorhanden 1 = alles vorhanden
Wohnen in der eigenen Wohnung/im eigenen Haus (<i>Eigentümer</i>)	0 = zur Miete 1 = im eigenen Haus/in eigener Wohnung
Gemeindegröße (<i>gemgröße</i>)	1 = unter 2.000 Einw.; 2 = 2.000 bis 5.000 Einw.; 3 = 5.000 – 20.000 Einw.; 4 = 20.000 – 50.000 Einw.; 5 = 50.000 – 100.000 Einw.; 6 = 100.000 – 500.000 Einw.; 7 = 500.000 Einw. und mehr
Index des selbsteingeschätzten Gesundheitszustandes (kombiniert aus körperlicher Einschränkung und subj. Gesundheitszustand)	0 = keine Einschränkungen im Alltag 1 = wenig Einschränkungen im Alltag 2 = starke Einschränkungen im Alltag
Rechtlicher Behindertenstatus	0 = nein, 1 = ja
Familienstand: ledig	0 = nein, 1 = ja
Familienstand: verheiratet	0 = nein, 1 = ja
Familienstand: geschieden	0 = nein, 1 = ja
Familienstand: verwitwet	0 = nein, 1 = ja
Haushaltstyp: Einpersonenhaushalt (<i>EinPersHH</i>)	0 = nein, 1 = ja
Haushaltstyp: zusammenlebendes Paar ohne Kinder (<i>PaarHH</i>)	0 = nein, 1 = ja
Haushaltstyp: Alleinerziehende(r) (<i>AlleinerziehendHH</i>)	0 = nein, 1 = ja
Haushaltstyp: Paar mit Kind(ern) (<i>FamilieHH</i>)	0 = nein, 1 = ja
Haushaltstyp: Mehrgenerationenhaushalt (<i>MehrgenHH</i>)	0 = nein, 1 = ja
Familienmitglieder im gleichen Wohnort, aber nicht im gleichen Haushalt (<i>FaNetz</i>)	0 = keine weiteren Familienmitglieder 1 = ein weiteres Familienmitglied ... 5 = fünf Familienmitglieder und mehr
Anzahl der guten Freunde (<i>FrNGröße</i>)	0 = kein Freund; 1 = ein Freund; 2 = zwei Freunde; 3 = drei und mehr Freunde
Anteil der nichtverwandten Freunde unter den genannten guten Freunden (<i>FrNAnteilNV</i>)	in %
Anteil der deutschen Freunde unter den genannten guten Freunden (<i>FrNAnteilD</i>)	in %
Deutschkenntnisse – Durchschnitt aus mündlich und schriftlich – Selbsteinschätzung (<i>DeutschK</i>)	0 = keine Deutschkenntnisse bis 4 = perfekte Deutschkenntnisse
Mitgliedschaft in einem der genannten Vereine: Gewerkschaft, Berufsverband, Umweltschutzorganisation, Betriebs- und Personalrat (<i>Mitglied</i>)	0 = kein Mitglied 1 = Mitglied in mindestens einem Verein
Index Freizeit	Anzahl der Stunden, die an in der Woche für Hobbies und Freizeit verwendet werden können
Art der Freizeitaktivitäten, die mindestens einmal pro Woche ausgeführt werden: Teilnahme an Bürgerinitiativen, ehrenamtliche Tätigkeiten sowie freundschaftliche bzw. nachbarschaftliche Hilfe (<i>FZengage</i>)	0 = nein, 1 = ja
Art der Freizeitaktivitäten, die mindestens einmal pro Woche ausgeführt werden: Besuch religiöser Veranstaltungen (<i>FZreli</i>)	0 = nein, 1 = ja

Art der Freizeitaktivitäten, die mindestens einmal pro Woche ausgeführt werden: Theater-, Kino- oder Opernbetrieb sowie Besuch sportlicher Veranstaltungen (<i>FZVeranst</i>)	0 = nein, 1 = ja
Art der Freizeitaktivitäten, die mindestens einmal pro Woche ausgeführt werden: Fernsehen oder Lesen (<i>FZkons</i>)	0 = nein, 1 = ja
Index Staatsbürgerschaft	0 = weder deutsche noch europäische Staatsbürgerschaft; 1 = europäische Staatsbürgerschaft; 2 = deutsche und europäische Staatsbürgerschaft
Selbsteingeschätzte Diskriminierung aufgrund der Herkunft	0 = gar nicht; 1 = selten; 2 = häufig
Magnitude Prestigeskala (<i>Prestige</i>)	10 = gering bis 1000 = hoch
Berufliche Autonomie	0 = keine Autonomie bis 5 = hohe Autonomie
PERSÖNLICHKEITSEIGENSCHAFTEN	
Index Extraversion (Faktoranalyse)	Wertebereich: Ca. von -3 bis 1,4, wobei hohe Werte eine hohe Ausprägung bedeuten
Index Neurotizismus (Faktoranalyse)	Wertebereich: Ca. von -1,8 bis 2,1, wobei hohe Werte eine hohe Ausprägung bedeuten
Index Gewissenhaftigkeit (Faktoranalyse)	Wertebereich: Ca. von -4,8 bis 0,9, wobei hohe Werte eine hohe Ausprägung bedeuten
Index Offenheit (Faktoranalyse)	Wertebereich: Ca. von -2,4 bis 1,7, wobei hohe Werte eine hohe Ausprägung bedeuten
Index Verträglichkeit (Faktoranalyse)	Wertebereich: Ca. von -4,1 bis 1,2, wobei hohe Werte eine hohe Ausprägung bedeuten
Index Locus of Control (<i>LOC</i>) (Faktoranalyse)	Wertebereich: Ca. von -3,2 bis 1,9, wobei hohe Werte eine hohe interne Kontrollüberzeugung bedeuten
Risikobereitschaft (<i>Risk</i>)	0 = absolut risikoavers bis 10 = volles & ganzes Commitment zum Risiko
WERTE & LEBENSZIELE	
Index Postmaterialist (<i>IngPost</i>)	0 = Materialist; 1 = Postmaterialist
Relative Wichtigkeit des Lebensziels: sich etwas leisten (<i>WLeisten</i>)	Wertebereich: ca. von -2,6 bis 2,6, wobei hohe Werte eine hohe Wichtigkeit bedeuten
Relative Wichtigkeit des Lebensziels: für andere da sein (<i>Wdasein</i>)	Wertebereich: ca. von -2,3 bis 2,6, wobei hohe Werte eine hohe Wichtigkeit bedeuten
Relative Wichtigkeit des Lebensziels: sich verwirklichen (<i>Wverwirklichen</i>)	Wertebereich: ca. von -2,7 bis 2,6, wobei hohe Werte eine hohe Wichtigkeit bedeuten
Relative Wichtigkeit des Lebensziels: beruflichen Erfolg haben (<i>WbErfolg</i>)	Wertebereich: ca. von -2,6 bis 2,3, wobei hohe Werte eine hohe Wichtigkeit bedeuten
Relative Wichtigkeit des Lebensziels: ein Haus besitzen (<i>WHaus</i>)	Wertebereich: ca. von -2,7 bis 2,6, wobei hohe Werte eine hohe Wichtigkeit bedeuten
Relative Wichtigkeit des Lebensziels: einen Partner haben (<i>WPartner</i>)	Wertebereich: ca. von -2,4 bis 2,6, wobei hohe Werte eine hohe Wichtigkeit bedeuten
Relative Wichtigkeit des Lebensziels: Kinder haben (<i>WKinder</i>)	Wertebereich: ca. von -2,6 bis 2,7, wobei hohe Werte eine hohe Wichtigkeit bedeuten
Relative Wichtigkeit des Lebensziels: sich sozial zu engagieren (<i>WEngagement</i>)	Wertebereich: ca. von -2,7 bis 2,7, wobei hohe Werte eine hohe Wichtigkeit bedeuten
Relative Wichtigkeit des Lebensziels: zu Reisen (<i>WReisen</i>)	Wertebereich: ca. von -2,7 bis 2,7, wobei hohe Werte eine hohe Wichtigkeit bedeuten
Relative Wichtigkeit des Lebensziels: Freunde zu haben (<i>WFreunde</i>)	Wertebereich: ca. von -2,4 bis 2,6, wobei hohe Werte eine hohe Wichtigkeit bedeuten
EINKOMMENSASPIRATION	
Als ausreichend, gut und sehr gut interpretiertes monatliches Nettoeinkommen	in Euro

Als gerecht interpretiertes monatliches Nettoeinkommen eines Managers	in Euro
MIGRATIONSHINTERGRUND	
Einwanderer aus der Türkei (<i>Türken</i>)	0 = nein, 1 = ja
Einwanderer aus Ländern des ehemaligen Jugoslawien (<i>ExJug</i>)	0 = nein, 1 = ja
Einwanderer aus südeuropäischen Ländern (<i>SüdE</i>)	0 = nein, 1 = ja
Einwanderer aus osteuropäischen Ländern (<i>OstE</i>)	0 = nein, 1 = ja
Einwanderer aus Westeuropa oder USA (<i>WestE</i>)	0 = nein, 1 = ja
Ostdeutsche, die nach 1989 von Ost- nach Westdeutschland migriert sind (<i>OSTWEST</i>)	0 = nein, 1 = ja
Westdeutsche in Westdeutschland (<i>WEST</i>)	0 = nein, 1 = ja
Ostdeutsche in Ostdeutschland (<i>OST</i>)	0 = nein, 1 = ja
Erste Generation (<i>Erstegen</i>)	0 = nein, 1 = ja
Zweite Generation (<i>Zweitegen</i>)	0 = nein, 1 = ja
Alter bei der Einreise nach Deutschland (<i>Einreisealter</i>)	in Jahren
Aufenthaltsdauer (<i>Aufdauer</i>)	in Jahren
INTEGRATION IN DTL	
Lesen einer deutschsprachigen Zeitung (<i>DZeitung</i>)	0 = nein, 1 = ja
Index Kontakt mit Deutschen (<i>KontaktDinsg</i>)	0 = kein Besuch von und bei Deutschen in den letzten 12 Monaten; 0,5 = Besuch von Deutschen oder Besuch bei Deutschen in den letzten 12 Monaten; 1 = Besuch von und bei Deutschen in den letzten 12 Monaten
Fühlen als Deutscher (<i>DIidentität</i>)	0 = gar nicht bis 4 = voll und ganz
Leben in einem Haushalt mit mindestens einem Deutschen	0 = reiner Migrantenhaushalt 1 = Haushalt mit mindestens einem Deutschen
MIGRATIONSMOTIVE & ERWARTUNGEN	
Migrationsmotiv: besseres Leben (<i>MigMotBesser</i>)	0 = nein, 1 = ja
Migrationsmotiv: Geld verdienen (<i>MigMotGeld</i>)	0 = nein, 1 = ja
Migrationsmotiv: in Freiheit leben (<i>MigMotFreiheit</i>)	0 = nein, 1 = ja
Migrationsmotiv: mit Familie zusammensein (<i>MigMotFamilie</i>)	0 = nein, 1 = ja
Migrationsmotiv: Armut in Heimat (<i>MigMotArmut</i>)	0 = nein, 1 = ja
Migrationsmotiv: Krieg in Heimat (<i>MigMotKrieg</i>)	0 = nein, 1 = ja
Konkrete Vorstellungen von Deutschland vor der Migration	0 = nein, gar nicht; 1 = ja
Vergleich Vor-Migrations-Erwartungen mit der Nach-Migrations-Situation: eine eigene Wohnung zu finden war...	1 = leichter 2 = schwerer
Vergleich Vor-Migrations-Erwartungen mit der Nach-Migrations-Situation: von Arbeitskollegen akzeptiert zu werden war...	1 = leichter 2 = schwerer
Vergleich Vor-Migrations-Erwartungen mit der Nach-Migrations-Situation: von Nachbarn akzeptiert zu werden war...	1 = leichter 2 = schwerer

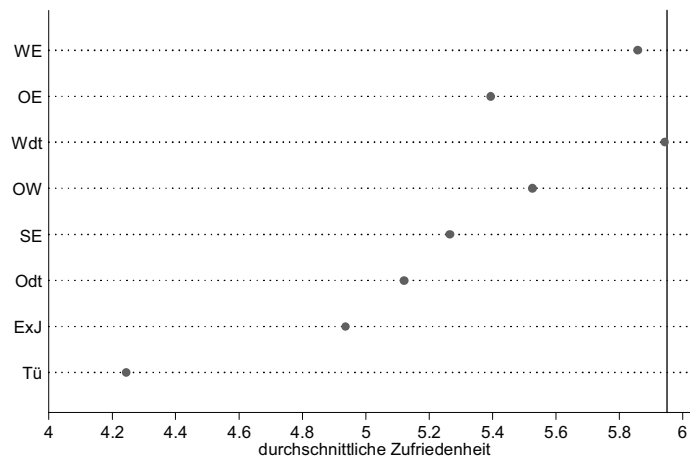
Quelle: eigene Darstellung

Abbildung A-1a: Zufriedenheit mit dem Haushaltsnettoeinkommen für alle Einwanderungsgruppen – Stand 2008



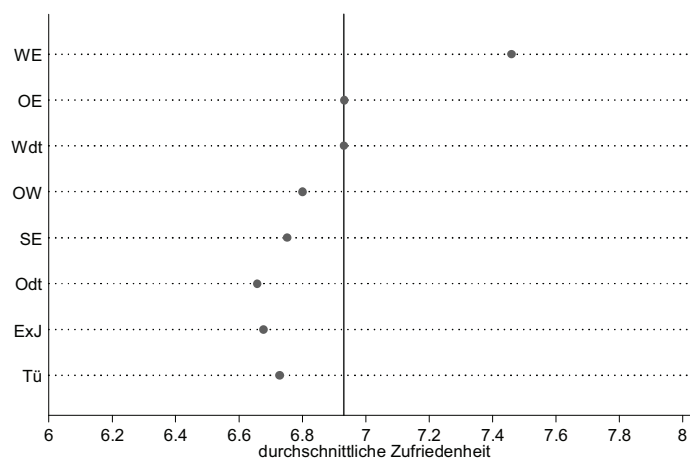
Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Abbildung A-1b: Zufriedenheit mit dem persönlichen Einkommen für alle Einwanderungsgruppen – Stand 2008



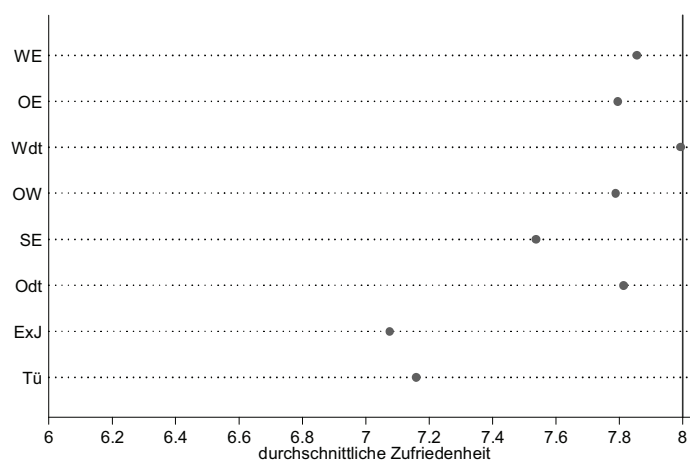
Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Abbildung A-1c: Zufriedenheit mit der Arbeit für alle Einwanderungsgruppen – Stand 2008



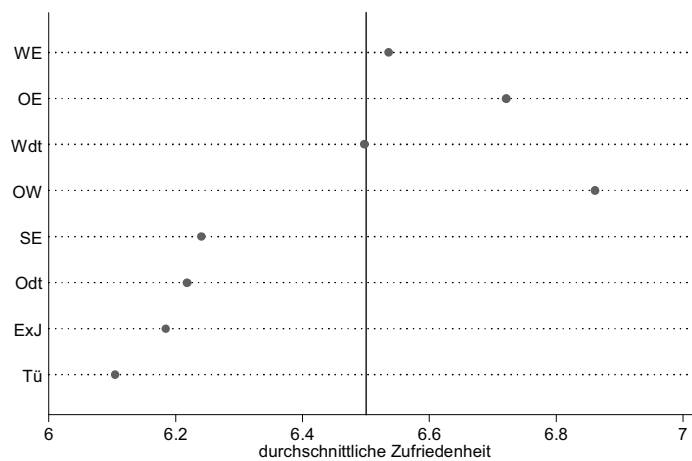
Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Abbildung A-1d: Zufriedenheit mit dem Wohnen für alle Einwanderungsgruppen – Stand 2008



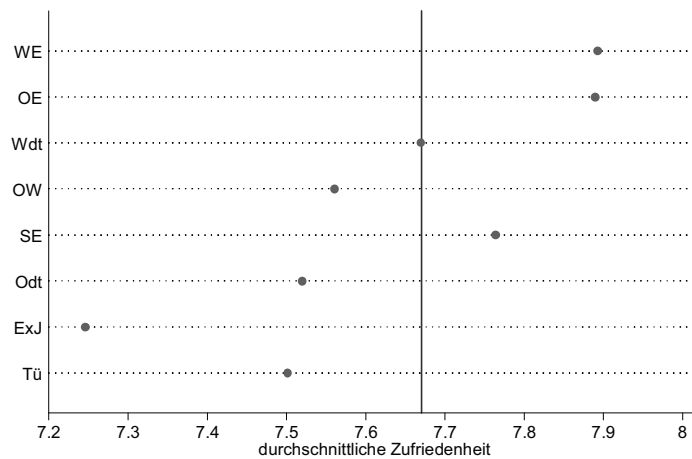
Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Abbildung A-1e: Zufriedenheit mit der Gesundheit für alle Einwanderungsgruppen – Stand 2008



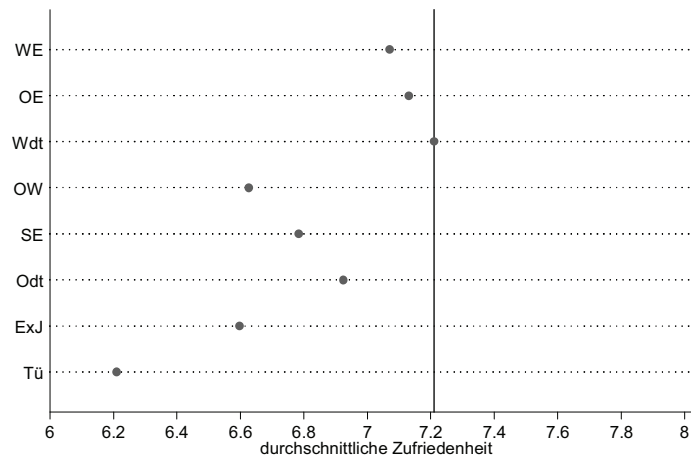
Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Abbildung A-1f: Zufriedenheit mit dem Familienleben für alle Einwanderungsgruppen – Stand 2008



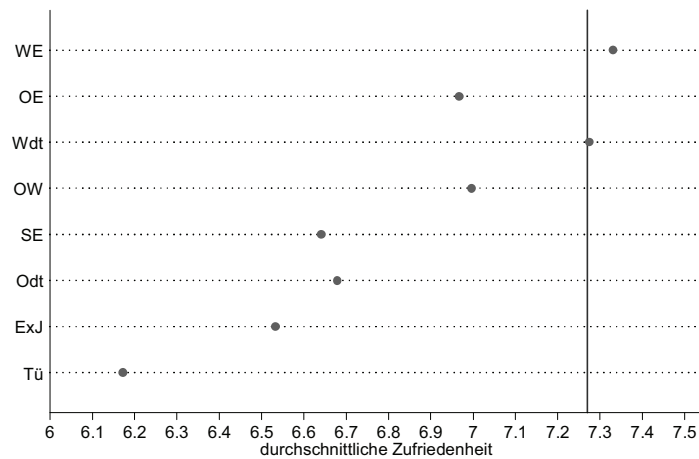
Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Abbildung A-1g: Zufriedenheit mit der Freizeit für alle Einwanderungsgruppen – Stand 2008



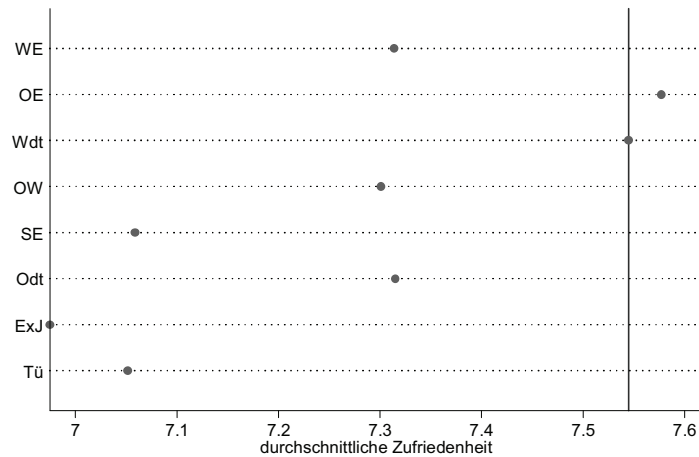
Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Abbildung A-1h: Zufriedenheit mit dem Lebensstandard für alle Einwanderungsgruppen – Stand 2006



Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Abbildung A-1i: Zufriedenheit mit dem Freundeskreis für alle Einwanderungsgruppen – Stand 2006



Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

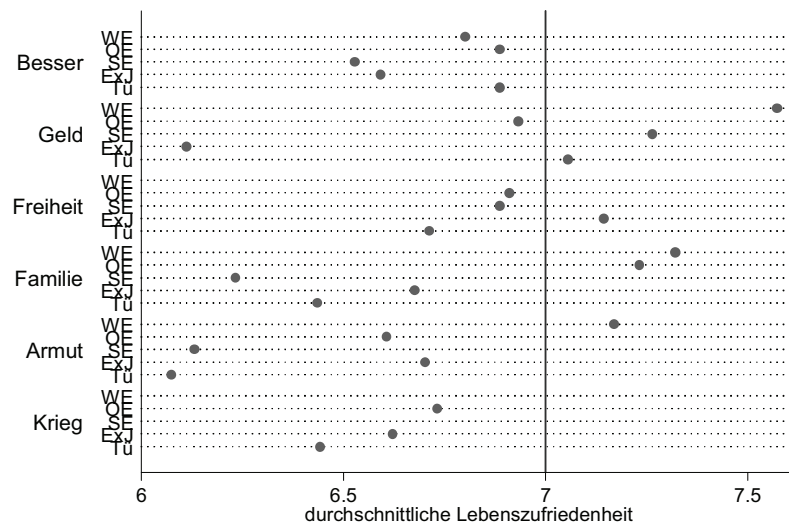
Tabelle A-2: affektives Wohlbefinden (erlebte Emotionen – Mittelwert) der Einwanderungsgruppen und Westdeutschen

	Glück	Angst	Ärger	Trauer
WEST	3,466	1,935	2,820	2,367
Türken	3,295***	2,042*	2,743	2,584***
ExJug	3,232***	2,188***	2,885	2,682***
SüdE	3,273***	1,996	2,740	2,482 ⁺
OstE	3,432	1,958	2,732*	2,396
WestE	3,557	1,961	2,893	2,489
OSTWEST	3,598***	1,860 ⁺	2,914*	2,301
OST	3,429*	1,998***	2,881***	2,417

Anmerkung: Dargestellt sind Mittelwerte, T-Test mit zweiseitigem Signifikanztest: ⁺*/**/**= p < .10/.05/.01/.001, Referenzgruppe: WEST, Codierung der Emotionen: 1 „nie“ – 5 „sehr häufig“

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Abbildung A-2: Lebenszufriedenheit nach Migrationsmotiven für alle Einwanderungsgruppe – Stand 2008



Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Tabelle A-3: Herkunftseffekte auf die Lebenszufriedenheit kontrolliert für Emotionen, objektive Lebensbedingungen & demographische Variablen

	+ Emotionen	+ Emotionen + obj. Lebensb. + demogr. V.
WestE	0,243	0,319 ⁺
OstE	0,101	0,383 ^{**}
OSTWEST	-0,234 ^{***}	-0,153 ⁺
SüdE	-0,167	0,201
OST	-0,485 ^{***}	-0,272 ^{***}
ExJug	-0,339 ^{***}	0,049
Türken	-0,417 ^{***}	0,063
Konstante	6,472 ^{***}	3,014 ^{***}
R-quadrat	0,322	0,399

Anmerkung: Dargestellt sind unstandardisierte Regressionskoeffizienten, Referenzkategorie sind die Westdeutschen, die abhängige Variable ist die Lebenszufriedenheit, Signifikanzniveau: ⁺*/**/**= p < .10/.05/.01/.001

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Tabelle A-4: Herkunftseffekte auf die Zufriedenheit mit dem Familienleben und der Freizeit

	ZFamilie	ZFreizeit
WestE	0,266	0,035
OstE	0,654***	0,446*
OSTWEST	-0,062	-0,284**
SüdE	0,608***	-0,032
OST	-0,124**	-0,233***
ExJug	0,156	-0,083
Türken	0,386*	-0,264
Konstante	5,274***	6,293***
R-quadrat	0,158	0,176

Anmerkung: Dargestellt sind unstandardisierte Regressionskoeffizienten, Referenzkategorie sind die West-deutschen, kontrolliert für demographische Merkmale und alle objektiven Lebensbedingungen, Signifikanzniveau: +/ **/ ***= p < .10/.05/.01/.001

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

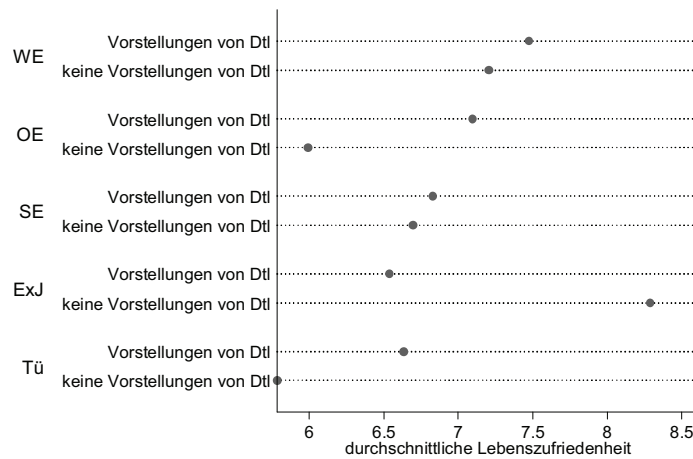
Tabelle A-5: Einfluss des Aspirationsniveaus auf LZ mit und ohne Herkunftseffekte

	+ obj. Lebensbedingungen	+ obj. Lebensbedingungen
WestE		0,392*
OstE		0,479***
OSTWEST		-0,100
SüdE		0,198
OST		-0,279***
ExJug		0,121
Türken		0,141
Aniveau Eink. (in 1000 Euro)	-0,041***	-0,042***
Konstante	2,305***	2,336***
R-quadrat	0,227	0,231

Anmerkung: Dargestellt sind unstandardisierte Regressionskoeffizienten, Referenzkategorie sind die West-deutschen, die abhängige Variable ist die Lebenszufriedenheit, kontrolliert für demographische Merkmale und alle objektiven Lebensbedingungen, Signifikanzniveau: +/ **/ ***= p < .10/.05/.01/.001

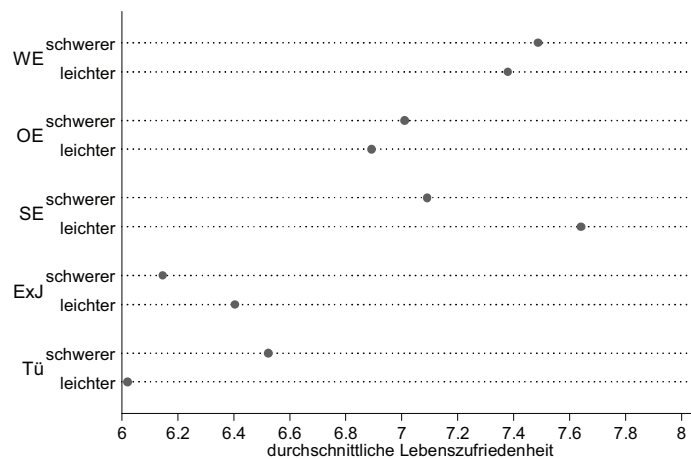
Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Abbildung A-3a: Lebenszufriedenheit je nach dem wie konkret die Vorstellungen von Deutschland vor der Migration waren – Stand 2008



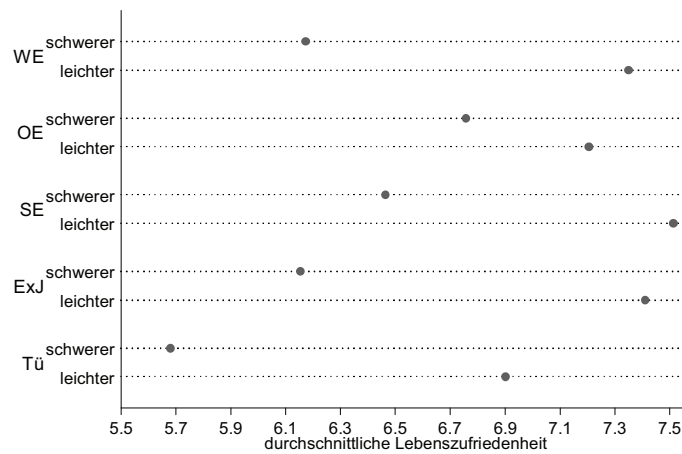
Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Abbildung A-3b: Lebenszufriedenheit je nach dem ob es leichter oder schwerer war, eine geeignete Wohnung in Deutschland zu finden als man vor der Migration dachte – Stand 2008



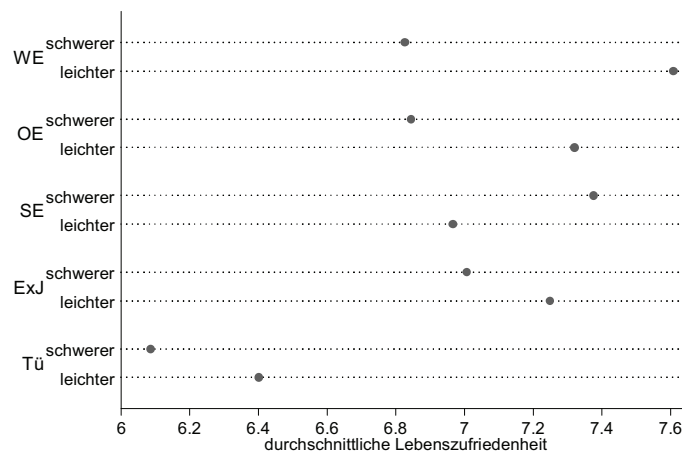
Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Abbildung A-3c: Lebenszufriedenheit je nach dem ob es leichter oder schwerer war, von den Kollegen in Deutschland akzeptiert zu werden als man vor der Migration dachte – Stand 2008



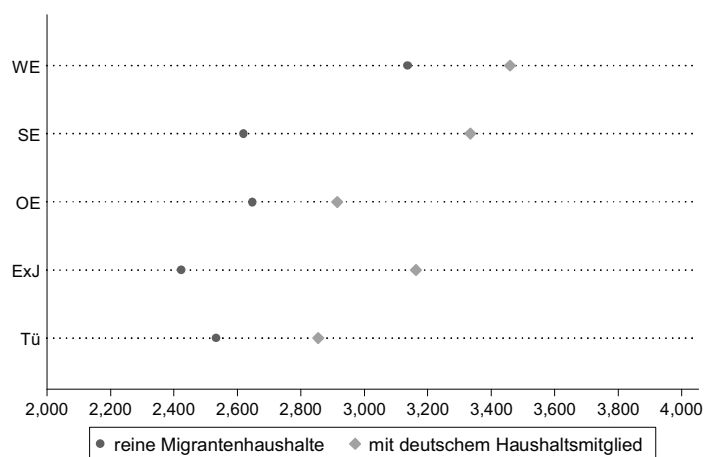
Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Abbildung A-3d: Lebenszufriedenheit je nach dem ob es leichter oder schwerer war, von den Nachbarn in Deutschland akzeptiert zu werden als man vor der Migration dachte – Stand 2008



Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Abbildung A-4: als gut bewertetes Haushaltseinkommen in Euro in Abhängigkeit vom Haushaltstyp – Stand 2007



Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Tabelle A-6a: Herkunftseffekte auf die Zufriedenheit mit dem Haushaltseinkommen in Abhängigkeit von der Aufenthaltsdauer – Stand 2008

	0-10 Jahre	11-20 Jahre	21-30 Jahre	Veränderung
WestE	1,149	0,315	-0,071	-1,220
StädE	0,527	0,288	1,442***	0,915
OSTWEST	0,008	-0,633*		-0,641
OstE	1,483*	0,306	0,714+	-0,769
ExJug	1,901*	0,317	-0,184	-2,085
Türken	1,408+	-0,102	0,490	-0,918
Konstante	-8,855***	6,800***	-8,509***	
R-quadrat	0,280	0,287	0,281	

Anmerkung: Dargestellt sind unstandardisierte Regressionskoeffizienten, Referenzkategorie sind die West-deutschen, kontrolliert für demographische Merkmale und alle objektiven Lebensbedingungen, Signifikanzniveau: */**/** = $p < .10/.05/.01/.001$

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Tabelle A-6b: Herkunftseffekte auf die Zufriedenheit mit der Arbeit in Abhängigkeit von der Aufenthaltsdauer – Stand 2008

	0-10 Jahre	11-20 Jahre	21-30 Jahre	Veränderung
WestE	1,149	0,315	-0,071	-1,220
SüdE	0,527	0,288	1,442***	0,915
OSTWEST	0,008	-0,633*		-0,641
OstE	1,483*	0,306	0,714 ⁺	-0,769
ExJug	1,901*	0,317	-0,184	-2,085
Türken	1,408 ⁺	-0,102	0,490	-0,918
Konstante	-8,855***	6,800***	-8,509***	
R-quadrat	0,280	0,287	0,281	

Anmerkung: Dargestellt sind unstandardisierte Regressionskoeffizienten, Referenzkategorie sind die West-deutschen, kontrolliert für demographische Merkmale und alle objektiven Lebensbedingungen, Signifikanzniveau: */**/***= p < .10/.05/.01/.001

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Tabelle A-6c: Herkunftseffekte auf die Zufriedenheit mit dem Wohnen in Abhängigkeit von der Aufenthaltsdauer – Stand 2008

	0-10 Jahre	11-20 Jahre	21-30 Jahre	Veränderung
WestE	-0,861	-0,575	-0,296	0,565
SüdE	0,202	0,094	0,152	-0,050
OSTWEST	-0,037	-0,042		-0,005
OstE	0,428	0,237	0,183	-0,245
ExJug	0,000	-0,451	-0,620	-0,620
Türken	-0,718	0,238	-0,272	0,446
Konstante	3,118***	4,055***	3,208***	
R-quadrat	0,218	0,215	0,213	

Anmerkung: Dargestellt sind unstandardisierte Regressionskoeffizienten, Referenzkategorie sind die West-deutschen, kontrolliert für demographische Merkmale und alle objektiven Lebensbedingungen, Signifikanzniveau: */**/***= p < .10/.05/.01/.001

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Tabelle A-6d: Herkunftseffekte auf die Zufriedenheit mit der Gesundheit in Abhängigkeit von der Aufenthaltsdauer – Stand 2008

	0-10 Jahre	11-20 Jahre	21-30 Jahre	Veränderung
WestE	1,139	-0,016	0,443	-0,696
SüdE	2,897***	0,063	1,209**	-1,688
OSTWEST	-0,082	-0,246		-0,164
OstE	1,317*	0,623**	-0,433	-1,750
ExJug	1,893*	0,113	0,895*	-0,998
Türken	2,548***	0,429	0,198	-2,350
Konstante	4,008***	5,837***	-8,509***	
R-quadrat	0,441	0,437	0,281	

Anmerkung: Dargestellt sind unstandardisierte Regressionskoeffizienten, Referenzkategorie sind die West-deutschen, kontrolliert für demographische Merkmale und alle objektiven Lebensbedingungen, Signifikanzniveau: */**/***= p < .10/.05/.01/.001

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Tabelle A-6e: Herkunftseffekte auf die Zufriedenheit mit dem Familienleben in Abhängigkeit von der Aufenthaltsdauer – Stand 2008

	0-10 Jahre	11-20 Jahre	21-30 Jahre	Veränderung
WestE	-0,299	0,805	0,015	0,314
SüdE	1,032	0,401	1,643***	0,611
OSTWEST	-0,138	-0,232		-0,094
OstE	0,795	0,549*	0,119	-0,676
ExJug	-0,254	0,310	-0,535	-0,281
Türken	-0,133	0,493	0,334	0,201
Konstante	5,222***	5,481***	5,259***	
R-quadrat	0,160	0,158	0,156	

Anmerkung: Dargestellt sind unstandardisierte Regressionskoeffizienten, Referenzkategorie sind die West-deutschen, kontrolliert für demographische Merkmale und alle objektiven Lebensbedingungen, Signifikanzniveau: +/ **/ ***= p < .10/.05/.01/.001

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

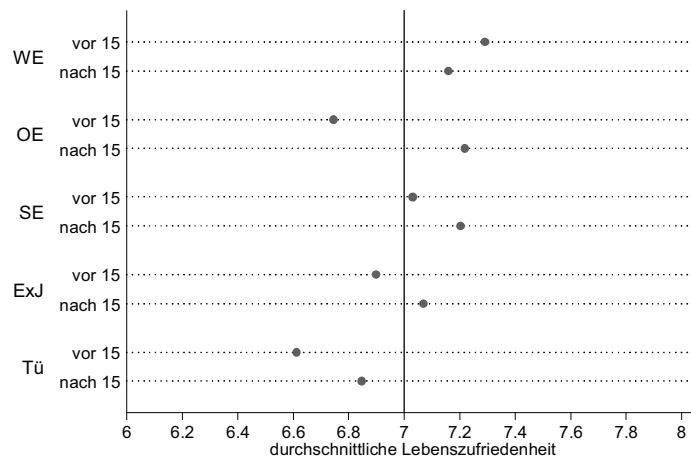
Tabelle A-6f: Herkunftseffekte auf die Zufriedenheit mit der Freizeit in Abhängigkeit von der Aufenthaltsdauer – Stand 2008

	0-10 Jahre	11-20 Jahre	21-30 Jahre	Veränderung
WestE	-0,169	0,192	-0,078	0,091
SüdE	0,650	-0,011	-0,108	-0,758
OSTWEST	-0,465**	-0,751**		-0,286
OstE	0,665	0,586*	0,845+	0,180
ExJug	-0,809	0,039	-0,834+	-0,025
Türken	-0,032	-0,076	-0,520	-0,488
Konstante	5,881***	5,516***	6,188***	
R-quadrat	0,180	0,178	0,179	

Anmerkung: Dargestellt sind unstandardisierte Regressionskoeffizienten, Referenzkategorie sind die West-deutschen, kontrolliert für demographische Merkmale und alle objektiven Lebensbedingungen, Signifikanzniveau: +/ **/ ***= p < .10/.05/.01/.001

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Abbildung A-5: Lebenszufriedenheit mit 35. Lebensjahren nach Einreisealter – Stand 2008



Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Tabelle A-7a: Herkunftseffekte auf die Zufriedenheit mit dem Haushaltseinkommen in Abhängigkeit vom Integrationsgrad – Stand 2008

	K. zu Ddt.- n	K. zu Ddt.- j	dt. Zeitung- n	dt. Zeitung- j	dt. Staatsb.- n	dt. Staatsb.- j
WestE	1,421	0,265	0,691	0,221	0,327	0,300
SüdE	0,675	0,499**	1,210**	0,283	0,617**	-0,574
OstE	0,881	0,732***	1,445**	0,547**	0,552	0,584**
ExJug	-0,527	0,604**	1,390**	0,236	0,549**	0,297
Türken	0,479	0,522**	1,336***	0,090	0,560**	0,203
Konstante	-8,728***	-8,860***	-8,916***	-8,061***	-8,361***	-8,111***
R-quadrat	0,292	0,316	0,288	0,288	0,293	0,317

Anmerkung: Dargestellt sind unstandardisierte Regressionskoeffizienten, Referenzkategorie sind die West-deutschen, kontrolliert für demographische Merkmale und alle objektiven Lebensbedingungen, Signifikanzniveau: +/ **/ *** = $p < .10/.05/.01/.001$

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Tabelle A-7b: Herkunftseffekte auf die Zufriedenheit mit dem Wohnen in Abhängigkeit vom Integrationsgrad – Stand 2008

	K. zu Ddt.- n	K. zu Ddt.- j	dt. Zeitung- n	dt. Zeitung- j	dt. Staatsb.- n	dt. Staatsb.- j
WestE	-1,768*	-0,045	-0,070	-0,062	-0,046	0,139
SüdE	1,697**	-0,083	0,883**	-0,120	0,226	-1,372**
OstE	1,154*	0,329*	0,982*	0,317*	0,001	0,419**
ExJug	0,344	-0,301†	0,406	-0,333†	-0,207	0,100
Türken	0,717†	0,127	0,748*	-0,030	0,088	0,320
Konstante	1,476***	3,069***	2,183***	3,620***	3,183***	3,069***
R-quadrat	0,224	0,217	0,223	0,215	0,225	0,217

Anmerkung: Dargestellt sind unstandardisierte Regressionskoeffizienten, Referenzkategorie sind die West-deutschen, kontrolliert für demographische Merkmale und alle objektiven Lebensbedingungen, Signifikanzniveau: †/*/**/***= p < .10/.05/.01/.001

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung

Tabelle A-7c: Herkunftseffekte auf die Zufriedenheit mit dem Familienleben in Abhängigkeit vom Integrationsgrad – Stand 2008

	K. zu Ddt.- n	K. zu Ddt.- j	dt. Zeitung- n	dt. Zeitung- j	dt. Staatsb.- n	dt. Staatsb.- j
WestE	0,376	0,240	0,843	0,214	0,270	-0,068
SüdE	1,308†	0,533**	1,880***	0,326	0,578**	0,611
OstE	1,192†	0,604**	1,761***	0,543**	0,331	0,746***
ExJug	-0,054	0,152	1,627***	-0,114	0,069	0,444
Türken	0,639	0,388*	1,343***	0,259	0,323	0,497*
Konstante	4,414***	5,313***	3,716***	5,279***	3,183***	4,739***
R-quadrat	0,162	0,155	0,158	0,160	0,225	0,156

Anmerkung: Dargestellt sind unstandardisierte Regressionskoeffizienten, Referenzkategorie sind die West-deutschen, kontrolliert für demographische Merkmale und alle objektiven Lebensbedingungen, Signifikanzniveau: †/*/**/***= p < .10/.05/.01/.001

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnung